This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

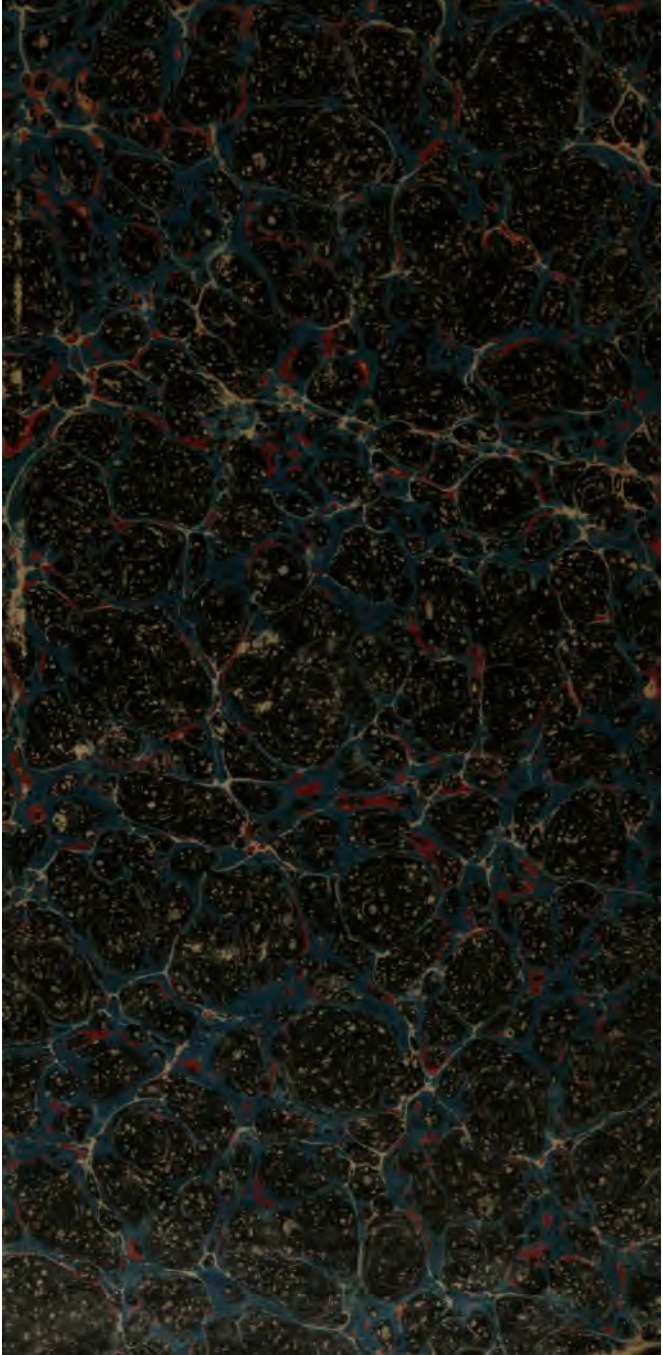
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Beiträge

für das

Königstädter Theater.

Von

C. von Holtei.

Erster Band.

Inhalt:

Erinnerung.
Die Majoratsherren.
Der alte Feldherr.

(Mit einer Musikanlage zum alten Feldherrn.)

Wiesbaden, 1832.

Verlag von J. F. Hasloch.

Den

Beschützern, Gönnern und Freunden

dieses

Theaters

gewidmet

vom Verfasser.

PT2362
H7B4
1832

Vorwort.

Als vor sieben Jahren das Königstädter Theater eröffnet wurde, freute man sich in Berlin, ein Volkstheater zu besitzen. Durch alle geselligen Kreise verbreitete sich diese Freude und die darauf gegründete Hoffnung einer kecken, heitern Richtung der Poesie. Ging der ruhigere Theaterfreund dieser Hoffnung tiefer auf den Grund, so ergab sich leider gar zu bald, daß dieselbe nebelhaft und unbestimmt war. Man sprach eben nur ganz allgemein: von Volksstücken, von Possen und Mährchen, von Parodieen und witzigen Lustspielen; — und der komischen Oper erwähnte man nur als eines angenehmen Beiwerks. Doch war in diesen frohen Erwartungen immer eine Person

M3237539

vergessen worden, um die es sich recht eigentlich handelte; die Person, von der jene Volksstücke, Possen, Mährchen, Parodieen und witzigen Lustspiele ausgehen sollten; — ich meine: der Dichter! Denn das Verhältniß der neuen Bühne, zur gesammten dramatischen Literatur, war durch ihr Verhältniß zum Königlichen Hoftheater auf eine bedenkliche Spitze gestellt worden. Der Konzession zu Folge, darf die Bühne in der Königstadt ein für allemal nicht auf ihren Brettern erscheinen lassen: a) Große Oper. b) Die eigentlich ernste Oper. c) Tragödie. d) Großes Schauspiel. Wenn ihr nun dagegen Lustspiel, Posse, komische Oper und Melodrama vergönnt sind, so dürfen dieselben doch nie aus dem Repertoir des Königlichen Hoftheaters gewählt seyn, bevor nicht zwei volle Jahre seit ihrer letzten Aufführung verflossen sind.

Im August 1824 fiel es keinem Freunde des Theaters in der Königstadt ein, diese Beschränkung drückend zu finden. Der Saal war immer angefüllt, man drängte sich um Billets, und nicht die Direktoren allein, auch ein großer

Theil des Publikums ſtand in dem Wahne, das müſſe immer ſo fortdauern. Die Günſtigen vergaßen, daß der Reiz der Neuheit ſehr viel Theil am guten Erfolg hatte. Ehe nun, in einer Stadt wie Berlin, das ſchauluſtige Publikum, den ſchönen freundlichen Saal zur Genüge bewundert hatte, konnten ſchon einige matte Vorſtellungen mit durchgehen, die unter andern Umſtänden vor leeren Bänken gegeben worden wären. Dann wirkten die Wiener Scherze und Melodieen, die hier beinahe neu waren, ſehr anziehend. Schon einige Monate vorher, hatten die Anklänge der „Wiener in Berlin,“ die ich auf dem Königlichen Hoftheater wagte, groſſen Beifall gefunden. Wie viel mehr mußte nun ein Verein, in welchem Schmelka und Spitzeder glänzten, in welchem die Damen Auguſte Sutorius und Schirer mitwirkten, den allgemeinen Antheil in Anſpruch nehmen!? — Man glaubte ſich nach Wien, in die Leopoldſtadt verſetzt.

Auch einige Vaudeville's aus dem Franzöſiſchen übertragen, wirkten und gefielen allgemein. Minder glücklich war man mit der

Ueberſetzung der Melodramen. Denn, nachdem auf dem Königl. Hoftheater bereits das Maas aller criminaliſtiſch-poetiſchen Greul durch Galeerenſclaven ꝛc. ꝛc. erſchöpft war, welcher Schauderreiz hätte noch nach dieſem Ueberreiz wirken können?

In der Oper ſuchte man ältere, halbvergeßne Werke vor. Nicht anders möglich: denn die neueren hielt ja das Hoftheater feſt, wo man ſich wohl hütete, ſie verfallen zu laſſen und für die Roſſiniſchen Neuigkeiten, die jenſeits der Spree noch nicht gegeben und deßhalb für dieſſeits gute Priſe waren, fehlte die Sängerin, die im Stande geweſen wäre, mit der anmuthigen, talentvollen Wranitzky-Seidler zu wetteifern. Nur „die heimliche Ehe“ proſperirte durch Spitzeders markige Natur. Neben ihm zeichnete ſich Frau von Biedenfeld aus. Alles andre war dürftig und bewies, daß mit dieſer Armee keine Hauptſchlacht zu gewinnen wäre.

Und darauf, dünkt mich, kam es hier an. Von Frieden, von Schonung, von reſpektvoller Rückſicht kann da nicht mehr die Rede

ſeyn, wo alles zur Rivalität auffordert; wo ohne Sieg, eine gänzliche Niederlage nothwendig wird. Aller Augen waren auf die neue Anſtalt gerichtet. Sieben Männer, durch bürgerliches Anſehen, durch Reichthum, durch geiſtige Bildung ausgezeichnet, hatten die Führung unternommen. Unerfahren in Theatergeſchäften, waren ſie ſchon bei'm Bau, ſchon bei den Engagements, ein wenig über die ökonomiſchen Grenzen geſchritten. Zuſchuß von andrer Seite, Hülfe von oben, hatte das neue Theater damals nicht zu erwarten. Es mußte ſich alſo ſelbſt helfen. Es mußte das Hoftheater überbieten. Es mußte in offene Gegnerſchaft treten. Und in welchem Felde ſollte das geſchehen? Man denke doch: auf der einen Seite, die freie, alte, wohlbewahrte Ausdehnung über alle Gebiete des Dramatiſchen: Von „Iphigenia“ zu „Bär und Baſſa;“ — von „Don Juan“ zum „Hausgeſinde;“ — von „Wallenſtein“ zum „Hund des Aubry;“ — von „Olympia“ zur kleinſten Operette; — vom großen Ballet, zum Schiller, Calderon, Göthe und Shakespeare. Auf der andern Seite, die oben an-

gegebene Beschränkung. Nirgend in der Welt, hatte bis jetzt ein so ungleiches Verhältniß statt gefunden. In den Hauptstädten Europas, wo mehrere Theater bestehen, sind um jedes eigene Grenzen gezogen und wenn die Leopoldstadt den „Don Carlos“ nicht geben darf, so sind dem Theater an der Burg die „Schwestern von Prag“ nicht minder untersagt. Selten nur fiel der Königstadt vom Repertoir des Hoftheaters etwas zu; dies Seltene, war auch gewöhnlich nichts Besonderes.

Und wo blieben nun die gehofften National-Dichter der Deutschen, die ein Volkstheater schaffen sollten und wollten? die mit kühnen Verheißungen ihre Feder dem Gedeihen des neuen Unternehmens geweiht hatten? —

Es trat keiner hervor und geduldig sahen sie zu, daß Bäuerle, Gleich, Meisl u. a. die Bretter beherrschten, die ihnen niemand verschlossen haben würde.

Acht Monate waren vorüber; der April brachte zeitigen Frühling und die thätige Theilnahme fing an zu erschlaffen. Mit staunender Ueberraschung sahen sich die treuen Anhänger

(an denen hat es nie gefehlt) im weiten Raume oft allein; das bunte Gewirre schwieg; der Andrang blieb aus; die Direktoren fühlten, was sie schon geahnet hatten, daß etwas Entschiedenes geschehen müsse, um nicht im ersten Jahre unterzugehen.

Darf man sie tadeln, daß sie ihr Heil in der komischen Oper suchten? Ich weiß, man hat es gethan; man thut es bei jeder Gelegenheit noch und vom Greise bis zum lallenden Kinde, (insofern dieselben zum Schwarme der sogenannten Kunstwelt gehören) vernimmt man in Deutschland nur ein Wort: „Die große Oper hat die Königstadt zu Grunde gerichtet!“ Dies Geschwätz ist so nichtig, so ohne Einsicht in das Wesen der Sache, daß es kaum widerlegt zu werden verdient und doch muß ich es hier thun, wo es mir darauf ankommt, in aller Kürze darzustellen, wie die Versuche entstanden sind, die ich dem geneigten Leser in diesen Bändchen vorzulegen wage.

In was sollte denn die Königstadt das Hoftheater überbieten, wodurch die Masse anziehen und die Kasse nur leidlich füllen, nach-

dem die Wiener Zauber-Possen, (denn der geniale Raimund war damals noch nicht als Poet aufgetreten) ihren Zauber verloren hatten? Durch Lokalvaudeville's?? Zwei der besten: „Die Stickermamsells“ und „das Ehepaar aus der alten Zeit,“ haben, wie sehr sie gefielen, nie das Haus gefüllt.

Durch Melodramen? Die wirksamsten hatte das Hoftheater auf seinem Repertoir.

Durch Lustspiele? — Seit zwanzig Jahren hat nur ein Lustspiel in Berlin Geld eingebracht; es ist „Donna Diana.“ Auch in diesem Genre, hielt übrigens, wie natürlich und mit vollem Recht, die Hofbühne das Beste fest.

In Possen? Ja, ich kenne keine deutsche Posse, die nicht ebenfalls dem Hoftheater gehört hätte.

Und Neuigkeiten gingen nicht ein; und diejenigen, welche eingingen, waren mit wenig Ausnahmen, bei'm besten Willen und bei der größten Noth, schlechthin unbrauchbar.

Aber die ganze Welt schrie und schreit noch heute: ein Volkstheater hätte müssen bei

seinem ersten Ziele bleiben! hätte nur sollen allerliebste Possen, witzige Schwänke, bunte Neuigkeiten geben! —

Wenn doch nur Einer von den lieben, klugen Schreiern eine solche allerliebste Neuigkeit geliefert hätte!! — Nein, man übersendete der Königstadt Manuscripte, die vom Hoftheater und zwanzig anderen deutschen Bühnen bereits als unbrauchbar zurückgesendet worden waren.

Und so thaten nun auch die Direktoren vollkommen Recht und handelten nach Pflicht und Gewissen, daß sie kein Opfer scheueten, um der komischen Oper (die ihre Gegner, lächerlich genug: die große Oper der Königstadt nennen) einen neuen Schwung zu geben. Der Grundstein zum neuen Gebäude war längst gelegt. Spitzeders köstlicher Baß hatte jedes Ohr entzückt. Daß man dem Terzett, welches nun von ihm, Jäger und Wächter gebildet ward, durch Henriette Sonntag eine Blumenkrone aufsetzte und auf diese Weise den Berlinern ein Ensemble zu hören gab, wie sie es noch nicht gehört hatten; — das kann nur von

denen verkannt werden, die entweder absichtlich befangen seyn wollen, oder von denen, die ihre Abneigung gegen Rossini, auch zur Abneigung gegen diejenigen trieb, welche des weltverbreiteten Italieners anmuthige Melodieen so anmuthig vortrugen.

Aber die Rosen verblühen und dem Sommer folgt Herbst — und Winterschnee. Nicht auf die Länge konnte eine Sonntag ihr Talent in die Fesseln dieses Repertoir-Zwanges schmieden wollen. Sie strebte fort. Vorher schon hatte die Anstalt, durch den Umsturz der ersten Direktion, einen harten Stoß erlitten. Die zweite Direktion, bei der sich ein ergrimmter Ankläger der ersten befand, hatte doch nichts Wichtigeres zu thun, als jene, wegen ihrer hohen Gage so oft gescholtene Oper zu erhalten. Ja, als dies vergebens war und keine Versprechungen und Zusagen die Sonntag halten konnten, ... da wollte man mit Gewalt die Fortdauer des Opernglücks herbeiführen. Man engagirte neue Sängerinnen, und hoffte, sie würden, wenn sie so viel Geld erhielten, als ihre Vorgängerin, auch so viel Geld einbringen. Man

irrte sehr. Das Ensemble war zerstört und nur Spitzeder blieb zurück.

Von jener Zeit datirt das Streben einiger Schriftsteller, dieser Bühne Originalarbeiten zu liefern. Auch der größte Theil der meinigen fällt dahin. Und es darf nicht verschwiegen werden, daß des Herrn Victor's Melodrama „der Spieler“ zum Erstenmale wieder zeigte, wie auch ohne die Oper volle Häuser gewonnen werden könnten. Die vornehme Welt hatte sich jener Oper zu Ehren herüber gewöhnt. Ehe sie sich wieder ganz entwöhnte, konnte ihr Besuch auch Dramen zu Gute kommen.

Wir Schriftsteller fühlten, daß ein deutsches Theater auf die Länge nicht ohne Ernst bestehen könne. Der Deutsche ist gar sehr ernsthafter und nachdenklicher Natur; er will nicht immer lachen und der Berliner trägt es Einem zuletzt im Zorne nach, wenn man ihn manchmal wider seinen Willen zum Lachen gebracht hat.

Ja, sogar der Wiener, sogar der lebensfrohe Besucher des Leopoldstädter Theaters hat

schon längst ein tieferes, ernsteres Element vermißt. Raimund's poetischer Sinn hat es aufgefunden und wer in seinen wilden Possen die tragische Richtung ableugnen wollte, der würde Mangel an Sinn und Gefühl verrathen.

Also, wir wollten auch ernsthaft seyn. Aber das geht nicht so. Auf der Königstädter Bühne muß der Ernst entweder singen, oder er muß sich vom Orchester accompagniren lassen; sonst passirt er nicht die Censur. — Wir haben gesungen, und man hat uns oft gescholten. Mich vielleicht am Meisten, denn ich habe sehr oft Gelegenheit dazu gegeben. Im Ganzen wurden auf der Königstädter Bühne folgende Original-Arbeiten von mir gegeben; (Prologe u. dergl. nicht zu rechnen:)

1) Vorspiel zum travestirten Hamlet.
2) Arm und reich, Schauspiel in 3 Akten.
3) König Mai, Festspiel.
4) Die Königslinde, Schauspiel in 1 A.
5) Der Solosänger, Posse in 1 A.
6) Schwur und Erfüllung, Festspiel.
7) Der Kalkbrenner, Liederposse in 1 A.
8) Die Sterne, dram. Gedicht in 5 A.

9) Der alte Feldherr, Liederspiel in 1 A.

10) Vorspiel zum neuen Jahre 26.

11) Die Farben, Spiel in 1 A.

12) Staberl als Robinson, Parodie in 1 A.

13) Berliner in Wien, Liederspiel in 1 A.

14) Lenore, Liederspiel in 3 A.

15) Des Sohnes Rache, Melodrama in 1 A.

16) Der Dichter im Versammlungszimmer, Lustspiel in 1 A.

17) Doktor Johannes Faust, Melodrama in 3 A.

18) Erinnerung, Liederspiel in 2 A.

19) Die Droschke, lokales Zauberspiel in 3 A.

20) Die Rujovratsherren, Liederspiel in 3 A.

21) Robert der Teufel, dramatische Legende in 5 A.

Mit Ausnahme der „Droschke“ waren alle diese Arbeiten, theils einzeln, theils in meinem Jahrbuch gedruckt erschienen. Hier

übergeb' ich nun die vier letzteren auch dem Urtheil der Leſewelt. Möchte jeder Beurtheiler dabei erwägen wollen, daß ich immer die Kräfte, die Mittel, und die durch unſre Konzeſſion gezogenen Grenzen, bei dieſen meinen Arbeiten im Auge haben und behalten mußte. Ich konnte den Ernſt nur einſchwärzen; ich konnte ihn nur unter der Firma eines Melodrama's, oder eines Liederſpiels auf die Bretter bringen. Dieſer Zwang hat meinen Arbeiten, wenn ihre Aufführung anderswo gewagt worden iſt, immer ſehr geſchadet. Von allen Seiten hör' ich, ſind mir bittere Vorwürfe über meine Liederſpiele gemacht worden. Man hat es gar nicht genug tadeln können, daß ich die Leute, ſelbſt in tragiſchen Situationen, ſingen laſſe! — Leicht möglich, daß ich dieſen Tadel verdiene. Leicht möglich, daß die Kritik ein Recht hat, mich mit ihrem Blitzſtrahl zu zerſchmettern. Ich kann mich auch auf kein Vorbild berufen; denn ich bin der Erſte geweſen, der das ernſte Liederſpiel auf deutſcher Bühne verſucht hat. Ich vertheidige mich deßhalb auch gar nicht und laſſe Alles

über mich ergehen. Nur muß ich bemerken, daß vielleicht hier und da der falsche Vortrag meiner Arbeiten dem Effekt derselben mehr Schaden gethan hat, als die Unzulässigkeit des angefochtenen Genre's. Ich habe einige derselben zu meinem Erstaunen, so unpassend dargestellen sehen, daß ich sie selbst verkannte. Wenn der Schauspieler nicht versteht Kouplets *), (sie mögen nun heiter, oder traurig, oder heroisch seyn) mehr zu sprechen, als zu singen; wenn das Orchester nicht versteht, unmittelbar mit dem Eintritt des Gesanges, dem Redenden gleichsam das letzte Wort vom Munde zu nehmen, und so den Uebergang vom Worte zum Liede zu verbinden; wenn es nicht versteht, nachzugeben; sich in alle Pausen, die das Gefühl dem Singenden eingiebt, zu finden und besonders ganz diskret zu accompagniren; — wenn, um es mit einem Worte zu erschöpfen, das Liederspiel als Oper behandelt werden soll, so ist es ein Unding, das seh' ich ein; denn

*) Siehe im ersten Heft meiner monatlichen Beiträge für dramatische Kunst und Lit. (Berlin, bei Hauds und Spener) den Aufsatz über Vaudeville und Liederspiel.

* *

die Schauspieler sind keine Sänger; und die Lieder, wie sie in meinen Arbeiten vorkommen, sollen nicht gesungen werden. Leute, ohne klangvolle Stimme, ohne Einsicht in das Wesen des eigentlichen Gesanges, verstehen dennoch oft, wenn sie Sinn, Uebung und Geschick mit wahrer Empfindung verbinden, durch den Vortrag eines Liedes im Liederspiel, die dramatische Situation auf's Höchste zu steigern. So habe ich es von den Mitgliedern des Königstädter Theaters gehört; so habe ich für diese zunächst gearbeitet; so werde ich mit Gottes Hülfe ferner für sie arbeiten, unbekümmert um Anfechtungen aller Art.

Gern hätte ich, den Wünschen einiger wohlwollenden und einsichtsvollen Bühnenführer Gehör gebend, die Liederspiele in rezitirende Schauspiele der herkömmlichen Art umgeschaffen, um sie mehreren Bühnen brauchbar zu machen. Aber was die eiserne Nothwendigkeit herbeigeführt und mich zuerst auf dem Wege des Zwanges zum Liederspiel gebracht hatte, schien mir nun, bei ruhiger Beobachtung, so sehr mit den Ergebnissen meines Fleißes ver-

wachsen zu seyn, daß ich es nicht mehr davon trennen konnte. So sind denn diese Arbeiten geblieben, wie ich sie zuerst aufführen ließ — und so schick' ich sie hier auch in die Welt.

Inwiefern große und kleine Bühnen nun das Recht haben, all' und jedes im Druck erschienene Stück, nach ihrem Belieben, mehr oder minder verstümmelt, zur Darstellung zu bringen, ohne dem Verfasser ein Wort darüber zu vergönnen, ... diese Frage reiht sich an viele ähnliche Fragen, welche uns armen deutschen Theaterschriftstellern wohl niemals anders, als mit Hohn und Trotz beantwortet werden dürften. Aber es kann etwas im Gesetzbuch und im Landrecht *nicht* verboten und dennoch eine Verletzung der heiligsten Rechte seyn. So ist es geradezu ein moralischer Todtschlag, daß man meine „Lenore", ohne mir ein Wort davon zu sagen, auf dem Theater zu * * * dargestellt, und mich dadurch Preis gegeben hat. Es liegt im Wesen der Sache, daß ein preußisches Volksstück aus dem siebenjährigen Kriege, in österr. Staaten nur mit willkührlichen Veränderungen gespielt werden, dann

aber unmöglich gefallen kann. Ist es nun nicht ein Zeichen geistiger Barbarei, ein Mangel an Achtung für die Poesie überhaupt, daß jedes einmal gedruckte dramatische Gedicht der Willkühr aller Bühnen verfällt? daß selbst bedeutende Bühnen, (wie z. B. die in * * *) nachdem sie einem Verfasser alle seine Einsendungen, entweder zurückgeschickt, oder unerwiedert gelassen, sich nicht entblöden, die im Manuscript zurückgewiesenen Stücke darzustellen, sobald sie gedruckt für einen Gulden zu kaufen sind, und die dazu gehörige Partitur von irgend einem unbefugten Vermittler einzuhandeln?

„Verkauft, und wiederum verkauft,
Von dem berühmten Handelsmann im Süden!“

sagen wir nordischen Schriftsteller in ähnlichen Fällen und machen gute Miene zum bösen Spiel. Denn vor welchem Richterstuhl würde man uns hören?

Ich erwähne diesen Punkt hier nur deßhalb, um die Erklärung daran zu knüpfen, daß ich, ohne Rücksicht auf die von Directionen zu erlebenden Ungerechtigkeiten und Mißhandlungen, wie bisher mit bestimmter Rücksicht

auf ein Theater und auf sein Personal zu arbeiten gedenke. Völlig zufrieden, wenn ich den Ansprüchen irgend genügen könnte, die vernünftige und gebildete Theaterfreunde an mich und jene Anstalt machen; unbekümmert um die Schicksale meiner in der Fremde hart angelassenen Kinder.

Wie aber im Allgemeinen, dem Kunstfreunde interessant und sogar belehrend seyn wird, was sich poetisch und drastisch an irgend einem Ort, mit bestimmter Rücksicht auf Lokalität, (dies letztere gelte nun für die höchste oder niedrigste Bedeutung des Wortes) producirt, so mögen auch meine „Beiträge für das Theater in der Königstadt“ jetzt und künftig der deutschen Lesewelt immer vorliegen. Seyen sie noch so unvollkommen, noch so unbedeutend, immer müssen sie einen Moment in der Geschichte dieses Theaters bilden, und deßhalb ist es auch mit der aufrichtigsten Bescheidenheit verträglich, sie im Druck erscheinen zu lassen.

Mir bleibt jetzt nur noch übrig, über den

Inhalt dieser beiden Bände, einige Bemerkungen zu machen.

„Erinnerung“ ist, wie Tieck sich mündlich gegen mich darüber äußerte, weniger ein dramatisches Gedicht, als eine Reihe ergreifender Bilder. — Es sey! — Wenn man auf Hoftheatern sogenannte lebende-stumme Bilder darstellt, — warum sollte man auf Nebentheatern nicht lebende-redende Bilder wagen? — Ein Liederspiel, an dessen Schlusse eine Leiche auf den Brettern liegt; eine Leiche, die mit Liedern zu Grabe geleitet wurde; mancher Leser wird mitleidig lächeln. Ich aber freue mich noch des gelungenen Wagstückes. Die Vorstellung war meisterhaft. — Die Schlußstrofe, welche aus dem Gedicht auf die Bretterwelt und in's Publikum zurückführt, war auf der Königstädter Bühne nothwendig. An andern Orten ist sie weggelassen worden.

Von vielen Seiten hat man es mir zum Vorwurf gemacht, daß Eugen im zweiten Akt als gemeiner Soldat auftritt. Ein solcher Mann, sagte man, muß trotz all' seiner Fehler, in so bewegter Zeit, sich emporgehoben

haben. Ich habe mich nicht entschließen können, diesen Umstand zu ändern. Er scheint mir ganz fest in dem Charakter, wie ich ihn schildern wollte, begründet. Eugen hat es vorgezogen, gemeiner Soldat zu bleiben.

Die „Majoratsherren“ sind mehr als irgend eine meiner Arbeiten speciell für die Königstadt gemacht; denn die Figur des alten ehrlichen Oberverwalters Hellmann verdankt ihr Daseyn nur dem natürlichen, einfachen und doch so reichen Talente des Schauspielers Beckmann, meines Landsmannes. Ihm zu Ehren, und damit er in unsern heimischen Klängen reden möge, habe ich das Stück in die schlesischen Berge verlegt. — Lehrreich war mir bei diesem Versuche, zu sehen, wie im dritten Akte das lyrische Element so entschieden vom dramatischen besiegt wird, während es mir ganz unmöglich gewesen wäre, die beiden ersten Akte ohne Lieder zu geben *).

*) Ich habe hier noch dankbar des Herrn Musikdirectors Götze in Weimar zu gedenken, der zu „Erinnerung“ einen genialen Entreakt, zu dem „Majoratsherrn“ aber eine vollständig und sinnvoll instrumentirte Partitur geliefert hat.

Herr von Holbein, Director des K. Hoftheaters in Hannover, hat die Güte für mich und mein Stück gehabt, daſſelbe zu einem reinen Drama umzuſchaffen und es ſo in Hannover darſtellen zu laſſen, wo es, wie er mir berichtet, nachſichtig aufgenommen worden. Indem ich ihm dafür öffentlich, und um ſo aufrichtiger danke, als ich, wie geſagt, nicht fähig geweſen wäre, dieſe für andre Theater gewiß vortheilhafte Veränderung vorzunehmen, hege ich zugleich die Ueberzeugung, daß er andern Directionen, die ſich für das Stück intereſſiren, aber vor dem „Liederſpiel“ zurückſchrecken ſollten, ſeine Bearbeitung nicht vorenthalten wird.

Der „alte Feldherr“ iſt früher ſchon in einem Jahrgange des von mir geſtifteten und jetzt an Herrn Prof. Gubitz abgegebenen Jahrbuchs deutſcher Bühnenſpiele erſchienen, deßhalb hier mehr wie eine Zugabe zu betrachten. Nichts deſto weniger erlaub' ich mir ein Wort darüber.

Die Anekdote, welche dieſer Scene zum Grunde liegt, war in Journalen mitgetheilt

worden; namentlich hatte ſie ausführlich in der Schalk'ſchen Breslauer Zeitung geſtanden. Sie ſchien mir theatraliſch, und in einem Tage ward die Arbeit begonnen und vollendet. Nun hat man ſpäter behauptet: ſie ſey eine Ueberſetzung eines franzöſiſchen Vaudevilles, welches unter dem Titel: Kos. dans la scène in Paris gegeben worden. Ich kann auf mein Wort verſichern, daß ich jenes franzöſiſche Stück nicht nur nicht kenne, ſondern auch nicht ein Kouplet daraus vernommen habe. Mein „denkſt Du daran“ iſt freilich eine Nachahmung des franzöſiſchen « dis moi soldat; » eine Nachahmung aber, von der ich behaupte, daß ſie erlaubt ſey; weil ſie nur die äußere Form nachahmt. Als ich das Liederſpiel damals hinwarf, wußte ich wenig oder nichts von Kosciuszko's Leben. Erſt vor einigen Monaten war ich ſo glücklich an die treffliche Biographie des ſeligen Helden zu gerathen, welche Karl Falkenſtein, königl. Bibliothekar in Dresden, geſchrieben hat. Dieſe Lektüre ließ mich ſehr bedauern, daß ich ſie nicht vor dem Erſcheinen des „alten Feldherrn“

gekannt hatte. Statt einer flüchtigen Scene würde es mir dann vielleicht gelungen seyn, ein dramatisches Gedicht von einigem Werth zu schaffen. Nachklänge, durch die Biographie in mir angeregt, habe ich nun in einigen neuen Liedern und erweiterten Auftritten dieser neuen Ausgabe eingeschaltet.

Während ich diese Zeilen schreibe, ist das Schicksal Polens noch nicht entschieden, aber es ist fast mit Gewißheit vorauszusehen. Warum sollte ich ableugnen, daß ein tiefer, inniger Schmerz mich erfüllt, wenn ich daran denke? — Der arme Sänger, der nicht in das große Gewebe europäischer Politik zu blicken versteht, greift trauernd in die Saiten, beim Untergange einer Nation. Diese Trauer ist heilig. Wehe dem, der sie falsch deuten will. Anerkennung der Eigenthümlichkeit, des Volksthümlichen, ist das eigentliche Wesen der Poesie! Treue für König und Vaterland ist die Seele der Romantik. Deßhalb ist Thaddäus der Held, eine rein poetische Figur. Der letzte Hauch seines Lebens war ein Seufzer zu Gott für das Wohl seines Landes. Was sich in man-

chen entarteten Söhnen deſſelben Landes vielleicht bis zur herben Carricatur ſteigerte oder verirrte, das iſt in ihm klar, ohne Eigennutz, in urſprünglichſter Heiligkeit zu erkennen.

Tadle niemand den Preußen, der mit Kosciusko um Polen weint. Wer ſeinen König anbetet, wer ſein Land liebt, der ahnet, der begreift am beſten den Schmerz eines Volkes. Und auf das Grab eines Unglücklichen darf jeder Mitfühlende den thränenbethauten Blumenſtraus legen. Der Boden, der eine untergegangene Nation deckt, iſt ſo heilig, ſo geweiht, als der Boden, der eine lebensfriſche, hoffende Generation trägt. Ohne ſolchen Boden gibt es keine Dichtung, die feſt ſtünde. Und wer ſich jetzt kalt und gefühllos von den Gräbern gefallener Helden abzuwenden vermag, würde vielleicht mit ſeinem Blute ſehr ſparſam ſeyn, wenn es darauf ankäme, den eignen Boden und die göttliche Idee des eignen Vaterlandes zu vertreten.

„Robert der Teufel“ verdankt ſein Entſtehen den ſchönen Romanzen, in welchen uns der wahrhaft fromme und kindlich reine Sänger

Gustav Schwab, des großen Meisters L. Uhland, geweihter Schüler, die alte Sage vorgetragen hat. Es war mir der Auftrag geworden, diese Romanzen in der literarischen Gesellschaft zu lesen und ich fühlte mich von dem Geiste, der hier Stoff und Form so innig durchdrang, angesprochen, daß ich mich bald an die dramatische Ausarbeitung wagte. Was ich erfinden mußte, um die episch vergönnte Spaltung der Fabel in einen dramatisch nothwendigen Zusammenhang zu bringen, wird dem Kenner bald aus den Figuren des Pius, des Osorio und der ganz neu entstandenen Beate entgegentreten. Das Stück hat trotz seiner Keckheiten, und trotz dem, daß es für die Königstadt einen vielleicht hyperpoetisch zu nennenden Anlauf nimmt, den Beifall des Publikums eingeerndtet. Ein neuer Beweis, daß meine Theorie: von dem Bedürfniß eines ernsten Elementes auch auf Nebentheatern, in Deutschland einen guten Grund hat.

„Faust" anlangend, geb' ich ihn nur mit Beschämung; theils von den Mängeln der Dichtung überzeugt, theils erröthend, indem

ich die Schranken betrachte, in welche diese Schülerarbeit zu treten wagt. Aber, es sollte einmal Alles nach und nach im Druck erscheinen, was ich zum Repertoir des Königstädter Theaters beigetragen und, so durfte in dieser neuesten Sammlung der Vollständigkeit wegen, auch Faust nicht fehlen.

Ich war der Erste gewesen, der Göthe's Faust für die Bühne eingerichtet hatte. Meine Bearbeitung sollte in der Königstadt gegeben und auf die Anschlagezettel gesetzt werden: „mit des Dichters Bewilligung.“ Die Gen. Intendantur des K. Hoftheaters that gegen die Melodramatisirung der Tragödie Einspruch. Von unsrer Seite wurde entgegnet, daß ja bis jetzt noch niemand den Göthe'schen Faust dargestellt habe, ihn auch kein Theater geben werde, wie er gedruckt vorhanden sey, daß also hier die Befugniß der Bearbeitung und resp. Umarbeitung zum Melodrama ganz offen daliege u. s. w. — Es entspann sich eine lange Korrespondenz hinüber und herüber, wobei viel Zeit verloren ging, und mittlerweile war in Braunschweig eine andere Bearbeitung

des größten deutschen Gedichts erschienen, die sich schnell über ganz Deutschland verbreitete; natürlich, denn es war längst ein National-Bedürfniß; wenn auch mehr ein ideales, als ein reelles.

Nicht genug, daß ich für Deutschland die Frucht meiner Erfindung*) verlor; auch für Berlin, wofür sie speciell gemacht war, soll't ich sie einbüßen. Denn plötzlich schrieb man mir aus Weimar, daß man mit meiner Be-

---

*) Erfindung! So darf ich meine Bearbeitung des Götheschen Faust nennen. Ich habe später die Satisfaction gehabt, die Klingemannsche, in Weimar verbessert, in Weimar eben darstellen zu sehen. Sie hatte 8 Akte. Sie gab minder wichtige Scenen, (z. B. die Hexenküche, die noch dazu ganz unklar wird, weil der Verjüngungs- und Beglaubigungs-Trank nicht sichtlich wirkt,) und ließ Auftritte aus, die zu den wichtigsten gehören; z. B. Faust's erstes Gespräch mit dem Famulus, worin eigentlich sein ganzes Verhältniß zur gelehrten Welt — und dann sein Gespräch nach dem Toast des alten Bauers, wodurch sein Verhältniß zur wirklichen Welt, (als praktischer Arzt) so über alle Maßen wichtig angedeutet wird.

arbeitung nicht zufrieden sey und die früher gegebene Einwilligung zurücknehmen müsse. Da ich vorher das Seenarium zur Prüfung eingeschickt hatte und bei der Bearbeitung eines schon gedruckt vorhandenen Gedichts, das Seenarium eigentlich die Bearbeitung selbst ist, so kam mir dieses Ereigniß unerwartet, doch ich schwieg in Ehrfurcht. — Ich habe nie ein Wort darüber erwiedert. Der Vermittler in jener Angelegenheit ist todt; — er hat das Räthsel mit hinüber genommen.

Ich würde auch hier nichts davon erwähnt haben, wenn ich nicht hätte darauf hindeuten wollen, wie ich nun meinen Faust, gleichsam zum Ersatz für jene Bearbeitung, der Direction einlieferte. — Armseliger Ersatz! — Aber „die Bretter sind, die Pfosten aufgeschlagen!“ Das Publikum will schauen, will Neues sehen und hören, und so rollt der Wagen der Zeit, auch mit den zagenden Musensöhnen, wild und kühn durch das weite Leben. — Ich fürchte nicht das streng richtende Urtheil; ich erbitte keine Nachsicht. Der

Platz, den jeder Sänger verdient, weiset ihm endlich doch die ewig unbestochne Stimme der Alles ausgleichenden Gerechtigkeit an.

Berlin im Mai 1831.

Karl von Holtei.

Erinnerung,

Liederspiel in zwei Akten.

Personen des ersten Akts.

Der Herr von Ehrenfels auf Ehrenheim.
Elisabeth, dessen Tochter.
Erdmann, Graf von Bielau, ihr Bräutigam.
Eugenius Horst, ein Fremder.
Gerhard, dessen Diener.

Personen des zweiten Akts.

Elisabeth, verwittwete Gräfin von Bielau.
Elise, deren Enkelin.
Anton, Elisens Bräutigam.
Gerhard, ein alter Diener.
Ein blinder Greis.

Der zweite Akt spielt fünfzig Jahre später als der erste.

Scene.

Gartenplatz. Im Vordergrunde, dem Schauspieler links, steht ein einfaches steinernes Denkmal mit der Inschrift:

„Erinnerung.“

Auf diesem eine Todtenurne, hinter demselben eine ganz junge Thränenweide, vor demselben eine hölzerne Gartenbank.

Es wird die Aufgabe des Decorateurs seyn, im zweiten Aufzuge dieselbe Decoration, mit einem Scheine zu bekleiden, der es glaublich macht, daß funfzig Jahre vorübergegangen sind. Hauptsächlich muß der Denkstein vermoost seyn; aus der Todtenurne hängt Epheu in langen Gewinden herab, und die Thränenweide (Birke) ist, aus einem schwachen Stämmchen, ein Schatten-verbreitender Baum geworden.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ehrenfels tritt, Eliſabeth an der Hand, aus dem Schloſſe und führt ſie ſchweigend bis in den Vorgrund.

Ehrenfels.

(Nachdem er ſie lang mit Herzlichkeit betrachtet.) Mein liebes Kind, der ernſte Tag iſt erſchienen, auf den ich mich ſo herzlich gefreut. Nun er da iſt, will meine Freude einer bangen ſeltſamen Beſorgniß weichen. Du ſollſt Deine Hand für immer und ewig in eine andere legen, ſollſt ein Bündniß fürs Leben ſchließen. —

Eliſabeth.

(Blickt ihn fragend an.) Nun ja, mein theurer Vater. —

Ehrenfels.

Wird Dich dieſes Bündniß auch glücklich machen?

Eliſabeth.

(Heiter.) Dieſe Frage legen Sie mir heute

zum Erstenmale vor, und mich dünkt, nie war sie weniger an ihrem Platze, als heute. Die Anstalten zur Vermählung sind getroffen, in jedem Augenblicke kann mein Bräutigam kommen. Ich harre seiner im Schmucke, den ich Ihrer Gnade und seiner Liebe verdanke. Der Priester erwartet uns und die Kirche ist voll von unsern Landsleuten. In diesem Augenblicke fragen Sie mich —

Ehrenfels.

Du hast recht, Elisabeth. Es ist spät — aber noch ist es nicht zu spät. Höre meine Entschuldigung: — Du weißt — oder hättest Du es nicht geahnet? daß meine Vermögensumstände zerrüttet sind. Für mich trag' ich keine Sorge, so lange ich lebe, wird es reichen. Du, mein Kind, Deine Zukunft liegt mir am Herzen. Der Graf, unser Nachbar, zeichnet Dich aus, er nähert sich uns; ich sehe Dich im Geiste, als die reichste Herrin unsrer Gegend; mein sinkender Wohlstand erhebt sich neben Deinem Glücke und meine Ahnen lächeln huldvoll dem Enkel zu, der eine alte Grafen-Krone in ihren Stammbaum bringt. So beschäftigen mich heitere Plane; ich theile Dir sie mit; Du bist ihnen nicht entgegen; Deinem gewöhnlichen Frohsinn, Deiner

unverwüstlich frohen Laune getten, hörst Du meine Vorschläge; der Graf lieset Liebe in Deinen Blicken und Alles geht mit raschen Schritten vorwärts, dem stolzen Ziele zu . . . Da . . .

Elisabeth.

(Lauschend.) Da — mein Vater?

Ehrenfels.

(Singt.) Gestern als die Abendsonne
Sich geneigt, mit milder Glut,
Stand ich, voll von Vaterwonne,
Hier, wo Deine Mutter ruht.
Dachte weinend an die Tage,
Wie sie Herz und Hand mir gab. —
Und da stieg die bange Frage
Aus dem kaum begrünten Grab:

„Wird der Bund mein Kind beglücken?
Wird sie nicht das Opfer seyn,
Das die goldnen Flittern schmücken,
Aeußern Glanz ihr nur zu leih'n?“
Und so tret' ich, tief erschüttert,
Theures Mädchen! hin zu Dir,
Bei der Thräne, die hier zittert,
Sage reine Wahrheit mir.

Elisabeth.

Wahrheit, Wahrheit, mein Vater! die reinste innerste Wahrheit! Mein Herz ist frei. Der Graf begehrt meine Hand; warum soll ich sie ihm verweigern? Darf ich doch hoffen, daß einst das Herz der Hand folgen wird? Er mag mich lehren, ihn zu lieben, ich werde eine gute Schülerin seyn. Weiß ich nicht, daß mein lieber, theurer Vater diese Verbindung sehnlich wünscht? Unter allen Männern, die ich kenne, die uns näher kamen, wüßt' ich keinen würdigeren, als den jungen Grafen; würdig, auch wenn er kein Graf, auch wenn er arm wäre.

Ehrenfels.

Deine Worte entzücken mich, Du gutes, kluges Mädchen. Aber ich kann der Besorgniß nicht gebieten, die bange Ahnung nicht verscheuchen, die mir den Schlaf der vergangenen Nacht geraubt. Gehe in Dich, Elisabeth. Bist Du Deiner selbst so gewiß? Schlummert nicht in dem verborgensten Winkel Deines Herzens ein heimliches Gefühl, eine halb unbewußte Regung —

Elisabeth.

Vater, Sie quälen mich. Wenn es so wäre —

heißt es nicht grausam seyn, sie aufzustören? Heißt es nicht freveln?

Ehrenfels.

Besser heute als in Jahren. Besser, daß ich heute dem Grafen entgegen trete und ihm sage: meine Tochter hat mir gestanden, daß sie nicht die Ihrige werden kann. Besser, daß er im Zorne von uns scheidet, daß meine Hoffnungen dahin sinken — als daß einst — o ich denk' es mit Entsetzen — Du bleich, abgehärmt, eine unglückliche Gattin mir sagest: Vater, gieb die Ruhe mir zurück, die Du Deinem Stolze geopfert.

Elisabeth.

Bleich? Abgehärmt? Kennt mein Vater seine Elisabeth so wenig? — Trüg' ich wirklich ein stilles heimliches Bild in Sinn und Herz — nie wird es so viel Gewalt gewinnen, mich mir selbst zu rauben und meinen Pflichten. Ich bin ja kein schmachtendes Kind, Vater. Ich zähle zwanzig Jahre. Und zwanzig Jahre an Ihrer Seite, an der Seite meiner trefflichen, starken Mutter — Vater, Sie verkennen mich.

Ehrenfels.

Und Du verkennst die Liebe. — Rede, rede, noch weiß ich nicht Alles.

Elisabeth.

Sie könnten glauben, ich schweige aus Furcht, wie ein Kind des Abends nicht von Gespenstern reden mag. — Hören Sie Alles. Vernehmen Sie die geheimsten Gefühle dieser Brust, die nur Gott kennt, und die ich bis jetzt mir selbst noch nicht klar gestand. — Es war vor drei Jahren, als wir den Rhein und seine Ufer bereiseten —

Ehrenfels.

Ganz recht. Du, Deine Mutter —

Elisabeth.

Und Sie, mein Vater. Unser Wagen schlich auf dem Rückwege von Coblenz nach Bingen dem mächtigen Strome zur Seite; in meiner Phantasie glühten die jüngstvergangenen Tage — und nicht ohne Zagen dachte ich der Heimkehr in unser altes Gemäuer. Als wir in Bingen Pferde wechselten — Sie und meine Mutter waren abgestiegen, sich ein wenig zu ergehen; ich saß gedankenvoll allein in der Kutsche — da trat plötzlich ein junger Mann von fremdem Ansehn vor mich hin. Die Art, wie er mich betrachtete, mißfiel mir im ersten Augenblicke; ich fand es unschicklich, eine Dame so anzustarren — ich wollte ihm erzürnt den Rücken wenden — aber

ich konnte es nicht. Meine Augen waren an den Strahl der seinigen gebannt, — ich fühlte diesen Strahl im tiefsten Herzen.

Ehrenfels.

Um Gotteswillen, fahre fort. —

Elisabeth.

Fürchten Sie nichts, mein Vater, ich bin am Ende. Wir hörten Sie kommen. Er warf eine Rose, die er in der Hand getragen, in meinen Schoos, und entschieden, wie zum ewigen Lebewohl, ging er davon. Während Sie einstiegen, hört' ich ihn die Diener nach unserm Namen fragen. Ich zitterte. Die Rose blieb in meinen Händen. Schon am Abend war sie verwelkt — ein Blatt nach dem andern fiel ab — und ehe wir hier eintrafen, hatt' ich nichts, als die Erinnerung an den seltsamen Augenblick.

Ehrenfels.

Und wo, wann sahst Du ihn wieder?

Elisabeth.

Wo? Wann? Nie, mein Vater! Er ist mir nie mehr begegnet. Aber —

Ehrenfels.

Aber? —

Elisabeth.

Ich habe ihn bisweilen doch gesehn.
(Singt.) Wenn der Schlaf mich sanft umfing,
Sah ich seine Züge;
War's, als ob des Abends Hauch
Seine Grüße trüge.

Wenn der Morgen mich geweckt
Aus den leichten Träumen,
Fühlt' ich Sehnsucht mich umweh'n,
Nach entfernten Räumen.

Wenn ich eine Rose sah,
Fühlt' ich ein Verlangen . . . .
Aber nun ist dies Gefühl
Mir schon längst vergangen.

Heiter bin ich, froh und frei,
Frei von jeden Banden.
Lieber Vater zürne nicht,
Hab' ich's doch gestanden.

Ehrenfels.

Elisabeth, das ist Alles? Und nie mehr —

Elisabeth.

Nie mehr hab' ich ihn gesehn. Nie mehr werd' ich ihn sehn. Nie mehr wird jener Tage Anklang

die Ruhe ihrer Tochter trüben, so gewiß auch er mich und meine Erscheinung längst vergessen hat. Schelten Sie immer ein wenig, daß ich ein Jahr lang eitel war zu glauben, er könne meiner noch gedenken. Ich war so kindisch! Die Mutter hat mich oft liebreich verspottet.

Ehrenfels.

Deine Mutter wußte —

Elisabeth.

Ich hätt' ihr damals den Eindruck nicht verheimlichen können — sie sah in meiner Hand die Rose —

Ehrenfels.

Und an ihrem Grabe umfing mich gestern die unwillkührliche Bangigkeit.

Elisabeth.

Verscheuchen Sie diese Bangigkeit. Sie haben mein Wort, daß die Erinnerung an ihn verflogen ist, wie die welken Blätter seiner Rose. Ich weiß nicht mehr, wie er ausgesehn und wenn er mir heute begegnete, ich würd' ihn kaum erkennen.

Ehrenfels.

Nun, wenn das ist, mein Kind, hast du ihn auch vergessen. Erinnerung ist sonst der beste Ma-

ler. — Ja, du hast Recht, meine Furcht ist grundlos. Sie ist nur die Folge jener trüben Nächte, wo wir am traurigen Krankenbette standen. Muth, Muth! Das Leben hat seine Rechte und wenn wir den Todten unsre Thränen geweint, sollen wir sie auch männlich trocknen. An deinem Frohsinn will ich mich stärken, an deinem neuen Glücke mich aufrichten.

Elisabeth.

Und hier kommt der Graf.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Graf.

Graf.

Kaum wage ich die Augen vor Ihnen aufzuschlagen. An dem heutigen Festtage, dem wichtigsten und glücklichsten meines Lebens, hätte ich mit der Sonne zugleich vor Ihr Fenster treten sollen, meine angebetete Elisabeth. — Guten Morgen, theurer Vater!

Ehrenfels.

Sie waren hier, Herr Schwiegersohn; Sie waren bei uns, denn wir sprachen nur von Ihnen.

Graf.

Und auch Elisabeth?

Elisabeth.

Ich bin böse, lieber Graf, daß Sie mich warten ließen. Sehen Sie doch, ich bin ja schon in vollem Glanze — und so denk' ich seit einer Stunde, Sie müßten kommen.

Graf.

Meine Abhaltung war ganz unvorhergesehen und obgleich höchst unangenehm und peinigend, weil das Herz zu Ihnen strebte, doch nicht ohne Beimischung von Freude und Rührung. Ein Jugendfreund, ein gewisser Eugen Horst traf gestern auf meinem Schlosse ein. Wir hatten uns seit fünf Jahren nicht gesehen. Mit mir in einem Alter, ist er noch jünger und frischer geblieben an Leib und Seele; das ewige Wandern hält ihn rüstig und man merkt ihm seine dreißig Jahre kaum an. Er ist einer der seltsamsten Menschen, die es geben mag. Tief und klar liegt seine Seele aller Welt offen da. Dennoch wird er überall verkannt und eben so schnell, als er sich die Feindschaft der Menschen zuzieht, eben so schnell erliegt er sich neue Freunde. Ewig mit den bestehenden Formen in Widerspruch, baut er Luft-

ler. — Ja, du haſt Recht, meine Furcht iſt grundlos. Sie iſt nur die Folge jener trüben Nächte, wo wir am traurigen Krankenbette ſtanden. Muth, Muth! Das Leben hat ſeine Rechte und wenn wir den Todten unſre Thränen geweint, ſollen wir ſie auch männlich trocknen. An deinem Frohſinn will ich mich ſtärken, an deinem neuen Glücke mich aufrichten.

Eliſabeth.

Und hier kommt der Graf.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Graf.

Graf.

Kaum wage ich die Augen vor Ihnen aufzuſchlagen. An dem heutigen Feſttage, dem wichtigſten und glücklichſten meines Lebens, hätte ich mit der Sonne zugleich vor Ihr Fenſter treten ſollen, meine angebetete Eliſabeth. — Guten Morgen, theurer Vater!

Ehrenfels.

Sie waren hier, Herr Schwiegerſohn, Sie waren bei uns, denn wir ſprachen nur von Ihnen.

Graf.

Und auch Eliſabeth?

Eliſabeth.

Ich bin böſe, lieber Graf, daß Sie mich warten ließen. Sehen Sie doch, ich bin ja ſchon in vollem Glanze — und ſo denk' ich ſeit einer Stunde, Sie müßten kommen.

Graf.

Meine Abhaltung war ganz unvorhergeſehen und obgleich höchſt unangenehm und peinigend, weil das Herz zu Ihnen ſtrebte, doch nicht ohne Beimiſchung von Freude und Rührung. Ein Jugendfreund, ein gewiſſer Eugen Horſt traf geſtern auf meinem Schloſſe ein. Wir hatten uns ſeit fünf Jahren nicht geſehen. Mit mir in einem Alter, iſt er noch jünger und friſcher geblieben an Leib und Seele; das ewige Wandern hält ihn rüſtig und man merkt ihm ſeine dreißig Jahre kaum an. Er iſt einer der ſeltſamſten Menſchen, die es geben mag. Tief und klar liegt ſeine Seele aller Welt offen da. Dennoch wird er überall verkannt und eben ſo ſchnell, als er ſich die Feindſchaft der Menſchen zuzieht, eben ſo ſchnell erſiegt er ſich neue Freunde. Ewig mit den beſtehenden Formen in Widerſpruch, baut er Luft-

schlösser, die ihn der Wirklichkeit entziehen. Er ist geschaffen zu beglücken, aber er ist unglücklich.

Ehrenfels.

Und Sie haben uns diesen merkwürdigen Gast — Ihren Freund haben Sie uns nicht mitgebracht?

Graf.

Nein. Noch mehr: ich habe ihm nicht einmal gesagt, daß dieser Tag mich der Geliebten verbindet.

Elisabeth.

(Scherzend.) Wie, Herr Graf? Aber das nehm' ich übel. Schon Ihr Befehl, keine Zeugen und Gäste einzuladen, hat mich stutzig gemacht. Jetzt muß ich wahrhaftig glauben, Sie schämen sich der Braut vor den Leuten.

Graf.

Allerdings. Wie der Mond, wenn er neben der Sonne erbleicht.

Ehrenfels.

Gieb Achtung, unser Graf bleibt Dir nichts schuldig.

Graf.

Ernsthaft zu reden, er hat mir so viel von seiner Vergangenheit, von seinen Reisen erzählt; ich habe mich so sehr über seine Kunst, ohne Reich-

thum durch die Welt zu kommen, wundern müssen, daß ich gestern vor lauter Hören nicht zum Sprechen gelangte. — Heute früh aber hat er mich verstimmt. In einer fast krankhaften Aufregung erkundigte er sich nach allen Bewohnern meiner Nachbarschaft, verrieth in jeder Miene, daß ein geheimnißvoller Entschluß ihn drücke — und doch kam er nicht dazu, mir zu vertrauen. Ei, dachte ich, Gleiches mit Gleichem. Er ließ seine Pferde satteln, ich meinen Wagen bespannen und wir schieden, ohne zu fragen: wohin?

Elisabeth.

So kommen Sie noch verstimmt zu mir?

Graf.

Welche Frage. Was vergäß' ich nicht, wenn ich Ihnen gegenüber stehe? — Doch ich sah im Vorbeifahren das Landvolk die Kirche umdrängen. Warum wollen wir zögern?

Ehrenfels.

Zürnen Sie den treuen Unterthanen nicht, daß sie sich zudrängen. Sie tragen mein Kind in ihren Herzen, und ist es doch Ihre Schuld; ich schlug Ihnen vor, die Trauung im Schlosse vor sich gehen zu lassen.

Graf.

Und ich bat, daß es in der Kirche geschähe. Ja, Hand in Hand, ohne Gefolge will ich mit meiner Elisabeth an den heiligen Ort gehen, wo sie die Taufe empfing, wo dann der würdige Lehrer die erblühende Jungfrau in den Bund der Christen aufnahm; wo sie am Sarge ihrer Mutter weinte. An diese Kirche ist ihr Leben geknüpft und der Vornehme soll sich, wie der Geringe, öffentlich vor Gott beugen, um in Demuth seinen Segen zu erflehen. Das ist der Punkt, wo der Graf mit dem Bauer gleich steht und ich find' es erbärmlich, hier eine Ausnahme machen zu wollen. Deine Hand, Elisabeth, laß uns den schönen Weg antreten.

Elisabeth.

Vorher noch einen andern.

Graf.

Wohin?

Elisabeth.

Meinem Putz fehlt eine Rose. Heute darf ich wagen, sie selbst zu pflücken, denn einer frommen Braut thun die Dornen nichts zu Leide. (Beide ab.)

Ehrenfels. (Allein.)

Wie sie dahin eilen, die Glücklichen! Und ich

Glücklicher, der das noch erlebt. — Bist du zufrieden? (Zum Denkmal gewendet.)

Dritter Auftritt.

Ehrenfels. Gerhard.

Gerhard.

(Aus dem Hintergrunde, lauschend.) Ob er das wohl seyn mag? Ich red' ihn an. Ist er's nicht, wird er doch nicht beißen. — Herr —

Ehrenfels.

(Aufschreckend.) Was giebt's?

Gerhard.

Hab' ich die Ehre, mit dem Herrn von Ehrenfels auf Ehrenheim zu sprechen?

Ehrenfels.

Was hat er mir zu sagen?

Gerhard.

Mein Herr will seine Aufwartung —

Ehrenfels.

In diesem Augenblick kann ich niemand —

Gerhard.

Er ist schon hier. (Zieht sich zurück.)

Vierter Auftritt.

Ehrenfels. Eugen.

Ehrenfels.

Mein Herr —

Eugen.

Leider kann ich Ihnen keinen Namen nennen, der mich glänzend einführte. Mein Name ist unbekannt. Und was ich Ihnen mitzutheilen habe, betrifft so ganz und gar die Person, daß ich im Voraus verzweifeln müßte, hielte mich nicht die Hoffnung aufrecht, Sie eben für meine Person zu interessiren.

Ehrenfels.

Dieser Eingang ist seltsam. Ich muß dennoch um Ihren Namen bitten.

Eugen.

Was ist ein Name? Ein leeres Wort, unbedeutend und nichtig, vom Zufall verliehen —

Ehrenfels.

Mein Herr, wer mit Hochachtung und edlem Stolz auf eine Reihe von Ahnen zurücksieht, weiß den Namen zu schätzen.

Eugen.

Nun, so vermag ich das letztere nicht, weil ich das erste nicht kann.

Ehrenfels.

(Kalt.) Was steht zu Dienste?

Eugen.

Haben Sie je geliebt?

Ehrenfels.

Mein Herr, diese Fragen, einem Fremden —

Eugen.

(Ihn sanft bei der Hand fassend.) Haben Sie je geliebt?

Ehrenfels.

(Senkt schweigend die Augen)

(Pause.)

Eugen.

Dann im Namen der Geliebten, schenken Sie mir freundliches Gehör.

Ehrenfels.

Meine Liebe ist begraben. Meine Gemahlin starb vor einem Jahre. — Hier hat Erinnerung —

Eugen.

Sie ist todt? — (Für sich.) Eine Fürsprecherin

weniger! — Mein Herr, auch die Todten leben uns, wenn wir sie liebten. Auch die Todten sind uns nahe, wenn wir sie geliebt haben. Im Namen der Todten, die Ihnen lebt, schenken Sie mir freundliches Gehör.

Ehrenfels.

Reden Sie!

Eugen.

Ich bin kein schwärmender Knabe, der in weicher Sehnsucht sich selbst gefällt. Ich bin ein Mann, den das Leben gewiegt hat — ich habe gelebt und bin selbstständig, seitdem ich lebe. Dreißig Jahre gingen an mir vorüber mit Lust und Schmerz. Ich habe erst einmal geweint, seitdem ich denken kann — und das war vor einer Stunde, als ich Ihr Schloß vom Berge herab erblickte. — Sie werden nicht läugnen, daß ein buntes Treiben mir viele Menschen gezeigt. Tausend weibliche Gestalten hab' ich geseh'n — nah und fern — oft ward ich vom Hauche der Neigung berührt — oft umweht' er mich mehr oder minder lockend — Haupt und Herz blieben frei — ich verlachte die Liebe. — Aber sie hat sich an mir gerächt: Ich sah ein weibliches Wesen, halb Kind, halb Engel — ich war verwandelt! Herr Baron, ich bin ein Bürgerlicher, lebe dürftig,

habe keine Aussichten — ich habe gekämpft mit mir; ich habe der Glut meines Herzens Trotz geboten; ich habe gehandelt wie ein Mann — aber vergebens. Was ein Augenblick hervorgerufen, das konnten Jahre nicht zerstören. Trennung, Entfernung, Zeit, — nichts konnte die feurige Sehnsucht lindern. Ich habe in Wäldern gehaus't und Felsen erklettert! Ich habe mich in die große Welt eingeschwärzt und ihre lästigen Ketten getragen! Ich habe in Kirchen und vor Altären Gott angefleht! Ich habe mich in betäubende Sünden gestürzt! — Ich habe meinen Stolz zu Hülfe gerufen — (ich bin ein bürgerlicher Bettler, Herr Baron) — Nein! Immer stieg ihr Bild wieder auf. Ich kann es nicht bannen! Wie sie im Wagen saß, als wär es ein Thron; wie sie die Rose in Händen hielt, als wär es ein Scepter! Wie sie mich ansah. — Und es rauschten die Wogen —

Ehrenfels (erschreckt.)

Die gewaltigen Wogen des Rheines —

Eugen.

Herr Gott, Sie wissen —

Ehrenfels.

Elisabeth hat mir gestanden —

Eugen.

Thut sich der Himmel auf? —

Ehrenfels.

Erst heut' — in diesem Augenblicke —

Eugen.

Gott der Gnade, so bin ich geliebt —

Ehrenfels.

Zurück von mir! —

Eugen.

Vater!

Ehrenfels.

Wahnsinniger!

Eugen.

Vater, wo ist deine Tochter?

Ehrenfels.

An der Hand des Bräutigams geht sie zum Altare! Ich begleite sie. — Und wenn Sie sich zu zeigen wagen, soll Ihr Leben die Frechheit bezahlen. (ab.)

Eugen (allein.)

Zu spät — es war zu spät — Sie ist mir auf ewig verloren! — Ich bleibe allein in der öden Welt, und der Traum, der mich gelockt, war eine Lüge. — Wem soll ich es klagen, wie elend ich

bin? Dir, du Todte, Dir meiner Elisabeth Mutter! O du wirst mich verstehen. — Du hast die Hüllen abgestreift, die auf Erden dich umrauschten. Frei von den armseligen Vorurtheilen deines Standes bist du eingegangen zur ewigen Gleichheit! Du wirst mich verstehen. — Sie haben dein Kind gezwungen, mir zu entsagen! — Deine Tochter liebt mich, ja, sie muß mich lieben; mein Herz sagt es mir. — An der Hand eines vornehmen Mannes wird sie zum Altare geführt, zur Kirche, die dies gehässige Bündniß entweiht. — Mutter, dein Kind gehört mir, nach dessen Willen, der dem Auge die Kraft gab, ohne Worte zu sprechen, der uns einander begegnen ließ, der meinen Blick gelenkt — hier will ich liegen und klagen, bis das Grab sich aufthut, mir Hülfe zu senden. — (Er wirft sich beim Denkmal nieder.)

Fünfter Auftritt.

Eugen. Gerhard.

Gerhard.

Herr! — Wo ist er denn geblieben? — Mein Himmel, da kniet er! — Ob ihm ein Unglück begegnet ist? — Herr Horst! —

Eugen.

Laß mich!

Gerhard.

Nu g'rade nicht! Wenn Sie's so sagen, gewiß nicht! (Bei ihm niederkniend.) Lieber Herr Horst, was fehlt Ihnen denn? Sie weinen ja! Weinen Sie nicht. — Ach wären wir nur nicht hierher geritten. Ich dachte mir's gleich. Den ganzen Weg hieher hab' ich gebrummt; es war, als ob Sie nicht hören wollten. Und doch hatte mir's gestern schon der Jäger vom Grafen gesagt, daß es heute nach Ehrenheim ginge und daß sein Herr hier Hochzeit machte.

Eugen.

(Aufspringend.) Was sagst Du?

Gerhard.

(Ist auch aufgesprungen.) Nu ja, der Herr Graf heirathet die junge Baronin.

Eugen.

Der Graf! — ha! ha! ha! Der Graf! Nun ja, eine Gräfin! haha! mein Freund, der Herr Graf! —

Gerhard.

(Besorgt.) Weinen Sie, lieber Herr, weinen

Sie. Ich will lieber, daß Sie weinen, als daß Sie so lachen.

Eugen.

Ja, wir wollen auch weinen, weil mir der letzte Troſt entriſſen iſt: ihren Gatten zu haſſen.

Gerhard.

Jetzt glaub' ich gar, Sie reden irre? Wie kann denn das ein Troſt ſeyn, jemand zu haſſen?

Eugen.

Ich haſſe die vornehmen Leute; — nicht weil ich ſie beneide; nur weil ſie uns verachten. Aber den Einen liebte ich. Wir waren Jugendfreunde. Aus der Knabenzeit, wo man keinen Rang fühlt noch ahnet, hatte ich die Erinnerung meiner Freundſchaft für Erdmann mit herüber gebracht; habe ſie treu bewahrt; habe ſie geſtern neu erfriſcht. — Und heute wird Er der Gatte meiner Geliebten; wird es, ohne zu wiſſen, daß er ſie mir entreißt. Nein, ich darf ihn nicht haſſen, darf ſein Glück nicht ſtören; darf nicht zwiſchen ſie treten, bleich wie die Eiferſucht; darf ſcheidend dies Paar nicht verfluchen. Ha, wär' es ein Andrer, ein Fremder, einer von den Stolzen, die den Menſchen und ſeinen Werth

nur nach Titeln messen; — wie wollt' ich zur Kirche fliegen, und im Augenblicke, wo der Priester der unseligen Braut ihr stammelndes Ja erpreßt, ein Nein dazwischen donnern, daß es in den dumpfen Tönen der Orgel wiederhallte! Und ob sie dann ohnmächtig zu meinen Füßen läge; ob Vater und Bräutigam zitternd zurückschreckten; mit wildem Jubel wollt' ich den gaffenden Hörern zuschreien: Sie ist mein! Eure Edeldame ist mein! Dem Grafen gehört sie nicht, mich den Heimathlosen liebt sie — Aber Erdmann ist es, der sie erwählt; Graf Erdmann, des armen Eugen treuer Jugendfreund — und Eugen muß seinen Schmerz bezwingen — und schweigen.

Gerhard.

Ja, so steht's schlimm. — Freilich, leichter trägt man seinen Jammer, wenn man sich ausschreien darf. — Sie mögen wohl schwer zu tragen haben? Ich will Ihnen helfen. Lassen Sie Ihre Wuth an mir aus, und wenn die Liebe gar zu heftig wird, so geben Sie mir einen Buckel voll Prügel; denken Sie, ich wäre Ihr Nebenbuhler, oder Ihre Geliebte, was Ihnen nun mehr Zerstreuung macht — und schlagen Sie los.

Eugen.

Du — — ich kenne Deine Treue — aber Du begreifst nicht —

Gerhard.

Aha, Sie meinen, ich wäre nur ein Bedienter!? Ob Sie nun nicht in denselben Fehler fallen, wie die vornehmen Leute, die sagen: Herr Horst wäre nur ein Bürgerlicher — und Herr Horst sagt: ich wäre nur ein Bedienter. Je nun, ein Bedienter, der sich für seinen Herrn todt schlagen läßt, ist auch kein Hund. Oder wenn er ein Hund ist, an Treue nämlich, dann ist er erst ein rechter Bedienter.

(Singt.) Gott sieht aufs Herz, so sieht er auf das meine,
Ihnen ist's treu, in Freude, Glück und Schmerz,
Sind Sie vergnügt; nun so sind Sie's nicht alleine?
Seh' ich Sie weinen, steh' ich dabei und weine,
Gott sieht auf's Herz!

Und wenn ich denn recht von Herzen mit Ihnen reden soll, Herr — ich an Ihrer Stelle bliebe nicht hier. Ich machte meinem Freunde Platz. Denn

entweder: die junge Baronin zieht ihn vor — dann thun Sie wohl, zu gehen. Oder sie zieht Sie vor — dann thun Sie erst recht wohl zu gehen. — Wie ich ein kleiner Junge war, hatt' ich eine weiße Taube — so 'ne Taube ist seitdem nicht wieder aus dem Ei gekrochen. Wenn ich machte: pft! da war sie! Vom höchsten Dache kam sie zu mir geflogen, überall trug ich sie auf meiner Schulter mit, jede Krumme Brod theilte ich mit ihr, und des Morgens kam sie zu meinem Kammerfenster herein, — denn auf ganze Scheiben hielt meine Familie nicht viel — kam sie herein und pickte mich wach. Herr Horst, ich wollte, Sie hätten die Taube gekannt. Einem armen Jungen wächst ein solches Thier an's Herz. — Die Fräule von der gnädigen Herrschaft hatte sie gesehn und wünschte die Taube. Der Junker bot meinem Vater einen harten Thaler. Der Vater stellte mir's frei. Lieber Gott, da blieb nichts zu wählen. Ich fing meine Taube, gab sie hin, trocknete mir die Augen und mein Vater bezahlte seinen Grundzins. Nun saß meine Taube auf dem Schloß und kriegte Erbsen und Wicken. Ich ging manchmal unten vorbei. Ich hätte nur machen dürfen: pft! wenn sie meinen Pfiff gehört, wäre sie durchs große Fenster gebrochen — aber ich pfiff nicht! ich

weinte blos. Und wenn ich mich Abends auf meinen Strohsack legte, dacht' ich an die weiße Taube. — Nachher nahmen Sie mich unter die Soldaten — nachher kam ich zu Ihnen — Herr Horst, das ist fünfzehn Jahre her, aber meine Taube hab' ich noch nicht vergessen können. Ich träume noch manchmal von ihr und wenn sie mit ihren weißen Flügeln um mich 'rum schwebt, das sind meine schönsten Träume. Da bin ich so unschuldig und so dumm, und so glücklich — wie ich damals war, als Bauerjunge. — Dumm bin ich freilich heute auch noch, aber mit dem glücklich ist's vorbei, vollends wenn ich Sie leiden sehe.

Eugen.

(Der nur zur Hälfte hörend, in Träume versunken stand.) — — Oder liebt sie den Grafen?? Wenn ich nur wüßte, ob die Ahnung meines Herzens lügt? Ich würde ruhiger geh'n. Geh'n? — Sie auf immer verlassen? —

Gerhard.

Ach, das ist doch, um ungeduldig zu werden! Wen verlassen Sie denn, lieber Herr? Ein Mädchen, das Sie vor drei Jahren einmal, und seitdem nicht wieder gesehen.

Eugen.

Ich sah seitdem nur sie und sah sie mit glühender Hoffnung. Gieb mir diese drei Jahre zurück und ich will mein kleines Eigenthum Dir schenken und als ein glücklicher Bettler davon gehen. — Wird sie zufrieden leben! Ich kenne Erdmann! Er ist heftig, eigensinnig, verwöhnt — wenn er sie nicht glücklich machte —

Gerhard.

Was wird er denn nicht? — Glücklicher, als Sie Herr Horst, weil es doch nun einmal heraus ist. Sie mit Ihrer Unruhe, mit Ihrem ewigen Umherschweifen und Reisen! — Er hat doch eine Heimath, ein Vaterland. Wir treiben uns ja herum wie die Zigeuner. Für Sie ist die Ehe gar nicht. Nach einem Jahre wären Sie der Ruhe überdrüßig und die arme junge Frau würde sich einsam grämen.

Eugen.

In diesen Worten liegt ein wohlthätiger Trost. Ja, ja, ich will glauben, daß ich sie nicht glücklich gemacht, daß ich ihren heimischen Frieden zerstört, daß ich ihr Alles genommen hätte, woran ihr Herz hängt und was mein Freund ihr geben wird. Sie ist die Heilige, die Gute, die geschont werden muß.

Ich bin der wilde wüste Unhold, der für sie leidet, der entsaget, damit sie glücklich sey. Du hast Recht, ich danke Dir — das ist ein Ausweg. — Und so bin ich entschlossen zu gehen, bin entschlossen mich hinauszustürzen in das Meer des Lebens, wo es am wildesten schäumt: — In der neuen Welt bereiten sich große Kämpfe vor — Amerika athmet jugendlich frisch der Freiheit entgegen. — Dorthin will ich ziehen. — Aber Dich soll mein zerstörender Irrlauf nicht mehr mit fortreißen. Dir will ich eine Heimath geben. — Auch von Dir will ich mich trennen.

Gerhard.

Herr — das ist nicht möglich — ich kann nicht — Sie können nicht —

Eugen.

Schweige. Du hast kein Recht, zu widerstreben, denn Du hast mich ja ermahnt, Elisabeth zu verlassen. Ich will mich im Frieden von ihr und dem Glücke trennen, um ihr ewig treu zu bleiben. — So trenne Du Dich in friedlicher Treue von dem Friedelosen — Und — o welch' ein Gedanke — bleibe hier! Ich setze Dich zum Erben meiner Treue ein. Werde des Grafen, werde Elisabeths Diener. Leicht wird es Dir seyn, bei der neuen Gestaltung des Hauses

darin aufgenommen zu werden. Deine treuen Dienste bei mir müssen Dich empfehlen. Und so diene ihr. Alle Anhänglichkeit an mich trage auf sie über. Widme Dein Leben ihren Wünschen und ohne zu sagen, daß Du mein Herz kennst, zeige, daß das Deinige für mich schlägt.

Gerhard.

Herr — Sie wollen in den Tod —

Eugen.

Ich werde ihn nicht suchen. — Ich gebe Dir mein Wort. Mein Schmerz kettet sich an mein Leben und so wird das Leben mir theuer durch ihn; denn der Liebende liebt seinen Schmerz. — Und so leb' wohl. — Ich will noch einen Augenblick hier allein seyn. — Du warst ein treuer Diener — wir trennen uns auf immer — komm' an meine Brust! Und nun sage nicht mehr, daß ich Dich geringschätze, weil Du ein Bedienter bist. — Bewahre sie vor Unglück, wie den Stern Deines Auges! — Gehorche ihren Winken. — Wenn ihr Gefahr droht, wage Dein Leben für das ihre. — Und wenn Gott ihr Kinder schenkt, — trage die holden Kleinen — pflege sie — trenne Dich nie von diesem Hause — niemals! — Ich werde denken, ein schützender En-

gel wirke durch Dich. — Vergiß Deinen unglücklichen Herrn nicht — leb' wohl! (er wendet sich ab.)

Gerhard.

(Im Gehen.) Vergessen? das Wort kenn' ich nicht. Die Herren vergessen. Die Diener haben ja nichts weiter zu denken, als an ihre Herren. — Nun, so wahr Gott lebt, ich will hier bleiben und nicht heirathen und die Erinnerung an meinen Herrn soll meine Liebste seyn und meine Frau und Kinder und Alles — das ist geschworen. (ab.)

Eugen.

(Allein.) Der Sieg ist mein. — Ich habe mich selbst überwunden. Ja, sie muß glücklich seyn und sie wird es werden. Senke Dich herab, heilige, milde Schwermuth. Umgieb mich, mit Deinem düstern Gefolge. Brecht hervor tiefe, süße Thränen. Wo ihr fließt, quillt Balsam jedem Schmerze.

Gerhard.

(Rasch zurückkehrend.) Herr, der Graf hat mich gesehen, wie er mit seiner jungen Frau aus der Kirche kam; ich trat ihnen gerade entgegen. — Ist Dein Herr hier? rief er mir zu, als er meiner ansichtig wurde; kommt er mein Glück, meine Freude zu theilen? Ich schüttelte mit dem Kopfe — er

aber läßt die Frau Gräfin bei ihrem Herrn Vater stehen — und mir nach — da haben Sie ihn. (ab.)

Sechster Auftritt.

Eugen. Der Graf.

Graf.

Eugen, Du fliehst vor mir? Ist das recht? Kannst Du dem Jugendfreunde Dich entziehen, der so eben das Losungswort seines ewigen Glückes empfing?

Eugen.

Du bist glücklich?!

Graf.

Siehe meine Elisabeth und empfange die Antwort.

Eugen.

Nimmermehr!

Graf.

Was ist Dir?

Eugen.

Laß mich fort!

Graf.

Du träumst! Warum jetzt?

Eugen.

(Der sich gewaltsam zu fassen sucht.) Ich muß. Um deinet- um meinetwillen. Dir thut ein Himmel sich auf — mir, dem Heimathlosen, fremden —

Graf.

Das sind die alten Grillen. — Bleib! Ich will Dich meinem Schwiegervater vorstellen. Dort kommt er, aus der Hand meiner Gemahlin.

Eugen.

Jetzt nicht, sey barmherzig. —

Graf.

Ei, seit wann gar so schüchtern? Nein, Du bleibst, mußt ihr in's Angesicht sehen und von ihrer Schönheit geblendet, gestehen, daß ich glücklich bin.

Eugen.

(Für sich.) Er will es selbst, der Unselige. Ich kann nicht mehr widerstreben. (Wendet sich ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ehrenfels von Elisabeth gewaltsam hereingezogen.

Elisabeth.

(Scherzend.) Hier ist er, der Ungetreue. — Wie mein Gemahl, kaum verbunden, machen Sie sich von mir los?

Graf.

(Ihr entgegen.) Geliebte, der Freund von dem ich Euch erzählte, dort steht er —

Elisabeth.

(Leise.) Der Sonderling?

Graf.

Derselbe. Nun beobachte nur seine Verlegenheit, wenn ich ihn Dir vorstelle. (Geht zu Eugen.)

Ehrenfels.

(Für sich.) Wie wird das enden? — (Tritt besorgt zu ihr.) Elisabeth —

Elisabeth.

(Fragend.) Vater —

(Pause. — Unterdessen zieht der Graf Eugen herbei.)

Graf.

Hier stell' ich Dir meinen besten Jugendfreund, Eugen Horst —

Elisabeth.

(Nachdem sie ihn lange starr angesehn und ihren Gemahl durch dieses Starrsehen erschreckt und in seiner Rede unterbrochen hat, sinkt plötzlich mit einem gellenden Schrei in die Arme ihres Vaters.)

Eugen.

(Zu ihr stürzend.) Sie liebt mich!

Graf.

Was geschieht ihr?

Ehrenfels.

(Zu Eugen.) Zurück! zurück, Elender!

Graf.

Welch' ein Geheimniß — Herr Baron — Eugen — Gott im Himmel! was hab' ich gethan!?

Ehrenfels.

Sie ermannt sich — — Elisabeth! —

Elisabeth.

(Oeffnet die Augen und richtet sich langsam empor. Sie blickt um sich her als wollte sie sich auf Alles Vergangene neu besinnen. Als ihr Auge Eugen trifft, schrickt sie zusammen; dann wendet sie sich gefaßt zu ihrem Gemahl.

weiß nicht, was ich glaubte. — Der Priester giebt uns seinen Segen — der Bund für's Leben ist geschlossen — an der Seite des Vaters, des Gatten tret' ich aus der Kirche — mein Gemahl erblickt Ihren Diener — er eilt ihnen zu — ich folge — mein Vater will mich zurückhalten — bange Ahnung dringt auf mich ein — Sie wenden sich zu mir — die Vergangenheit lebt auf — ja, Sie sind es — und ich sinke zusammen, von dem Gedanken überwältigt, daß wir auf ewig getrennt sind.

Eugen.

Auf ewig —

Elisabeth.

Denn ich komme vom Altare. — Da erwach' ich zu vor'ger Kraft und eine ernste Stimme ruft mir meine Pflicht in's Gedächtniß. — Um Sie zu schonen, erbitt' ich diese Unterredung ohne Zeugen — sie wird gewährt — und von Ihnen erbitt' ich nun die schleunigste Entfernung. Wenn ich Sie achten soll, so schwören Sie mir, diese Gegend zu verlassen, mir nie ein Zeichen Ihres Lebens zu geben; schwören Sie mir sogar, mich nie mehr zu sehen, selbst wenn Sie es unbemerkt könnten — und dies Wort sey das letzte zwischen uns.

Eugen.

Sie werden mich achten. — Aber hier, vor dem Denkmal Ihrer Mutter, empfangen Sie mit dem Schwur: daß ich Ihnen gehorchen will, auch das Gelübde ewiger Treu' und Liebe. Das Wort, welches diesen Stein bezeichnet, bleib' auch die Inschrift meines Herzens. — Und, nicht wahr Elisabeth, Sie werden mich nicht ganz vergessen?

Elisabeth.

Bei der Asche meiner Mutter, ich werde mich bemühen, Sie zu vergessen und keine ruhige Stunde soll an mir vorüberziehen, bis es mir gelungen ist. Ja, ich werde Sie vergessen. In der treuen Erfüllung meiner Pflichten, in der zärtlichsten Hingebung für meinen Gemahl werde ich meine Ruhe finden, mein Glück.

Eugen.

Es sey. — Eh' ich gehe, noch eine Bitte: die Rose ist mir eine heilige Blume. Sie tragen eine Rose an der Brust. Geben Sie diese dem Scheidenden.

Elisabeth.

Sie ist ein Geschenk meines Gatten.

Eugen.

Er wird sie dem Freunde gönnen —

Elisabeth.

Aber ich darf sie nicht geben.

Eugen.

Lassen Sie mich zum Abschied Ihre Hand —

(Ihm die Hand entziehend. Singt.)

Ich bin vermählt.

Eugen.

Nichts weiter will ich hören,
Dem Mann von Ehre sey dies Wort genung —
Nie soll mein Anblick deine Ruhe stören,
Und all' mein Glück heißt nun: Erinnerung!

(Langsam ab.)

Elisabeth (allein.)

(Pause.)

Er ist mir todt. — Ich bin von ihm geschieden,
Und kein Gedanke ruf' ihn mehr zurück.
Leb' wohl Eugen, gieb scheidend mir den Frieden,
Dir aber gebe Gott das reinste Glück.

Achter Auftritt.

Eliſabeth. Der Graf. Ehrenfels.

Graf.

(Mild.) Wo iſt Eugen?

Eliſabeth.

Todt!

Graf.

(Erſchreckt.) Todt? —

Eliſabeth.

Ich hab' ihn begraben — und nie mehr ſoll er auferſteh'n. Mein Vater hat Dir geſagt —

Graf.

Alles. — Arme, theure Eliſabeth. (Kräftig und froh.) Reiche mir zum zweiten Male die Hand. — Mein Vater, Ihren Segen —

Ehrenfels.

Geliebtes, edles Kind —

Neunter Auftritt.

Vorige. Gerhard.

Ehrenfels.

Was willst Du? Dein Herr hat uns verlassen, auf immer.

Gerhard.

Das weiß ich.

Ehrenfels.

Was willst Du hier?

Gerhard.

Bleiben. Mein Herr hat mich aus dem Dienste gejagt. Er will allein durch die Welt ziehen. Herr Graf, brauchen Euer Gnaden noch einen Bedienten?

Graf.

Wie lange hast Du bei Herrn Horst gedient?

Gerhard.

Fünf Jahr, zu Befehl.

Graf.

Ich nehme Dich an.

Elisabeth.

Mein Freund —

Graf.

(Sanft.) Laß mich gewähren. — — Du bleibst — Und nun meine Theure, wollen wir hinüber. Auch meine Unterthanen sollen ihre Herrin sehen. Dein Vater begleitet uns.

Ehrenfels.

Ich komme nach, lieber Graf. Eine Stunde der Erholung wird mir dienlich seyn. Lebe wohl, mein Sohn, lebe wohl, Elisabeth! Die Gnade des Himmels lächle Eurem Aus- und Eingange. (Geht ab)

Graf.

(Reicht Elisabeth den Arm; zu Gerhard.) Folg' uns! — (Beide zur andern Seite ab.)

Gerhard.

(Allein.) Das wär abgethan. — Jetzt ist er schon unterweges. Wie ihm die Bäume vorkommen werden, die er so freundlich auf dem Herwege ansah. Damals waren sie grün, nun wird er sie für grau halten. — Lieber Himmel, warum gibts denn nur so viel Leiden auf der Erde? Na freilich, das mußt Du besser wissen, und mir wirst du's nicht auf die Nase binden. Nun wisch' ich mir die letzte Thräne aus dem Auge — und nun ists gut — und

Neunter Auftritt.

Vorige. Gerhard.

Ehrenfels.

Was willst Du? Dein Herr hat uns verlassen, auf immer.

Gerhard.

Das weiß ich.

Ehrenfels.

Was willst Du hier?

Gerhard.

Bleiben. Mein Herr hat mich aus dem Dienste gejagt. Er will allein durch die Welt ziehen. Herr Graf, brauchen Euer Gnaden noch einen Bedienten?

Graf.

Wie lange hast Du bei Herrn Horst gedient?

Gerhard.

Fünf Jahr, zu Befehl.

Graf.

Ich nehme Dich an.

Elisabeth.

Mein Freund —

Graf.

(Sanft.) Laß mich gewähren. — — Du bleibst — Und nun meine Theure, wollen wir hinüber. Auch meine Unterthanen sollen ihre Herrin sehen. Dein Vater begleitet uns.

Ehrenfels.

Ich komme nach, lieber Graf. Eine Stunde der Erholung wird mir dienlich seyn. Lebe wohl, mein Sohn, lebe wohl, Elisabeth! Die Gnade des Himmels lächle Eurem Aus- und Eingange. (Geht ab)

Graf.

(Reicht Elisabeth den Arm; zu Gerhard.) Folg' uns! — (Beide zur andern Seite ab.)

Gerhard.

(Allein.) Das wär abgethan. — Jetzt ist er schon unterweges. Wie ihm die Bäume vorkommen werden, die er so freundlich auf dem Herwege ansah. Damals waren sie grün, nun wird er sie für grau halten. — Lieber Himmel, warum gibts denn nur so viel Leiden auf der Erde? Na freilich, das mußt Du besser wissen, und mir wirst du's nicht auf die Nase binden. Nun wisch' ich mir die letzte Thräne aus dem Auge — und nun ists gut — und

nun dien' ich dem Grafen und der Gräfin mit Leib und Seele. Und den Herrn Horst thu' ich zu meiner weißen Taube und zu meiner Kinderzeit. — Da droben kommen wir alle wieder zusammen und da fällt er mir gewiß noch einmal um den Hals. (Er geht ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Eliſe (allein.)

(Im Brautkleide. Sie geht unruhig hin und her. Nachdem ſie ſich einigemale forſchend umgeſehen, tritt ſie vor. Sie ſingt.)

Die Stunde ſchlug! Wo mag doch Anton weilen?
Vergebens forſcht nach ihm der bange Blick;
Wär' ich an ſeiner Statt, ich würde eilen,
Denn freudig eilt man ja zu ſeinem Glück.

Und dieſer Tag, er ſoll uns glücklich machen.
Ich mußte ſchon die lange finſtre Nacht
In Ungeduld nach ſeinem Licht durchwachen —
Nun hat er mir den Freund nicht mitgebracht.

Wohl zürn ich ihm, fürwahr, doch trät er eben
Mit raſchem Schritt in dieſen Garten ein,
Ich würd' ihm ja ſein Zögern gern vergeben,
Und zwiefach ſollt' er nun willkommen ſeyn.

Ha, meine liebe Großmutter!
(Sie geht ihr entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Elisabeth am Stocke von Elisen geführt.

Elisabeth.

Nicht so langsam, Töchterchen, nicht so langsam. Ich bin nicht so schwach, als Du meinst. Hab' ich nicht eben meinen großen Weg durch den ganzen Garten gemacht? Ei das geht, das geht noch. So lange mich die Sonne wärmt, so lange milde Lüfte über unsre Blumen weh'n, bin ich rüstig genug für meine siebenzig Jahre. Aber im Winter, freilich, da wills nicht mehr fort. Da sitz' ich denn krumm und schwach hinter'm Ofen.

Elise.

Und ich darf Dir vorlesen.

Elisabeth.

Damit wird es jetzt ein Ende haben.

Elise.

Theuerste Großmutter, warum denn?

Elisabeth.

Ja, nun heißt's: Du sollst Vater und Mutter verlassen und deinem Manne folgen. Vater und Mutter hast du nicht mehr, armes Lieschen; ich war Dir Beides, so gut ich konnte; jetzt mußt Du mich verlassen.

Elise.

Nie, niemals, meine liebste, beste —

Elisabeth.

O ich schelte Dich nicht darum. Es ist nicht anders, gleich und gleich gesellt sich. Dein Anton wird Dich glücklich machen; er ist auch mir ein lieber Sohn.

Elise.

Ja, ich lieb' ihn, wie mein Leben. Aber deshalb werden wir Deiner nicht vergessen und immer gern um Dich seyn.

Elisabeth.

Versprich nicht zu viel, mein Herzchen. Wenn Euch die Freuden der Welt winken, möcht' es nicht leicht seyn, heitre Vergnügungen im Stiche zu lassen, um die düstre Einsamkeit einer alten langweiligen Frau zu theilen.

Elise.

Wie Unrecht Du Dir selbst thust. Und mir! Wüßtest Du, wie gern ich in deiner Nähe bin — (Singt.)

Stets mit kindlicher Wonne
Seh' ich Herrliche, Dich!
Wie vom Himmel die Sonne,
Strahlst Du segnend auf mich.
Ja das Herz wird mir weiter,
Denkt es dein würdiges Bild:
Immer freundlich und heiter,
Immer fröhlich und mild.

Deine Huld, deine Tugend
Strahlt auf uns auch zurück,
Giebt im Alter Dir Jugend,
Schenkt Dir blühendes Glück.
Siebzig Jahr' — und noch weiter!
Nie verbleiche dies Bild:
Immer freundlich und heiter,
Immer fröhlich und mild.

Elisabeth.

(Sie gerührt umfassend) Du bist so gut . . . Ja, freundlich bin ich und warum sollt' ich es Dir nicht seyn? Aber fröhlich, heiter —

Eliſe.

Niemals ſah' ich noch eine Frau in Deinen Jahren von ſo glücklichem Temperament, von ſo beneidenswerther Laune.

Eliſabeth.

Liebe Eliſe, wenn man ſo lange auf dieſer Erde herumwandelt, muß man doch endlich etwas gelernt haben: ich meine die Kunſt, ſich ſelbſt zu beherrſchen. Sie kommt Denen zu Statten, die um uns leben — und uns ſelbſt nicht minder. Es iſt nur Schwäche, mein gutes Kind, wenn wir Alles, was in uns vorgeht, zur Schau tragen. Dieſe Schwäche iſt ſehr verſchieden von der liebenswürdigen Offenheit, welche man mit Recht lobt und rühmt. Tiefere Gefühle giebt es, die man nur ſich ſelbſt offenbaren ſoll. In geweihter ungeſtörter Einſamkeit ſoll man mit ſich zu Rathe gehen und Alles abmachen, was das Herz bewegt. Das giebt dann eine Selbſtſtändigkeit, eine Feſtigkeit, die kein äußerer Sturm mehr erſchüttert. Du preiſeſt mich glücklich, weil ich zufrieden ſcheine. Meinſt Du denn, ich hätte keinen Kummer getragen? Ich habe auch meine Leiden gehabt. Dein Großvater, mein würdiger ſeliger Gemahl, freute ſich ſeiner Söhne! Beide, Dein

guter Vater und dessen Bruder blieben auf dem Felde der Ehre für ihren König. Der Tod für König und Vaterland ist ein schöner, ruhmvoller Tod, aber die Mutter weint immer heiße Thränen auf den Todtenkranz ihrer Kinder — sey er auch aus Lorbeern gewunden. Der Vater folgte ihnen bald — auch Deine Mutter ging hinüber. — Nun, für dies Alles gab es einen Trost, denn ich behielt ja Dich. — Das sind die Wunden, die mir das Leben schlug, die der Welt bekannt sind, die Viele tragen, wie ich. Es giebt noch andere ... meinst Du denn die Freude hätte diesen Rücken gebeugt? Meinst Du, im Glücke verbleichten meine Locken? Du siehst Alles im rosigen Lichte, geschmückt stehst Du da, eine blumenreiche Braut, den Geliebten erwartend. Nicht Allen wurd' es so gut wie Dir. Dein Geliebter ist ein edler Mann, aber ein Mann ohne Herkunft, ohne Geburt. — Ich fragte nicht danach, denn ich wollte Dein Glück. Aber nicht alle Eltern sind so gefällig. — Elise, die Rose blüht an Deiner blühenden Brust — Dein Herz schlägt der bräutlichen Blume freudig entgegen. — Auch ich trug eine solche Rose, auch mein Herz pochte — aber es verwundete sich an scharfen Dornen und seit jener Zeit blutet es still und traurig. — Nun, erschrick nicht — verzeih, daß

ich Deine Heiterkeit trübte? — ich bin ja froh — daß froh seyn will. — Er wird bald kommen! Bleib hier! Erwart' ihn! Sey recht glücklich. — Heut' Abend tanz ich mit Deinem Manne den Großvatertanz. (Geht ab.)

Elise.

(Allein, nach kurzem Schweigen.) Was meint sie denn? — Irgend ein trübes Geheimniß muß ihr Leben bekümmert haben, schon oft ahnte ich das. — Lieber Gott, hattest Du Schmerzen für das edelste Herz, was dürfen wir erwarten, die so tief unter der Vortrefflichen stehen.

Dritter Auftritt.

Elise. Gerhard.

Gerhard.

Warum denn so traurig, gnädige Komtesse? Heute ist ja Hochzeittag und da wir wohl alle in Unterthänigkeit freuen, müßte doch die schöne Braut auch vergnügt seyn, denk' ich so in meinen dummen Gedanken. — Aber wo ist denn der Herr Bräutigam?

Eliſe.

Ja, guter Gerhard, ich weiß gar nicht, was ich von ſeinem Ausbleiben denken ſoll.

Gerhard.

Ja nu, es iſt doch immer ein Meilchen durch den Wald; er wird ſchon kommen. So 'nen Tag verſäumen die jungen Herren nicht. Wird doch unſer Einem ganz friſch und froh um's Herz, man glaubt ſich in vorige Tage zurück verſetzt. — Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, gnädige Komteſſe, wie mir heute kurios zu Muthe iſt. Wenn ich Sie ſo geputzt vor mir ſehe, denk' ich noch an den Tag, wo die gnädige Frau Großmutter eben ſo vor mir ſtanden. Man ſollt's nicht denken, wie die Zeit vergeht. Das iſt nun heute gerade fünfzig Jahre her.

Eliſe.

Fünfzig Jahre! Und ſo lange biſt Du ſchon im Hauſe!

Gerhard.

Da fehlt auch nicht eine Minute. An jenem Tage trennt' ich mich von meinem Herrn und trat hier in Dienſte. Nun, es hat mich nicht gereut; es iſt mir gut gegangen. Der ſelige Herr Graf waren ein edler Herr. — Freilich, nach dem Tode

seiner beiden Söhne und seiner Schwiegertochter, — Ihrer Frau Mutter — wurd' er ein bischen grämlich; — aber was er etwa schlimm machte, das machte die Frau Gräfin wieder gut. Nein, liebe Komtesse, Sie können gar nicht so wissen, wie wir, was Ihre Großmutter für eine Frau ist. Ich bin ein armer, schlechter Bedienter, aber wenn ich so 'ne Frau kriegte, ich nähm' sie heute noch — das heißt in meinem Stande. — Die ist sich immer gleich geblieben, in Lust und Trauer, in Frieden und Krieg. Wir haben Feinde hier gehabt, — Alles hat den Kopf verloren — nur sie nicht. Wie die Todesnachrichten kamen — sie war erschüttert; aber eh' man eine Hand umdrehte, war sie gefaßt und war gefaßt für alle. — Doch ich sage immer: was können ihr die Leiden und Schmerzen noch anhaben, nachdem sie in ihrer Jugend den größten Schmerz überstanden hat.

Elise.

O sage mir — was ist —

Gerhard.

Nein, da ist nichts von zu sagen. Ich wollte auch gar nichts damit sagen. Es war nur so ein Uebergang. Daß sie aber eine Herrschaft ist, für die

ich mich jetzmal zerreißen lasse, das ist wahr. Ach, es ist doch ein Glück für Bedienten und Herrschaften, wenn sie sich so mit einander eingerichtet haben und nun Schritt vor Schritt neben einander hergehen, den langen Weg bis zum Grabe. Zuletzt werden die Schritte freilich ein bißchen unsicher und die Alten wackeln wohl hin und her; — aber da hält sich Eins an's Andere. Ich hab' in meinem Leben nur zwei Herrschaften gehabt: meine jetzige, wo ich fünfzig Jahr lang nicht aus der Heimath gekommen bin. — Und meinen ersten Herrn, wo wir fünf Jahre lang gar keine Heimath hatten.

Elise.

(Forschend.) Wer war denn dieser erste Herr?

Gerhard.

Das war ein guter, unglücklicher junger Mann. — (Singt:)

Herr Eugenius Horst sein Name —
Und im allertiefsten Grame,
Schied er einst von diesem Ort.
Fünfzig Jahr' sind's — unterdessen
Hat mein Herz ihn nicht vergessen
Und ich hielt getreu mein Wort.

Daß ich ihn vor meinem Ende
Nur noch einmal wiederfände
Jenen braven armen Mann!
Daß er mich bei Namen nennte,
Ich die Hand ihm küssen könnte,
Ach wie gerne stürb' ich dann.

Elise.

(Bewegt.) Schon recht. — (Halb laut.) Es ist kein Zweifel: das Schicksal dieses Mannes steht mit dem Schmerze meiner Großmutter in Verbindung — und so ziemt es mir nicht, weiter zu fragen.

Gerhard.

(Für sich.) Das ist recht klug von ihr, denn ich wüßt' ihr doch nichts sagen. — (Laut.) Ah, da kommt der Herr Bräutigam — nun will ich in's Schloß gehen. (Im Gehen.) Gerade wie vor 50 Jahren. (ab.)

Vierter Auftritt.

Elise. Anton. Eugen, der blinde Greis.

Eugen.

(Von Anton geführt, bleibt in der Mitte des Hintergrundes von Elisen noch ungesehen.)

Elise.

Endlich —

Anton.

(Vortretend.) Ja wohl, endlich bin ich hier. Die Ungeduld wollte mich unterweges anfassen — aber das Mitleid war stärker als sie.

Elise.

Das Mitleid? Für wen —

Anton.

Denken Sie nur: als ich an den Eichberg komme, wo die Grenze unserer Güter ist — die nun bald aufhören wird, den Wald zu trennen -- fällt ein Schuß. Jetzt in der Schonung, denk' ich, springe vom Wagen — und sehe einen meiner Jägerburschen vor einem sterbenden Hunde stehen. Nicht weit ein alter blinder Mann, der in drohenden Geberden seinen Zorn ausspricht. Ich durfte den Burschen nicht schelten; er hatte seine Pflicht gethan, denn der Hund hatte gejagt, während der Alte ruhte. — Nun nah' ich dem Greise — und fühle mich seltsam von seinem Anblick ergriffen. Unter dem zerrissenen Mantel seh' ich eine kaum mehr erkennbare französische Soldatenuniform. Dennoch ist der Mann kein Franzose. — Er ist arm, hülflos,

ein Bettler — aber sein Benehmen ist edel, seine Worte gewählt, seine Sprache flößt Rührung und Achtung ein. In dem Hunde hatte man ihm seinen Führer geraubt. Ich reiche ihm den Arm, lasse meine Kutsche den grossen Weg fahren, schlage den Fußsteig ein — und komme nun, ein seltsamer Bräutigam, am Arme eines blinden Greises in das Haus meiner Liebe.

Eugen. (Singt.)

Nach der Liebe nur Blinde sollten ringen,
Denn die strahlende Liebe ist blind;
Von der Liebe nur Greise sollten singen,
Denn der Greis, wie die Lieb' ist ein Kind.
Und die Lieb' und die Blindheit im Leide
Seh'n den irdischen Sonnenglanz nicht —
Doch im Tode liegt Tröstung für Beide
Und im dunkelsten Grabe wird Licht.

Elise.

Soll das unser Brautgesang seyn? — Welche furchtbare Erscheinung! —

Anton.

Es ist nicht recht von Euch, Alter, meine Braut so finster zu begrüßen. Ihr seyd mir Dankbarkeit schuldig.

Eugen.

Dankbarkeit — daß Euer Jäger meinen Hund erschossen?

Anton.

Wie lange wollt Ihr noch um ihn klagen.

Eugen.

So lang' ich klagen kann. Der Hund, Herr Graf —

Anton.

Ich bin kein Graf!

Eugen.

Nun, ich dachte. — Die Grafen steh'n mir immer vor Augen, ob ich gleich blind bin. Also, Herr, der Hund ist ein Erbstück. Nicht weil er mich geführt hat — denn was liegt daran, ob ich meinen blinden Schädel gegen einen Baum renne — nein, weil er ein Erbstück war, klag' ich um ihn.

Anton.

Hatte der Erblasser kein köstlicher Vermächtniß? — (Zu Elise.) Ich habe nie ein so häßliches Thier gesehen. —

Eugen.

Herr, der Hund gehörte meinem Regimente. —

Anton.

Eurem Regimente.

Eugen.

Dem Regimente, bei dem ich stand: ich bin seit fünfzig Jahren gemeiner Soldat. — Der Hund hielt sich zu keinem andern, als nur von unserm Regiment. Wir alle waren seine Freunde. Doch seine Freunde wurden nach und nach dünn. Vielleicht hatten wir bei Leipzig einige davon funden, — aber es würde kein klüges Wort mehr mit ihnen zu sprechen seyn. — Zuletzt standen wir auf Montmartre versammelt. Die Versammlung war nicht allzugroß. Mancher davon wünschte zu leben; ich wünschte zu sterben. — Seitdem — sie wurden Alle zusammen geschossen — ich blieb übrig; der Hund blieb bei mir. — Jung bin ich nicht mehr, das seht Ihr. Meine Augen werden schwach, denn ich habe sie manchmal mit Thränen gewaschen. — Das russische Eis ist auch kein grünes Feld. — Und wie nun Alles zu Ende war, sagt' ich zum Hunde — komm', führe mich —

Anton.

Ihr fochtet, ein Deutscher gegen Deutsche —

Eugen.

Eben deshalb sagt' ich ja zum Hunde: komm' nach Deutschland, wir wollen seh'n, was die deutschen Grafen machen.

Elise.

Mir wird bange vor diesem Manne.

Anton.

Er scheint mehr verwirrt, als übel gesinnt. — Setzt Euch auf diese Bank. — So. — Man soll Euch eine Erfrischung reichen und für Euer Fortkommen laßt den sorgen, in dessen Walde Euer Führer erschossen wurde.

Eugen.

(Sich setzend.) Ihr wollt gehen?

Anton.

Ihr meint, es sey nicht artig, seine Gäste allein zu lassen? Doch werdet Ihr mich entschuldigen, wenn ich Euch sage, daß wir eben jetzt des Priesters Segen empfangen sollen.

Eugen.

Spottet meiner nicht. — Nehmt den Segen eines blinden Kriegers mit, wenn Ihr ihn nicht verschmähen wollt.

Elise.

Er ist doch gut. — Ich danke Euch, armer Mann. Ich will in der Kirche auch für Euch beten.

Eugen.

Thut das, schöne Braut — betet für mich! Ich bin nicht immer wild — ich bin so unglücklich! — Wie heißt Ihr?

Elise.

Elise.

Eugen.

Elise — Elisabeth —

Elise.

Man nennt mich Elise. — Auf Wiederseh'n (Sie geht mit Anton Arm in Arm ab.)

Eugen.

(Allein.) — Elise! Wie mich der Name durchglüht! — Ich kann nicht mehr weit vom Schauplatz meiner Liebesleiden entfernt seyn. — Und doch weiß ich nicht, wo ich bin, denn seit einigen Tagen habe ich nicht mehr gewagt, nach den Namen der Dörfer zu fragen. — —

Wenn sie noch lebte! — Jetzt dürft' ich ihr nahen, ohne mein Wort zu verletzen. Ich hatte

ihr geschworen, sie niemals wiederzusehen. Jetzt dürfte ich ihr nahen: ich würde sie nicht sehen. — (Um sich fassend.) Ich befinde mich hier in einem Garten — das ist eine hölzerne Bank — Ha — Gott im Himmel — dieser Stein — diese Urne — o — wär' es möglich — (er sinkt auf die Knie nieder.)

(Das Orchester spielt leise und klagend: Denkst Du daran. ꝛc. ꝛc.)

Fünfter Auftritt.

Eugen knieend, Gerhard mit einer Flasche Wein.

Gerhard.

Hier soll ein blinder Bettler seyn — ich sehe niemand — ach, da kniet er am Denkmal. — He, Alter, ich bring' Euch Wein! (ihm aufhelfend.) Na, gar zu schwer müßt Ihr euch nicht machen; meine Kraft ist auch nicht weit her: Wir sind alle Beide keine Simsone mehr. Hab' auch bald achtzig auf dem Buckel. — Der sieht ja recht verwogen aus. Wenn er nicht glücklicherweise blind wäre, thät ich mich vor ihm fürchten. Wollt Ihr nicht einen Schluck — ich muß in die Kirche auf die Brautschau —

Eugen.

Sagt mir erst, wo ich mich befinde?

Gerhard.

Im Garten meiner gnädigen Gräfin, zu Ehrenheim.

Eugen.

Wie heißt Eure Gräfin?

Gerhard.

Die Gräfin von Bielau.

Eugen.

Das ist die junge Gräfin von Bielau, die eben jetzt davon ging, mit ihrem Bräutigam?

Gerhard.

Nun ja, die junge Gräfin macht heute Hochzeit.

Eugen.

Aber ihre Mutter —

Gerhard.

Ja, ihre Mutter ist todt.

Eugen.

Ist todt. — Das war eine geborne —

Gerhard.

Von Walter.

Eugen.

Ich denke von Ehrenheim?

Gerhard.

Von Ehrenheim? Das ist die Großmutter. Das ist die alte Gräfin von Bielau.

Eugen.

Ganz recht . . . die Großmutter . . . nun die ist lange begraben, da die Mutter schon todt ist. . . .

Gerhard.

Das wolle der höchste Herrscher verhüten; die lebt und ist meine gnädige Herrschaft und unsre gute Großmutter und die lebt uns allen zur Freude und zum Glück — und seh' er, wenn sie nicht mehr lebte, lebt' ich auch nicht mehr.

Eugen.

Ich bin am Ziele!

Gerhard.

Mein himmlischer Vater, was hat er denn?

Eugen.

Sie lebt — und ist hier — rede — und Du — ich mag nicht fragen, aber rede!

Gerhard.

Herr Invalide, laßt mich los, mir wird so bange. —

Eugen.

Bange, vor mir? — Gerhard! —

Gerhard.

Und meinen Namen weiß er auch —

Eugen.

Haſt du den meinen vergeſſen?

Gerhard.

Ei, wo werd' ich denn — wenn Ihr es wirklich ſeyd — ſo müſſen Sie Horſt heißen und mit dem Vornamen Eugen — Aber er iſt ja ein blinder franzöſiſcher Krieger und ein Bettler —

Eugen.

Zum Erſtenmal in meinem Leben bin ich reich — komm' in meine Arme, wie damals —

Gerhard.

Ach du ewige Güte, er iſt es! — — So muß ich Sie wieder ſehn — ich dachte erſt dort oben! — Herr Horſt, ich kann mich nicht freuen; das iſt zu traurig! — Und ich muß mich doch freuen, ich mag wollen oder nicht. — Er iſts, fünfzig Jahre ſind hin, wie nichts. Geſtern haben wir Abſchied genommen und heute ſeh'n wir uns wieder!

Eugen.

Du haſt dein Wort gehalten.

Gerhard.

Ja, Herr, wie ein guter treuer Diener. Aber, was habt Ihr gethan? Ach das betrübt mich! Ihr habt gegen uns gefochten — — seyd Ihr denn nie in diese Gegend gekommen, während der Kriege?

Eugen.

Mein Geschick hat mich vor dieser Versuchung bewahrt.

Gerhard.

Und gegen Ihre Söhne habt Ihr gefochten! — Beide sind auf dem Schlachtfelde geblieben.

Eugen.

Und der Graf — ihr Gemahl —

Gerhard.

Er ist todt. Sie hat nichts als die Enkeltochter.

Eugen.

So will ich sie sprechen. Sie ist frei! Gehe Gerhard, rufe Sie hieher.

Gerhard.

Sie ist allein. Das Brautpaar geht zur Kirche — sie konnte nicht mitgehen, sie war so erschüttert, so angegriffen —

Eugen.

Rufe sie hieher! Bescheide sie im Namen eines

Fremden, der ihr Grüße aus der Fremde zu bringen habe.

Gerhard.

Darf ich es wagen?

Eugen.

Du darfst — Freund, ich fühle den Tod in meinen Gliedern. Ich kämpfte mit ihm, seitdem ich Deutschlands Boden als Bettler betrat. Meine starke Natur hat ihm widerstanden, der Wille des Geistes war mächtig — hier soll — hier will ich sterben. Aber nicht, eh' ich Elisabeth gesprochen.

Gerhard.

Ich muß Euch glauben — denn Euer Antlitz verändert sich erstaunlich. — So will ich sie bitten, zu kommen, Sie ist so gut. Sie verschließt ihr Herz keinem Leidenden. Sie wird kommen — aber erschreckt sie nicht. (Geht ab.)

Eugen.

Fürchte nichts! — Ja, ein ewiger Gott führt uns durch's wilde Leben. Er hatte mich ausgestoßen und auf düsterer Bahnen schwer geprüft. Jetzt nimmt er mich in Gnaden auf und den Blinden läßt er den Glanz seiner Herrlichkeit schauen. Abgethan sind meine Qualen. Die Vergangenheit sank hinab in sanfte Finsterniß — der Himmel thut

sich leuchtend auf, und um meines Herzens Liebe schlingt sich die Glorie der Hoffnung und des Glaubens. — Ich werde den Saum ihres Kleides berühren — ich werde ihre Worte vernehmen — die Sünden eines blutigen Wandels werden von mir abfallen — der Tod wird mich sanft begrüßen, wenn Elisabeths Stimme mich zur letzten Ruhe einsingt. — Ich bin so schwach — und doch so glücklich. — —

Sechster Auftritt.

Eugen. Elisabeth. Gerhard.

Elisabeth.

Bleib in der Nähe, Gerhard — deine Beschreibung macht mich besorgt. (Sie tritt vor.)

Gerhard.

(Ist ab und zu im Hintergrunde sichtbar.)

Elisabeth.

(Nachdem sie Eugen staunend betrachtet.) Ihr wolltet mich sprechen?

Eugen.

Es ist noch immer jener Stimme Klang. Halte Dich, mein Herz! Nur jetzt brich nicht — nur noch

ein Wort vergönne mir. — — — Wenn es die verwittwete Gräfin von Bielau iſt, die vor mir ſteht, ſo hab' ich einen Auftrag —

Eliſabeth.

(Lächelnd) Wer ſendet mir denn einen blinden Boten?

Eugen.

Gräfin, die Liebe. — Denn der Gott der Liebe iſt blind.

Eliſabeth.

Solche Botſchaft kommt hier zu ſpät. Die einzige junge Dame in meiner Nähe ſteht eben jetzt vor dem Traualtar.

Eugen.

Auch dem Alter lacht die Liebe — Mich ſendet ein Freund, mit dem ich das Leben getheilt — er gebot mir, Euch zu grüßen —

Eliſabeth.

Alſo wirklich?! — Er lebt —

Eugen.

Ich bringe ſein Teſtament.

Eliſabeth.

Und ſterbend hat er ſein Wort gebrochen? Sterbend hat er Euch geboten, mir Kunde zu geben.

Eugen.

Klagt ihn nicht an. Erst nachdem er gehört, daß Ihr Wittfrau seyd. Dadurch glaubte er sich entbunden.

Elisabeth.

Er hatte Recht. — Nun sprecht, erzählt mir von seinem Tode —

Eugen.

Und so ruhig könnt Ihr das sagen?

Elisabeth.

Mein Freund, so lang' er lebte, war er mir todt. Er lebt mir, seitdem er todt ist. — Redet, wie war sein Leben?

Eugen.

Nachdem er Euch verlassen, ging er nach Amerika. Er stritt für die Freiheit mit, und unter Washington sah er Tage des Sieges. Lafayette flößte ihm Ehrfurcht und Liebe ein. Dem folgte er nach Frankreich. Dort erlebte er die Revolution, badete sich in ihrem Blute —

Elisabeth.

Schrecklich — abscheulich —

Eugen.

Sein Wahlspruch hieß Erinnerung. Ein

Graf, sagte er, hätte ihm sein Leben gestohlen — gegen die Großen und Mächtigen glühte seine Seele und des Adels Sturz war ihm ein Labsal.

Elisabeth.

Wahnsinn, der ihn trieb! — Er wollte der Treue huldigen, wollte frühe Liebe in seinem Herzen tragen, und bedachte nicht, daß aus Treue und Liebe der Glanz großer Geschlechter keimte; daß das Herrliche und Erhabene aus hehrer Vergangenheit herüberkommt, und daß sein Wahlspruch Erinnerung die Rechte heiligt, die mit uns geboren werden.

Eugen.

Ja freilich — Ihr seyd eine Gräfin.

Elisabeth.

Die ihre Enkelin heut' einem Bürgerlichen vermählt — nun, weiter.

Eugen.

Aus dem blutigen Boden keimte ein Held — dem folgte er nach Aegypten — er schlug ewige Schlachten mit — Aber der Held ward ein Tyrann, das Haupt schmückte er mit der geraubten Krone, den Nacken mit einem Purpurmantel und als das Gold auf der Stirne prangte, war der Glanz von

der Stirne geschwunden. Eugen konnte sich dennoch von seinen Fahnen nicht losreißen — Träumerische Ahnungen begleiteten auch den greisen Krieger in die Schlachten gegen Deutschland — er sah Euch nicht wieder. — — Der Untergang des Kaiserthums ließ ihn kalt — als aber der Feldherr in Fontainebleau Abschied nahm, da thaten diese Augen ihren letzten Blick und der blinde Greis verfluchte sein Schicksal, wie das seines Generals.

Elisabeth.

Du wirst mich nicht so schwer prüfen Gott; mich überfällt eine Angst — ich zittre — ich möchte vor ihm fliehen — und möchte ihm die Hand reichen — nein, nein, er ist es nicht, er kann es nicht seyn.

Eugen.

(sanft.) Elisabeth! — Warum nicht, Elisabeth?

Elisabeth.

Als er damals von mir ging,
Barg ich meine Thränen,
Und bezwang in tiefster Brust
Das gewalt'ge Sehnen.

Gattin war ich, fromm und treu,
Kinder mich umgaben,

Und des fernen Freundes Bild
Hatt' ich still begraben.

Als der Tod die Söhne mir
Unerbittlich raubte,
Blieb mir doch die Enkelin,
Und ich hofft' und glaubte;

Auch mein Gatte sank dahin,
Und ich war alleine — —
Da beschwor ich meinen Freund,
Daß er mir erscheine.

Ja noch einmal stieg er auf,
Zeigte mir sich wieder;
Und mir sang Erinnerung
Ihre heil'gen Lieder.

Dich, du Greis, erkenn' ich nicht,
Mit den weißen Haaren!
Mein Eugen bleibt ewig jung
Wie vor fünfzig Jahren. —

Eugen.

Durch ein wildbewegtes Leben hab' ich den Traum ewiger Jugend bewahrt, so lange ich nach diesem Augenblicke mich sehnte. Er ist da —

und ich erwache. — Ja, ich bin ein Greis, die Vergangenheit ſagt es mir — ſie erdrückt mich mit ihren Rieſenarmen — hier — bei Dir will ich Ruhe finden.

Eliſabeth.

Die Ruhe! Ach wer ſoll uns Ruhe geben? Ich wähnte ſie gefunden zu haben. Fünfzig Jahre täuſchte ich mich und die Welt. Friedlich dacht' ich mein zitterndes Haupt zur Grube zu tragen. — Da kommſt Du — Grauſamer und ſchreckſt mich auf mit deiner furchtbaren Stimme. — Ich ſtarre Dich an! Dich, der mich nicht mehr ſehen kann. In deinem lebloſen Auge, in deinen zerſtörten Zügen leſ' ich das ſchreckliche Wort: „wir ſind um unſer Leben beſtohlen worden“ — mein Daſeyn war eine Lüge — Dich hab' ich geliebt — nur meine Liebe zu Dir iſt Wahrheit — und dieſe Wahrheit zerreißt mir die Bruſt.

Eugen.

Du haſt's geſagt — Du liebſt mich — haſt mich immer geliebt! — Eliſabeth — wo biſt Du — Deine Hand — o Du theure, reine, heilige Hand, ſo faſſ' ich Dich endlich, nach langem vergebenen Sehnen. So darf ich Dich endlich an meine Lippen drücken, mit einem Gefühl — mit einer Seligkeit,

die kein Jüngling empfindet. Nein, achtzig Jahre muß man die Last des Lebens tragen, fünfzig Jahre muß man unglücklich lieben, um zu wissen, was es heißt, die Hand der Geliebten zu küssen — Du wähnst, ich sehe Dich nicht, Elisabeth!? Ja, glaube mir, ich sehe Dich — eine Rose an Deiner Brust — Du bist's — das ist die Hand, die Du mir entzogst — jetzt halt' ich sie; ich werde sie nicht mehr lassen. — Glücklich die Blinden, sie sehen mit den Augen der Erinnerung.

Elisabeth,

Steht auf! — steh' auf Eugen.

Eugen.

Soll ich vor meiner Geliebten nicht auf den Knieen liegen? — Ich bin so jung, so muthig, so glücklich — ich will dein Ritter seyn — die Farben, die ich trage, haben Wind und Wetter verlöscht. Aber ich will mich neu schmücken und um meine flatternden Locken soll ein Kranz —

Elisabeth.

Eugen — Hülfe — Um Gotteswillen, wie geschieht Dir — Du sinkst — Hülfe —

Gerhard.

Da bin ich schon — Hat er sich genannt?

Elisabeth.

Eugen, Du stirbst —

Eugen.

Ja — denn ich sehe — tritt mir näher! deutsche Erde, gönne mir Unwürdigem das Grab in deinem Schoos — laß mich in deinen Armen sterben, Elisabeth — Komme nach.

Elisabeth.

Ich werde nicht lange auf mich warten lassen.

Letzter Auftritt.

Vorige. Anton und Elise. (kommen Hand in Hand.)

Elise.

Theure Großmutter, das junge Paar bittet um Deinen Segen.

Anton und Elise.

Ha — was ist das?

Elisabeth. (bei der Leiche).

(Sie singt.)

Er fand die Heimath hier, der Heimathlose —
Gelindert ist des Lebens herber Schmerz

Elise, gieb von Deiner Brust die Rose:
Ich lege sie auf dies gebrochne Herz.
Weil ich dem armen wilden Freund im Leben
Nur schwere Leiden, keine Blumen bot,
Will ich ihm jetzt die frische Rose geben:
Das wahre Leben blühet erst im Tod.

Alle.

Wir dürfen froh den Blick zum Himmel heben,
Das wahre Leben blühet erst im Tod.

Elise (zum Publicum.)

Verzeiht Ihr wohl, daß in den heitern Räumen,
Die doch dem Scherz, dem Frohsinn auferbaut,
Wir Euch geladen zu so düstern Träumen? —
Wir hatten nur auf Euer Herz vertraut.
Wohl jedem lebt in eignem Angedenken
An erste Liebe die Erinnerung —
Und wollt Ihr Euer Mitgefühl uns schenken,
So werden auch die Alten wieder jung.

Alle.

Und wollt Ihr Euer Mitgefühl uns schenken,
So werden auch die Alten wieder jung.

(Der Vorhang fällt.)

Die Majoratsherren.

Schauspiel mit Gesang in drei Akten.

Personen.

Graf Theodor, Majoratsherr auf Reichburg.
Graf Leonhard von Reichburg, nächster Agnat.
Baronin Eugenie von * * *, Wittwe.
Der Pfarrer des Orts.
Hellmuth, Inspector der Herrschaft.
Beate, dessen Frau.
Wiesner, Theodor's
Fein, Leonhard's } Bediente.
Der Forstwärter.
Dessen Frau.
Erster
Zweiter } Jäger.
Luise, eine Bettlerin.
Jäger, Diener, Landleute.

Das Stück spielt in einer Gebirgsgegend Schlesiens.

Erster Akt.

(Kurzes Vorzimmer beim Oberverwalter Helkmann, mit zwei Seitenthüren und zwei Thüren in der Hintergardine.)

Erster Auftritt.

Beate.

(Durch die Mittelthür hinausschreiend.) Und wenn's in einer Stunde nicht gethan ist, und mein Mann kommt heim, schick' ich Euch den auf den Pelz, Ihr faulen Mägde! — (vortretend.) Weil heut' Abend aufgebaut und einbescheert werden soll, sind sie schon den ganzen Tag nix nutz! Hätt' ichs doch nur zu Hauf', bei meiner Mutter so gut gehabt, wie jetzt die Mägde bei mir. Da hieß es von früh bis auf die Nacht: arbeiten! und die paar Stunden im Bett' hätt's Noth gethan, daß man auch Strumpfsockerle gestrickt hätte. 's war nicht übel, daß mich mein Alter erlöste; besser wohnt sich's freilich schon hier!

Und mit dem Heimweh? — — Je nun, die schlesischen Berge sind ja Geschwisterkind mit den österreichischen, wo ich her bin. Wenn die Schwalben über's Dach ziehen, denk' ich immer, sie bringen mir einen Gruß mit:

(Singt.) Hier seyn Berge, wie drüben,
Oben drauf Baum an Baum,
Nur die Sprach' ist hier anders,
Jetzt bemerk' ichs schon kaum.

Wer nur fröhlich gesinnt ist,
Und sei' Schuldigkeit thut,
Der wird finden, die Menschen
Die seyn überall gut.

Zwar mein Alter? — ja freilich
Gar zu schön ist er nicht,
Wär' er zwanzig Jahr jünger,
Thät's ihm wohl im Gesicht.

Doch man muß sich d'rein finden,
Wie ein redlicher Christ,
Und vorlieb muß ich nehmen
Wie er alleweil ist.

Zweiter Auftritt.

Beate. Graf Leonhard.

Leonhard.

So allein, ſchönes Weibchen?

Beate.

Mein Mann iſt noch nicht zurück.

Leonhard.

O, er iſt dir ſo weit vor — — an Jahren. —

Beate.

Er iſt noch im Städtchen.

Leonhard.

Ich wollt' er bliebe drin. Das wäre mir das liebſte Weihnachtsgeſchenk.

Beate.

Sie verhöhnen mich nur — Ein Graf —

Leonhard.

Was iſt ein Graf ohne Geld, meine Holde?
Ja, wenn ich Majoratsherr wäre — —

Beate.

Dann würden Ihnen die vornehmen Städterinnen ſo nachſtellen, daß Sie gar keine Zeit hätten, ſich um unſer Eine zu bekümmern.

Leonhard (zärtlich)

Dann würd' ich — — (plötzlich abbrechend und mit dem Fuße stampfend.) Und warum bin ich es nicht? — (halb für sich.) Tod und Teufel, ich möchte rasend werden! Weil Theodors Vater zwölf Monat früher das Licht erblickte, als der meine — —

Beate.

War denn eigentlich der alte Herr, der das Majorat gestiftet hat, Ihr Großvater Euer Gnaden?

Leonhard.

Ei behüte! das ist's ja eben, was mich verdrießt: Theodor konnte, so wenig als ich, auch nur im Traume darauf hoffen, ihn zu beerben. Der Alte hatte einen jüngern Bruder; dieses Bruders Söhne, waren unsre Väter: mein und Theodors Vater. Als unser Großvater starb, lös'te sich zwischen uns und Eurem alten Majoratsstifter jedes Band, um so mehr, als er selbst einen Sohn hatte. Unsre Väter, ohne Eigenthum, ohne Heimath gingen in die weite Welt, der meine nach Frankreich, der Theodors in die Schweiz. Ich hatte den alten wunderlichen Großonkel längst vergessen. Da plötzlich heißt es: er sey todt! Aber sein Sohn, sein einziger Erbe ist vor ihm gestorben. Mein Vater

überlebt diesen freudigen Schreck nicht — ich fliege hierher — wehe mir! der Alte hat ein Majorat gestiftet — — Theodor ist der Sohn des ältern Neffen — — ich finde den Glücklichen im vollen Besitz, — und muß nun froh sein, daß er mir ein Plätzchen auf seinem Schlosse gibt.

Beate.

Er thut es aber doch gern und mit gutem Herzen.

Leonhard.

Besser, wäre besser. Denke nur, schmuckes Weibchen, wenn ich dich mit geerbt hätte.

Beate.

Ei nicht doch. Damals war ich ja noch nicht hier. Graf Theodor war schon Herr, als mein Alter mich heimführte. Uebrigens glaub' ich, ist der Sohn nicht todt — — es hieß immer im Dorfe: er sei nur verschollen, wie sie's nennen.

Leonhard.

Auch ich habe davon gehört. Nein, er ist wirklich todt. Und zu Theodors Glücke hat er nur eine Tochter hinterlassen, die Gott weiß wo, mit ihrer Mutter in Dürftigkeit lebt.

Beate.

Ach, die arme Komtesse!

Leonhard.

Das ist das Schicksal der Majorate.

Beate.

Er hatte sich wider des Vaters Willen vermählt.

Leonhard.

Wer sagt das?

Beate.

Der Justizrath. Neulich, beim Gerichtstag, sprach er mit meinem Manne darüber. Weil der junge Herr —

Leonhard.

So jung könnte der jetzt auch nicht mehr sein.

Beate.

Man sagt doch so! — weil er eine Frau nehmen sollte, die der Vater wollte. Er nahm aber eine, die sein Herz wollte, zwar vornehm, aber arm. Das war dem Alten nicht recht, der konnte nicht genug haben. Da verließ der junge Graf mit seiner jungen Frau das Land. Und weil nun der Alte hörte, daß sie nur eine Tochter hätten, stiftete er ihr zum Trotze das Majorat. Nicht wahr,

Herr Graf, das gehört immer nur dem erstgebornen Manne in der Familie?

Leonhard.

Gewißlich. Und auch dieser müßte ihm entsagen, wenn er eine unwürdige Handlung beginge — wenn er z. B. eine Frau nähme, die nicht stiftsfähig wäre (für sich). Und darauf ist immer noch meine einzige Hoffnung gegründet.

Beate.

Wie?

Leonhard.

Nichts. Es wird sich finden! — Laß das Majorat, zu dem hat nur der Aelteste ein Recht. Bei der Liebe ist es anders, da erhält der Jüngste den Vorzug. Und ich bin viel jünger als dein Mann. (will sie umarmen.)

Beate (ausweichend).

Herr Graf —

Leonhard.

Wie lange willst du so kalt bleiben?

Beate.

Es ist ja Winter.

Leonhard.

Die Liebe bringt ewigen Frühling mit.

Beate.

Mir ist sie nur in Gestalt des Winters erschienen.

Leonhard.

Dein Mann — —

Beate.

Hat schier Schnee auf dem Kopf — aber ich möchte ihn doch nicht vertauschen, gegen den flüchtigen Frühling. Der ist so unbeständig — — zumal im April —

Leonhard.

Sei klug!

Beate.

Eben deßhalb! — Mein Herz ist halt auch ein Majorat. — Was hör' ich? Ein Schlitten? ist das schon mein Mann? (sie eilt ans Fenster, dem Schauspieler links.)

Leonhard (für sich.)

Sie scheint zu merken, daß ich ihr nur aus langer Weile die Kur mache. Nein, hier ist meines Bleibens nicht. Theodor muß mir Geld leihen und dann fort, in die Stadt, zum Karnaval.

Beate.

Sehn Sie doch, Herr Graf, ein Reisewagen,

auf einem Lauerschlitten gesetzt, und darin eine fremde Schöne.

Leonhard (am's Fenster tretend.)

Ha! ist es möglich? Eugenie?

Beate.

Sie kennen die Dame?

Leonhard.

Schon aus Paris.

Beate.

Und jetzt ist sie hier? Was will sie?

Leonhard.

Das mag der Teufel wissen; aber ich muß es erfahren.

Beate.

Sie schaut sich um — soll ich ihr entgegen?

Leonhard.

Thu' was du willst; ich muß erst entschlüpfen —

Beate.

Ich denke, sie kennt sie?

Leonhard (zurücktretend.)

Wer weiß, ob sie hier gekannt sein will? Kein Wort, hörst du, kein Wort von mir!

Beate.

Kurios, sie hält nichts von ihrer Ehre —

sie sieht mich — unterthänige Dienerin! Ach, der schöne Pelz! — ja? — zu Befehl! — Sie steigt aus — — das ist doch einmal ein Besuch! (schnell ab, durch eine Mittelthüre.)

Leonhard (allein).

Eugenie? — hat sie den Gedanken, Theodor zu erobern noch nicht aufgegeben? — Oder käme sie meinetwegen? — Wir wollens erwarten.

(Ab durch die andere Mittelthür.)

Dritter Auftritt.

Beate. Eugenie.

Eugenie.

Kurz, mein liebes Kind, je weiter ich in die Berge kam, desto unmöglicher wurde es mir, die Reise zu Wagen fortzusetzen. Aber auf einem so seltsam komponirten Schlitten ist es mir nicht möglich. Hier vielleicht kann ich bessere Mittel finden, denn ich muß weiter.

Beate.

Ach, gnädige Frau, wenn ich bitten dürfte? Wenn unser [illegible]

Eugenie.

Schlechtes Haus? Sie spotten, mein Schatz. Ein fürstliches Schloß. —

Beate.

Ja, das Schloß ist nicht schlecht; ich meine den Flügel, den wir bewohnen. Die Herrschaft wohnt im andern Hofe.

Eugenie.

Sie sind —?

Beate.

Die Frau Oberverwalterin. Mein Mann ist in der Stadt, einkaufen, zu heut' Abend. Er muß aber gleich kommen.

Eugenie.

Und Ihre Herrschaft — —?

Beate.

Der Graf Reichburg.

Eugenie (als ob sie sich besänne.)

Reichburg — Reichburg — den muß ich ja kennen.

Beate (übereilt.)

Ja, Sie kennen ihn —

Eugenie.

Wie?

Beate (verlegen.)

Ich wollte sagen: Sie kennen ihn gewiß, Er war vorigen Winter in der Residenz.

Eugenie.

Zween Brüder?

Beate.

Nein, zwei Vettern.

Eugenie.

So! — Ja, ich kenne sie — ich besinne mich dunkel. Der Majorathsherr ist unvermählt?

Beate.

O, der Andre auch; Graf Leonhard auch!

Eugenie (sie fixirend.)

Graf Leonhard auch?

Beate (schlägt die Augen nieder.)

Ja, ich weiß es nicht anders.

(Pause)

Eugenie.

Werd' ich gutes Wetter zum Weiterreisen haben?

Beate.

Nein, gnädige Frau, Sie dürfen nicht weiter reisen: Sehn Sie doch, der Himmel hängt ja nur so voll Schneewolken, und mein Mann thäte sogar

heut' am heiligen Abend mit mir zanken, wenn ich Sie fortgelassen hätte. Bleiben Sie hier, bitte gnädige Frau, bitt' gar so schön! der Herr Graf wird sich gewiß recht freuen.

Eugenie.

Gerade der, wenn ich Ihrer Einladung folgen soll, darf für's Erste am Wenigsten wissen. Nur versteckt, ohne daß irgend jemand, selbst Ihr Mann, etwas davon erführe, könnt' ich mich entschließen.

Beate (neugierig.)

Versteckt?

Eugenie.

Es sind eigne Verhältnisse, die mich bestimmen.

Beate.

Verhältnisse? Ach gnädige Frau, lassen Sie mich Ihre Hand küssen! das ist ein rechtes Glück für mich. Man stirbt ja hier in dem ewigen Einerlei. Hier nebenan (rechts deutend) ist ein schönes warmes Stübchen, mein Schlafgemach; Sie nehmen den Schlüssel mit hinein und öffnen nur, wenn ich rufe. Aber was machen wir mit dem Kutscher?

Eugenie.

Wir schicken ihn fort. (Am Fenster) He, du fährst — nein, warte noch! — Johann, komm herauf!

bring Alles mit! Auf meinen Bedienten kann ich mich verlassen! — Erwartet der Graf heute noch Fremde?

Beate.

Daß ich nicht wüßte. Niemand weiter, als alle Leute aus dem Dorf. Es wird aufgebaut.

Eugenie.

Das ist schön, da kann ich ja auch meine Gaben anbringen.

Beate.

Ihre Gaben?

Eugenie.

Still, Alles zu seiner Zeit!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bedienter. Kutscher (einen Koffer, Cartons, zwei Flinten. Jagdtasche ꝛc. tragend.)

Eugenie (ihnen winkend.)

Dort hinein! (Beide B. in die Seitenthüre rechts.) Nur diskret, gute Frau, dann sollen Sie mehr wissen.

Beate.

Stumm wie das Grab — (für sich.) Ich brenne vor Neugier.

Eugenie.

Mein Hierseyn kann wichtige Folgen haben.

Beate.

Ach, das glaub' ich.

Johann und Kutscher (zurückkehrend.)

Eugenie.

Ihr fahrt ins Wirthshaus, gebt Niemand Auskunft, wem ihr dient, und keiner von euch läßt sich hier sehen, bis er gerufen wird. (Beide B. ab, durch die Mittelthür.)

Eugenie (eilig).

Nicht wahr, Graf Theodor ist alleiniger Besitzer der Herrschaft?

Beate.

Ja wohl! Und Graf Leonhard lebt bei seinem Vetter. Aber kein Vergleich zwischen Beiden. Graf Theodor ist seelengut, wie ein Kind, doch auch so kindisch wie ein Kind; als wär' er im Walde aufgewachsen. Treuherzig, ehrlich, freundlich mit Allen — gar nicht ein bischen wie ein Graf. Graf Leonhard ist manchmal stolz, aber weit liebenswürdiger.

Eugenie.

Finden Sie das? Sie sollten niemand liebenswürdiger finden, als Ihren Mann.

Beate (vertraulich.)

Ewr. Gnaden sind wohl noch nicht verheirathet?

Eugenie (lächelnd.)

Ich bin Wittwe.

Beate (für sich.)

Aha, Wittwe! (laut.) Und fanden niemand liebenswürdig als Ihren Herrn Gemahl?

Eugenie.

Niemand.

Beate.

Auch in Paris nicht?

Eugenie.

Auch in Paris nicht. — Das ist also mein Zimmer?

Beate.

Zu Befehl. Dicht daneben.

Eugenie.

Ich hab' Ihr Wort, Sie schweigen.

Beate.

Auf Ehr' und Pflicht.

Eugenie.

Ein Schlitten.

Beate (ans Fenster eilend.)

Das ist mein Mann! — Ach wie beladen — Gruß dich Gott — (grüßende Geberden, hinab in den Hof.)

Eugenie. (für sich.)

Der Anfang verspricht viel. Wo mir nicht Leonhard das Spiel verdirbt, kann ichs noch immer gewinnen. (Ab, in ihr Zimmer, nimmt den Schlüssel mit.)

Beate (sich umwendend.)

Gnädige Frau — schau', sie ist schon drinn.— Das ist ein merkwürdiger Weihnachts Abend! Wenn ich nur mehr vom eigentlichen Geheimniß erführe!

Fünfter Auftritt.

Beate. Hellmann (winterlich vermummt, mit Schachteln ꝛc. überladen)

Hellmann.

Guten Abend, Mutterle; ich hab' mich wohl ein bissel verspätigt?

Beate.

Ha ha ha! wie Du beladen bist.

Hellmann.

Ach das ist nichts! Aber unten haben sie alle Hände voll zu thun. Es war gut, daß ich nicht 's Rennschlittel genommen hatte, da wär' gar kein Platz drauf gewesen. Ich hatte eine lange Bauerschleppe und die ist rein voll geworden. Ich komme recht wie's Christkindel.

Beate.

Schau, jetzt will der 's Christkindel seyn! Geh, Du bist der alte Joseph.

Hellmann.

's ist auch wahr, mein Herzel, es ist auch wahr, ich bin der alte Joseph. Funzemal (vollends) hier mit der Pelzmütze. Man sieht recht esem aus. — Hast Du hübsch aufgebaut?

Beate.

Alles sauber und schön, im großen Saale, eine Pyramide neben der andern, Lichter rings herum, Nummern oben drauf — ach Du — bald hätt' ich's vergessen, da — (aus Ihrer Schürzentasche nehmend) hat der Gensdarm einen Brief gebracht. Es wäre eilig.

Hellmann.

Sieh nur! — Du der ist zerknittert, und das Siegel ist ein wenig gewulgert. Hast Du ärndt' wieder einmal 'neingeschnobert?

Beate.

Wahrhaftig. —

Hellmann.

Na, geh' nur, geh! — Ihr Frauvölker seyd ordinär versessen auf's Briefe lesen, euch kennt man schon. — Wo ist denn die Brille? Sieh' nur, die Finger sind mir ganz verstarrt.

(Liest)

„An das Löbliche Wirthschafts-Amt der Majoratsherrschaft Reichburg! In der Voraussetzung, daß der Herr Graf abwesend sind — (warum soll er denn abwesend seyn? die denken auf dem Landräthlichen Amt, wer einmal zur Fasching in der Stadt war, muß das andre Jahr den ganzen Winter drinn stecken) abwesend sind, wird der Oberverwalter Hellmann aufgefordert, sich sogleich auf das K. L. A. zu begeben, um daselbst so eben eingelaufene wichtige Dokumente in Empfang zu nehmen, die nur Seinem Herrn selbst, oder ihm eingehändigt werden können.“

's wird wohl so arg nicht seyn. Bis nach den Feiertagen wirds wohl Zeit haben.

Sechster Auftritt.

Vorige. Theodor.

Theodor.

Guten Abend, Hellmann! Sind Sie glücklich angelangt? haben Sie tüchtig eingekauft?

Hellmann.

Tüchtig, Herr Graf. 's thut mir schier leid, daß das Bauervolk so hübsche Sachen kriegen soll, 's ist deren gar nicht werth. Die Kerls sind so dumm, zusammt den Menschern. Sie wissen's gar nicht zu estimiren.

Theodor.

Wie kann man so unfreundlich seyn! — Habt Ihr Leonhard nicht gesehn?

Beate.

Vor einem Weilchen war er hier. Er ist gewiß auf seinem Zimmer.

Theodor.

Ich will Ihn bitten, noch einen Gang mit mir

in den Wald zu machen. Ich habe den ganzen Tag keinen freien, frischen Athemzug gethan. Jetzt ist Alles in Ordnung; auch die Geldgeschenke an die Bedürftigsten, wie Pfarrer und Kaplan sie mir vorschlugen, sind vertheilt und verpackt. Auf meinem Zimmer wird Ihnen der Rentmeister Alles nachweisen. Nun schmückt den Saal, theilt aus, was Sie mitgebracht haben, und in einem Stündchen, wenn es dunkelt, sind wir wieder da.

Hellmann.

Herr Graf, hier ist ein landräthliches Schreiben —

Theodor (es flüchtig betrachtend.)

Schon gut. Morgen, morgen! Heute dürfen Sie mir nicht fehlen (ab).

Hellmann.

Er hat sich's gar nicht angesehn.

Beate.

Ja, wenn der Wald und Flinte und Jagd im Kopfe hat, kann Alles drüber und drunter gehen. Er bekümmert sich um gar nichts.

Hellmann.

Ne, das ist wohl wahr, auf seinen Vortheil ist er nicht. Wenn der Herr einen Spitzbuben zum

Oberverwalter hätte, da würd' er verflucht schlecht abschneiden. Er weiß nicht, was hatte oder schwade ist. Glaubst Du denn, daß ich ihn in dem Jahr, wo er Majoratsherr ist, schon dazu gebracht habe, daß er sich die Stiftungsurkunden und die Gesetze und's Landrecht durchstudirt hat? Er weiß rein von nichts. Und wenn morgen einer kommt und fragt: von was für einem Majorat bist Du denn Herr, so muß er sagen: ich weiß nicht, fragt nur den Hellmann. Dagegen, wenn einer fragt, wie viel Tannen steh'n im Birkwald und wie viel Eichbäumel auf dem Mägdeberg, da wird er sich nicht um viele verrechnen. Er ist ein sehr ein närrsches Mombel ist er.

Beate.

Ja, da wär' freilich der Graf Leonhard ein ganz andrer Majoratsherr.

Hellmann.

Hör' nur, mit dem kannst Du mir gehn. Das ist nu wieder nicht mein Liebling. Der freilich sitzt den ganzen Tag in der Kanzlei und schnüffelt und stöbert die Akten durch und die Statuten, ob er nicht etwa ein Gesetzel finden thäte, das er sich so auslegen könnte, daß er seinem Vetter einen Prozeß an den Hals schmisse. Der sitzt hier und lauert

nur. Der wär' gut in die Residenz, in's politische Fach, von den auswärtigen Angelegenheiten, wo der immer am besten fortkommt, der die andern am besten bei der Nase 'rumführen kann. Und vom Landleben hält er gar nichts.

Beate.

Begleitet er denn nicht immer den Grafen Theodor in den Wald, aufs Feld. —

Hellmann.

Weil er muß. Weil er hier freie Wohnung, Tisch, Alles hat, was er will. Er verdient's ab, mit 'rumlaufen. — Ich weiß nicht, ich kann ihm nun schon einmal nicht trauen. Und du bist wohl ein braves Weibel, aber gleisewohl. —

Beate.

Jetzt geh'st und hörst auf.

Hellmann (scherzend.)

Gefallen thut er dir, das weiß ich.

(Singt).

Er hat zu jeglichem,
Stolzes Gethue,
Unser eigen sieht er gar nicht an,
Hübsche Frauenzimmer, die flattirt er, wie er kann.

Beate (ihn unterbrechend.)

Laß mich in Ruhe.

Hellmann.

Gieb Dich mit Ihm nicht ab,
Das ist vom Uebel
Solche Leute ha'n nichts Gutes nicht im Sinn,
Ja er stellt Dir nach, so wahr ich ehrlich bin.

Beate (wird gesprochen.)

Wo willst Du denn hin?

Hellmann (singt.)

Dort in Dein Stübel.

Beate. (vor die Thür springend.)

Nein, um keinen Preis! Ich hab' auch meine Geheimnisse und Ueberraschungen zum heiligen Abend.

Hellmann.

Nu meinetwegen. Ich wollte 's Pelzwerk ablegen. Nu kann ich's behalten, bis in die Kanzlei. — Hilf mir nur den Kram wegschleppen.

Beate.

Das, herzlich gern. — Aber nur nicht dort hinein.

Hellmann (im Gehen und indem er seine Sachen wieder zusammenpackt, wobei ihm Beate hilft.)

Du wirst mir wohl haben eine ganze Pfeffer-

kuchen-Bude aufgebaut. An Alle hab' ich gedacht; jeder kriegt was, sogar der Nachtwächter; dem hab' ich eine Schachtel Bonbons mitgebracht, weil er gegen Jahres-Ende immer so heiser ist (beide ab.)

Scene.

(Grüner, aber etwas beschneiter Kieferwald. Links Tannengebüsch. Rechts die Hütte des Forstwärters. Halbdunkel.)

Siebenter Auftritt.

Wiesner. Fein (von der linken Seite kommend.)

Wiesner.

's ist heute nicht so kalt.

Fein.

Und das Kegelschieben macht warm und auch müde.

Wiesner.

Du hast die Bauern drüben wieder gut ausgekegelt. Wo bist Du denn aber so entsetzlich klug geworden, Bruder Fein?

Fein.

In Paris, Bruder Wiesner.

Wiesner.

Ja, wir waren nicht in Paris. Wir waren nur in der Schweiz, auf einem Dorfe, ganz einsam.

Fein.

Du mußt froh sein, daß Du einen Herrn hast, der's nicht besser versteht. Meiner würde so 'nen Klotz gleich wegjagen. Und das sag ich Dir, wenn Ihr einmal in die Stadt zieht, bist Du verloren.

Wiesner.

Wir waren ja in der Stadt, vorigen Winter, gleich nachdem wir hier das Majorat geerbt hatten.

Fein.

Wie ist dir's denn dort ergangen.

Wiesner.

Sehr gut. Der Graf hatte einen Lohnbedienten angenommen, und ich saß den ganzen Tag zu Hause und legte Holz in den Ofen. Aber das war so theuer.

Fein.

Du mußt Dich zu bilden suchen.

Wiesner.

Ich? mich? wie soll ich das machen?

Fein.

Oder ich will Dich bilden.

Wiesner.

Ne! ich bin dumm. Das kann mir wirklich niemand abstreiten.

Fein.

Ja, das sieht man, wie manchen das Glück verfolgt, der's nicht zu schätzen weiß. Wenn ich bei einem ruppigen, armen Herrn so viel Gelegenheit hätte, Profit zu machen, wie Du bei deinem reichen — — sag' mal, bringst Du denn was über Seite?

Wiesner.

Wie meinst Du das?

Fein.

Läßt er nicht manchmal den Schreibtisch offen?

Wiesner.

Immer.

Fein.

Da thust Du doch, zu Zeiten, einen Griff — —

Wiesner.

Pfui, Du bist ja ein schlechter Kerl!

Fein.

Schlecht? wenn ich einem Reichen 'was nehme der doch so viel hat? Warum hab' ich nichts, von Haus aus? Bin ich nicht auch ein Mensch? Warum

muß ich Stiefeln putzen, wenn die Herren Ananas fressen.

Wiesner.

Das wird sich alles finden, zu seiner Zeit. Wir können ja nicht Alle befehlen, 's müssen sich auch welche befehlen lassen. — Bist Du so 'n Kerl? Pfui Teufel!

Fein.

Ich hab' ja nur gescherzt.

Wiesner.

Das will ich auch hoffen.

(Singt:) Die Armuth und die Ehrlichkeit
Sind ja Geschwisterkind.

Fein.

Wie kommt's, daß Sie in dieser Zeit
So selten einig sind?

Wiesner.

Wir Deutsche sind wahrhaftig treu
Und ehrlich ganz gewiß
Ihr holt Euch die Betrügerei
Aus London und Paris.

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Und sey nur fromm und brav.

Fein. (für sich.)

So kommst Du ganz gewiß nicht weit,
Der Kerl ist doch ein Schaf.

Wiesner.

Ich bleibe treu und brav.

Fein.

Komm, Wiesner, dort ist des Forstwärters Wohnung. Der hat guten Kümmel und eine hübsche Frau.

Wiesner.

Wir müssen ja auf's Schloß, zum Einbescheren.

Fein.

Hat noch gute Zeit. Komm, wir plaudern drinn und trinken ein Schlückchen.

Wiesner.

Du weißt mich immer bei meiner schwachen Seite zu fassen.

Fein.

Ja, mag sich ein deutscher Bedienter so zimperlich anstellen, wie er will, einen Schnaps schlägt er nicht aus.

Wiesner.

Trinkt man denn in andern Ländern keinen Schnaps?

Fein.

Narr, wo Wein wächst!

Wiesner.

Also der ist in Frankreich so wohlfeil, daß jedermann davon trinken kann.

Fein.

Wie Wasser.

Wiesner (im Gehen.)

Ist es denn wahr, Bruder, daß in Frankreich auch die Bauern französisch reden?

Fein.

Wie Wasser!

Wiesner.

Das muß ein gesegnetes Land seyn.

(Beide ab in die Hütte.)

Achter Auftritt.

Theodor. Leonhard. Jäger.

(Hörner auf der Bühne.)

Theodor.

(Singt.) Frisch auf, zum fröhlichen Jagen,
Wir haben ja noch Zeit.

Leonhard.

Mußt Du mich immer plagen
Der Abend iſt nicht weit.

Theodor.

Friſch, eh' die Sonne ſcheidet,
Noch einen Gang hinaus;
Mit ew'gem Grün bekleidet,
Lacht uns des Waldes Haus.

(Die Jäger wiederholen die letzten vier Zeilen.)

Theodor.

Treibt den kleinen Kieferbuſch durch — aber erſt vertheilt Euch ordentlich. Wenn Du an der Ecke biſt, Anton, ſo ſtoß' ins' Horn. Wir ſtellen uns im Wege an.

(Die Jäger ab.)

Leonhard.

Wirſt Du denn des Lebens nicht müde?

Theodor.

Nein, mein lieber Vetter; im Gegentheil, täglich macht es mir mehr Freude. Niemals ſonſt hab' ich Wald und Feld mit ſo freudigem Blick angeſehen, als jetzt, nachdem mich der Himmel in einen ſo großen Beſitz gebracht hat.

Leonhard.

Mich verdrießt eigentlich die Ungerechtigkeit, die ungleiche Vertheilung, die prunkende Tyrannei aller Majorate. Kann man sich etwas Grausameres denken: Einer soll alles haben, und die Andern nichts. Kann ein Vater seine Söhne mit ruhiger väterlicher Freude betrachten, wenn er bedenkt, daß die jüngeren Bettler seyn werden? — Gleichheit, Gleichheit in der Welt!

Theodor.

Ach Leonhard, das müßte recht langweilig seyn. Auch könnt' es nicht lange dauern. In Kurzem würde doch wieder Einer mehr haben, als der Andre. Und was die Majorate anlangt, das scheint mir, so weit ich's verstehe, eine recht weise Einrichtung. Der Glanz, das Ansehn eines alten Stammes wird dadurch aufrecht, der Reichthum desselben zusammen gehalten. Ein großer Besitzer kann auch Großes, Gutes wirken, zu schaden ist ihm durch uns're gerechten Gesetze jede Macht benommen. Nimm mir's nicht übel, wenn ich aufrichtig rede: ich glaube, Du würdest anders denken, wärest Du nur Majoratsherr geworden.

Leonhard.

Ei, wer möchte sich so was nicht gefallen lassen?

Ich spreche nur im Allgemeinen gegen das Princip, gegen den aristokratischen Hochmuth, aus dem diese stolzen einseitigen Stiftungen entspringen. Warum soll einer besser seyn, als der Andre?

Theodor.

Das hast Du in Frankreich gelernt; da declamiren sie viel und gut, ich weiß es. Auch kann ich Dich nicht widerlegen. Die Redner, die dort glänzen, sind begabte Männer, viele von ihnen mögen auch edle Männer seyn, die große schöne Wahrheiten sagen. Ich weiß nichts zu entgegnen. Doch in meinem Herzen spricht auch wieder etwas für die Sache, die Du anfeindest. Alles Gute, alles Große ist eine Gabe des Himmels. So auch die Verhältnisse, in denen er uns geboren werden ließ. — Ich war so glücklich in meiner Armuth und Beschränkung; da plötzlich schreckt mich der Ruf heraus: Deines Vaters Oheim ist gestorben — sein Sohn verschollen, das Majorat Dein! Ich glaubte versinken zu müssen, unter der Last meines Glücks; sah mich in prächtigen Kleidern, unter gewandten Höflingen, verspottet über mein Ungeschick; sah' mich verwickelt in künstlich schlaue Verhältnisse, denen mein gerader Sinn nicht gewachsen wäre — belastet mit Geschäften, die ich nicht verstehe — und komme hierher:

finde Wald, Wiese und Blumenflur, arme Menschen, die erwartend die Hände nach mir ausstrecken. Volle Geldsäcke, die ich leeren kann, ihnen zu helfen. Einen ehrlichen, treuen Diener in meinem Oberverwalter.

Leonhard.

Aber was entbehrst Du auch an reichen Genüssen der Stadt.

Theodor.

An denen hab' ich genug, vom vorigen Karneval, wo ich mich durch Dich beschwatzen ließ'. Einmal Vetter, und nicht wieder. Geh' mir mit Deinen Assembleen und Thee's, Deinen Bällen und Festen, Deinen Damen — und Koketten. Diese Eugenie — dacht' ich doch, sie könnte mich lieben. Aber ich erfuhr so bald, daß sie mein Majorat liebte. — Nun, ich lieb' es auch! Laß mich hier! Der heutige Abend, wo ich meine Dorfbewohner beschenke, wiegt all' Eure Salons und ihre Langweile auf. Horch, Antons Horn! (schnell ab.)

Leonhard.

(Ihm unwillig folgend.) Er ist und bleibt ein Bauer. — Aber was will Eugenie hier?

Musik.

(Die Jagd entfernend, und den Auftritt der Bettlerin vorbereitend.)

Neunter Auftritt.

Luiſe, (ſingt)

Von Thür' zu Thür', von Hauſ' zu Hauſ',
Ein Jeder weiſet mich hinaus!
Wo iſt die Heimath und ihr Glück?
|: Die Todten kehren nie zurück :|

Und jeder Stern am Himmel ſpricht:
Auf Erden iſt die Heimath nicht. —
Wer iſt ſo elend, als ich bin?
|: Erbarmet Euch der Bettlerin. :|

Zehnter Auftritt.

Luiſe (mitten auf der Bühne ſtehend.)
Wiesner. Fein (kommen aus des Forſtwärters Hütte.)

Wiesner.

Das war ein guter Schnaps.

Fein,

Sieh', das ſchöne Mädchen.

Wiesner.

Ja, das iſt wahr, die iſt ſehr ſchön. Woher des Weges, Schatz? So allein.

Fein (sich ihr dreist nähernd.)

Und wohin?

Luise.

Wißt Ihr mir zu sagen, ob ich noch weit nach Reichburg habe?

Wiesner.

Ein Viertelstündchen.

Luise.

Gelobt sei Gott! — Und ist die alte Gräfin auf dem Schloße?

Fein. (lächelnd.)

Die alte Gräfin? Es giebt keine. Es giebt nur zwei junge Grafen.

Luise (für sich.)

Wehe mir!

Wiesner.

Ja, der alte Stamm ist ausgestorben. Da ist der neue d'ran gekommen, und wir sind hier die Herren.

Luise.

Meine Hoffnung —

Fein.

Aber solche Gäste sind jungen Grafen willkommener, als alten Gräfinnen.

Wiesner.

Mein Herr wird Dich gütig aufnehmen, armes Kind, wird Dich beschenken und pflegen lassen. Du wirst froh von ihm gehen. Er ist jung, aber doch ein Armenvater. Komm' Bruder Fein, 's wird Zeit.

(Ab.)

Fein.

Mein Herr wird Dich nicht bedauern, und wie ein alter Geistlicher einsegnen, denn er weiß, daß hübsche Mädchen, die allein herum wandern, nicht bedauert sein wollen, sondern geküßt. Also komm auf's Schloß, und frage nach dem Grafen Leonhard, oder nach seinem Kammerdiener Fein. Unsre Arme sind geöffnet, Dich zu empfangen (ab.)

Luise (allein.)

(Nach langem tiefem Schweigen.) Reichburg? — Was wollt ich mit diesem Namen? — Er strahlte vor mir her, wie ein Stern — er war mein Ziel — und nun, nun hab' ich es erreicht, und was will, was soll ich nun dort — wo mir keine Rettung winkt — nein: Gefahr, Schande. — Reichburg, das letzte Wort meiner sterbenden Mutter — und als ich mich bebend niederbeuge zu ihr, den matten Hauch von ihren Lippen zu küssen, fühl' ich des Todes kalte Hand — und bin eine Waise. O! wie

kalt, wie schneidend weht mir die Schneeluft entgegen. — Es wird Nacht, und kein Obdach! — Ich hätte dem Rathe jenes guten Mannes im vorigen Dorfe folgen sollen und nicht mehr weiter geh'n. — Vielleicht in jener Hütte? — ich will's versuchen (sie geht an die Hütte des Forstwärters und pocht.)

Eilfter Auftritt.

Luise. Die Frau des Forstwärters (ländlich geputzt, ein Gesangbuch unterm Arm)

Frau (im Heraustreten.)

's wird nichts gegeben.

Luise.

Ach, ich bitt' Euch liebe Frau, es ist so kalt.

Frau.

Warum lauft Sie so in der Welt 'rum und bettelt? bleib' Sie zu Hauf' und arbeit' sie brav.

(Sie verschließt die Thüre.)

Luise.

Hört nur ein Wort!

Frau.

Ich muß in die Kirche, und hernach aufs Schloß.

Heute ist Weihnacht-Abend, da beschenkt uns der Graf ein.

Luise.

Laßt mich in Eurem Häuschen, am Feuer, —

Frau.

Sie ist wohl nicht recht klug? Was würde mein Mann dazu sagen, wenn ich solch Bettelvolk einließe? — Da hat Sie einen Sechser — und nun scher' Sie sich fort von der Thür' — ich muß in die Kirche (ab.)

Luise (allein.)

Weihnacht-Abend! Wo die Aermsten ihre Kinder um sich versammeln. Wo in der dürftigsten Hütte ein paar Lichter brennen. Wo ich sonst mit meiner Mutter — ach, arme Luise —! So will ich denn hier mein Lager aufschlagen, unter diesem Gebüsch. (Sie hüllt sich ein Tuch um, worin ihre kleinen Habseligkeiten waren. (Es fällt Schnee.) (Man hört sehr entfernt den Weihnacht-Gesang in der Dorfkirche.)

Schöner Abend — den Tausende feiern — an dem die Kunde des Lebens durch Finsterniß und Nacht drang, ich fei're dich sterbend. — Schon langsamer zieht das erstarrte Blut durch meine Adern — eine unüberwindliche Müdigkeit besiegt mich — Mut-

ter — breite die Arme aus — dein Kind will zu Dir kommen. — (Sie entschläft.) Die Musik verklingt leise, und geht dann wieder in einige rasche Takte über, welche den Auftritt der Jäger melden.)

Zwölfter Auftritt.

Luise (schlafend.) Erster und zweiter Jäger.

Erster.

(An des Forstwärters Thür schlagend.)

He! 'raus da!

Zweiter.

Forstwärter!

Erster.

Jetzt hat ihn der Teufel nicht zu Haus!

Zweiter.

Muß der Graf auch gerade heute einen Hirsch schießen.

Erster.

So nah' am Dorfe.

Zweiter.

Wenn's so fort geh't, und die Hirsche werden geschont, wie bisher, und es darf niemand einen

schießen, als der Graf, so kommen sie uns zuletzt noch in's Schloß gelaufen.

Erster.

Er wird nicht wenig Wildschaden bezahlen müssen.

Zweiter.

Das ist ihm gleich. Und den kleinen Leuten kann's auch recht seyn. Er giebt ihnen doppelten Marktpreis — und ein paar Körner, dreschen Sie zuletzt doch noch aus der Verwüstung.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Theodor. Leonhard.

Theodor.

Nun, wo ist der Forstwärter?

Leonhard.

Er soll einen Wagen bestellen.

Theodor.

Oder eine Schubkarre.

Leonhard.

Dazu ist der Hirsch zu groß.

Theodor.

So schafft den Forstwärter — sucht ihn —

ruft ihm im Walde zu — er ist gewiß in der Nähe. —

Leonhard.

He, Büchsenspanner, nimm meine Flinte mit hinein! (Beide Jäger ab.)

Ich bin immer froh, wenn ich die Last von der Schulter los werde.

Leonhard.

Nun, was steh'st du, Theodor, und starr'st in die Nacht? Dein Wille ist geschehn — der Hirsch erlegt — komm auf's Schloß — mir ist kalt.

Theodor.

Und mir so warm. — Hörst Du den Gesang?

Leonhard.

In der Kirche?

Theodor.

Das ist der Weihnachtsgesang. — Wenn ich so bedenke: damals, wie ich mich freuen konnte, mit den Meinen —

Leonhard.

So komm' doch. —

Theodor.

Und jetzt — so allein —

Leonhard.

Deine Schuld! Warum belebst Du nicht das öde Schloß?

Theodor.

Das ist leicht gesagt — wenn das Herz nur fühlt — und nicht weiß, für wen?

Leonhard.

Halloh, sey munter! und bald hätt' ich's vergessen! Wir haben keine Zweige auf den Mützen. Du alter Waidmann, vergißt Du was Brauch ist? Unter Fichten war es ja wohl, wo der Hirsch verendet?

Theodor.

Nein, unter Tannen.

Leonhard (sich nach den Wipfeln umschauend.)

Ja, Tannenbäume seh' ich hier keine — es war ein guter Schuß.

Theodor.

Sechszig Schritt nur (er erblickt das Gebüsch.) Dort!

Leonhard.

Was?

Theodor.

Tannengebüsch! (Er geht darauf zu, und biegt, um Zweige zu pflücken, einen Ast.)

Ha — Leonhard!

Leonhard.

Nun —

Theodor.

Sieh — ! hier —

Leonhard

Ein Mädchen — schlafend — Kind, wach auf!

Theodor.

Ermuntre Dich — Du kannst des Todes seyn!
(Sie haben sie gerüttelt.)

Luise (springt auf.)

Verzeiht —

Leonhard.

Eine schöne Abentheurerin —

Theodor.

(Von ihrem Anblick geblendet, blickt sie sprachlos an.)

Luise.

Ich konnte — nicht weiter — in jenem Häuschen wurde mir Obdach versagt. —

Leonhard.

Wohin willst Du?

Luise.

Nach Rei — ach, ich weiß nicht!

Leonhard.

(für sich) Ich verstehe. (sie umfassend) Komme mit mir!

Luiſe (ſtreng.)

Herr, erlaubt, nicht alſo —

Leonhard.

Bettlerin!

Luiſe.

Hab' ich doch nichts von Euch erbeten!

Leonhard.

Albernes Ding! — man ſoll Umſtände mit ihr machen. Komm', Theodor! — komm' auf's Schloß! (Er geht.)

Theodor.

(folgt ihm langſam.)

Luiſe (für ſich ſinnend.)

Das Angeſicht des Schweigenden iſt mir bekannt. —

Theodor (zurückkehrend.)

Mein Kind — ich kann nicht gehen, ohne noch einmal — (für ſich) dieſe Züge wecken mir dunkle Erinnerungen — (laut.) Soll ich Dich ſo hülflos hier im öden Walde laſſen? Nimm eine Gabe — (reicht ihr ſeine Börſe dar.)

Luiſe.

Nein Herr — ich brauche nichts — als ein Obdach —

Theodor.

Mein Schloß steht offen. —

Luise.

Ich würde lieber hier erfrieren, als es betreten —

Theodor (halb für sich.)

Träum' ich denn — oder leb' ich? — Wie geschieht mir denn?

Luise (für sich)

Sein Anblick, seiner Stimme Klang belebt mein erstarrtes Blut — ha — ich muß ihn fliehen. —

Leonhard (zurückkehrend.)

Aber Theodor, was willst Du doch mit der eigensinnigen Dirne. Wenn Sie genug gefroren hat, sucht Sie uns selbst auf im warmen Zimmer. Laß' Sie —

Luise (für sich.)

Eher im Grabe — Verläumder!

Theodor (von Leonhard fortgezogen.)

(für sich.) Mir ist, als ließ ich mein Leben hier zurück — wundersames Gefühl. —

Leonhard.

Fort fort! es ist Zeit! (beide ab.)

Luise (allein.)

Und jeder Stern am Himmel spricht:
Auf Erden ist die Heimath nicht! —

Vierzehnter Auftritt.

Luiſe (im Nachdenken verſunken.) Der Forſtwärter.

Forſtwärter (ärgerlich)

Dummes Zeug! Thun ſie nicht, wie wenn Wunder was geſchehen wäre? Der Hirſch wird ſchon noch 'rein kommen, und fortlaufen wird er auch nicht mehr. Erſt muß ich einmal in's Haus. — Wer iſt ſie? — was will ſie? — heda, geb' ſie Antwort! Landläuferin, wer iſt ſie? — hat ſie 'nen Paß? — Nu, wenn ſie nicht reden will, da' ſoll ſie mit auf's Schloß. Der Herr Oberverwalter wird ihr die Zunge ſchon löſen.

Luiſe (aufſchreckend.)

Um alles in der Welt, nur nicht auf's Schloß.

Forſtwärter.

Aha, ſiehſt Du, nun wird ihr angſt! Ne, nu' g'rade auf's Schloß.

Luiſe.

Ich bitt' euch um Gotteswillen.

Forſtwärter.

Ach was bitten! 's läuft jetzt ſo viel liederlich Geſindel 'rum, Marſch, vorwärts! (Er zieht ſie fort, den Kirchengeſang hat man während dieſer Scene ununterbrochen gehört.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Scene.

(Zimmer des Oberverwalters, wie am Anfange des ersten Aktes, Lichter auf den Tischen.)

Erster Auftritt.

Theodor. Pfarrer treten durch die beiden Mittelthüren ein.

Theodor.

Ei, Herr Pfarrer, ist Ihre Kirchenandacht schon vollendet?

Pfarrer.

Ja, Herr Graf. — Ich kam hierher, um den Herrn Oberverwalter noch zu sprechen.

Theodor.

Ich auch. — Fehlt etwas an den Geschenken? Hab' ich jemand vergessen?

Pfarrer.

Nein, Herr Graf — Ich aber vergaß. —

Theodor.

Und wen?

Pfarrer.

Meine alte Mutter. Eine Sendung liegt bereit seit einigen Tagen. Ich hörte, der Oberverwalter werde nach der Kreisstadt gehen und wollte ihn bitten, meinen Brief dort zur Weiterbeförderung auf die Post zu geben.

Theodor.

Ich glaube, er wird in diesen Tagen — und Sie haben noch eine Mutter?

Pfarrer.

Eine würdige Frau — die von meinen Unterstützungen lebt. — Ich war erstaunt, Sie nicht in der Kirche zu seh'n.

Theodor.

Ich feierte den Christabend im Walde.

Pfarrer.

Auf der Jagd?

Theodor.

Sie finden das sträflich?

Pfarrer.

Nein. — aber seltsam.

Theodor.

Sie können Recht haben. Doch war ich andächtig, auf meine Weise. Und ich habe dort eine Erscheinung gehabt.

Pfarrer (lächelnd)

Eine Erscheinung?

Theodor.

Nicht nur den Hirten auf dem Felde erscheinen die Engel, — — auch den Jägern im Walde. Ein Engel in Gestalt eines holden Mädchens.

Pfarrer.

Herr Graf. —

Theodor.

Schelten Sie nicht! — Könnt' ich Ihnen sagen, wie ich mich fühle? — — Arm, dem Elend Preis gegeben, — der Nacht und ihren Schauern — — eine Bettlerin — — aber edlen Sinnes, sanft und rein! Ich sah sie zum erstenmal in meinem Leben, und mir war zu Muthe, als kennt' ich sie seit immer. Auf dem Heimwege sann ich nach — — plötzlich, als ich in's Schloß trat und meine Blicke trafen von ungefähr die Fenster unsers Bildersaales, da fiel es mir ein: Dort oben hängen in langen Reihen die Ahnherren und Frauen der Grafen, deren Namen

ich führe. Offen gesagt, und unter uns — ich habe sie immer ziemlich gleichgültig betrachtet. Nur ein Gesicht zog mich an — — stundenlang konnt' ich es betrachten; — — möchte die, welche du liebst, dieser einst gleichen, dacht' ich einmal in meinen bescheidenen Träumen — und dachte dann nicht mehr daran, — ja das Bild verging mir wieder — und heute, wie ich im Walde die Fremde erblickte, steigt es auf einmal wieder auf — — und erfüllt mich — und gleicht ihr — — ich kann mich gar nicht trennen von dem Mädchen — ja, jetzt noch — doch mit wem sprech' ich? Ihr Amt umgieht Sie, wie ein eherner Panzer. Ihr Herz fühlt nicht diese sanften Regungen — darf nicht — Sie haben entsagt.

Pfarrer.

Herr Graf, ich hab' entsagt, aber entsagen, heißt nicht vergessen. Auch hier pocht ein Herz, welches einst liebend sich hob — — auch diesem Auge, jetzt in demüthiger Andacht zur ewigen Liebe gerichtet, sind einst Thränen entquollen, welche irdischer Liebe galten — Sie sind zu Perlen erstarrt im Froste meines Lebens — ich habe Sie zum Rosenkranz verflochten — jedes Gebet ist eine Thräne der Erinnerung — und wer seine Mutter liebt, kann die Liebe nicht verachten (er geht.)

Theodor (allein.)

— — — Er hat entsagt, und ist als Sieger aus dem Kampfe getreten. Er beschämt mich! — — War es nicht vielleicht eine längst geliebte Freundin, die Zeit und Hoffnung an sein Herz gefesselt hatten, von der sich loszureißen, das Schicksal ihn zwang? — — Und ich, den der Augenblick — — den eine weiche Stimmung übermannte, sollte nicht Kraft und Muth in mir finden, das blasse Bild einer Fremden — — wer ist uns fremd? Wer ist uns fremder: der Gefährte, den wir Jahre lang um uns sahen, ohne etwas anders, als Gleichgültigkeit für ihn zu fühlen — — oder der Freund, den wir den unsern nennen, in der Stunde, wo er uns begegnet; dem das Herz entgegen jauchzt: du bist's, so mußtest du aussehen, ich habe dich lange ahnend erwartet! Und sollte es mit der Liebe anders seyn? Gewiß, gewiß nicht. Sie wirkt schnell und unaufhaltsam auf reine, unverdorbene Herzen — — sie hat auf das meine gewirkt — — ich könnte weinen (niedergeschlagen.) Wäre jenes Mädchen die Tochter eines adlichen Nachbars, und ich hätte mit diesen Augen sie geseh'n, würden wir alle sagen: Bestimmung des Himmels — — und das Bündniß wäre gesegnet. — Aber sie ist eine fremde, arme — Unbekannte, — sie

entfloh — Leonhard's Betragen hatte sie empört; — — edler Stolz! — sie hatte recht, auch mich von sich zu weisen! — ich bleib' allein — leb' wohl du Schatten der dämmernden Nacht — — du warst — du schwandest — wir seh'n uns nicht mehr wieder (ab, durch die Mittelthür.)

Zweiter Auftritt.

Leonhard (tritt durch die andre Mittelthür ein, ihm nachsehend.)

Er schwärmt! — — Wohl gar von der tugendhaften Landstreicherin? — daß solche Menschen doch so leicht zu fangen sind! — Glück auf, Leonhard. Auf diesem Wege gelingt es dir doch noch einmal, ihn aus deinem Wege zu räumen. — In einem dieser Zimmer muß nun Eugenie verborgen sein. Rechts, oder links? Links ist die Seite des Herzens: Laßt uns sehen, (er geht an die falsche Thür, leise.) Eugenie! — Keine Antwort? Ich bin's, Leonhard! Ist sie vielleicht eingeschlafen? — Ich muß sie sprechen, sie vorbereiten; sie darf mich nicht unerwartet hier erblicken, ich habe mir's überlegt:

es könnte sie aus der Fassung bringen, und ihren Plänen hinderlich werden (er bemüht sich, durchs Schlüsselloch zu gucken.)

Dritter Auftritt.

Leonhard. Hellmann.

Hellmann.

Was hat denn der da zu visitiren?

Leonhard (zurückschreckend.)

Ach, Herr Oberverwalter? — —

Hellmann.

Der Herr Graf haben wohl in die Stuben dort gewollt? die sind verschlossen, und hier — (suchend) hier hab' ich den Schlüssel.

Leonhard (erstaunt.)

Sie haben den Schlüssel?

Hellmann.

Hier ist er!

Leonhard (für sich.)

So bin ich an die falsche Thüre gegangen — oder ist er eingeweiht?

Hellmann (für sich.)

Was ist denn das? da muß ich doch dahinter kommen. Meine Frau sagte —

Leonhard.

Ihre Frau — —

Hellmann.

Wegen der Ueberraschung —

Leonhard.

Ja, Ueberraschung, für Theodor.

Hellmann (für sich.)

Für den Herrn Grafen? Ich dachte, sie wäre für mich.

Leonhard.

Also Sie wissen?

Hellmann.

Freilich.

Leonhard.

Aber, Sie werden doch schweigen.

Hellmann.

Nu, darauf können Sie sich verlassen.

Leonhard.

Möchten Sie mir nicht öffnen?

Hellmann.

Wo denn?

Leonhard.

Hier?

Hellmann.

Hier? Warum denn hier?

Leonhard.

Ich wünsche die Dame zu sprechen, die da drin verborgen ist; ich kenne sie. Ihre Frau hat sie hineingesperrt.

Hellmann (heftig.)

Nu, da muß ich doch auch sehn (er schließt auf und eilt hinein.)

Leonhard.

Das begreif' ich nicht.

Hellmann (kommt zurück.)

Ja hören Sie, da ist niemand drin.

Leonhard (für sich.)

Sie ist auf der andern Seite, und er weiß von nichts. — (laut.) Ich meinte, sie wäre schon da. —

Hellmann.

Die Dame?

Leonhard (ungeduldig.)

Die man erwartet! In drei Teufels Namen: ja!

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Forſtwärter mit Luiſe.

Forſtwärter.

Herr Oberverwalter. —

Hellmann.

Was giebts?

Leonhard (durch Luiſens Anblick erfreut und überraſcht.)

Ei, ſieh' da, treffen wir uns hier?

Luiſe (für ſich.)

Wer wird mir beiſtehen?

Hellmann (für ſich.)

Aha, das iſt die Dame, die ſie erwarten! (laut.) Was will er?

Forſtwärter.

Herr Oberverwalter, hier das iſt eine —

Hellmann (ihn unterbrechend.)

Wer iſt das? Grobian! Was weiß er? Hier das iſt eine Dame, die erwartet wurde (immer halb

ungewiß nach Leonhard blickend) zur Ueberraſchung — für den Herrn Grafen. —

Leonhard (für ſich.)

Herrliche Verwirrung! (er nickt Hellmann bejahend zu.)

Forſtwärter.

Sie iſt eine 'Rumtreiberin. Ich hab' ſie im Buſche, vor meinem Hauſe hab' ich ſie erwiſcht, und da bring' ich ſie gebracht, daß wir ſie in's Priſon werfen.

Hellmann.

Flegel, pack' er ſich! Er wird mich Damen kennen lernen, er!

Forſtwärter.

Sie hat aber keinen Paß.

Hellmann.

Den braucht ſie auch nicht. Vornehme Leute brauchen keinen Paß nicht. Pack' er ſich.

Forſtwärter (im Gehen.)

Nu meinetwegen. Aber wenn das eine vornehme Leute iſt, will ich ſie eſſen, wie ſie geht und ſteht (ab.)

Hellmann.

Meine gnädige Frau, ſeyn ſie nur nicht böſe, daß ihnen der Eſel ihre Ueberraſchung verderben wollte.

Luiſe (weinend.)

Welches Recht haben Sie, mich zu verſpotten?

Leonhard (von der andern Seite zu ihr.)

Gieb Dich zufrieden, Dir ſoll kein Leid geſchehen.

Luiſe (wendet ſich verächtlich von ihm ab.)

Hellmann.

Aber nun müſſen Sie hineingeh'n, in jene Stube! Nicht wahr?

Leonhard (winkt ihm zu.)

Hellmann.

Sie müſſen partu (durchaus) verſteckt ſein.

Leonhard.

Und den Schlüſſel nehm' ich.

Luiſe (ihn Hellmann gewaltſam entreißend.)

Nein, den Schlüſſel nehm' ich, Herr Graf.

Hellmann.

Sehn Sie, den Schlüſſel nimmt ſie.

Leonhard (für ſich.)

Unverſchämte (er will ihre Hand faſſen.)

Luiſe (ihn keck und entſchieden von ſich ſtoßend.)

Zurück, ich will allein bleiben (ſie geht in die Thüre links, man hört ſie zuſchließen. Leonhard ſteht ſtumm und erſchreckt.)

Hellmann.

Die macht nicht viel Federleſen. Aber ein rechtes Glück war's, daß wir ſie hier dem Forſtwärter ſo abgefangen haben. Ich weiß bei alle dem immer noch nicht —...

Leonhard.

Ich auch nicht.

Hellmann.

Ach, Sie, Herr Graf, ſtecken mit im Komplotte. Das ſieht man wohl. Iſt denn die Dame, die da maskirt gekommen iſt, ſchon verheirathet?

Leonhard.

So viel ich weiß, nein.

Hellmann.

Und ſie will unſern Herrn überraſchen? Heute? Zum heiligen Abend? Na, nu weiß ich, was ich weiß!

Leonhard (für ſich.)

Wenn ich ihn nur los werden könnte!

Hellmann (für ſich auf der andern Seite der Bühne.)

Wenn er nur ginge! Ich kriegte mehr heraus.

Leonhard (für ſich.)

Er wankt und weicht nicht.

Hellmann.

Er rührt ſich nicht vom Flecke.

Fünfter Auftritt.

Leonhard. Hellmann. Wiesner.

Wiesner.

Gnäd'ger Herr Graf, mein Graf läßt Sie bitten. —

Leonhard.

Ich kann nicht!

Wiesner.

Aber er hat ganz 'was nothwendiges mit Ihnen —

Leonhard.

Ich will nicht.

Hellmann (für sich.)

Ob er wohl geht?

Wiesner.

Das kann ich ihm doch nicht sagen?

Leonhard.

Sage, was Du willst (für sich.) Ich rühre mich nicht von der Stelle!

Hellmann (nähert sich Leonhard, leise.)

Wenn ich wie sie wäre, ich ginge doch.

Leonhard.

Warum?

Hellmann (für sich.)

Den will ich wohl wegkriegen! (leise zu ihm.) Ich glaube, der Herr Vetter will Ihnen einbeschee-ren — allein — daß es die Andern nicht sehen! — Er hat sich lassen aus dem Rentamte eine ganze Metze Goldstücke geben.

Leonhard (nach kurzem Besinnen.)

So will ich gehen (ab.)

Hellmann (ihm nachlachend.)

Hahaha, siehst Du, so klug wie Du, bin ich auch!

Wiesner.

Sie können wohl hexen, Herr Oberverwalter? Erst sagt er: "ich will nicht" "ich mag nicht" — und nun heißt 's auf einmal: ich will gehen!

Hellmann.

Geh' Du nur auch, mein Söhnchen, sie werden Dich brauchen.

Wiesner.

Ja — (umkehrend.) Herr Oberverwalter, wis-sen Sie nicht vielleicht, was ich bekomme?

Hellmann.

Einen Nußknacker, Wiesner, einen Nußknacker, der aussieht, wie Du.

Wiesner.

Ach Sie spaßen! Zu den Nußknackern nimmt man ja nur häßliche Gesichter (ab.)

Hellmann (allein.)

Gut, sie sind weg — nun will ich mich noch einmal mit der Dame in Verbindung setzen. Närrisch genug wär's, wenn die meine Herrschaft würde? Aussehn thut sie all' weile nicht danach. Hätte mir nicht der Kleinknecht gesagt, daß im Wirtshause eine Equipage mit Kutscher und Diener, ohne Herrschaft, einlogirt ist, so glaubt' ichs gar nicht, daß sie eine Dame ist (er geht an die Thür links.) Meine Dame — — sie ist stockstill — (durchguckend.) Ich glaube gar, sie weint?

Sechster Auftritt.

Hellmann (noch lauschend.) Beate.

Beate (eilt, ohne ihren Mann zu sehen an die Thüre rechts)

Gnäd'ge Frau Baronin —

Hellmann.

Haben sie ärndt' noch was zu befehlen?

Beate. (hat dieſe Worte gehört.)
(zurückſpringend). Ha, mein Mann!

Hellmann. (eben ſo.)
Ha, meine Frau!

Beide.
(ſehen ſich fragend an, dann ſingen ſie.)

Beate.
Er klopft an jener Thüre!
O wie dumm!

Hellmann.
Sie klopft an jener Thüre!
O wie dumm!

Beide.
So, daß ich glauben müßte,
Sie wär' drinn — wenn ichs nicht wüßte; —
Auch die Klugen ſind oft dumm!
O wie dumm — ich bin ſtumm!

Beate. (nach einer Pauſe.)
's dauert recht lang. —

Hellmann.
Dafür wirds auch gut: Die Ueberraſchung.

Beate.
Wie?

Hellmann.

Für den Herrn!

Beate.

Was?

Hellmann.

Was lebendiges, Beatel.—

Beate (für sich)

Sollt' er wirklich —

Hellmann.

Aber daß wir nicht eins ins andere diskuriren, hast du auf heute die Küche eingerichtet, wie sichs bei uns für eine Hausfrau schickt?

Beate.

Alles, wie mirs die Leute hier gesagt und gezeigt haben! Graf Theodor wird mit uns essen, er hat sich angesagt — aber Schatz, du schaust immer nach jener Thür — (er glaubt sicher, sie ist dort —)

Warum denn?

Hellmann.

Nu, so gerne, so gerne mein Herzel!

Beate.

So gerne! Warum sagt ihr Schlesier denn nur immer: so gerne!

Hellmann.

So gerne!

Beate.

Ja, das ist freilich ein Grund. Aber man muß sich doch was dabei denken? 's ist ja doch eigentlich gar keine Antwort.

Hellmann.

's ist nicht so dumm, Beatel. Erstens ist es bequem, wenn man keine Ursache weiß, oder zu faul ist, sie erst weitläuftig auseinander zu setzen. Zweitens aber gibts wie viel Fragen, auf die man weiter nichts entgegnen kann, als: so gerne! Sieh' dir die ganze Welt an, Beatel — kann man sagen, warum sie so ist, und nicht anders?

(singt)

Warum gehen die Lüftel so läulich,
Warum zieh'n die Wölkel so bläulich,
Warum hört man auf Quarz oder Kieseln,
Warum hört man's Gebirgswasser rieseln,
Warum wirds denn im Frühjahre grün,
Warum funkeln so helle die Sterne,
Warum thun denn die Kirschbäumel blühn?
Nu mein Gott, so gerne!

Warum iſt denn auf Erden hienieden,
Aller Menſchen ihr Schickſal verſchieden?
Warum iſt denn der Eine ein Grafe
Und der Andre, der hüt't ihm die Schaafe,
Warum iſt denn der Eine ſo reich
Und der Andre ſo arm — vor dem Herrne
(Herren)
Dort oben, ſind Alle doch gleich?
Ja nu mein Gott, ſo gerne!

Jeder Menſch hat wohl ſeine Statura
Ihren Gang hat die ganze Natura,
Und der Ochſe, die Maus, wie die Katze,
Jeglich Weſen handthiert auf ſe'm Platze,
Jeglich Weſen folgt ſtille und ſtumm —
Daraus du Menſchenkopf lerne!
Sey beſcheiden! — und fragt Eins: warum?
Ja nu mein Gott, ſo gerne.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Fein.

Fein.

Der Herr Oberverwalter möchten ſogleich zum Herrn Grafen kommen.

Hellmann.

Warum denn?

Beate.

„I nu mein Gott — ſo gerne!“

Hellmann.

Haſt auch recht, mein Herzel! Ich komm' ſchon
(ſchnell ab.)

Fein.

Frau Oberverwalterin. —

Beate.

Herr Kammerdiener —?

Fein.

Ich bin ſo frei, ſie anzubeten.

Beate.

Als Kammerdiener?

Fein.

Als getreuer Kammerdiener meines Herrn; ich folge ſeinem Beiſpiel! — Sagen ſie, Frau Oberverwalterin, wer iſt denn eigentlich die Dame, die hier verſteckt ſeyn ſoll?

Beate.

Ich weiß nicht!

Fein.

Ach geh'n Sie — Sie ſollten nicht wiſſen! — Sagen Sie, hat's was zu bedeuten?

Beate (zuckt die Achseln.)

Fein.

Hat's 'was? — hm?

Beate (wichtig.)

Hm?!

Fein (dringend.)

Hm?!

Beate (bejahend.)

Hm! hm!

Fein.

Hm! hm!

Beate.

Hm!

Fein (im Geh'n, als ob er erstaunte, aber doch begriffe, nachdem er Beaten verbindlich die Hand geküßt:) Hm! hm! (ab.)

Beate (allein.)

Der Fein ist als Bedienter, gerade so liebenswürdig, wie sein Herr, als Herr. Aber trauen könn't ich allen beiden nicht mehr.

Achter Auftritt.

Beate, Luiſe (herausſtürzend.)

Luiſe.

Wer ſie auch ſeyn mögen, liebe gute Frau, retten Sie mich!

Beate.

Bin ich doch zu Tod' erſchrocken! — Was giebt's denn? — Wer iſt ſie denn? — vor wem ſoll ich ſie denn retten?

Luiſe.

Vor den Herren dieſes Schloſſes.

Beate.

Unſer Herr beleidigt kein Kind.

Luiſe.

Einer von ihnen verfolgt mich — mit kränkender Herablaſſung.

Beate (für ſich.)

Ha, das iſt Leonhard! — Wie kommt ſie denn dort hinein?

Luiſe.

Im Walde fand mich ein Förſter, vor ſeiner Hütte — halb erſtarrt — ich habe keinen Paß —

er schlepte mich hierher — das seltsamste Mißverständniß bewog den Oberverwalter mich hier zu verbergen.

Beate.

Mein Mann? Nun begreif' ich. —

Luise

Mir blieb nichts übrig, als es zu nutzen, um mich nur vor jenem Grafen zu retten. Jetzt ist er fort, nun bitte ich sie, lassen sie mich frei. —

Beate.

Ja, Kind, das ist bedenklich — wer weiß, ob ich Ihnen trauen darf? — Wo sind Sie denn zu Hause?

Luise

Wohl dem, der eine Heimath hat. Wohl dem, der im trauten Kreise der Seinen lebt — draussen ist es kalt und öde — und die Menschen sind noch kälter.

Beate (bewegt.)

Ihre Heimath. —

Luise.

Dort, wo die Meinigen wohnen!

Beate.

Und gar kein Eigenthum?

Luise.

Nichts, als mein Elend — ich bin eine Bettle-

rin — aber ich war es nicht immer. Meinen Vater hab' ich nicht gekannt — nur sein Bild — (für sich) heute glaubt' ich seinen Geist zu sehen — im Walde. —

Beate (für sich.)

Sie ist, wie nicht bei sich. —

Luise.

Seit ich denken kann, war ich mit meiner Mutter allein; sie meine Lehrerin — mein Vorbild — die Reste früheren Wohlstand's umgaben in traurigen Trümmern unsre Armuth. — Nie sprach sie von Vergangenheit — die Gegenwart trug sie stolz und mild — der Zukunft dachte sie bebend, nur meinetwegen. — Wir wohnten in Hamburg — niemand bekümmerte sich um uns. — Meine Mutter kränkelte — sie unterlag dem Geheimniß ihres Lebens, auch mir ein Geheimniß. Schwere Krankheit warf sie endlich darnieder. Unser Hauswirth nahte sich mir; meine Hand sollte unsre kleine Schuld ihm bezahlen. Er war mir abscheulich. — In diesen qualvollen Tagen gab mir der Arzt einen Wink — ich verstand ihn nur halb — die Nacht zog herauf, finstrer und länger als alle Nächte. — Bleich und entstellt erhob sich die Sterbende — schwarz umhingen die Haare das edle Antlitz — groß, aber matt das erlöschende Auge. — Luise, sprach sie, wir wen-

nen. Und — Du bleibst allein — suche nach meinem Vaterlande — bettle dich hin — o es giebt noch Gerechtigkeit! — Ein Engel zeigt mir die Palme für dich — in — (sie will Reichburg sagen, und verschlingt das Wort): so steh' ich, lausche, zittre, weine — — sie schweigt — Mutter, ruf' ich, rede! — sie schweigt — ein Leichnam liegt in meinen Armen — meine Mutter war todt — und die Sonne ging dennoch auf.

Beate.

Ich muß weinen!

Luise.

Ich konnte nicht mehr weinen. Vom Sarge der Mutter rissen mich die schwarzen Leute, die den Schmerz nicht mehr fühlen, weil sie ihn täglich sehen. Unser Hauswirth nahte mir, seinen Antrag erneuernd, „oder ich muß Alles pfänden" — ich bat um Aufschub — am andern Morgen entfloh ich, ließ ihm Alles. Wie von Geistern gejagt. Meine Jugend gab mir Kraft — meine Jugend und mein Schmerz. Und was soll ich's leugnen: die Hoffnung! In diesem Lande glaubt' ich die Familie meiner Mutter zu finden, glaubte, sie gehöre einem hohen Hause an, dessen Zorn sie durch jugendliche Verirrung auf sich geladen. Das Kind war schuldlos — ihm glaubt'

ich' Versöhnung! — Die Alten sind ausgestorben — eine neue Reihe waltet — ein Zufall brachte mich auf dies Schloß — hätt' ich's nie betreten! — ich fürchte des Einen Frechheit — (für sich) des Andern Huld. — Helfen sie mir davon! (knieend) bei Gott, ich hab' Ihnen die Wahrheit gesagt. —

Beate (sie aufhebend.)

In der Kälte — nur eine Nacht. —

Luise.

Keine Stunde — fort, fort, hinaus! — Im Rathe der Seligen ist es beschlossen. Mein Vater sandte mir den Boten des Todes in seiner Gestalt — ich folge der Mahnung! draußen, wo ich ihn sah, unter immer grünen Tannen ist mein Lager bereit — wie sanft werd' ich ruhen — laß mich hinaus — ich finde den Weg — durch die langen düstern Gänge des Schlosses — o ich werde finden — in den Fensterhöhlen werden sie stehen, mich anstarren, die bleichen hohen Gestalten — da — dort — vorbei — ich rausche vorbei — (zu Beaten) — zurück — regt euch nicht — wenn ich nur erst im Freien bin! (ab.)

Beate (allein.)

Mir geht der Kopf um. Das arme Geschöpf ist im Fieber, und ich bin, glaub' ich, angesteckt worden? Aber nein, ich darf sie nicht fortlassen.

Ich will ihr nach, will sie im Schlosse aufsuchen. Sie könnte am Ende dem Grafen Leonhard in die Hände fallen. — Schau, schau, ist das wirklich solch ein Patron? Gut, wir wollens merken; er soll mich nicht mehr so leichtgläubig zu seinen schönen Reden finden (will fort.)

Neunter Auftritt.

Eugenie (aus der Thüre rechts.) Beate.

Eugenie.

Endlich sind Sie einmal allein. Hier war ja ein ewiges Treiben, und ich konnte nicht aus meinem Gefängniß heraus, wie lang mir auch im Dunkeln die Zeit wurde.

Beate.

Sein Sie nur ja nicht ungnädig, gnädige Frau, daß ich Sie so im Finstern gelassen, aber wenn in einer Stube etwas im Dunkeln bleiben soll, darf man um Alles in der Welt kein Licht hineinbringen.

Eugenie.

Wird der Weihnachtjubel bald beginnen?

Beate.

Wir erwarten jeden Augenblick die große Glocke.

Eugenie.

Daß nur mein Tisch gehörig aufgeputzt wird.

Beate.

Der Tisch ist bereit, grün und frisch, wie sie vorhin durch's Schlüsselloch befohlen, und die Geschenke wollen wir jetzt gleich hinüber schaffen (ab, in die Seitenthüre rechts.)

Eugenie (allein.)

Bis jetzt ging Alles gut. Leonhard wünscht' ich doch noch zu sprechen, eh' ich seinem Vetter zu erscheinen wage. Es war nicht klug, ihn vom Geheimniß auszuschließen. Auf ihn hätt' ich bauen dürfen. Er hat kaltes Blut genug, um zu vergessen, daß er mich liebt, (freilich thut er es nur auf seine Weise!) wenn ich ihm begreiflich mache, was hier für mich zu gewinnen ist — — für mich? — für mich allein? — Gewinnt er es nicht auch? werd' ich ihm nicht gewogen bleiben? — Nein! pfui, Eugenie, das war ein häßlicher, unwürdiger Gedanke! — Es ist wahr, mein Herz schwankte zwischen beiden, aber wenn Theodor mir seine Hand reicht, soll auch das Herz ihm gehören; ihm allein! Er ist gut und edel; hier, in ländlicher Stille, wird es nicht fühlbar werden, daß er kein Weltmann ist; hier will auch ich jener falschen, freudenlosen Welt entsagen, hier Buße thun

für meine kleinen Sünden. — Nicht jeder Büßerin wird es so gut.

Zehnter Auftritt.

Eugenie. Beate (mit Jagdtasche, zwei Flinten, und andern Insignien der Jägerei behangen; eine grüne Mütze auf.)

Beate.

So schau' ich aus, wie ein rechter Nimrod. Nun wollt ich Ihnen rathen, gnädige Frau, daß Sie jenes Zimmer bewohnten, bis die Glocke ruft. Dort sucht Sie gewiß niemand.

Eugenie.

Gern. Sie haben doch Alles? (sie geht in's Zimmer links.)

Beate (allein.)

Alles! — Zwei englische Perkussionsflinten, eine gestickte Brieftasche, eine Jagdtasche, eine Bluse, und eine Mütze von impertinent ämabel, oder méabel wie das Zeug heißt, einen Centner Pistons — Herr Je, meine arme Bettlerin hatt' ich ganz vergessen!

(schnell ab.)

Eilfter Auftritt.

Beate, (im Gehen, Leonhard ihr begegnend.)

Leonhard (auf die Thür' rechts deutend.)

Eugenie noch dort?

Beate (höhnisch.)

Ja wohl, Herr Graf, klopfen Sie nur an, Ihnen wird gewiß sogleich aufgethan (schnell ab.)

Leonhard (allein.)

Nein, diese Schenkwuth ist nicht auszuhalten. Ich dachte, für mich lägen tausend Louisdor bereit, — statt dessen soll ich helfen für das Bauerngrob Westen und Tücher aussuchen. Das hätte mir gefehlt. — Also Eugenie noch versperrt? — Fürs erste mag sie ungestört bleiben — ich will meinen kleinen trotzigen Waldteufel, oder Waldengel zu kirren suchen; Das Mädchen geht mir gar nicht aus dem Sinn (klopft links) he, öffne!

Eugenie (von innen.)

Wer da?

Leonhard.

Leonhard!

Eugenie.

Leonhard?

Leonhard.

Ich will dir nichts zu Leide thun. Fürchte nichts! — Eine wichtige Entdeckung!

Zwölfter Auftritt.

Leonhard. Eugenie (heraustretend.)

Eugenie.

Leonhard. —

Leonhard.

Eugenie? — (sie staunen sich an (sehr verlegen.) Baronin — Sie hier?

Eugenie.

Nicht mich erwarteten Sie? —

Leonhard

Ein Irrthum, aber ich muß ihn glücklich preisen.

Eugenie.

Thun Sie sich keinen Zwang an, Leonhard. Wir wollen offen reden, als Leute, die das Leben kennen, die es nehmen, wie es genommen seyn will. Von Brillanten umflimmert, in denen sich die Lichter unsrer Salons wiederspiegelten; vom Hauch der duftenden Tanzwelt umweht, im behaglich-nüchternen

Wogen der großen Gesellschaft begegneten wir uns in Paris — fanden wir uns im Vaterlande wieder. Wir spielten mit einander — und beide überlebten wir unsre Trennung. — Nun seh'n wir uns hier, unsre Wege theilen sich. — Ich bin derangirt. Sie glauben nicht, wie schwer es ist, groß zu leben, wenn man kein Geld hat. Der Credit ist so zäh geworden.

Leonhard.

Wem sagen Sie das? Würd' ich hier Hirsche jagen, Wälder pflanzen und Bauern beschenken helfen, wenn ich das nicht auch wüßte? Nur der Mangel an Geld kann mich hier existiren lassen.

Eugenie.

Dann werden Sie meinen Entschluß desto natürlicher finden: ich will hier leben.

Leonhard.

Hier leben?

Eugenie.

Auch ich will Wälder pflanzen und Unterthanen beglücken helfen. Daß Theodor, Ihr Vetter, mich bemerkt und ausgezeichnet hat, ist Ihnen bekannt. Damals nahm ich die Sache sehr leicht. Ich wähnte, die Hinterlassenschaft meines Mannes würde ewig

währen! sie that es nicht; ich fing an, mich einzuschränken.

Leonhard.

O, ich besinne mich wohl, Baronin! Sie setzten uns von den schönsten Soupers, die eben so stark verzehrt als bespöttelt worden waren, auf die unschuldigsten lauesten Thee's und Limonaden herunter, die je aus den schöpferischen und schöpfenden Händen einer Pariser Kammerzofe hervorquollen.

Eugenie.

Da begann ich wieder an Theodor zu denken. Aber das edle Wild war in seine heimischen Wälder entflohen. So mußt' ich ihm folgen, ihn hier aufsuchen.

Leonhard.

Er ist scheu geworden. Erst heute sagt' er mir. Sie hätten wohl nur sein Majorat geliebt.

Eugenie.

Das ist halb wahr. — Ich liebe auch ihn! Er soll es glauben lernen. Ich bin hier als Diana. —

Leonhard.

Im Amazonengewande — schöner als je — —

Eugenie.

Bring' ihm zum heutigen Feste Waidmanns-Geräth und Waffen.

Leonhard.

Flinten? dann ist er geliefert. Sie greifen ihn mit schwerem Geschütz an. Aber freilich, brennender als das schärfste Blei, aus meinem treffendem Rohre, sind diese Blicke.

Eugenie.

Bravo, Graf! Sie werden galant, etwas fade, Sie haben jeden Anspruch aufgegeben, Sie werden mir nicht im Wege stehen. Weiß Theodor, daß wir uns kennen?

Leonhard.

Kaum! wir haben uns nie bei Ihnen getroffen. Als seine Sonne stieg, war die meinige schon hier abgesunken.

Eugenie.

Desto besser!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Beate, dann Hellmann.

Beate (hereinstürzend.)

Gleich wird geläutet — da sind sie nun doch zusammen!

Hellmann (eben so.)

Beatel! — Herr Jemersch, das ist ja eine Andre?

Eugenie (schnell gefaßt.)

Wir haben uns gefunden —

Leonhard.

Und erkannt. —

Beate (für sich.)

Mir wird die Geschichte verdächtig.

Hellmann (für sich.)

Wo ist denn nun meine Dame?

Eugenie.

Nun bin ich doch einmal verrathen! Können wir nun einen Augenblick in den großen Saal gehen?

Beate.

Sehr gern, gnädige Frau; aber ich verstehe nicht —

Eugenie.

Sie sollen Alles verstehen. — Auf Wiedersehn, Graf Leonhard. (ab mit Beate.)

Hellmann.

Das war ja eine Andre, Herr Graf?

Leonhard.

Was weiß ich!

Hellmann.

Nu, sagten Sie nicht, Sie kennten die, die der Forstwärter gebracht hat?

Leonhard (zerstreut.)

Ja wohl.

Hellmann.

Und die kennen Sie auch?

Leonhard.

Ja wohl.

Hellmann.

Nun kennen Sie denn alle Damen, Herr Graf?

Leonhard.

Ja wohl.

Hellmann.

Aber wo ist denn nun die Erste?

Leonhard.

Was weiß ich, zum Teufel?

Hellmann.

Da will ich sie suchen gehen.

Leonhard (halb für sich.)

Meinetwegen in der Hölle.

Hellmann (für sich.)

Er ist ärgerlich! — 's ist 'was contrair gegangen. Am Ende ist das gar nicht die rechte — oder soll jeder eine zum Weihnachtpräsent kriegen? (ab.)

Leonhard (allein, auf und abgehend.)

Daraus wird niemand klug. — Ich bin ver-

ſtimmt! — Wenn es Eugenie gelänge, Theodor zu fangen! — Wenn es mir nicht gelänge, ihre Gunſt wieder zu gewinnen? — Ich müßte fort. — Nein, ich gehe nicht! Ich ſetze Alles dran! Ich wage Alles! — Theodor von Eugenien abzubringen, wäre ein Leichtes, aber das wäre noch nicht Alles. Ihn vom Beſitz zu bringen, das hieße ſiegen — und es iſt nicht unmöglich. Der Menſch lebt ſo kindiſch und bäuriſch in den Tag hinein — genießt fromm und langweilig den Reichthum, der ihm vom Himmel fiel, indem er ihn mit Andern theilt — wenn man den Träumer dazu bringen könnte, ſich zu verheirathen, wie unſre Stiftungsurkunden es unterſagen!? Er weiß den Henker davon, daß die Gemahlin des Majoratsherrn 24 Ahnen in aufſteigender Linie zählen muß, und daß jede Mißheirath augenblicklich vom Beſitz ausſchließt, in den unmittelbar der nächſte Agnat eintritt. — Wenn das zu machen wäre. — Es iſt ein Schurkenſtück! — Aber warum denn? — Hängt es nicht von mir ab, ihn reich zu unterſtützen? — Er ſoll keine Noth leiden, ich will ihn halten, wie er jetzt mich hält. — Aber geben will ich, ich will Herr ſeyn! — Ich fühle das Recht dazu in meinem Blute! Ich bin geboren, zu befehlen; der ſanfte einfältige Theodor, wird ſich beim empfangen

und gehorchen ganz wohl befinden — und so wär' uns beiden geholfen. — Aber, wo ist das Mädchen, wie ich es brauche?

Vierzehnter Auftritt.

Leonhard (sinnend.) Fein.

Fein.

Gräfliche Gnaden. —

Leonhard (zusammenschreckend.)

Was giebts? —

Fein.

Die schöne Bettlerin! —

Leonhard.

Wo?

Fein.

Sie treibt sich im Schlosse herum, drückt sich im Dunkeln an die Wände, und findet nicht hinaus.

Leonhard.

Locke sie auf mein Zimmer, suche sie fest zu halten. —

Fein.

Sie scheint mir nicht zu trauen.

(Glocke.)

Leonhard.

Warum nicht?

Fein.

Sie scheint zu merken, daß ich Ewr. gräflichen Gnaden Bedienter bin.

Leonhard (im Gehen.)

Schuft! — — da wird zum Erstenmale geläutet! (langsam ab.)

Fein (allein)

Schimpfen kann er, aber schenken wird er mir auch heute nichts. Das ist ein Hundedienst. Respect verlangt er für vier, just weil er arm ist, und bezahlen thut er kaum für einen halben. Dabei die Langweile! hier in dem Dorfe. — Nur einmal wieder in eine Residenz (und wenn's Lissabon wäre!) da will ich mir wohl einen Platz suchen (ab.)

Verwandlung.

Scene.

(Großer Saal. Weinachtsaufbau.)

Eugenie. Beate (rücken den, mit Eugeniens Geschenken beladenen Tisch in den Vorgrund, dem Sch. links; Er ist rings mit grünen Zweigen besteckt, so, daß er eine Art von Busch bildet.)

Fünfzehnter Auftritt.

Eugenie (nachdem sie ein Blatt Papier oben drauf gelegt.)

Nun, liebes Weibchen, führen Sie mich ins Seitengemach, aus dem ich schnell, und zur gehörigen Zeit hervortreten kann.

Beate.

Das ist ganz derselbe Weg, den wir gekommen. Dort am gewöhnlichen Eingang stehn die Bedienten; da darf Niemand herein, als mein Mann und der Graf.

Zweite Glocke.

Ha, die zweite Glocke! — Schnell, schnell, gnädige Frau, folgen Sie mir! (beide zur Seite ab.)

(Die Bühne bleibt einige Sekunden leer.)

Sechszehnter Auftritt.

Luise (durch den Haupteingang, stürzt hastig auf die Bühne.) Wiesner (folgt ihr.)

Wiesner.

Zurück da, oder ich brauche Gewalt! Hier soll Niemand herein, eh' zum drittenmale geläutet wird. —

Ha, sind Sie es Mamsellchen?

Luise.

Zürnt mir nicht; mich trieben Todesangst und Verzweiflung. Jener häßliche Mensch, der im Walde —

Wiesner.

Ach mein Kam'rad, der Fein. —

Luise.

Und sein Gebieter, jener Graf. —

Wiesner.

Graf Leonhard. —

Luise.

Sie verfolgen mich, mit durchbohrenden Blicken. Kaum bin ich ihnen hier vor der Thür' im Gewühle entkommen.

Wiesner.

Fürchten Sie sich nicht; mein Herr wird Sie schützen; der hält große Stücke auf Sie. Und der ist hier doch eigentlich der Herr, mein Herr. Ich habe ihn belauscht, — ne nicht belauscht, denn das klingt, als ob ich gehorcht hätte, und das thue ich nie. — Ich stand in seinem Vorzimmer, und legte Kleider weg. Da sprach er mit sich selber; das thut er oft. Er sagte: „ das arme gute Mädchen! gewiß zu besserm Loos geboren! ihr sanftes Auge! ihre

rührende Stimme! daß ich sie nur noch einmal wiedersehen könnte!“ — und so weiter. Glauben Sie mir, Mamsellchen, damit meint er immer Sie! — dann schwieg er, und machte: A! h! h! Und weil ich meinen Grafen so lieb habe, daß ich lache, wenn er lacht und daß ich seufze, wenn er seufzt, so machte ich auch: ach! da dreht' er ein wenig den Rücken und sagte sehr leise: Schaafskopf! — (geheimnißvoll) glauben Sie mir, damit meint' er mich. — Dann sagt' er aber auch einmal: Undankbarer — damit kann er mich nicht gemeint haben — das galt einen Andern.

Luise (leise.)

(Die an seinen Worten gehangen.) Was soll ich beginnen? draussen die Feinde — und hier würd' ich ihm begegnen — (laut) Mensch, wenn Du so gut bist, wie deine Worte, herzlich und wahr klingen, schaffe mich heute noch unbemerkt aus diesem Schlosse! Lieber die Nächte auf freiem Felde, als eine Nacht in diesen Mauern. Aber eh' ich fliehe, möcht' ich ihn noch einmal sehen.

Wiesner

Wen?

Luise (erschreckend, daß sie sich verrieth.)

Den Grafen, euern Herrn. Nur einen flüchtigen

Augenblick stand er mir nahe, und schien einem Bilde zu gleichen, welches väterlich-sanft meiner frühen Kindheit gelächelt. Ich möchte wissen, ob ich mich getäuscht.

Wiesner.

Sie müßten sich gerade hier verstecken. Hinter einen von den geputzten Tischen und Pyramiden. Dann, wenn alles vorbei ist, komm' ich, Sie zu holen.

Luise.

Dabei bleibt es! —

Wiesner (gehend.)

Dabei bleibt es! Nun muß ich auf meinen Posten (ab.)

Luise (allein.)

(Sie blickt betrübt um sich, und dann singt sie.)

Es flammen die Kerzen im glänzenden Saal,
Doch mir dringt zum Herzen kein leuchtender Strahl,
Wohl ward hier zum Tage der Abend gemacht;
Für mich brennt kein Licht mehr, in mir ist es Nacht.

Auch ich war ein Kind, das der Abend entzückt;
Da haben viel Lichter das Zimmer geschmückt,
Die Mutter ist todt, die mich liebend bedacht,
Für mich brennt kein Licht mehr, in mir bleibt es Nacht.

(Man vernimmt die dritte Glocke.)

Luise schrickt zusammen, eilt suchend von einem Tisch zum andern, alle sind verhangen, und sie kann keinen schicklichen Platz finden, als hinter dem, von Eugenien in den Vorgrund gestellten Tische; sie kniet und hält sich mit zitternden Händen an die Zweige, die den Tisch schmücken.)

Siebenzehnter Auftritt.

Theodor. Leonhard. Hellmann. Beate. Bediente. Landleute (im dunken Gewühle); die Letztern ziehen bei den Bedienten und Jägern Nummern und suchen dann ihre nummerirten Plätze auf. Lebendiges Hin- und Herwogen, an welchem Theodor seine Freude findet.

(Die Musik begleitet die Scene, und geht endlich in die Melodie des folgenden Chors über.) Alle Landleute singen vortretend:

Im frohem Chören
Danke ihm, der gerne giebt,
Den wir verehren,
Weil er uns liebt;
Wir weihn ihm treue Huldigung,
Die Thränen sind ihm Dank genug.

Der unser aller Vater ist,
Sey er auch noch so karg!
In Freuden-Chören
Singt ihm, der gerne giebt,
Den wir verehren,
Weil er uns liebt!

Beate (führt, während die Landleute wieder zu ihren Gaben in den Hintergrund zurückkehren, und im Orchester der Chor nachklingt, Theodor zu seinem Platze.)

Theodor (staunt, blickt fragend umher, sieht zuletzt das Papier.)

„Dem einsamen Jäger, die treue Freundin — Eugenie!?"

Eugenie? — So hat wirklich jemand an mich gedacht? (halb für sich.) Wie ich ihr unrecht gethan habe — (sinnt nach, das Papier in Händen haltend.)

Leonhard (für sich.)

Es wirkt.

Beate (für sich.)

Es hat ihn gefreut — nun will ich sie rufen (sie geht zur Seite ab.)

Hellmann (für sich.)

Aha, das war die Ueberraschung!

Theodor (für sich.)

Warum ist sie nicht hier? — Unter so vielen

Menschen, doch allein? — Ich weiß nicht, warum ich Leonhard nicht mehr lieben kann? —

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Eugenie (von Beaten eingeführt, steht unbemerkt hinter ihm.)

Theodor.

Diese Eugenie — sie war mir nicht gleichgültig.

Eugenie (leise.)

Aber, sie ist es Ihnen geworden?

Theodor.

Ha! — Sie selbst! —

Eugenie.

Werden Sie mir böse seyn? Ich hatte Unrecht gegen Sie auf dem Herzen. Wer seinen Fehler gesteht, hat ihn halb schon verbessert.

Theodor.

Und wer ihn so wieder gut macht, hat ihn nie begangen. Eugenie, dieser Augenblick wiegt jede trübe Stunde auf, die Ihr Betragen mir jemals gemacht. Ich sehe Sie mit ruhigen Blicken an. Und was der Liebhaber auch für Beschwerden hatte, der,

Freund ist Ihnen für Ihr Andenken dankbar.

Eugenie (betroffen.)

Dann ist die Freundin vollkommen zufrieden.

Leonhard (für sich.)

Sie ist klug, wie die Schlange im Paradiese.

Beate.

Merkst Du was, Hellmann?

Hellmann.

Stille, Oberverwalterin! Wir müssen erwarten, wo's hinauswill?

Luise (leise.)

Sie werden mein Herz pochen hören — und ich bin verrathen.

Theodor.

Und diese Geschenke. —

Eugenie.

Dem Sohne des Waldes! — sonst leider werthlos! Nur jenes Portefeuille für den thätigen Landwirth und seine ökonomischen Bemerkungen bestimmt, macht einigen Anspruch — weil es eigner Hände Arbeit — (zeigt es ihm)

Leonhard (für sich.)

Es ist erlogen, sie kann nicht sticken; sie hat es im Laden gekauft.

Theodor.

Es soll mir die liebste der lieben Gaben seyn — (er faßt darnach, berührt Luisens Hand, und fährt erschreckt zurück.)

Eugenie.

Was geschieht?

Theodor.

Wie ein Feuerstrahl!

Leonhard.

Magnetismus?

Eugenie.

Aber was denn?

Theodor.

Die Berührung einer Hand —

Alle (vortretend.)

Einer Hand?

Theodor (ahnend.)

Wer ist hinter dem Tische verborgen — diese Hand — ich lasse sie nicht mehr — hervor — ha — Du — hab' ich es nicht geahnet.

Luise.

Vergebung — Gnade. —

Leonhard. Brate.

Die Bettlerin??

Eugenie.

Welche Kühnheit!

Theodor.

Du — hier — laß Dich anstaunen — Bild meiner Träume! Bist Du aus dem goldnen Rahmen gestiegen, mir das heutige Fest zu weihen. —

Luise.

Wenn Sie einen Funken menschlichen Gefühls haben, lassen Sie mich dieser Schmach entweichen. —

Theodor.

Nie mehr von mir! Ich halte Dich! Du bist es! Und kamst Du nicht —

Luise (ihn unterbrechend.)

Um noch einmal im Lichte zu athmen — nun hinaus in die Nacht! (sie stürzt sich wild losreißend, durch das Gedränge.)

Theodor (der einen Augenblick unschlüssig gestanden)

Nein, nein; jetzt mein! (eilt ihr nach.) (Hellmann, Beate, Alle folgen, Gewühl.) (Leonhard und Eugenie stehen allein im Vorgrund.)

Eugenie (entrüstet)

Diese Wendung. —

Leonhard.

Schöne Baronin, jetzt müssen Sie sich mit mir verbinden. Ich hab' einen Plan. —

Hellmann. (zurückkehrend, im Hintergrunde.)

Er hat sie erwischt; er bringt sie zurück!

(Jubelnde Musik.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Scene.

(Eugeniens Gastzimmer, im Schloß.)

Erster Auftritt.

Eugenie (kommt in seinem Morgenanzuge aus der Seitenthür.)

Eugenie.

Das war eine Nacht, auf den heiligen Abend! Eine unheilige Nacht; von Träumen unterbrochen, ihr Schlaf. Ich bin ermattet, wie nach einem großen Balle.

Zweiter Auftritt.

Eugenie. Bedienter dann Leonhard.

Bedienter (durch die Mittelthür.)

Graf Leonhard!

Eugenie.

Sehr angenehm! (Bediente ab.)

Leonhard (zärtlich.)

Eigensinnige! Warum sich gestern auf Ihr Zimmer zurückziehen, und mir versagen, was ich erbitte?

Eugenie.

Wenn wir außer uns sind, über etwas Unerwartetes, thun wir am besten, uns in uns selbst wieder aufzusuchen. Nach einer solchen Scene war mir die Einsamkeit nothwendig.

Leonhard.

Eugenie, es ist Ihnen zu Herzen gegangen? Daraus nehm' ich ab, daß Theodor Ihnen werther ist, als ich wähnte? Und das ist mir mehrfach unlieb. — Doch kann ich kaum das Lachen unterdrücken, wenn ich an die Rolle denke, die Sie gestern Abend spielten. Sie waren Ihrer Sache schon halb gewiß und plötzlich —

Eugenie.

Graf, ich empfehle mich Ihnen — (will fort.)

Leonhard (hält sie.)

Nicht doch. — Wir sollen ehrlich gegeneinander

seyn, verlangten Sie; also mußte auch das gesagt werden. Nun genug. — Sind Sie jetzt in der Stimmung, meinen Plan zu hören?

Eugenie.

Die Frage ist: worauf er sich gründet?

Leonhard.

Fürs erste: auf unsre beiderseitige, immer noch nicht erloschene Neigung.

Eugenie.

Dann ersparen Sie sich die Mühe mich einzuweihen.

Leonhard.

Sie beleidigen mich.

Eugenie.

Das will ich nicht. Aber Ihnen sagen, daß ich Sie noch liebe? — Das kann ich nicht. Ich kam hierher, um Theodor wieder zu sehen, — hätt' ich Sie hier vermuthet, wär' ich nicht gekommen. Ich sah ihn, er gefiel mir, mehr, als je. Hier im Kreise, in den er gehört, in dem er wahrhaft verehrungswerth und liebenswürdig erscheint. Der Auftritt mit der Bettlerin, ist nur geeignet, ihn noch interessanter zu machen. Auch fodert mich Alles heraus, mit der kleinen unbedeutenden Fremden zu kämpfen.

Leonhard.

Das könnte fehl schlagen. Sie ist nicht so unbedeutend.

Eugenie.

Ich weiß, daß auch Sie ihr nachstellen.

Leonhard.

Sie wissen? Dank sey es der Frau Oberverwalterin! — o sind die Weiber, wieder einmal Weiber gewesen!

Eugenie.

Aber dennoch will ich es wagen! Was gestern Abend geschah, war ein milder Ausbruch roher Gemüthlichkeit. Heute wird Theodor anders fühlen und handeln.

Leonhard.

Wie er fühlt, kann ich nicht wissen; ich sprach ihn noch nicht. Daß er aber handeln wird, wie er fühlt, dafür bürg' ich Ihnen! Und darin sollten wir uns von ihm unterscheiden! darin besteht das Uebergewicht, welches gebildete Weltmenschen über diese Naturkinder haben, daß sie größeren Absichten kleine momentane Regungen zu opfern vermögen. Auf diesem Felde erwartete ich Sie — rechnete auf Sie — und fürchte fast, ich habe mich verrechnet.

Eugenie.

Was wollen Sie denn, Leonhard? Wir Beide sind arm — stolz — denn trotz Ihrer affichirten Liberalität, die Sie aus der Weisheit der linken Seite zusammen lesen, sind Sie ein Aristokrat von der schreiendsten Farbe — was soll mit uns werden?

Leonhard.

Nun hab' ich Sie, wo ich wollte — Sie gestehen mir wenigstens, daß Sie eben so gern mich heirathen würden, als den vortrefflichen Theodor, wenn ich Majoratsherr wäre! Gestehen Sie das?

Eugenie.

Sie sind unausstehlich!

Leonhard.

Eh bien! ich habe große Lust, es zu werden, und Sie sollen mir helfen.

Eugenie.

Welche Räthsel?

Dritter Auftritt.

Vorige. Bedienter dann Theodor.

Bedienter.

Graf Theodor!

Leonhard.

Er soll nur kommen! doch kein Wort, daß ich hier bin! (Bedienter ab.) (eilig.)

Sey klug! unser Glück hängt davon ab, daß er die Bettlerin heirathet.

Eugenie.

Sind Sie wahnsinnig?

Leonhard.

Er klopft, der Bescheidne — (geht.)

Eugenie.

Wohin?

Leonhard.

In Ihr Schlafzimmer; horchen!

Eugenie.

Um keinen Preis!

Leonhard (der ihr im Hineingehen die Hand küßt.)

Wahrhaftig! (ab.)

Eugenie (allein.)

In welche Thorheiten habe ich mich verstrickt. — Herein!

Theodor (verlegen.)

Baronin, ich komme, Sie als werther Gast zu

begrüßen, und zu fragen: wie Sie geruht? — — Für gestern zu danken und für gestern Entschuldigung zu erbitten.

Eugenie.

Ich wüßte nicht. —

Theodor.

O ja, ja, ich hab' einen dummen Streich gemacht. Aber er kam von hier (auf's Herz deutend.) — und so war ich unschuldig; das heißt vor mir — aber nicht vor Ihnen, Baronin!

Eugenie.

Was Ihr Herz entschuldigt, Graf, kann das meine nicht anklagen. Setzen wir uns? —

Theodor.

Ich danke Ihnen. Ich habe keine rechte Ruhe. Ich bin heute schon so früh auf gewesen, — offen: ich habe fast gar nicht geschlafen.

Eugenie (gespannt.)

Sie verbrachten den Abend noch in heit'rer Gesellschaft?

Theodor.

In heit'rer? — nein! — ich war — ich führte — die Fremde — ich übergab das arme Mädchen der Sorge und Obhut meines Oberverwalters und

seiner Frau. — Ich konnte sie doch nicht in der Kälte fortlassen.

Eugenie.

Wie billig, das gebot die Menschlichkeit.

Theodor.

Nicht war, liebe Baronin? Ach sie ist so liebenswürdig, so gut, so klug — so unglücklich. Sie erzählte von ihren Schicksalen. Jedes Wort ging in mein Herz. Aus jedem Worte sprach die reinste, unbefangenste Wahrheit. Alle glaubten ihr — alle weinten — mein Oberverwalter — seine Frau — und ich auch.

Eugenie.

Und ich auch, würde geweint haben, wär' ich zugegen gewesen.

Theodor.

Das ist ja schön von Ihnen. — Sehen Sie, nun will ich Ihnen auch was bekennen, wozu ich sonst keinen Muth gehabt hätte! — Diese Nacht, als ich mich unruhig zwischen Wachen und Schlafen umherwarf, stiegen mir viele Bilder auf, bös're und heit're: die Bettlerin — und ihr Ebenbild in der Gallerie — — und Sie — und Leonhard.

Eugenie.

Und ich war unter den düstern.

Theodor.

Ja. Sie müssen aber nicht böse seyn.

Eugenie.

Ihnen nie; wenn ich auch wollte.

Theodor.

Mir war — ich kanns kaum sagen — mir war, als wären Sie gekommen, um ein Band neu zu knüpfen, welches Zeit und Umstände so schnell gelöset hätten, und nun träten Sie mit stolzem Blick vor die arme, kleine Luise — und machten ihr Furcht — und ich müßte mich zu Ihnen wenden, weil — ja, ich kann's nicht so erzählen, wie ich's träumte, aber Sie werden mich wohl verstehen?

Eugenie.

Nur zu wohl.

Theodor.

Und Sie — — Sie erwiedern nichts?

Eugenie.

Was sollt' ich auch? — (mit einem scharfen Blicke.) Sie lieben Luise?

Theodor.

Glauben Sie?

Eugenie.

Ich glaub' es — aber Sie müssen es wissen!

Theodor.

Hab' ich denn schon geliebt? um zu wissen.

Eugenie (entrüstet.)

Sie sagten mir —

Theodor (erschrocken.)

Ja, damals — das war aber anders — wenn das Liebe ist, was ich jetzt fühle, — und ich mein' es selbst — und wenn ich Ihnen damals wirklich gesagt hätte, daß ich Sie liebte, — so hätt' ich garstig gelogen.

Eugenie.

Sie geben mir einen großen Beweis von Achtung und Vertrauen, Herr Graf, indem Sie mir Geständnisse machen, die jedes zartfühlende Weib auf das Tiefste verletzen müssen. Ich erkenne dankbar, welche hohe Meinung Sie von mir und meinem Selbstgefühl hegen, wenn Sie glauben, daß mich dieß Alles nicht berühren könne.

Theodor.

Sie sind beleidigt? — Ja ja, schütteln Sie nur mit dem Kopfe, Sie sind es. Ich kenne den Ton. Den nehmt Ihr in der Stadt an, wenn man

Euch zuwider ist; ich hab' ihn auch gehört. — Was hilft's? Es ist geschehen und zurücknehmen kann ich nichts. Ach, ich bin in solcher Verlegenheit! Zu wem soll ich mich wenden? Leonhard hat mein Vertrauen verloren, ich weiß kaum warum? Mein Pfarrer ist ein lieber Mann, aber mir noch ziemlich fremd — und ich kann ihn doch nicht zur Mittelsperson bei einer Liebesgeschichte machen? — Und der Oberverwalter ist heute früh in die Kreisstadt — er mußte hinein, ein reitender Bote rief ihn zum Landrath — Nun steh' ich da, und weiß nicht —

Eugenie (halb höhnisch.)

Ein Mann, frei und reich — und so abhängig von andern! Wissen Sie denn nicht, was Sie wollen?

Theodor.

Mich nicht von Luisen trennen, das weiß ich!

Eugenie (von ihm abgewendet.) (kurz.)

Nun das wird nur von Ihnen abhängen!

Theodor (freudig.)

Glauben Sie?

Eugenie.

Das Mädchen wird keine Thörin seyn! Sie bleibt unter dem Schutze Ihrer Oberverwalterin, und kann sich trösten, daß die Sache einen leidlichen Anstrich bekommt.

Theodor.

Wie meinen Sie das?

Eugenie.

Ich meine, der Skandal ist nicht so groß — das Aergerniß — —

Theodor (sich kaum beherrschend.)

Welcher Skandal?

Eugenie.

Und die Nachbarn geht es ja nichts an — sie brauchen ja nicht mit Ihnen umzugehen.

Theodor.

Was denn? ja was denn? Wo sitzt denn das Aergerniß?

Eugenie.

Ja! das Aergerniß! — Nach unsern Begriffen, von dem, was sich ziemt — oder — Sie werden doch das Mädchen nicht etwa heirathen wollen?

Theodor (ausbrechend.)

Ja freilich werd' ich wollen, Frau Baronin, freilich! die Frage ist nur, ob sie mich will?

Eugenie (auflachend.)

Nun, sie müßte denn rasend seyn — (für sich.) wie er es schon ist. — (laut) die Bettlerin, den Majoratsherrn! hahaha!

Theodor.

Ja da sitzt's! Es giebt wohl Weiber, die einen Mann nehmen, den sie nicht lieben, nur weil er reich ist — und die sonst auch recht schöne, schlaue, erträglich gute Weiber seyn können — bis auf den einen Punkt; das weiß ich und das wissen Sie besser als ich (plötzlich umlenkend), denn Sie haben mehr Menschenkenntniß, als ich armseliger Landjunker! Aber dann gibt es auch große Seelen, die in Armuth und Elend geprüft und gestärkt, auf sich und die Kraft ihres reinen edlen Herzens gewiesen, in Entbehrung ihren Stolz, in Geduld ihren Trost fanden; die dem Unglück ein heit'res Antlitz entgegentragen, und immer nur das thun, wozu ihr unverdorbenes Gefühl sie treibt. Sich selbst achten sie so hoch, weil sie ihren Werth fühlen und solch ein armes stolzes Wesen würde einem Herrn der Welt sich nicht als Eigenthum hingeben, wenn es ihn nicht liebte. Solch ein Wesen ist diese Luise, das weiß ich seit gestern Abend, das kann ich beschwören! und wenn sie mich nicht liebet, so weiset sie mich zurück, ob ich ihr auch zehn Majorate zu Füßen legen könnte. — Sie zu fragen aber hab' ich den Muth nicht: ihr nein wäre mein Tod!

Eugenie (gezwungen freundlich.)

Wünschen Sie, werther Freund, daß ich in Ihrem Namen mit ihr spreche? Weiber vertrauen sich gern. Daß dieß Mädchen keine hergelaufene Dirne ist, scheint klar, schon durch ihr Erscheinen. Und wenn auch nicht aus guter Familie, stammt sie doch gewiß von braven Eltern ab.

Theodor (kalt)

Sie sind die Güte selbst — aber das kann ich wieder nicht annehmen.

Eugenie.

Warum nicht, Theodor? Lassen Sie uns freundlich scheiden.

Theodor (zerstreut.)

Scheiden — freundlich — ja wohl — aber nein, nein — das geht nicht (halb für sich.) Wenn nur mein Oberverwalter hier wäre. —

Eugenie.

Wie konnten Sie auf den plumpen Bauer Gewicht legen?

Theodor.

Der plumpe Bauer ist mein zweiter Vater geworden. Ohne ihn würd' es um die Herrschaft und um mich gar schlecht aussehen. Baronin, ich bin ja

nicht besser als er. Ich bin auch ein Bauer, und ich weiß, daß Vetter Leonhard mich oft so nennt, freilich nicht, wenn ich dabei bin, aber ich erfahr's doch. Nehm's ihm auch nicht übel; er hat Recht. Jedoch mit all' meinem Ungeschick und all' meiner Dummheit, thu' ich zu Zeiten einen Blick in die Herzen, in die Absichten der Menschen. So hab' ich Sie jetzt kennen gelernt. — Seyn Sie mir nicht böse, daß ich's offen gestehe; — habe Sie kennen gelernt — (leise) und habe vor der Hand genug d'ran — (laut) Sie meinen's nicht gut mit mir.

Eugenie.

Graf. —

Theodor.

Ich nehm's Ihnen ja nicht übel, so wenig als meinem Vetter. — Ich gehe. Bleiben Sie nur so lange hier, als es Ihnen irgend behagt; befehlen Sie über Alles, was mein ist — (mich selbst ausgenommen) und nehmen Sie mit dem ungelenken Wirthe so vorlieb. Ein Schelm thut mehr, als er kann (geht.)

Eugenie (allein.)

Wer den dumm nennt, der hat's mit mir zu thun.

Vierter Auftritt.

Eugenie. Leonhard (aus der Seitenthür stürzend.)

Leonhard (höchst aufgeregt.)

Triumph! Triumph! ich hab' Alles gehört! Er will sie heirathen? Er soll sie heirathen! Er muß sie heirathen.

Eugenie.

Mensch, was ficht Sie an?

Leonhard.

Eugenie, ich werde Majoratsherr!

Eugenie.

Seyd Ihr denn alle toll geworden?

Leonhard (plötzlich sinnend.)

Wenn nur der Oberverwalter nicht zurück — er kennt die Verhältnisse — er würde nie zugeben. — Ist Ihr Bedienter zuverläßig und Ihr Kutscher?

Eugenie.

Wie die hundert Schweizer — aber was soll's?

Leonhard.

Sie müssen auf dem Wege — dem Oberverwalter auflauern — ihn aufheben — in Gewahrsam bringen.

Eugenie.

Welcher romantische Schwindel?

Leonhard.

Keine Romantik! — Praktische, klassische, goldene Wahrheit.

Eugenie.

Und nie würd' ich zu solcher Schändlichkeit meine Einwilligung geben.

Leonhard.

Die brauch' ich nicht, ich handle für mich allein! Du süße Freundinn, sollst nur die Erndte meiner Saat theilen.

Eugenie.

Sie stürzen uns beide in's Unglück.

Leonhard (ohne auf sie zu hören.)

Wie — wenn ich — — ich hab's — ich hab's: Eifersucht soll ihn auf's Höchste bringen! — He, Johann, Johann (zur Mittelthür.) Johann!

Eugenie.

Leonhard, ich dulde es nicht. —

Leonhard.

Ich will der Dirne meine Hand antragen — er soll es erfahren — dann rasset ihn seine Gluth in's Verderben. —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Leonhard.

He, geh auf mein Zimmer Johann, zu meinem Kammerdiener, erwarte mich dort (Bedienter ab.) — Die drei Kerls auf der Landstraße — ich in Luisens Gemach. —

Eugenie (in großer Angst.)

Und ich — Leonhard — was beginn' ich?

Leonhard.

Sie können unterdeß in die Schloßkapelle gehen, und um guten Erfolg beten, damit wir das Werk von allen Seiten betreiben: das ist Weiberarbeit — Adieu! Wenn wir uns wiedersehen, bin ich Herr. —

Eugenie.

Leonhard — Sie dürfen nicht. —

Leonhard (so zurückstoßend.)

Närrin! ich will uns glücklich machen. (ab.)

Eugenie (allein.)

Das sind die Folgen meiner Ueberredung. Mit frevelndem Leichtsinn begonnen, wird es mit Mord und Verbrechen endigen. — Und das nennt er Glück! —

Nein, nein, ich sage mich los von ihm und beten will ich, daß Alles mißlinge, was er zu unternehmen wagt. (ab in's Seitenzimmer.)

Verwandlung.

Scene.

(Vorzimmer bei Hellmann, wie im ersten und zweiten Akt.)

Sechster Auftritt.

Beate (aus der Seitenthür links.)

Beate.

Sie hat noch kein Zeichen des Erwachens gegeben. Kleider hab' ich ihr vor's Bett gelegt, und der Kaffe steht auf dem Tisch und kocht in der silbernen Maschine, die ich zur Ausstattung bekommen habe. — Ich kann's kaum erwarten, wieder mit ihr zu reden, es ist ein gar zu lieber Narr. — Aber wecken könnt' ich sie auch nicht — wer weiß, wie lange das arme Kind nicht in so gutem Bette gelegen hat. — Wer hätte das gestern gedacht — die Baronin — dann die Bettlerin — und heute!

Ich weiß mich noch gar nicht herauszufinden. — Es ist nur gut, daß mein Alter fort gemußt hat; der wär' im Stande mir zu sagen: daß du dich nicht unterstehst, dich hineinzumischen! — Ach, und ich misch' mich so gerne hinein — und das kann mir doch niemand verdenken.

Siebenter Auftritt.

Beate (Gärtnerburschen, die Körbe mit blühenden Blumenstöcken bringen.) Dann Theodor.

Beate.

Ach, da kommen die Blumen — ja Kinder, die Mamsell schläft noch; stellt unterdessen Alles hierher. (Die Blumen werden hingestellt, auf Tische, Stühle, auf die Erde u. s. w. sie hilft ihnen) so — so — wir wollen's dann schon hineinschaffen.

Beate (Theodor tritt ein) (ohne ihn zu sehen)

Ei, was für schöne Myrthenbäume; da ließ' sich ein Brautkranz davon winden.

Theodor.

Mehr Blumen! Mehr Blumen! (Gärtnerbursche gehen.) Ihre Zimmer sollen ein Garten werden. Schläft sie noch?

Beate.

Ja, Herr Graf! Ich ſtand vorhin bei ihrem Lager; ich weiß nicht warum: die Thränen kamen mir in die Augen.

Theodor (ſteht träumend und ohne auf ſie zu hören.)

Beate (nachdem ſie ihn ein Weilchen angeſeh'n.)

Er hört mich nicht — er ſieht mich nicht — ſo kann ich ja meiner Wege geh'n, ohne unhöflich zu ſein (ab, in ihr Stübchen, Seitenthür rechts.)

Theodor (allein, nach tiefem Schweigen, umblickend.)

Auf wen wart ich denn? (deutet nach der Seitenthür links.) Dorthin ſind alle Sinne gewendet, dorthin alle Wünſche gerichtet! — So ſtand ich oft ein Knabe mit meinem Vater in unſern Bergen, des Morgens harrend — dort ſagt' er, dort muß er anbrechen, zwiſchen jenen Spitzen. Ich ſtarrte nach dem Fleck — er kam — das Eis der Berge zerfloß zu heiligen Thränen und ich weinte mit — der Morgen kam — aber Luiſe kommt nicht!

Achter Auftritt.

Theodor. Wiesner. Dann der Pfarrer.

Wiesner.

Euer Gnaden, ich suche Sie, der Herr Pfarrer sucht Sie — (sich umwendend) da sind der Herr Graf, Herr Pfarrer. (Wiesner ab.)

Pfarrer.

Herr Graf, ich mußte Sie sprechen, vor Beginn des Dienstes in der Schloßkapelle; ich hätte keine Ruhe gefunden, die Pflicht des festlichen Tages zu erfüllen. Sie haben mir meine Freude geraubt — und eine größere gegeben.

Theodor.

Ich fasse nicht. —

Pfarrer.

Kann ich denn Worte finden? der Oberverwalter spricht heute vor Tage bei mir ein, mir zu sagen, daß er zum Landrath eile — (ich hatt' ihn gebeten, eine kleine Sendung für meine Mutter mitzunehmen) ich will ihm mein Scherflein bringen; da zeigt er mir einen schwerbelasteten Brief — Herr Graf, die Hände zitterten mir, als ich ihn hielt, betrachtete. Sie kamen dem Sohne zuvor; sie über-

flügelten seine kühnsten Wünsche, die Summe reicht hin, für meine arme genügsame Mutter, so lange sie lebt.

Theodor.

Möchte sie Ihnen lange leben! — Ich habe meine Mutter nicht gekannt.

Pfarrer.

O nun kann ich sie zu mir nehmen; nun ist keine Sorge mehr da — Aber wie verdienen wir das? Wie dank' ich Ihnen?

Theodor.

Schweigend, mein Freund! Und auch für mich senden Sie Ihre Bitten empor.

Pfarrer.

Edle Menschen brauchen keine Fürbitter. Sie sprechen selbst zum Himmel, wie Kinder zu den Eltern (seine Hand fassend.) Ich danke Ihnen! — Herr Graf, die heutige Morgenandacht in der Schloßkapelle findet nur Ihretwegen Statt. In den Tagebüchern meiner Vorfahren les' ich aufgezeichnet, daß die Ihrigen für hohe Festtage im Winter dieses Amt stifteten, um ungehindert — — werd' ich Sie sehen?

Theodor.

Noch weiß ich nicht — mich erwartet hier — ein Gespräch. —

Pfarrer.

Was soll ich Ihnen sagen, Herr Graf? Verpflichtet, wie ich Ihnen bin, fremd wie ich Ihnen noch gegenüberstehe, nur durch Ihre vertrauende Huld zu dieser Stelle berufen, möcht' es unziemlich seyn, Sie im ernsten Ton der Kirche zu ermahnen. Lassen Sie mich deßhalb wie ein Bruder zum Bruder sprechen; Sie haben bisher auf glatter Bahn ein schönes Ziel und festen Schrittes verfolgt. Auf glatter Bahn, denn es ist schwer, daß ein Reicher in's Himmelreich komme. — Sie stehen jetzt an einem Abhang. — Schon murmelt man im Dorfe von einem jungen Frauenzimmer, welches gestern — die Aeltesten haben ängstlich und besorgt mit mir geredet — des Oberverwalters schnelle Abreise kommt dazu. — Ueberwinden Sie sich selbst, lieber theurer Herr! Geben Sie die Halbgefangene frei! — Ich gehe zur Kapelle — Seh' ich Sie später dort, so soll es mir ein Zeichen sein, daß Sie meine Bitte erfüllt haben (ab.)

Theodor (allein, niedergeschlagen.)

Ist es denn denkbar? Nicht nur die schlaue verdorbene Eugenie, die wie alle Menschen aus jener großen klugen Welt, jedem die Ehre anthut, ihn nach sich zu beurtheilen; — nein auch dieser gute mir ergebene Geistliche, argwöhnt, daß ich dem

theuren, geliebten Mädchen zweideutig nahen, und ihren Ruf wie den meinen beflecken könnte. Es muß also doch schon in dem jetzigen Verhältniß der Keim zu solchem Verdacht liegen? — Wäre denn des Oberverwalters Frau nicht unbescholten genug, um schon dadurch Luisen sicher zu stellen? Hier könnte nur Leonhard Schuld haben — o überhaupt, dieser Leonhard! Seit gestern schnürt eine bange Ahnung mir die Brust zusammen, wenn ich nur an ihn denke. Nein, ich zögre nicht länger, ich rede frei mit ihr — frage wie sie mir gesinnt! — Ob sie nun auf seyn mag?? — ich klopfe, es sey gewagt.

Luise (von innen.)

Herein!

Theodor.

Ha! — Muth! Muth! ich habe nichts böses vor! (tritt hinein.)

(Die Bühne bleibt einen Augenblick leer.

Neunter Auftritt.

Fein (verkleidet, Larve und Bart in der Hand.)

Fein.

Nun weiß ich aber nicht mehr, wo ich ihn finden

soll. Er befahl, mich noch einmal zu sprechen, eh' wir uns in den Hinterhalt legten — er müßte denn drin bei der Oberverwalterin — — o du guter Hellmann, das ist ein bittrer Tag für dich! — Eine kitzliche Affaire das! Wenn der Kutscher von der Baronin und ihr Bedienter nicht Kerls sind, auf die man sich verlassen kann, so ist das ein Spaß, der zum Zuchthaus führt. — Freilich aber auch, wenn er gelingt, und mein Graf erreicht, was er will, so hat er's durch mich erreicht, ist so zu sagen meine Creatur — und ich kann ihn nachher um den Finger wickeln. Nur behutsam, nur fein, fein! — In diesem Aufzuge erkennt mich wenigstens der alte Esel nicht. — Die Larve, der Bart haben auch nicht gedacht, wie ich sie auf der Redoute vorhatte, daß sie noch zu einem solchen Maskenball gebraucht werden würden. — Ei was, der Herr befiehlt, der Diener gehorcht — und der Herr verantwortet. — Beim Lichte betrachtet, alle Menschen tragen Larven — 's kommt nur darauf an, wer's am längsten unter der seinigen aushält. — Sie paßt doch?

(er probirt sie an.)

Zehnter Auftritt.

Fein. Wiesner.

Wiesner.

Donnerwetter, was ist das für ein Kerl? (schleicht hin und packt ihn.) Wer bist Du? was willst Du?

Fein.

Kennst Du mich nicht?

Wiesner

Bruder Fein! Was bist Du denn so vermaskerirt?

Fein.

St!

Wiesner.

Wie?

Fein.

St!

Wiesner.

Ich versteh Dich nicht.

Fein (wichtig.)

St! — kein Wort — ein Geheimniß!

Wiesner (neugierig.)

Schon wieder.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Leonhard.

Leonhard.

He, Fein, ich suche Dich —

Fein (die Larve abnehmend.)

Und ich Ew. Gnaden.

Leonhard (zu Wiesner.)

Fort!

Wiesner.

Ich wollte meinen Herrn fragen? —

Leonhard.

Du siehst, hier ist er nicht — und, daß Du nichts verräthst von Fein's Verkleidung, wir haben einen Schwank vor.

Wiesner (im Abgehen.)

Nicht eine Silbe! (ab.)

Leonhard (leise.)

Unvorsicht'ge Bestie!

Fein.

Gnädiger Herr —

Leonhard.

Halt's Maul! — Nun Marsch auf den Weg!

Ihr postirt euch vor den Hohlweg, wo es steil hinaufgeht, Hellmann wird gebunden, ein Tuch über den Kopf. Dann bleiben zwei bei ihm sitzen, als ob er krank wäre. Du steigst mit dem Pistol in der Hand zum Kutscher, sagst Graf Theodor sende euch, befiehlst ihm umzukehren, und dann, was die Pferde rennen können, hinüber zu Herrn von Ranft. Dort angelangt, übergiebst Du diesen Brief; dort erfährt Hellmann, es gelte eine wichtige Wette und wird auf dem Schlosse festgehalten. Auf Ranft kann ich mich verlassen, wir haben manchen Streich mit einander verübt, auch bin ich ihm Geld schuldig, und er wird mir den Besitz gönnen, um zu dem seinen zu kommen.

Fein.

Nicht wahr, Herr Graf, ich bleibe nicht unbelohnt.

Leonhard.

Was Du verdienst, mag ich Dir nicht entziehn. Sey klug. (Fein geht.)

Leonhard (allein.)

Denke nicht, Gewalt über mich zu bekommen! Dich und die Leute der Baronin liefert Freund Ranft drüben den Werbern als Vagabunden — und Hellmann kommt in etlichen Tagen zurück, findet mich,

wo ich hingehöre — und schweigt, um seinen Platz zu behalten. Jetzt aber gilt es hier zu wirken. Erst zu meiner lieben Oberverwalterin — dann auf die Lauer (ab in die Seitenthür rechts.)

Zwölfter Auftritt.

Theodor (langsam heraustretend)

Vergebens! Alles vergebens! Keine Macht kann sie halten. — Sie will fort, lieber darben, als eine Stunde länger in diesem Schlosse weilen. O es ist gewiß, ich bin ihr gleichgültig — meine Liebe ihr lästig. — Wer hätte es wagen können, ihr nun seine Hand zu bieten, da sie in klaren, ernsten Worten ihren Zustand schilderte — ihren festen Entschluß ausdrückte, nach der Stadt zu wandern, um dort von ihrer Hände Arbeit zu leben. — Welche Kraft, welcher Geist in diesem zarten Körper! Welcher Adel in diesem weinenden Auge! — Welche Reinheit der Gesinnung in jedem Worte! — Nein, sie ist mir verloren, sie kann mich nicht lieben. Luise Walden. — Walden hieß ihre Mutter — in Hamburg lebte, starb sie, ungekannt — ein Geheimniß umschleiert ihr trauriges Daseyn — ihren Vater hat sie nur im

Bilde geliebt. So ziehe sie denn aus diesen Mauern und mit ihr ziehe die Hoffnung meiner Liebe hinaus! Ich will ihr einen Brief an den Landrath mitgeben. — Schade daß Hellmann schon hinein ist; er könnte sie mit sich nehmen, sie wäre besser empfohlen gewesen. — Ja ja, ich will schreiben! ich will für sie bitten — — wie für eine Schwester (er geht traurig ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Leonhard (aus dem Seitenzimmer rechts.)

Leonhard.

Beatchen zürnt, Beatchen will nichts mehr von mir wissen — Beatchen wird sich wundern, wenn ich Herr bin. — Ich werde in ganz neuer Sprache mit ihr sprechen. Also dort — (er geht an die Thüre links.) Ei, sieh' da, im weißen Gewande — sie kommt heraus — o wie glücklich hab' ichs getroffen (er zieht sich zurück.)

Vierzehnter Auftritt.

Luise. Leonhard (hinter der Thüre unbemerkt.)

Luise.

So war ich deiner würdig, Mutter. — Daß

er mich liebt, kann er nicht verhehlen, — daß seine Liebe zu meinem Herzen spricht, hab' ich dir schon gestanden — und deshalb darf ich nicht weilen, wo er weilt! Er ist gut und sanft — aber auch die Besten werden irregeleitet durch Gewalt — und Beispiel! Er hat das böse Beispiel so nahe, und wenn er mich vor seinem Vetter schützte — wer schützt mich vor ihm? — Nur die Trennung, und es ist beschlossen! — Ich will ihn nicht mehr sehen.

(Sie will gehen.)

Leonhard (tritt ihr entgegen.)

Verzeihung!

Luise.

Herr Graf —

Leonhard.

Ich verdiene diesen verachtenden Blick, diesen kalten Ton. Mein gestriges Benehmen ist nicht zu entschuldigen; aber zu verzeihen ist es, und bei Ihnen die Huld und Güte selbst, hoff' ich Verzeihung zu finden. Wer konnte in der — Bettlerin, die wir im Schnee des Waldes fanden, diese Würde, diese Bildung ahnen? — Ich war gestern ein junger Mann aus der heutigen Zeit, in der schlechtesten Bedeutung des Wortes. — Ich nahte Ihnen — mit

Beschämung denke ich daran. Lassen Sie mich gut machen, was ich verbrach.

Luise (ruhig und ernst.)

Zuviel, Sie beschämen mich! Beleidigungen zu vergessen, ist mir so natürlich, daß ich es bewußtlos thue. Auch konnten Sie mich kaum beleidigen — denn Zweifel und Argwohn müssen immer im Gefolge des Abentheuerlichen seyn. — Wofür Sie mich gehalten? darüber darf ich mit Ihnen nicht rechten. — Was für Plane Sie aber auf den Verdacht gegen mich gründeten — das haben Sie mit sich selbst auszumachen! Ich fühle tief, wie mein Erscheinen mir zum Ankläger ward. Vom Sarge der Mutter gerissen, von verhaßten Bewerbungen verfolgt, stürzte ich mich planlos, dem Wahnsinn nahe, in den weiten Winter — wie im Fiebertraume hab' ich mich hierhergebettelt — ich muß es als Wunder betrachten, daß ich nicht unterlag. Bis gestern erhielt sich die krampfhafte Spannung — Jetzt bin ich erwacht, der Schlaf hat mich gestärkt, neu belebt, ich gehöre mir wieder an. Ich erkenne eine gnädige Macht, die meiner Thorheit einen so milden Ausgang bereitete. Ich fühle die Kraft in mir, durch mich allein, ehrenvoll zu bestehen, und an Armuth und Entbehrung gewöhnt, werd' ich in jeder Stadt,

in jedem Hause, wo Frauenhuld herrscht, ein stilles, bescheidnes Daseyn gewinnen können. Das hab' ich schon Ihrem Verwandten, dem Grafen Theodor gesagt: Er hat mir sein Wort gegeben, mich wandern zu lassen, und wenn die Pflicht des Dankes gegen jene gute Frau erfüllt ist, die mich aufnahm, wärmte und beschenkte, dann will ich von dem Worte Gebrauch machen — und den Weg antreten (sie will zu Beaten, Leonhard hält sie.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Theodor (erscheint mit dem Briefe in der Hand, in der Mitte.)

Leonhard.

Ich habe Sie reden lassen, Luise, ohne Sie zu unterbrechen. — Hören Sie auch mich ruhig an.

Luise (mit niedergeschlagnen Augen.)

Ich höre.

Leonhard (für sich.)

Theodor? desto besser, das beschleunigt den Ausgang (laut.) Als ich Sie gestern zuerst sah, ward ich von Ihrer Schönheit allein ergriffen. Unbekannt mit Ihrem geistigen und sittlichen Werthe, ließ ich

den Ungestüm der Jugend walten; Sie wiesen mich gebührend zurück.

Ich sah' Sie zum zweitenmale — schon begann sich Ihr hohes Wesen zu entfalten, als Sie hier, auf dieser Stelle, dem Alten den Schlüssel entrissen, mir untersagten zu folgen!

Von Weihnachtkerzen umstralt, wie ein himmlischer Bote, ein reiner Engel, erschienen Sie dann zum drittenmale diesem geblendeten Auge, das Wunder erfüllte mein Herz, Luise, und ich war Dein, auf ewig. — — Sie schweigen —

Luise (ausweichend.)

Spott verletzt tiefer, als rohe Kränkung.

Leonhard.

Spott? — Soll ich schwören —

Luise.

Dann sind es leere Worte, Herr Graf, immer in Bereitschaft, bei denen Sie nichts fühlen, — bey denen Ihr Herz ruhig bleibt.

Leonhard.

Daß ich es vor Ihnen entfalten könnte, dieses Herz! — Ich hätte geschwiegen — hätte die Zeit mir zur Bundesgenossin gerufen. Aber zu sichtlich ist Theodors Leidenschaft, auch er liebt Sie — und

so muß ich mit ihm in die Schranken treten, auf Tod und Leben.

Luise (schmerzhaft für sich.)

O Theodor!

Theodor (vortretend.)

Auf Tod und Leben!

Luise (schreit auf und starrt ihn an.)

Theodor.

Graf Leonhard, dem Wunsche Luisens zu genügen, hab' ich diesen Brief geschrieben, der sie begleiten, schützen und empfehlen soll. „Schützen!“ vernehmen Sie dies Wort? Sie steht unter meinem Schutze und keine Kränkung darf ihr nahen.

Leonhard

Graf Theodor, mächtiger Beherrscher dieses Majorats, ich erkenne im Staube Ihre Kraft und Herrlichkeit. Aber ich werde thun, was ich will, verstehen Sie mich?? Auch nicht so viel, nicht so viel werd' ich Ihnen nachgeben; nicht einen Fußbreit Ihnen weichen. Verstehen Sie, Graf Theodor?

Theodor.

Ich verstehe, und will seiner Zeit darauf erwiedern. Jetzt und hier ist dazu nicht der Ort. Aber hier bin ich Herr, und noch sind Hände genug bereit,

auf meinen Wink ein Frauenzimmer von einem lästigen Anbeter zu befreien.

Leonhard.

Ich zweifle nicht, daß hundert Bauern das große Werk vollenden würden, mich dies Schloß räumen zu machen. Aber ehe Sie von lästigen Anbetern sprechen, mein hoher Graf, käm' es doch, däucht mich, auf Luisens Entscheidung an: wer von uns beiden ihr lästig ist? Für welchen sie vielleicht eine Neigung fühlte? Oder sind Sie Ihrer Sache so gewiß? Sind Sie dieses Herzens so sicher?

(Pause.)

Theodor (für sich.)

Wehe mir, wenn sie ihn liebte! Mein Todesurtheil könnt' ich ruhiger hören. —

Leonhard.

Entscheiden Sie, Luise! Sie sehen, hier ist kein Entkommen. Wen von uns Beiden zieh'n Sie vor?

Theodor (für sich.)

Ich bebe!

Leonhard (für sich.)

So treib' ich ihn zum Aeußersten.

Luise (sich mühsam bezwingend.)

Ich find' es unrecht, so in mich zu dringen. —

Wer kann Rechenschaft fodern? — Ich bin frei — wie mein Herz es ist; ich bin Ihnen Freund, wie Sie beide mir; — ich wünsche nichts, als meine Entlassung.

Leonhard.

O, ich verkenne Sie nicht! — Was bieten wir Ihnen auch mit diesen stürmischen, nichtigen Erklärungen, mit diesen unbegründeten Forderungen? — Die Absichten des Grafen Theodor sind mir unbekannt; desto klarer ist mir mein Wille. Ein Mädchen wie Luise, kann keinen Liebhaber begünstigen — sie kann nur einen Freier beglücken, oder verwerfen. — Als solcher steh' ich vor Ihnen; — ich biete Ihnen meine Hand an. Arm und ohne Aussichten, aber jung, frei und edel. — Nun sprechen Sie mein Urtheil.

Theodor (für sich.)

Es treibt mir das Blut aus den Adern. Ewiges Schicksal — was wird sie antworten?

Luise.

Sie erschüttern meine Ruhe nicht — mögen Sie nun scherzen — mögen Sie im Ernst reden. Meine Hand würde nur meinem Herzen folgen — mein Herz könnte sich nie für Sie erklären — Sie wollten Wahrheit.

Leonhard (der ängstlich gelauscht, für sich.)

Ich nehme wieder! Es wär' ein harter Fall gewesen.

Theodor (ernst und sanft.)

Luise, nicht in der Hoffnung, Sie zu rühren, Sie für mich zu stimmen — denn ich habe entsagt! — nur zu meiner Rechtfertigung thu' ich jetzt die Frage, die früher zu thun ich den Muth nicht hatte: wollen Sie meine Gattin werden?

Luise (von Schreck und Freude ergriffen, schaudert zusammen, und hält die Hände vors Gesicht.)

Leonhard (für sich.)

Sie liebt ihn; ich habe gesiegt!

Theodor (ganz niedergebeugt.)

Ach, ich wußt' es ja!

Leonhard.

Sie sehen, Graf Theodor, wie unsre Sachen stehen. Ihnen zeigt man stummen Abscheu; mir erwiedert man ausweichende, doch milde Worte (zu Luisen gewendet.) Ich begreife, daß in Luisen die Liebe zu mir nicht so schnell auflodern kann, als in meiner Brust die Glut für sie; deßhalb will ich in Ruhe und Ergebung harren. Bescheidene Hoffnung wird mich doch vielleicht zu meinem Ziele führen.

Auf Wiederseh'n, Geliebte. Sie verlassen dieses Schloß; auch mich treibt das ungerechte, unritterliche Betragen seines Besitzers hinaus. Der Gastfreiheit seyen diese Thore geschlossen! Wir sehen uns in der Stadt wieder — und die Hoffnung begleitet mich (im Gehen für sich.) Jetzt müssen Sie allein bleiben: es kommt zur Erklärung — und dann jauchze Leonhard. (ab.) (Tiefes banges Schweigen.)

Theodor (mit unterdrückten Thränen.)

Hier ist der Brief.

Luise (ohne aufzuseh'n, nimmt ihn.)

Theodor (mild.)

Luise, das hab' ich nicht verdient!

Luise (für sich.)

Und ich?

Theodor.

Einer Antwort war ich eben so würdig, als jener Redner. Mag er zuerst sich Ihnen angetragen haben — er gewann, wie oft, dem Bescheidnen den Vorrang ab — diesen Abscheu hab' ich nicht verdient. Sie werden gehen! Sie werden meiner nicht mehr gedenken! Und hier aus dieser abgeschiedenen Winterruhe folgt Ihnen nur eine bange Sehnsucht. Aber er wird den Muth haben selbst zu folgen, wird Ihnen nahen; vielleicht —

Luiſe (ihn heftig unterbrechend.)

Nie, niemals; ich werde ihn fliehen, wie die Sünde, er iſt mir im Innerſten meiner Seele verhaßt.

Theodor.

Und wie verhaßt muß ich Ihnen nun erſt ſeyn, wenn ich Ihr Betragen gegen mich, mit dem gegen ihn vergleiche! Für ihn hatten Sie Worte. —

Luiſe (für ſich.)

Ich darf ja nicht reden — ich kann ja ſeine Großmuth nur ablehnen — nein ich darf nicht —

Theodor.

Ich will glauben, daß nicht Haß Sie zurückhält, mir gütig Lebewohl zu ſagen. Ich will glauben, es ſey die Furcht einer edlen Seele: durch Freundlichkeit vielleicht Hoffnungen zu erwecken, die ein biedres Mädchen nur dann erwecken mag, wenn es entſchloſſen iſt, ſie zu krönen. Ich will glauben, Sie werden meiner mit ſanftem Mitleid gedenken. — Und ſo gedenken Sie meiner auch, wenn Sie einſt den Mann gefunden haben, dem Sie auf ewig zu gehören wünſchen. Gedenken Sie eines Freundes, der reich iſt, wenn der Geliebte vielleicht arm wäre, — gedenken Sie dann meiner. —

Luiſe.

Ich werde nie einen Andern lieben! — ich liebe ſchon! — Einmal, nie wieder! Ich will an meiner Liebe ſterben.

Theodor.

Und Sie mochten mir das verſchweigen? welche Beſchämung hätten Sie mir erſparen können, und ſich welchen Ueberdruß! — Gehen Sie, der Wagen iſt bereit. — Sie weinen?

Luiſe.

Leben Sie wohl!

Theodor.

Sie weinen? iſt er Ihnen fern, den Sie lieben?

Luiſe

Nicht fern, doch von mir getrennt.

Theodor.

Wodurch!

Luiſe.

Durch das Geſchick!

Theodor.

Und ſind die Hinderniſſe unüberwindlich? giebt Ihre Liebe ihm nicht Muth Alles zu beſiegen?

Luiſe.

Leben Sie wohl!

Theodor.

Luise, was kann ich für Sie thun?

Luise.

Nicht weiter in mich dringen; Ihr Wort lösen!

Theodor.

Ich will ihn kennen, den ich beneidend achten muß. Kenn' ich ihn?

Luise.

Leben Sie wohl!

Theodor (ahnend.)

Kenn' ich ihn?

Luise.

Welche Frage —

Theodor.

Sie zittern! — Bei der Asche Deiner Mutter — kenn' ich ihn?

Luise.

— Ja —

Theodor.

Weiß er, daß Du ihn liebst?

Luise.

Nein, und es soll es nicht wissen!

Theodor.

Kann er es ahnen —

Luiſe (halb für ſich.)

Ich fürchte, er thut es —

Theodor.

Hält er Dich in ſeinen Armen?

Luiſe.

Wenn ſein Adel kein Mährchen iſt, ſo ſchützt er mich vor ſich ſelber.

Theodor.

Bis in's Grab — aber nur als ſeine Gattin!

Luiſe.

Graf, ich hab' Ihr Wort; meine Freiheit —

Theodor.

Und ich Dein Herz? — Luiſe bin ich es, den Du liebſt?

Luiſe (zuſammenſinkend.)

Wer ſonſt? — ja, ja, nur Du, und kein Andrer!

Theodor.

Luiſe! Meine Geliebte! von dem Geſtändniß übermannt — und ich, ſteh' ich noch aufrecht? Luiſe! — Hülfe! (klopft an Beatens Thür) Hülfe! — Ermuntre dich — (zur Mittelthür) He! — Leute — Wiesner — Luiſe, wie geſchieht Dir?

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Beate (aus der Seitenthür rechts.)

Beate.

Um Gotteswillen, was giebt es denn? — ach, Luise — (kniet bei ihr) Sie ist schon erwacht — Wie ist Ihnen denn?

Theodor (sie aufrichtend.)

Wolltest Du sterben, um mir zu entfliehen? nein, Du lebst, Du schlägst die Augen auf — Du sagst mir noch einmal, daß Du meine Braut bist!

Luise.

Graf! —

Beate.

Braut?

Theodor.

Und bald meine Gattin!

Beate.

Ist es möglich! ist es wahr! Ach, wie freu ich mich von Herzen!

Luise.

Ich habe keine Kraft, keinen Willen mehr. Schmerzhaft zuckt mein Herz — Theodor, es wird brechen in undankbarem Glücke!

Theodor.

Laß' es ruhn, an dem Meinen! Wir sind vereinigt. (Umarmung.) Aber weh' — welch ein Gedanke — Leonhard noch hier! seine Frechheit! — Dein Ruf, Deine Ehre, sie gehören mir, Luise — wie soll ich Dich sichern vor ihm? — Nur meine Gemahlin wird er achten. Sie will ich ihm entgegenstellen, und ihn für ewig verstummen heißen.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Wiesner.

Wiesner (eilig.)

Gräfliche Gnaden, der Herr Pfarrer sind eben nach der Kapelle gegangen. Wenn's gefällig wäre —

Theodor.

Ich lasse den Pfarrer bitten, hierher zu kommen!

Wiesner.

Aber es soll sogleich —

Theodor.

Ich laß' ihn beschwören! — Geh!

Wiesner

(geht.)

Theodor.

Weiß, im Schmucke der Jugend und Reinheit, wie Du vor mir stehst, will ich Dich zum Altar führen! Nicht eine Stunde darfst Du mehr in diesem Schlosse athmen, ohne mir angetraut zu seyn.

Luise.

Um des Himmelswillen —

Beate.

Aber euer Gnaden, so schnell, so übereilt —

Theodor.

Laß' den Kramer sorglich berathen und bedenken! wofür bin ich ein Herr und Graf!? wofür liegen mir weitverbreitete Berge, Wälder und Ebnen rings umher, wenn ich nichts voraushaben soll meinem Tagelöhner? Ich will! — der Reiche, der Hochgeborne will dies arme Mädchen emporheben zu seiner Gemahlin, damit die Reiche den Armen emporhebe zu ihrer Huld und Armuth. Ich bin es, der gewinnt! Aber, ich darf sagen, ich will! und so flechtet den Brautkranz!

Beate (zu den Myrthen eilend.)

Ach wie gern! — aber ich staune nur —

(sie verschlingt Zweige zum Kranz.)

Luise.

Graf, was thun Sie —

Theodor.

Wozu mein Herz mich treibt —

Luise.

So rasche Schritte führen nie zum Glück —

Theodor.

Gott gebietet durch die Stimme des Herzens —

Luise.

Sie überschreiten durch diese frevelnde Eil, das Gesetz —

Theodor.

Ich verehre die Gesetze, indem ich Dich nur als Gattin hier sehen will.

Luise.

Ihre Ahnen zürnen.

Theodor.

Die schönste unter ihnen blickt mild auf ihr Ebenbild.

Luise.

Die Kirche gebeut —

Theodor.

Ich gehorche der Kirche, wenn ich sie um ihren Segen anflehe.

Luise.

Der Pfarrer wird sich weigern —

Theodor.

Meine Bitten werden ihn bewegen —

Luise.

Die Welt wird anklagen und lästern —

Theodor.

Das thut sie täglich, den Besten —

Luise.

Wir werden nicht glücklich seyn —

Theodor.

Das könnte nur an Deiner Liebe fehlen.

Luise.

Das niedre arme Mädchen wird eine verachtete Gattin seyn, wenn die ersten Flammen —

Theodor.

Das kam nicht aus Deiner Seele —

Luise.

Graf, Sie werden bereuen —

Theodor.

Auf die Gefahr, will ich es wagen —

Beate (kommt, und setzt ihr den eben vollendeten Kranz auf.)

Hier ist der Kranz! —

Luiſe.

Weh' mir! Er brennt — er blendet — ich ſchwindle — ich ſinke —

Theodor.

In meine Arme!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Der Pfarrer. Wiesner.

Pfarrer.

Von meinem Amte gerufen — ha, was erblick' — ich?

Theodor.

Der Altar iſt geſchmückt, die Leute ſind verſammelt. Der Prieſter erwartet mich, weil mich ſein Segen erwartet. — Der Himmel iſt reich — was Einem galt, möge zwei nun beglücken. Ein liebendes Paar bittet um den Segen der Kirche.

Pfarrer.

Herr Graf, welche Zumuthung! In dieſem Augenblicke ſoll ich —

Theodor.

Iſt nicht jeder Augenblick günſtig, Gute zu ſegnen?

Pfarrer.

Es ist meinem Beruf zuwider.

Theodor.

Und meine Bitten —

Pfarrer (halblaut zu ihm) (während Luise, zur Seite, sich auf Beate stützt.)

Herr Graf, ich bin hier noch fremd — ich kenne Ihre Stellung nicht — und weiß nur, daß ich Ihnen Alles verdanke! Aber eh' Sie meine Dankbarkeit zu einer That zwingen, erwarten Sie die Rückkehr des alten treuen Oberverwalters ab. Handeln Sie nicht, ohne seinen Rath gehört zu haben.

Theodor.

Nichts zu erwarten, nichts zu berathen! hier gilt rascher Entschluß. Jeder Augenblick, den meine Braut als Mädchen hier verlebt, kann dem Kranz' ihrer Tugenden vor der Welt eine Perle rauben. Die Liebe zu ihr, die Achtung für mich und meinen Namen verpflichten mich, sie öffentlich vor Neid, Hinterlist, und boshaften Angriffen sicher zu stellen. Nur für meine Gemahlin kann ich männlich und offen handeln. Darum erklären Sie sich — sonst seh' ich mich genöthigt, an einem andern Orte —

Pfarrer.

Genug, Herr Graf! Ich weiß, was ich Ihnen schuldig bin; — von mir und dem was ich wage, kann nicht mehr die Rede seyn. Was Sie wollen, ist gut, ist edel; ich handle meinem Berufe nicht zuwider, indem ich ihn ausübe. Sind wir beide im Irrthum, so mag der uns verzeihen, welcher nur den Willen richtet, nicht die That noch ihren Ausgang. Ich erwarte Sie am Altare (ab.)

Theodor.

So folge mir, Luise!

Luise.

Mein Fuß wankt!

Theodor.

Ich werde Dich stützen!

Luise (hat sich von Theodor losgemacht, und kniet im Vorgrunde.)

Ihr, dort oben im Licht, nach dem wir uns ahnend sehnen, selige Aeltern, zu Euch wendet sich die zagende Seele. Mutter, dein letztes Wort hat mich hiehergetrieben. — Vater, deine edlen Züge haben mein Herz gerührt, und es zuerst der Liebe empfänglich gemacht. Ich verkenne nicht des Himmels sichtbare Fügung, aber nicht zu trotzi-

gem Hoffen — nein, ſie leitet mich zu gläubiger Demuth. — Möge ſelbſt dieſer Lichtglanz zum Elend führen — zum Tode — Ihr werdet mich nicht verlaſſen. Die Hand der Liebe leite mich; Euer Segen begleite mich: denn auf Erden iſt Nacht, und der Tag iſt bei Euch (ſich erhebend.) Mein Fuß wankt nicht mehr, mein Herz iſt ſtark — führe mich zum Altar.

(Theodor. Luiſe, gehn.)
(Beate will folgen.)
(Wiesner ſie haltend.)

Wiesner.

Frau Oberverwalterin, was iſt denn geſchehen?

Beate (gehend.)

Er ſiehts ja — ich muß auch in die Kapelle!
(ſchnell ab.)

Wiesner (allein.)

Nun bekommen wir eine junge Gräfin — und ich kann mich nicht freuen. Mir iſt ſo bange, ſo ſchwer! was mag das bedeuten? — Wäre nur der Fein da, daß er mirs erklärte, warum mir ſo bang' iſt und ſo ſchwer! Oder wär ich nicht ſo dumm, daß ich ſelber d'rauf käme. Ja, ich will nur auch in die Kapelle gehen, aber freuen kann ich mich nicht (ab.)

Verwandlung.

Scene.

Neunzehnter Auftritt.

(Korridor im Schlosse, an dessen Ende die Schloßkapelle, in die eine Thüre führt, die jetzt halb offen steht. Drin sieht man nur Gedränge. Einige Leute umstehen auch von außen die Thür. Weihrauchsdampf quillt heraus.)

(Orgelklang.)

Eugenie (von der Seite.)

Die Angst treibt mich aus meinen Gemächern, und unruhvoll wandle ich im Schlosse umher! Hier, wo in Andacht die Menge sich versammelt, möcht' ich voll Reue mich niederwerfen, den Antheil der Schuld von mir zu wälzen, der mich bedrückt. Aber ich habe keinen Muth, hineinzugehen, aus Furcht, ich könnte dem Auge des Mannes begegnen, an dem wir freveln.

Welch ein Ungeheuer ist Leonhard. Und ich hatte steten Verkehr mit ihm in dem Kreise, der geist- wie herzlos mich umschwirrte — ja, ich mochte ihn mein-

schaft mit ihm! — O ich schaudre, so tief gesunken zu seyn; — daß mich der Boden verschlänge, er naht!

Zwanzigster Auftritt.

Eugenie. Leonhard (von der andern Seite.) (Ein Jäger folgt ihm, der die Urkunden unterm Arm trägt, aber ganz im Hintergrunde bleibt.)

Leonhard (ihr wild entgegen.)

Schöne Bundesgenossin, harrst Du hier des siegreichen Ausgangs?

Eugenie.

Siegreich?

Leonhard.

So weißt Du nicht, daß in diesem Augenblicke der zärtliche Bauer seiner holden Bettlerin die Hand reicht, und so sein Majorat auf immer verscherzt?

Eugenie (außer sich.)

In diesem Augenblick? —

Leonhard.

Hier aber streh' ich, die Stiftungsurkunde; auf

meinen Wink zur Hand, gleichsam mit Stahl gewappnet, vom Wirbel bis zur Zeh', das Sinnbild des ehernen Gesetzes. Sieh' mich an, Eugenie: noch bin ich der jüngere Vetter, arm, unbeachtet, abhängig und gering — das Paar lispelt sein verschämtes: Ja — ich schlage das Blatt auf, dessen Inhalt schweres Wort, jener kindische Knabe sich einzuprägen vergaß — und er ist von seinem Eigenthum verjagt — und ich bin Herr in diesen Hallen!

Eugenie (für sich.)

O Räuber! —

Leonhard (vertraulich.)

Du bist gekommen, den Majoratsherrn zu erobern, Eugenie! Du warst mir treulos, als Du kamst! Ich bin gerochen! der Majoratsherr zog Dir eine Bettlerin vor; ich aber verzeihe Dir, und wenn Du gelobst, eine Gattin zu seyn, wie ich sie will —

Eugenie (ihn zurückstoßend.)

Teufel! suche Sie in der Hölle! — Frevel und Schmach auf Dich allein! Ich habe daran keinen Theil! der mich verwarf, den lieb' ich! der ihn stürzte, Dich haß ich! Sey reich, sey mächtig, glücklich wirst Du nicht seyn! Und zu den Flüchen, die Dein schuldiges Haupt treffen, geselle sich mein

Fluch, in der Nähe des Allerheiligsten über Dich ausgegossen: werde nie Deines erschlichenen Besitzes froh! Sey niemals glücklich im Arm der Liebe! Dein Tag schleiche in freudlosen Zerstreuungen, Deine Nacht in den Träumen Deines Gewissens hin. — Und aller Segen, den eine Sünderin vom Himmel erflehen kann, senke sich tröstend auf den edlen Theodor und seine junge Gemahlin! — Der Himmel öffnet sein Ohr jedem Schrei der Freude, jedem Jammer der Verzweiflung: er wird auch den Meinen hören! — Weh' mir, sie kommen

(sie stürzt ab.)

(Leonhard zieht sich zurück.)

Einundzwanzigster Auftritt.

(Die Flügelthüre der Kapelle öffnet sich.)

Theodor. Luise. Beate. Wiesner. Diener. Jäger. Landleute.

Theodor.

Meinen lieben Unterthanen stell' ich Ihre Herrin vor, meine Gemahlin! — Ihr erkanntet im Herrn den Freund, der Herr erkannte in Euch die Getreuen. Ihr sollt Theil haben an seinem Glück:

Ihr sollt sie schauen, die ihn beglückt, und ich schwör' ihr ewige Liebe und Treue, meiner Gemahlin: Luise, Gräfin auf Reichburg.

Leonhard.

(auf der andern Seite, vortretend, Jäger hinter ihm.)

Im Namen des Wohlseligen Gründers dieser Stiftung, unsers Groß-Oheims! Im Namen seines gräflichen Bruders, im Namen unserer Väter, die dieses Bruders Söhne, die jenes Stifters Neffen waren; im Namen aller Ahnen unsres edlen Geschlechts: ich will gehört seyn, ich Graf Leonhard von Reichburg!

Luise.

O meine Ahnung!

Theodor.

Ruhig, Theure; höre den Grafen Leonhard!

Leonhard (lieset.)

Sollte aber wider Vermuthen ein Majoratsherr seinen Rang und die Bedeutung dieses Instituts so weit vergessen können, daß er seine Hand einem Weibe reichte, welches nicht adlig, oder nicht von reiner Geburt wäre, so soll er für sich und seine Nachkommen auf ewig dem Besitz entsagen. Jeder Majoratsherr, der eine Gattin erwählt, die nicht

24 Ahnen in aufsteigender Linie zählt, tritt von dem Augenblick an, wo der Priester sein Ehebündniß sanctionirt, die Herrschaft an den nächsten Agnaten ab.“ —

Graf Theodor von Reichburg, Kraft dieses Paragraphen entsetze ich Sie, und erkläre, als nächster Agnat mich zum Majoratsherrn.

(Unruhe unter den Landleuten.)

Beate.

Gott sey uns gnädig!

Wiesner.

Deßhalb konnt' ich mich nicht freuen!

Luise (sucht Theodors Augen.)

Theodor (steht stumm und gebeugt.)

Luise.

Theodor — ist es so — kann es so seyn?

Theodor.

Wenn es auf jenen Pergamenten steht, ist es, wie er gesagt.

Leonhard.

Es ist, wie ich gesagt. Treten Sie freiwillig ab, oder sollen Richter und Gesetz entscheiden? Ich rathe zum Ersten, denn es möchte Ihnen nichts bleiben, die Kosten eines fruchtlosen Prozesses zu erschwingen.

Theodor.

Ich bin rathlos, und weiß nicht, was beginnen?

Luise.

Halt, — so weit sind wir noch nicht — das Band werde gelöset — ich trete zurück.

Leonhard.

Von unsrer Kirche geschlungen, löset es nur der Tod.

Luise (die fort will.)

So mag mein Tod ihn von mir befreien!

Theodor (hält und umschlingt sie.)

Leonhard.

Alles vergebens! Kein Gott kann ihn retten. Nicht Ihr Tod, nicht die Gnade des Herrschers, in dessen Macht es stände, Ihre Vorfahren im Grabe noch zu adeln. Das einmal geschloßne Bündniß — so will es die Urkund — raubt ihm den Besitz. Was nach dem Schlusse dieses Bündnisses immer geschehe, ist fruchtlos.

Luise.

Ich kann es nicht überleben, daß um mich —

Leonhard (höhnisch.)

Warum auch verschmähten Sie meine Hand?

Theodor.

Fassung! Luise! Dein Verzagen giebt mir die Ruhe wieder. Ich habe meinem Herzen gefolgt, das werd' ich niemals bereuen. Ich würde nicht so schnell gehandelt haben, wenn jener schlaue Gegner, den ich nun ganz begreife, mich nicht künstlich gereizt hätte. Aber schnell oder bedächtig: Dir, Luise, hätt' ich nicht mehr entsagt, seitdem ich wußte, daß Du mich liebst. Konnten der Besitz dieser Herrschaft und der Deine nicht Hand in Hand gehen, so würd' ich — Dich zu erringen — freiwillig abgetreten seyn. Es giebt ein Höchstes, Luise, ein Höchstes für den edlen Menschen! — Glanz und Reichthum sind es nicht — aber sie sind etwas Hohes. Ich erkenne den Werth und die Bedeutung edler Ahnen, ich erkenne den Sinn dieses Majorates bescheiden an. Ich habe mein Recht verscherzt. Und so beug' ich mich in Demuth. Sey sein — was mein war! Mir bleibt mehr, als er erringt: ein gutes Herz, freier Wille, männliche Kraft. — Ich war arm (bis vor einem Jahre) und war glücklich. Ich werde arm seyn, und glücklicher, als arm: denn Luise ist mein! — Nur Euch beklag' ich, denen wohlzuthun meine Lust gewesen wäre. Ich leg' Euch Eurem neuen

Herrn ans Herz. — Wenn er ein Herz hat, — geht, erbittet seine Huld.

(Alle schleichen zu Leonhard.)

Klagt meinen Leichtsinn nicht zu bitter an — verzeiht mir. — Weine nicht Luise; gönn' ihm nicht diesen Triumph! Verlassen, ein zagendes Mädchen zogst Du allein durch die Welt, trateſt allein in dies Schloß. — An der Hand des Mannes ziehst Du hinaus — die ganze Welt liegt vor uns — und unsre Liebe kann uns niemand rauben.

(Sie wollen Hand in Hand gehn.)

Leonhard.

Eine gesetzliche Erklärung wird nöthig seyn.

Theodor.

Was Sie wollen, Graf —

Beate.

Ach lieber Himmel, wenn nur mein Mann da gewesen wäre.

Leonhard (für sich.)

Für ihn ist gesorgt, Schatz; er soll uns für's Erste nicht stören.

Wiesner (der sich immer bang umgesehn.)

Da kommt er!

Leonhard.

Wer?

Wiesner.

Der Herr Oberverwalter! hei! heda! der wird helfen!

Leonhard (für sich.)

Wie ist das möglich? die Schufte haben ihre Schuldigkeit nicht gethan!

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Hellmann.

Hellmann.

Platz, Platz da! Auseinander — Fort Weibel! ich bring' wichtige Nachrichten für unsern Herrn mit, (er geht auf Theodor zu, und will ihm ein Paket Papiere übergeben.)

Theodor.

Nicht ich — Graf Leonhard!

Hellmann (erstaunt.)

Seit wann denn?

Leonhard.

Ja, Graf Leonhard! und wenn Du ihn nicht

anerkennst, Schurke: so hat Deine letzte Stunde hier in Reichburg geschlagen.

Hellmann.

Sachte, da muß ich auch dabei seyn. Warum denn Sie? hat Ihnen mein Herr die Herrschaft zum heiligen Christ geschenkt?

Leonhard.

Eine Ehe geschlossen, die ihn stürzt, ein Weib genommen, das ohne Ahnen —

Hellmann.

Hat er? — schon geheirathet? Ah Herr Graf, das ist schmerzlich für mich, daß Sie meine Abwesenheit benutzten! — ja, wenn die Gräfin nicht stiftsfähig ist, da kann der Graf nicht mehr Majoratsherr seyn. Das hat seine Richtigkeit.

Leonhard.

Also —

Hellmann.

Aber, wer ist denn die Gräfin?

Leonhard (höhnisch.)

Die Bettlerin —

Hellmann (erfreut.)

Die Bettlerin! Nu, wissen Sie denn wie die

heißt? — Luise Walden, glauben wir, aber das ist ein Aberglaube. Da stehts geschrieben.

Leonhard (greift nach dem Paket.)

Hellmann (es ihm entziehend.)

Ne, nicht so fix! Fürs Erste noch nicht! Aber ich will Ihnen sagen, was dadrinn geschrieben steht:

Der Graf von Reichburg hatt' einen Sohn, der heirathete wider des Vaters Willen eine junge Dame; vornehm war sie, aber arm. Hätte sie so viele Tausende gehabt, wie sie Ahnen hatte, da wär' ihr geholfen gewesen. Aber der Alte war ihr gram. Warum? weil er einmal ihre Mutter geliebt, und einen Korb von ihr gekriegt hatte: das kount' er nicht verwinden. Er verzürnte sich nu mit seinem Sohne. Der war trotzig, zog mit seiner Frau in die Fremde, starb, und hinterließ ihr nichts, als Armuth und ein Töchterchen. Das erfuhr unser Alter. Sein Haß ging so weit, daß er das Majorat stiftete, nur um, daß die Enkelin nichts kriegen sollte. — Gott hats anders gewollt. — Die armen Frauenzimmer lebten in Hamburg —

Luise.

In Hamburg —

Theodor.

Weiter!

Leonhard (für sich)

Teufel!?

Hellmann.

In Hamburg! — die arme Gräfin stirbt vor etlichen Wochen — die Waise geht in die Welt — die Obrigkeit nimmt den Nachlaß — sie untersucht — sie sieht, daß der Name Walden nur angenommen ist — sie entdeckt die Wahrheit — es wird ein Brief gefunden, in dem die Verstorbene ihre Tochter dem jetzigen Majoratsherrn empfiehlt — sie schreiben an unsern Landrath — der Landrath läßt mich rufen — erst zögre ich — aber seit gestern Abend habe ich keine Ruhe, mir schwant' was, ich kriege die Papiere, diese Beweise — ich fahre zurück — unterwegs überfallen mich Straßenräuber — (mit einem Blick auf Leonhard) aber sie müssen noch nicht lange beim Handwerk seyn, denn wir haben sie gleich klein' gekriegt, mein Kutscher und ich (zu Leonhard) der Herr Graf würden wohl thun, wenn Sie sich wollten nach einem Bedienten umsehen; die ersten vier Wochen wird Ihr Fein unpäßlich seyn (einen Kantschuh aus dem Stiefel ziehend.) Er hat den alten Hellmann persönlich kennen gelernt. Ich komme, — mein Graf hat geheirathet — und ohne zu wollen hat er die Ungerechtigkeit seines Groß-Onkels

gut gemacht. Die junge Gräfin, ist seine Cousine: Vivat der Graf und die Gräfin!

Alle (rufen:)

Hoch! (und umringen freudig Theodor.)

Leonhard (stürzt ab.)

(Beate, umarmt ihren Mann.)

(Theodor, Luisen.)

(Der Vorhang fällt.)

Der alte Feldherr,

Liederspiel in einem Akt.

Personen:

Frau von Schönenwerd.
Lucie, ihre Tochter.
Adam, Diener.
Thaddäus, ein alter Gutsbesitzer.

Unteroffizier,
Lagienka,
Ulanitzki,
Sedlonatzki,
Lipovski,
Milkorski,
Uhlanen.

} Uhlanen.

Bauermädchen.

Das Stück spielt auf dem Landschlosse der Frau von Schönenwerd.

Scene.

(Gartenplatz, vor dem im Hintergrunde stehenden Schlosse, welches das ganze Theater einnimmt, zwei Stock hoch ist, praktikable Treppen und zwischen den Fenstern des ersten Stockwerks einen Balkon hat.)

Erster Auftritt.

Adam (im Vorgrunde einen Tisch deckend.)

Chor der Landmädchen (zieht über die Bühne.)

Hinaus zur Wald umkränzten Wiese!
Dort mähen wir das duft'ge Heu,
Daß schnell die Arbeitszeit verfließe,
Singen wir froh ein Lied dabei;
Und kehren wir mit Jubelsange
Am Abend dann in's Dorf zurück,
So feiern wir bei Schalmei-Klange,
Des heitern Tages Glück

(Sie gehen ab.)

Adam (allein.)

Geht nur, geht nur, ihr wilden Bauermädel! Mit Euch ist doch nichts anzufangen! — Hübsch sind die Hexen, das ist wohl wahr, aber spröde sind sie auch; spröde wie gesponnenes Glas. Nämlich gegen unser Einen, der aus der Stadt kommt und nur ein paar Sommermonate hier bleibt. Mit ihres Gleichen sind sie vertraut, daß es eine wahre Qual ist, es mit anzusehen. Und treibt man einmal einen solchen kleinen Grasteufel in die Enge, daß er nicht mehr aus kann, — gleich wird das Lied vom Heirathen angestimmt und das ist bei jetzigen Zeiten kein schönes Lied. Im Kriege? — heirathen? — O nein!

(er singt:)

Junge Männer, nehmt Euch in Acht,
Daß Euch die Liebe nicht Streiche macht.
Flieht die gefährlichen Heirathsgrillen,
Wenn wilde Feinde das Land erfüllen,
Man nimmt ein Weib, gesteht mir's ein,
Für sich allein!

Krieger kennen kein Eigenthum,
Sie theilen Freud' und Siegesruhm,
Nehmen Euch, was Sie Gutes finden;

Weibchen muß ihre Wunden verbinden.
Der Mann bleibt ohne Weib und Wein,
O weh. — Allein!

Darum schieb' ich das Freien auf,
Bis in der Zeit verwirrten Lauf,
Uns wiederum ein sanfter Frieden
Und sichre Ruhe wird beschieden.
Dann habe ich mein Weibchen fein,
Für mich allein!

Zweiter Auftritt.

Frau von Schönenwerd und Lucie (kommen aus dem Schlosse und nehmen am Tische Platz, um zu frühstücken.

Adam (steht im Hintergrunde.)

Lucie (nach einer Pause.)

Ich sehe wohl, liebe Mutter, ich muß anfangen zu reden. Sie schweigen wie das Grab.

Frau von Schönenwerd.

Mir schnüren Angst und Besorgniß die Kehle zu. Ich kann Dir nicht sagen, Lucie, wie bange mir um Victor ist.

Lucie.

Ei, der ist ja längst über alle Berge.

Frau von Schönenwerd.

Wird er glücklich durch die Feinde kommen? Wird er ungehindert und ohne Unfall sein Heer erreichen? Werden die kaum geheilten Wunden nicht wieder aufbrechen?

Lucie.

Aber, liebe Mutter, wir haben ihn ja frisch und munter aus unserm Feldlazareth entlassen. Daß er nicht mit vier Pferden zum Thor hinausfahren konnte, sondern gegen Abend mit einem Reitknecht forttraben mußte, um kein Aufsehn zu erregen, — daß er seine Prachtuniformen hier zurücklassen und sich mit dem Nothwendigsten begnügen mußte; — das sind seiner Eitelkeit recht dienliche Winke.

Frau von Schönenwerd.

Und von hier, wo die treue Pflege einer besorgten Mutter, die heitre Laune einer liebenden Schwester, stete Wache an seinem bequemen Lager hielten; wo ihm nichts fehlte, was das Leben eines Kranken versüßen kann; wo er umgeben von Bequemlichkeiten, im Schooße der Seinen von allen Beschwerden ausruhen durfte; — von hier hinausgestoßen in den Drang des Krieges, den Elementen Preis gegeben, — der Tücke der Feinde — wie kannst Du nur so ruhig bleiben?

Lucie.

Wär' er einmal so wunderbar gerettet worden, um das zweitemal muthlos verloren zu seyn? — Und wenn es dies wäre, Mutter, der muthige Krieger wird nicht allein begraben. Da öffnet sich ein Grab für Viele auf einmal. Und wo so Manche ruh'n, die auch trauernde Herzen zurückließen, da wird auch unser Victor nicht schlecht aufgehoben seyn. Was wäre die Welt, wenn ein Mann nicht für die Ehre zu sterben bereit wäre.

Frau von Schönenwerd.

Hör' auf, Dein Trost zerreißt mir das Herz.

Lucie.

Von etwas Anderm also. — Wo mag unser alter Freund und Nachbar, Herr Thaddäus bleiben? Er hat sich lange nicht sehen lassen.

Frau von Schönenwerd.

Daß der brave Mann nur nicht etwa krank ist! Und wir erführen nichts davon, und ließen ihn ohne Theilnahme — — — (sich umsehend) he, Adam, hast Du nichts von Herrn Thaddäus gehört?

Adam (vortretend).

Nichts gehört, noch gesehen. Seitdem er das letztemal bei uns war, — lassen Sie mich doch

wahrnehmen, wann war es denn?) — (halb leise) Freitag gab mir Lisbli eine Ohrfeige, Sonnabend stahl ich Rosen einen Kuß, Sonntag küßt ich sie in der Kirche neben Marien, Montag hatt ich mit Annens Liebhaber, dem kleinen Schneider, eine Prügelei in der Schenke und Dienstag fiel ich —

Lucke (die es gehört hat.)

Ein guter Kalender!

Adam (fortfahrend.)

Und Dienstag fiel ich vom Pferde. Richtig, Dienstag war es, wo er zu Pferde hier war und mit Teufels Gewalt zu Fuße nach Hause gehen wollte und ich sein Pferd gleich zurückreiten mußte.

Lucie.

Und heruntterfielst?

Adam.

Ja, ich bin eben kein starker Reiter, aber diesmal hatt' es seine kuriosen Ursachen, die selbst einen Stallmeister entschuldigen würden. Ich begreife gar nicht, wie solch ein Herr ein so fehlerhaftes Reitpferd haben und es noch dazu so lieb haben mag, wie Herr Thaddäus seinen kleinen Rappen. Denken Sie nur, das Pferd ist stätisch. Kaum war ich zum Dorfe hinaus, so begegnete uns der alte blinde Georg,

und wie er den Tritt des Pferdes hört, bleibt er stehen und streckt bittend die Hand aus. Mein Pferd bleibt auch stehen. Ich stoße mit den Fersen in die Rippen, was ich kann — — das Pferd steigt — bäumt sich immer höher und höher — und ich falle in den — Sand.

Lucie.

Armer Adam. Und Du fielst ohne Eva's Schuld.

Adam.

Nachdem ich meine Besinnung und mich selbst wiedergefunden hatte, schlug ich die Augen auf und fand, daß wir uns alle drei betrachteten; das Pferd mich und den Bettler, ich den Bettler und das Pferd, der Bettler, uns beide, in so fern ein Blinder etwas betrachten kann. Das Pferd beschnubberte mich verächtlich; ich wollte wieder aufsitzen, aber daran war nun gar nicht zu denken. Endlich sprach der Blinde, (nachdem er erfahren, wessen Pferd ich ritte) Herr, schenkt mir eine Gabe und das Roß wird gehorchen. Geben ist sonst meine schwache Seite nicht, aber ich gab ihm einen Pfennig und kaum war's geschehen, so ließ mich das Beest aufsitzen und ging fröhlich mit mir weiter. Es begegneten uns noch mehr Bettler, jedesmal blieb der Rappen stehen. Da ich nun einmal seine Leidenschaft

kannte, so gab ich jedem; — aber Sie müssen doch gestehen, gnädige Frau, daß es von einem herrschaftlichen Pferde sehr ordinär ist, mit allen Landstreichern gutnachbarliche Sache zu machen.

Frau von Schönenwerd.

O das sieht ihm ganz ähnlich. Ich weiß, Thaddäus reitet an keinem Bettler vorüber, ohne ihm eine Gabe zu reichen.

Adam.

Ja, er hat mit allem Lumpengesindel in der ganzen Gegend einen ordentlichen Bund geschlossen. Wo nur in einer verfallenen Hütte ein Kranker liegt, da reitet Herr Thaddäus hin, bei Nacht und Nebel, die Taschen voll Arzeneien, in den Pistolenhalftern Weinflaschen, und da kommt er wie ein Geist und verschwindet auch wieder so, ohne daß die Leute ihn kennen. Neulich, wie der alte Thomas in den Steinbrüchen beschädigt worden, da hat der Herr die ganze Nacht an seinem Bette gesessen und hat ihn gepflegt. Nun müßten Sie den Thomas kennen, was das für ein schmutziger Kerl ist — ich wollt' mich schämen.

Lucie.

Lassen wir ihn fortschwatzen, es genirirt Sie doch — und bei der Gelegenheit hören wir noch

ſerm Freunde. — Adam hat man wieder ſchießen hören?

Adam

Ob?!? Förmliche Unterhaltungen haben die Geſchütze von beiden Seiten mit einander geführt. Die ganze Nacht hat's geplänkert. Jetzt iſt's ruhig, ſeit ein paar Stunden und ich war ſchon vergnügt, weil ich dachte, 's hätte ſich Alles verzogen. Aber der Jäger meinte, das wäre eben die rechte Ruhe! Die Oeſterreicher hätten ſich zurückgezogen und die Parlewus und Sakrenundediös würden da ſeyn, ehe man eine Hand umdrehte.

Frau von Schönenwerd.

Daß wir nicht nach der Stadt zurück können!

Adam.

Das iſt ganz unmöglich. Man kommt nicht durch. Drei Meilen weiter hinauf wimmelts von Feinden.

Frau von Schönenwerd.

Es iſt eine höchſt peinliche Lage. — Wenn nur Thaddäus käme. Sein Rath würd' uns ermuthigen.

Lucie.

Ich will ſchon fertig werden mit den Feinden. — Im ſchlimmſten Falle zieh' ich Bruder Victors Uniform an.

Frau von Schönenwerd.

Um gefangen zu werden?

Lucie.

Ehe ich mich ungestümer Zärtlichkeit aussetze — . . . wahrhaftig ich weiß nicht, was ich thäte!? Doch so weit sind wir ja noch nicht.

Frau von Schönenwerd.

Und dort kommt unser lieber Nachbar!

Dritter Auftritt.

Vorige. Thaddäus. *)

Thaddäus.

Meine schönen Nachbarinnen, ich komme später, als ich wollte. Aus dem Schlafe wollt' ich Sie wecken lassen und Ihr Gast bei'm Frühstück seyn.

Frau von Schönenwerd.

Und nun hat Ihr Pferd Sie so lange aufgehalten?

Thaddäus.

Mein Pferd? Nein, so klein es ist, es thut immer seine Schuldigkeit.

---

*) Ein rüstiger Greis, in einfacher Kleidung, einer Art polnischer Nationaltracht.

Frau von Schönenwerd.

Außer, wenn es vor jedem Bettler stehen bleibt.

Lucie.

Ja, wir wissen Alles; wir kennen all' Ihre Heimlichkeiten.

Thaddäus (lächelnd.)

Alle? Nun, in Gottesnamen. — Und wie geht es Ihnen, meine lieben Freundinnen?

Lucie.

Wie es verlass'nen Frauenzimmern im Kriege und bei fortwährender Todesangst gehen kann.

Thaddäus.

Ha, Ihre Todesangst mein kleiner weiblicher Held — . . .

Frau von Schönenwerd.

Wie es Weibern geh'n kann, die Sohn und Bruder im Felde wissen.

Thaddäus.

Da gehört der Mann hin, wenn er gesund ist.

Frau von Schönenwerd (seufzend.)

Go hör' ich von Allen! — — Es sey dann!

Lucie.

Uebrigens aber geht es uns gut, da unser alter liebenswürdiger und würdiger Nachbar, unser

räthselhafter, interessanter, eigensinniger Freund bei uns ist.

Thaddäus.

Lucie!?

Frau von Schönenwerd.

Ja, ich preise mein Geschick für solchen Nachbar! Den Winter in düstrer Stadt verlebend, kommen wir im Frühjahr auf unser Gütchen, wollen nur ein paar Wochen verweilen, und finden Sie, der sich unterdessen in der Gegend eingefunden hat, uns freundlich entgegentritt —

Lucie.

Der uns einen ganzen Saal voll junger Herren, durch seine Würde, Milde und Weisheit ersetzt, —

Thaddäus.

Und der endlich Schuld ist, daß Sie von der Stadt abgeschnitten und den Gefahren des kleinen Krieges Preis gegeben werden.

Lucie.

Und dem ich auch das gern verzeihen wollte, — wenn er . . . Adam, bringe Wein! (Adam schnell ab.) . . . Wenn er aufrichtiger wäre.

Thaddäus.

Aufrichtiger? Hab' ich denn Geheimnisse?

Die Behörden kennen mich; Sie kennen mich auch, nur daß Sie meinen Namen nicht wissen. Und wie könnte mein Name Sie interessiren, der dunkel nur aus den Tagen Ihrer Kindheit, mein holdes Mädchen, hervorklingen mag? Auch würden Sie mich nicht lieber gewinnen, wenn ich ihn nennte, denn ich freue mich ja schon Ihres Zutrauens und bin stolz darauf. —

Ich bin ein Sohn des Krieges und der Ehre; — Man hat mich hier und da genannt; — Man hat mich vergessen! — Und mein Vaterland??? o, ich hatte auch einmal ein Vaterland!
(singt:)

Fodte niemand mein Schicksal zu hören,
Dem das Leben noch wonnevoll winkt,
Ja wohl könnte ich Geister beschwören,
Die der Acheron besser verschlingt.
Aus dem Leben, mit Schlachten verkettet,
Aus dem Kampfe, von Lorbeer umlaubt,
Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet,
Als die Ehr' und dies alternde Haupt.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden,
Selbst des Jünglings hochklopfende Brust,
Hat im liebeblüh'nden Norden
Ihrer Liebe entsagen gemußt. —

Zu des Vaterland's Rettung berufen,
Schwer verwundet, von Feinden umschnaubt,
Blieb mir unter den feindlichen Hufen,
Nur die Ehr' und dies blutende Haupt.

In Amerika sollt' ich einst steigen,
Doch in Polen entsagt' ich der Welt!
Lasset mich meinen Namen verschweigen,
Ich bin nichts, als ein sterbender Held.
O mein Vaterland, dich nur beklag' ich,
Ja, du bist deines Glanzes beraubt —
Dich beweinend, zum Grabe hin trag' ich
Meine Ehr' und mein sinkendes Haupt.

(Während des letzten Verses ist Adam mit Wein gekommen und sogleich wieder gegangen.) — (Lange Stille.)

Lucie (hat drei Gläser gefüllt.)

Auf das Wohl des alten Helden!

Frau von Schönenwerd.

Auf das Wohl unsres Freundes!

Lucie.

Auf das Wohl der Ehre!

Frau von Schönenwerd.

Und dieses ehrwürdigen Hauptes!

Lucie.

Dies Glas weih' ich der Erinnerung an Ihre Siege, großer, unglücklicher Feldherr.

Frau von Schönenwerd.

Wir kennen Sie!

Thaddäus.

Gnädige Frau —

Frau von Schönenwerd.

Wir kennen den Mann, der als Krieger, Staatsmann, Herrscher und Unterthan gleich groß, selbst seinen Feinden Ehrfurcht gebot. Den Mann, dessen einziger Fehler zu große Milde war — und der dennoch der Tapfern Tapferster ist. Aber Sie wollen nicht, daß Ihr Name genannt werde, — und ich gebe Ihnen hiermit mein feierliches Ehrenwort, daß er niemals über unsre Lippen kommen soll. Sie sind und bleiben unser Freund und Nachbar Thaddäus.

Thaddäus.

Bis in den Tod, der, will's Gott, nicht mehr fern ist.

Lucie.

Der, will's Gott, noch recht fern ist. Unser Väterchen muß noch lange mit uns leben und froh

seyn. — Trinken Sie, Herr Nachbar! Sie sind mir den Dank schuldig für meinen Trost. Ein alter Krieger soll trinken und zärtlich

(singt:)

Das Haupt
Umlaubt
Vom Lorbeerkranze,
Strahlet neu verklärt,
Höher steigt sein Werth,
Wenn der Held den Becher leert.
Er trinkt, —
Da blinkt
Vom Thatenglanze,
Ihm der Wiederschein,
Jung und frisch allein,
Aus dem edlen alten Wein.
Aus duft'gem Grunde,
Dringet die Kunde
Seliger Stunde,
Verflossener Zeit,
Dem Saft der Traube,
Entquillt der Glaube,
Entsteigt die Taube
Der Einigkeit.

Aber dann
Soll der Mann
An dem Göttertranke nicht nur nippen;
Weihen muß
Ihm ein Kuß
Von des Mädchens unentweihten Lippen.

Der Held
Erhält
Von jedem Munde,
Ohne Widerstand,
Und in jedem Land,
Für den Muth des Dankes Pfand,
Er trinkt,
Er winkt,
Und schnell im Bunde,
Kränzen Lieb' und Wein,
Gerne im Verein,
Seiner Locken Silberschein
Mädchen und Frauen,
Nah'n voll Vertrauen,
Dem ernsten, grauen
Sohne des Krieg's.
Alle entzündet,
Was er begründet,

Jede verkündet
Thaten des Sieg's!
Aber dann
Soll der Mann
An des Ruhmes Becher nicht nur nippen,
Und wohl voll
Laut und voll
Seinen Ruf vertrauen treuen Lippen.

So Du,
Den Ruh'
Und Ruhm umlächelt!
Gönne mir, o Held,
Daß ich Dir gefellt,
Bis Du scheidest von der Welt.
Du trinkst,
Du winkst, —
Und Labung fächelt
Dir Dein Genius;
An des Lebens Schluß,
Grüß' ich Dich mit einem Kuß!

(sie küßt ihn.)

Frau von Schönenwerd.

Zürnen Sie dem wilden Mädchen nicht.

Thaddäus.

Glauben Sie, daß ich mein Vaterland verleugnen will? Ich wäre der erste Pole, der über den Kuß eines hübschen Mädchens zürnte.

Luxie.

Und wir andern Mädchen, liebe Mutter, haben die Pflicht, ihn zu entschädigen für alle Liebkosungen, die der angebetete Held entbehrt, weil er nicht in seinem Vaterlande lebt. Welcher Begeisterung müßten die schönen Polinnen fühlen, wenn sie den Mann erblickten . . . . . ich bin ein kindisches, unerfahrnes Geschöpf; doch in Ihrer Nähe, Edelster, (der mir erlaubt hat ihn Vater zu nennen) in Ihrer Nähe fühl' ich eine Ahnung großer Thaten, muthiger Kraft, heldenmüthiger Entsagung und staunend erblick' ich an Ihrem Kleide immer nur die einfache Blume. Auf diesem Herzen, an dem alle Sterne und Orden prangen müßten, — — alle Orden Europa's! Ein General wie Sie! O, daß ich ein großer Herrscher wäre!! daß, wie ich diese Nelke von meiner Brust nehme und sie Ihnen reiche, ich den strahlendsten Stern verleihen könnte, der je für Tugend und Vaterlandsliebe gestiftet worden ist.

Thaddäus (steckt die Nelke, nachdem er sie geküßt, vor)

(er singt:)

Wohl tragen wackre Fürstendiener Orden! —
Ich habe für zwei Völker nur gekriegt:
Das eine ist beglückt und frei geworden,
Das andre ward durch Uebermacht besiegt.
Das eine gab mir Theil an seinem Ruhme,
Das andre gab mir Theil an seinem Schmerz; —
Zwei Orden trag' ich: auf der Brust die Blume,
Und in der Brust ein unbeflecktes Herz.

Der größte Held, im Schmuck der Kaiserkrone,
Ließ mir erglänzen seiner Gnade Stern;
Ich aber diene keinem fremden Throne,
Mein König starb, — nun will ich keinen Herrn.
Frei steh' ich auf der Freiheit Eigenthume,
Von Schweizer-Bergen blick' ich himmelwärts!
So laßt mich sterben: auf der Brust die Blume,
Und in der Brust ein unbeflecktes Herz.

Lucie (eilt auf ihn zu, ihm die Hand zu küssen.)

Frau von Schönenwerd.

Möchte Ihr hiesiger, heitrer Land-Aufenthalt
Ihnen die Heimath ersetzen?

Thaddäus.

Die Heimath? Ersetzen? Ach, gnädige Frau,
wenn das Paradies noch in seiner ursprünglichen

Reinheit da stünde und der Himmel auf Erden darin zu finden wäre; — dem wahren Polen könnte sein Vaterland dadurch nicht ersetzt werden — — (zu Lucie.) Du fühlst ihn nicht, Du kannst ihn nicht fassen, heitres Mädchen, den namenlosen Schmerz der Sehnsucht, um etwas Ewiges, Heiliges, dessen äußre Formen die Zeit vernichtet hat, dessen innere Bedeutung, so unsterblich ist, als des Menschen Seele. — So steht der Greis, dessen kleine Dorfkirche von den Fluthen verschlungen wurde, noch immer am zerstörten Ufer, und neigt sich hinab; und horcht; und lauscht! — Die Vorübergehenden schelten ihn thöricht. — Aber er vernimmt das dumpfe Summen der alten wohlbekannten Glocke; — die Wellen säuseln es ihm herauf. Ach, diese Glocke lautete zu seiner Taufe; sie rief den Knaben zur Kirche; sie schlug mit dem Herzen des Bräutigams; sie jubelte mit dem glücklichen Vater; sie klagte bei'm Begräbniß der Gattin; — sie dröhnte zum letztenmale den furchtbaren Hülferuf, als die Fluthen hereinbrachen und sie dröhnte, bis den Glöckner die Wogen verschlangen und ihre eherne Zunge im Wasser verstummte. — Ja, wenn alle Glocken der Erde um den thörichten Greis erklängen, und wenn sie von Gold gegossen wären; — es ist doch die alte, kleine,

verstandene Glocke nicht; .... Aber wo bin ich?? ... Verzeihung. — Lucie, Thränen?

(singt:)

Holdes Kind, sey froh, sey froh,
Zum Kranze schlinge die Blumen;
Zum Tanze fliege, tanzt man wo,
Sey froh, mein Kind, sey froh!
Ach, mich auch lockten fröhliche Tänze,
Als ich noch Kind der Heimath war,
Ach, mir auch blühten selige Lenze,
Blumen umflatterten mein Haar.
Das Alter kann nicht hindern
Des Glücks Erinnerung;
Mit guten fröhlichen Kindern,
Wird auch der Greis wieder jung.

Holdes Kind, sey froh, sey froh,
Zum Kranze schlinge die Blumen,
Zum Tanze fliege, tanzt man wo,
Sey froh, mein Kind, sey froh!

Ja, nur zu bald entflieht die Jugend,
Ja, nur zu früh verstummt der Scherz,
Darum sey froh im Kreise der Tugend,
Gräme Dich nicht um meinen Schmerz,

Und sollt' ich bald erbleichen,
Das störe nicht Euren Tanz;
Nur lege der Treu' zum Zeichen,
Auf's Grab mir einen Kranz.

Holdes Kind, sey froh, sey froh,
Zum Kranze schlinge die Blumen,
Zum Tanze fliege, tanzt man wo,
Sey froh, mein Kind, sey froh!

Lucie.

Seh' ich die Blumen mit Entzücken
Auf meines Lebens Frühlings-Au,
Werden sie mich noch schöner schmücken,
In solcher Thränen heiligem Thau.
Die schönsten will ich finden,
Mit diesem Perlenglanz;
Will einen Kranz nur winden:
Das sey Dein Ehrenkranz!

Thaddäus.

Holdes Kind, sey froh, sey froh,
Zum Kranze schlinge die Blumen,
Zum Tanze fliege, tanzt man wo,
Sey froh, mein Kind, sey froh!

Vierter Auftritt.

Vorige. Adam.

Adam (in großer Angst.)

Ach Herr — gnädiger Herr! — Erschrecken Sie nur nicht — es ist ein reitender Bote da; — bei Ihnen drüben — es brennt bei Ihnen.

Thaddäus.

Wenn 's weiter nichts ist!

Frau von Schönenwerd.

Um Gotteswillen! Feuer, in Ihrer Wohnung?

Adam.

Ja, die Soldaten haben es — —

Lucie.

Nicht möglich!

Thaddäus.

Ohne Sorgen! das Feuer und ich, wir sind alte Freunde. Ich will es schon beschwören. Ist mein Pferd gesattelt?

Adam.

Ja, es steht an der Vorderthür und macht gerade solch ein Gesicht, wie damals . . . .

Thaddäus.

Schnell fort; ich sehe nur zum Rechten; sobald ich kann, kehr' ich wieder!

Frau von Schönenwerd.

Ich flehe Sie an: verlassen Sie uns nicht in dieser Angst.

Thaddäus (im Gehen.)

Auf bald'ges Wiedersehn (ab.)

Frau von Schönenwerd.

Wir wollen in's Schloß gehen und dort seine Rückkehr erwarten. Du, Adam, springe schnell in's Dorf und bitte einige Landleute, zu unserm Schutze herauf zu kommen. O, hätt' ich doch die Stadt nicht so leichtsinnig verlassen.

Lucie.

Mir wird jetzt auch ganz wunderlich.

Frau von Schönenwerd (im Gehen.)

Verlierst Du Deinen Muth?

Lucie.

Das nicht. — Aber ich besorge, — nun, wir werden ja seh'n (beide ab, in's Schloß.)

Adam (allein.)

Ich will mich wohl hüten, in's Dorf zu springen. Die Kerls kommen doch nicht; es geht keiner

von seinen vier Pfählen. Wenn ich merke, daß die Sache schief ablaufen will, verkriech' ich mich in den Keller. Ich bin ein schwacher Bursche. Ich kann keinem Menschen 'was helfen. Wozu soll ich mich den Hieben der Soldaten aussetzen? Es wäre ja wirklich unverschämt von mir. — Zwar, wenn sie meiner guten Herrschaft ein Leid zufügen wollten, — da wüßt' ich doch nicht, was ich thäte!? — O Herr Jemine, dort kommen die Bauermädel!

Fünfter Auftritt.

Adam. Chor der Landmädchen.

Adam.

Nun, Ihr Heuschrecken, kommt Ihr schon zurück?

Alle.

Ach, Soldaten, Soldaten!

Adam (sich hinter sie zurückziehend.)

Ei der Tausend! Wo denn?

Alle.

Sie kommen hierher! Sie verfolgen uns!

Adam.

O Ihr dummen Mädel! Mußtet Ihr gerade

hierher zum Schlosse fliehen? Konntet Ihr sie nicht wo anders hinlocken?

Erste Magd.

Dort über die Wiese
Zieh'n Krieger heran,
Und groß, wie ein Riese,
Ist jeglicher Mann.

Chor.

O weh', o weh'!
Was auch geschehe,
Nur keine seh'
Jetzt in die Höh!
Stille Gebehrde,
Den Blick zur Erde,
Seyd starr vom Kopfe
Bis an die Zeh'!

Erste.

Und wollen sie reden
So stellt euch nur dumm,
Und sagt einem jeden:
Ach Herr, ich bin stumm!

Chor.

O w[illegible] o weh'! ꝛc.

Erste.

Sie nahen, sie kommen
Zu Fuße hierher;
Uns Mädchen, uns Frommen,
Uns thun sie nichts mehr.

Chor.

O weh', o weh'! ꝛc

Sechster Auftritt.

Vorige. Lagienka. Ulanitzki. Sedlonatzki. Lipovski. Milkorski (und andre Uhlanen treten auf.) Adam (hat sich während des letzten Gesanges in's Schloß schleichen wollen, da jedoch die Thüre von innen verrammelt ist, kann er nicht hinein und kriecht, wie die Uhlanen kommen, unter den Frühstückstisch.)

Sedlonatzki.

Ha, da sind die schönen Mädchen!

Lipovski.

Haben wir Euch eingeholt?

Ulanitzki.

Schlagt die Augen auf! Steht nicht wie die Bildsäulen!

Milkorski.

Munter Mädel, mit Euch führen wir nicht Krieg.

Lagienka (sich den Schnautzbart streichend.)

Hol' mich der Teufel, das sind hübsche Kinder! (er umfaßt auch ein Mädchen.)

Lipovski.

Seht den alten Lagienka; er wird auch noch zärtlich.

Lagienka.

Gelbschnabel! Ich nehm' es mit Euch Allen auf. Seyd Ihr müde vom Marsch, vom Plänkern, vom Herumschlagen?

Alle.

Tüchtig, alter Lagienka!

Lagienka.

Nun, so tanzt ein's mit mir, wenn Ihr Kurage habt! Heda, Ihr Trompeter, einen Polnischen! Und wer kein Duckmäuser ist, nimmt sich ein Mädel und folgt mir.

Erste.

Ach, hilf Himmel! Jetzt tanzen, bei dem Kriegsunglück!?

Lagienka.

Affe, sperre Dich nicht! Drauf!

Polonaise mit Trompeten.

Alle (tanzen.)

Adam (guckt ängstlich unter dem Tische hervor.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Unteroffizier (der Ihren Tanz unterbricht.)

Unteroffizier.

Hei! ho! Hier geht's lustig zu. Und draußen am Gartenzaun steh'n die Pferde. Frisch, Ihr Herren, an's Vieh gedacht: das Herrschaftliche aus den Ställen geworfen und Eures hineingeführt. Dann quartiert euch auf eine halbe Stunde im Dorfe ein, 's geht gleich weiter. — Ihr Dirnen, scheert Euch nach Hause und richtet Essen zu. (die Mädchen schleichen traurig fort.) Ich muß noch zum Dorfwundarzt, mir eine Streifwunde am Arm verbinden zu lassen. — Haltet Euch ruhig und plündert nicht; es ist verboten (ab.)

Die Uhlanen (gehen mürrisch nach der andern Seite zu ihren Pferden.)

(Es bleiben zurück)

Achter Auftritt.

Sedlonatzki. Lipovski.

Lipovski.

Nun, wir bleiben?

Sedlonatzki.

Es werden schon Andre nach unsern Pferden sehen. — Ich wollte mit Dir allein .... hast Du schon Deine Augen auf's Schloß dort geworfen?

Lipovski.

Dumme Frage! Freilich hab' ich; — wem mag es nur angehören?

Sedlonatzki.

Am Ende ist's unbewohnt?

Lipovski.

Wenn der Henker nur keinen Offizier herführte!

Sedlonatzki.

Mir ist, als hätt' ich gehört, es wäre für den Generalstab bestimmt?

Lipovski.

Daß Dich das Donnerwetter! Die Herren wollen immer weich liegen. An uns kommt nichts. Du schwadronirt einem jeder Narr vor, wenn man

in den Krieg geht, von Beute machen und von schönen Weibern, die man erkämpfte, und ich habe, hol' mich der Kosak, noch nichts gefunden, als Schwarzbrod und alte Weiber, die nicht mehr entfliehen konnten.

Sedlonatzki.

Bis an uns kommt ein guter Bissen lieber gar nicht, das bleibt Alles in höheren Händen.

Lipovski.

Wer ist den Schuld daran, als wir? Warum sind wir solche Schlafmützen. Da warten wir und horchen und fragen hunderttausendmal: wollen Sie wohl so gütig seyn und wollen Sie die geneigte Gefälligkeit haben zu erlauben, daß wir ein bischen plündern und jubeln dürfen? Neun und neunzigtausendmal wird's abgeschlagen und zum hunderttausendstenmale, wo sie 's uns erlauben, da ist nichts mehr da, als Meubles und zerschlagene Fenster. — Ich wollte, ich wäre . . .

Sedlonatzki.

Alle Hagel, da steht ein gedeckter Tisch. Den haben die Kameraden in der Tanzwuth nicht geseh'n. Schnell, eh' sie zurückkommen, drüber her! Ein solches Frühstück ist doch besser, als gar nichts.

Lipovski.

Das will ich meinen (sie setzen sich an den Tisch und trinken sehr hastig.)

Adam (unter dem Tische hervorblickend.)

Jetzt ist 's gut; die Kerls frühstücken mich am Ende mit!

Lipovski.

Mir die Flasche!

Sedlonatzki.

Du wirst nicht fertig.

Lipovski.

Höllenbrand, ich bin älter als Du.

Sedlonatzki.

Und ich bin durstiger (sie wollen sich die Flasche aus den Händen reißen und werfen, indem sie mit einander ringen, den Tisch um.)

Adam (kniend, in großer Angst.)

Ich bin Adam, der Bediente der gnädigen Frau von Schönenwerd. Die gnädige Frau ist meine gnädige Herrschaft, sie pflegt den Winter in der Stadt zuzubringen, den Sommer hier auf dem Lande. Und da ist sie hier gewesen, wie die Schlägereien los gingen und hat nicht mehr zurückgekömmt. Und da hat uns unser Sohn besucht, der Herr Victor.

Und der ist jetzt wieder zur Armee gegangen, aber die gnädige Frau und Fräulein Lucie sind hier zurückgeblieben. Und heute früh war Herr Thaddäus hier; bei dem ist Feuer ausgekommen, da ist er schnell weggeritten. Aber er wird bald wieder kommen. Und ich habe ins Haus gewollt, aber ich habe nicht gekonnt, denn sie haben die Thüre zugeschlossen, und wie die Herren Soldaten kamen, bin ich unter'n Tisch gekrochen, und jetzt hab' ich Alles gesagt, und jetzt lassen Sie mich laufen. — Au — au — (er entflieht!)

Lipovski (den Säbel hinter ihm her wetzend.)

Lauf' Hund! — Bist Du klug daraus geworden?

Sedlonatzki.

Hinlänglich. Hier im Schlosse sind Weiber; wir müssen hinein!

Lipovski.

Und der Sohn des Hauses dient unter den Feinden; ist vielleicht gar noch versteckt hier? Grund genug! — Verflucht, da kommen die Andern!

Neunter Auftritt.

Vorige. Lagienka. Ulanitzki. Milkorski. Uhlanen.

Lagienka.

Die Pferde sind versorgt, nun wollen wir an uns denken. Was Teufel? Ein umgeworfner Tisch!? Da steht noch eine Flasche auf der Erde. Guter Fund (er trinkt.)

Lipovski (den Andern winkend.)

Kameraden, ich hab' euch 'was zu sagen; der Graukopf braucht 's nicht zu hören (sie schließen einen Kreis um Lipovski und flüstern leise.)

(Pause.)

Lagienka.

Was haben die Kerls denn vor? Gewiß nichts Gutes, weil sie mich nicht in ihren Rath ziehen. Ja, die Jugend hat nicht Tugend. Werd's schon erfahren! (trinkt.)

Lipovski (halb laut zu den Andern.)

Wir müssen ihm nur einen Angriff auf den Keller vorspiegeln. — He, alter Kamerad, Lagienka!

Lagienka.

Nun, was gibt's? Was habt Ihr ausgezwitschert, Ihr jungen Sperlinge?

Sedlonatzki.

Kurzweg: bist Du ein Mann?

Lagienka.

Kerl, danke Gott, daß ich Dich für ein Weib halte; sonst würfe Dich meine Antwort zu Boden.

Lipovski.

Also, Männer zum Mann! — Wir haben viel gelitten und entbehrt, und sollen uns jetzt nicht schadlos halten dürfen? Wie es heißt, soll das Hauptquartier heute noch in dies Schloß kommen. Deshalb will man uns kurz abspeisen. Das haben wir keine Lust anzunehmen. Zufällig hörten ich und Sedlonatzki, daß der Sohn jenes Hauses unter den Feinden dient, kürzlich hier war, vielleicht noch versteckt ist ....

Sedlonatzki.

Es wäre also unsre Pflicht, mit Gewalt einzudringen, Alles zu durchsuchen, ...

Ulanitzki.

Und wenn wir uns dabei bedenken, kann 's uns niemand übel nehmen.

Milkorski.

Der Keller besonders soll in einem guten Stande seyn.

Lagienka.

Der Weinkeller?? — — Thut was Ihr wollt; ich hab' Euch nichts zu befehlen.

Alle.

He! Halloh! Drauf!!

Chor.

Hat man brav gestritten
Auf dem müden Pferd,
Hat man viel gelitten,
Hat man viel entbehrt,
Da geziemt dem Braven,
Eh' er weiter schweift,
Daß er in den Hafen
Auf ein Stündchen läuft.

Drum nicht lang' besonnen,
Muthig auf das Schloß,
Ist die Zeit verronnen,
Geht der Teufel los.
Kommen Generale,
Und das Hauptquartier!

Darum schnell im Sacke
Erst quartieren wir!

Laßt die Fenster klirren,
Brecht die Kasten auf,
Laßt die Schwerdter schwirren,
's geht in einem Kauf!
Ob die Weiber jammern,
Darauf Keiner hört,
Auch verschlossne Kammern,
Oeffnet unser Schwerdt.

(Nach dem letzten Verse brechen sie die Thüren auf und dringen in's Schloß. Das Orchester spielt die Melodie noch einmal nach.)

Man hört erst im Hause verworrenen Lärm und dumpfes Toben. Nach und nach werden einzelne Fenster in den verschiedenen Stockwerken zerschmettert, es fliegt allerlei Hausgeräthe heraus. An manchen Fenstern steh'n Uhlanen, die aus Betten die Federn schütteln und die Ueberzüge zusammenpacken. Endlich ruft eine Stimme von unten: die Kellerthür ist gesprengt! und nach und nach wird das Geschrei schwächer, bis es in dem Souterrain verhallt.

Zehnter Auftritt.

Adam, (der zitternd und bebend den) Unteroffizier (hereinführt.)

Unteroffizier.

Nun Burſch, ich höre ja nichts!

Adam (um ſich blickend.)

Ja, zu hören iſt freilich nichts mehr. Sie werden ſich wohl ſchon unter die Erde begeben haben, wo der Weiu wohnt. — — Hören Sie ſie unten jauchzen? Ach meine arme gnädige Herrſchaft! Sehen Sie nur, wie hier Alles ausſieht. Die Fenſter zerbrochen, die Thüren auf, Alles durcheinander am Boden.

Unteroffizier.

Ja, da iſt nichts mehr gut zu machen. Wenn die Kerls einmal in den Keller gefallen ſind, werd' ich mich wohl hüten, ſie wieder heraus zu hohlen. Ich kann nichts thun, als zum Rittmeiſter hinüberreiten und es ihm anzeigen (ab.)

Adam (allein.)

Na, du biſt mir auch der Rechte! . . . . Ich bin ſehr furchtſam, ja ſehr furchtſam. Aber wenn ich wüßte, daß ich meiner Herrſchaft einen Dienſt

erweisen könnte — — (er stellt sich auf die Zehen und guckt in's Schloß) . . . ich wäre wahrhaftig . . im Stande . . . Pfui Teufel, sie kommen (er entflieht.)

Eilfter Auftritt.

Ulanitzki. Milkorski, andre Uhlanen (ein Faß aus dem Schlosse wälzend. Sie schleppen es in den Vorgrund, heben den umgeworfnen Tisch auf, legen es darauf, zapfen es an, und nun kommen alle Uhlanen, die aus dem Schlosse allerlei Geschirr, Teller, Kaffeekannen, Suppenschüsseln, Waschbecken u. s. w. mitgebracht haben, lassen sich einschenken und trinken. Die Hälfte des Weines wird vergossen. Alle sind berauscht.)

Ulanitzki.

Wo steckt denn der Sedlonatzki und der Lipovski?

Milkorski.

Die spähen nach den Weibern umher, die noch im Schlosse stecken sollen.

Ulanitzki.

Werden wohl auch nicht viel Gescheidtes finden. Da lob ich mir unsere Braut, die ist nicht spröde und giebt her, was sie hat. Juchhe, lustig Ihr Jungen; trinkt aus, ich schenk' ein. Im Keller liegt noch viel und kostet nichts.

Milkorski.

He, Lagienka! alter Lagienka! Wir wollen Brüderschaft trinken!

Alle.

Lagienka! Vater Lagienka!

Ulanitzki.

Der ist lieber gleich im Keller geblieben. Er meinte, dort hätt' er's bequemer. Wir sollen ihn rufen, wenn 's fortgeht.

Alle.

Ha, ha, ha! Er soll leben! Lagienka soll leben!

Ulanitzki.

Der Krieg soll leben! Hurrah!

Alle.

Der Krieg!

Chor.

Es lebe der Krieg und es lebe der Wein!
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!
In tausend Jahren soll kein Friede seyn!
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!
Alt ist der Wein,
Jung sind schöne Mägdelein,
Was wir sehen, Brüder, muß unser seyn;
Trinket froh und frisch,
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!

Und taumeln wir auch, wir fallen doch nicht.
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!
Ein rechter Reiter kommt nie aus dem Gewicht.
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!
Fest wie von Stein,
Sitzt er auf dem Rosse sein,
Sitzet fest, und schlief' er auch manchmal ein! —
Trinket froh und frisch, frisch,
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!

Hoch lebe der Held, der zum Siege uns führt,
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!
Der über uns und über alle Welt regiert;
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!
Lebe der Krieg,
Lebe hoch der schöne Krieg!
Auf, zum Kampfe, auf, dort lacht uns der Sieg!
Trinket froh und frisch, frisch,
heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!

Zwölfter Auftritt.

Frau von Schönenwerd (im Schlosse.)

Hülfe, Rettung! Ich bin verloren! (sie springt aus dem Fenster und flieht in den Vorgrund.)

Lipovski und Sedlonatzki (stürzen ihr nach und erreichen sie.)

Lucie (in Uniform ihnen nachspringend, dringt mit gezogenem Säbel auf sie ein.)

Und sollt' es mich mein Leben kosten! (sie verwundet Beide.)

Ulanitzki. Milkovski.

Ha Bursche, vor unsern Augen? Das sollst Du büßen! Du bist unser Gefangener! (sie wollen Lucie entwaffnen; diese ringt mit ihnen.)

Lipovski.

Ich bin verwundet!

Sedlonatzki.

Auch ich! Aber dennoch laß ich Dich nicht, schönes Weib!

Lipovski.

Noch ich! — Du bist mein.

Sedlonatzki.

Mein ist sie; ich sah sie zuerst.

Lipovski.

Und ich ergriff sie zuerst!

Ulanitzki.

Zankt Euch nicht. Hier ist noch eine!

(Beim Ringen hat Lucie die Mütze verloren, die Haare sind ihr herabgefallen und man hat sie für ein Weib erkannt.)

Sedlonatzki (zu Lucie springend.)

Ha, ein verkleidetes Weib!? Nun desto reitzender! (um beide Damen bilden sich Gruppen von Soldaten.)

Lucie.

Ich bin kein Weib! (mit dem Fuße stampfend.) Ich will kein Weib seyn; jetzt nicht! Ich trage Uniform, ich bin Euer Gefangener, als solchen bringt mich fort zu Eurem Hauptmann. Ich habe Männermuth, ich will kein Weib seyn!!

Sedlonatzki.

Welch reizender Zorn! — Gefangen bist Du, ja, meine Gefangene!

Frau von Schönenwerd (niederknieend.)

Schonet mich! Schonet meine Tochter! Bei Allem was Euch heilig ist, beschwör' ich Euch, laßt uns entfliehen! Bei dem Gott, dem Ihr huldigt; bei den heiligen Gebräuchen Eurer Kirche; bei der Seligkeit, die Ihr hofft; bei dem Glück Eurer Verwandten, die Ihr in der Heimath zurückgelassen habt; bei dem Segen Eurer Eltern; bei dem Heil Eurer Kinder beschwör' ich Euch. . . . . .

Alle (laut lachend.)

Unsere Kinder? ha, ha, ha!

Frau von Schönenwerd (aufspringend.)

Nun so sende Du einen Retter, Ewiger! Ich vermag nichts mehr, wenn Du nicht Wunder thust!

Lipovski.

Ja, das wird auch nöthig seyn, sonst wüßt' ich nicht, wo der Retter herkommen sollte.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Thaddäus (der sich unterdessen genähert hat.)

Thaddäus.

Hier ist er schon!

Lucie.

Ha, Gottlob, wir sind befreit!

Frau von Schönenwerd.

Unser Freund! — O stehen Sie uns bei!

Alle.

Der alte Bauer!? ha, ha, wir zittern schon! ha, ha, ha!

Thaddäus.

Polen! Ich erkenne Euch nicht mehr. Entartete Söhne des wilden Krieges, ist dieses wüste

Treiben wahrer Helden würdig? Führt Ihr mit Weibern Krieg? O über den kühnen Muth? Zurück ehrvergessne Buben!

Sedlonatzki.

Ich glaube gar, der Alte will uns eine Predigt halten?

Lipovski.

Spare Deine Worte; wir hören nicht darauf!

Ulanitzki.

Geh' Deiner Wege; — oder, sey klug und trinke mit!

Milkorski.

Pack' Dich zu Deinen Ochsen, Bauer!

Frau von Schönenwerd.

Barmherzigkeit!

Lucie.

Retten Sie uns!

Sedlonatzki.

Als ob er der Kaiser wäre!

Thaddäus.

Flößt Euch mein Anblick nicht Ehrfurcht ein? Seht die Locken, die im Kampfe für Euer Vaterland grau wurden! Seht die Narben, die ich für Euch empfing.

Lipovski.

Ei, warum nicht gar! Was kümmert uns das? Wir haben auch Narben; laß' uns ungeschworen.

Thaddäus.

Ich hab' in Euren Heeren gestanden —

Sedlonatzki.

Das haben viele!

Thaddäus.

Ich habe mit Euren Vätern vereint gestritten —

Lipovski.

Deshalb brauchst Du nicht über ihre Söhne befehlen zu wollen.

Thaddäus.

Laßt diese Damen frei!

Frau von Schönenwerd.

Nennen Sie sich.

Lucie.

Ihr Name nur kann uns retten.

Thaddäus.

Ich schäme mich, ihn zu nennen. O, wehe mir, daß ich diesen Tag erlebte!

Lipovski.

Sein Name ist wohl zu gut für uns? — —

Da kommt Lagienka; der ist in Deinem Alter, der muß Dich kennen. — He, Lagienka, näher, hier ist ein alter Kriegskamerad, der seinen Namen nicht nennen will. — Sieh' zu, ob Du ihn kennst??

Lagienka (fast taumelnd.)

Wenn er mit mir — gedient hat — so kenn' ich ihn auch .... wo ist er?. ... (er tritt vor, blickt Thaddäus eine Weile schweigend an, dann ruft er:) Ha, er ist es! (und stürzt ihm zitternd zu Füßen.)

Thaddäus.

Ich kenne Dich! — Steh' auf! Laß' jene knieen. — Aber nein, sie verhöhnen mich. — Komm Lagienka, führe mich fort; ich will kein Pole mehr seyn. —

Lipovski.

Hat nun die Farce bald ein Ende? .. Wer ist der alte Mann?

Lagienka.

Kosciuzko!

Alle (niederstürzend.) *)

Weh' uns, Kosciuzko!

---

*) Siehe: die Partitur.

Thaddäus.

Dessen Aug' in Thränen schwimmt; — dessen väterliches Herz die wilden Söhne kränkten.

Frau von Schönenwerd und Lucie (die nun frei geworden fliegen einander in die Arme.)

Chor.

Kannst Du uns den Trotz vergeben?
Vater, Deine Kinder heben
Bittend ihren Blick zu Dir hinauf!
O sey barmherzig, richt uns tröstend wieder auf!
Deinen Ruhm verkünden alle Zungen,
Auch von uns sey dankbar er gesungen.
Kannst Du ꝛc.

Thaddäus.

genung, — genung! — Steht auf! .... Reicht mir Eure Hände. —

Polen, Ihr seyd die tapfersten Krieger Europa's, wollt Ihr nicht auch die großmüthigsten seyn? Ausgestoßen in die weite Welt, irrt Ihr streitend umher, in andern Heeren dienend, für fremde Scepter kämpfend. .... Polen, dennoch habt Ihr ein Vaterland. Nie darf es untergehen. Es soll dauern, bis daß der letzte Pole fällt! —

Vaterland! Heiliger Boden! — Heimath uns-

rer Geister! — Mittelpunkt ewiger Erinnerungen! — Mutter großer Thaten! — Erde meiner Väter! ..... hier steht Dein armer treuer Sohn; hier erhebt er, das von schweren Wunden bedeckte Haupt zum reinen Himmel; — ... im Kreise seiner Polen steht er noch einmal, eh' der Tod ihn ruft! — Gott, Du kennst mein Herz; Gott der Rache, Du hast meine Leiden gewogen; Gott der Gnade, Du hast alle Thränen gezählt! — Laß' mein Polen nicht ganz versinken!?

(er singt:)

Du stetes Ziel der allerbängsten Sorgen,
Der Hoffnung Ziel: mein theures Vaterland!
Von Dir erfüllt, erwach' ich jeden Morgen,
Entschlummr' ich nur, den Geist Dir zugewandt.
Im Traume kämpf' ich oft mit frohem Muthe,
Vor Deiner Söhne sieggewohnten Reih'n; —
Der Mann besiegelte die Treu' mit Blute,
Der Greis kann nichts, als Thränen noch Dir weih'n.

Und aus der purpurroth-getränkten Erde
Ersteh'n mir Bilder der Vergangenheit;
Da naht sich auch mit lieblicher Geberde
Die reine Liebe meiner Jugendzeit.

So schnell entschwand die selige Minute,
Doch Ewigkeiten überlebt ihr Schein! —
Der Mann besiegelte die Treu' mit Blute,
Der Greis kann nichts, als Thränen noch ihr weih'n.

Die Zukunft winkt! .... ich fühl' ein schaurig Wehen,
Es steigt empor aus kaltem Moder-Duft; —
Und wolltet Ihr noch einmal auferstehen,
Der Aufstand macht das Land zu einer Gruft.
Doch auch aus Grüften blüht das göttlich Gute,
Die Freiheit kann auf Gräbern auch gedeih'n. —
Der Mann besiegelte die Treu' mit Blute,
Der Greis kann nichts, als Thränen noch Euch weih'n.

Meine Thränen sind eine Saat in Gottes Reiche, möchtet Ihr sie erndten! — — — Und nun lebt wohl! Ich begleite die Weiber! . . . Aber, wenn Ihr einem alten Soldaten begegnet, sey er von welcher Armee er wolle, ehrt ihn; beugt Euch vor ihm in Demuth; denn der alte Held soll überall gleich geehrt werden. — Seyd brav, Landsleute, verschont die Hütten ruhiger Bewohner, und heiligt so das Gedächtniß Eures alten Feldherrn. . . . . Und, wenn einst, ... ich werde längst im Grabe liegen, ... wenn einst ein Morgen anbrechen

sollte, ... Polen seyd einig! Begrüßt den Tag durch würdige Thaten. Trachtet nicht nur, die Ketten, die Euch Fremde geschmiedet haben, abzuwerfen. Zerbrecht auch die eignen, inneren Fesseln. Tödtet den Neid, die Selbstsucht, die Sklaverei. Nur freien Herzen will Gott die Freiheit senden.

Polen, gedenket mein, wenn noch einmal Eure Schwerdter für Eure eigne Sache blitzen sollten. Jener Tage gedenket, wo mir . . . . Lagienka, weißt Du noch. —

Lagienka.

Mein großer Feldherr!

Thaddäus (singt:)

Denkst Du daran, mein tapfrer Lagienka,
Daß ich dereinst in unserm Vaterland,
An Eurer Spitze, nah' bei Dubienka,
Viertausend gegen sechszehntausend stand?
Denkst Du daran, wie ich vom Feind' umgeben,
Mit Mühe nur die Freiheit uns gewann?
Ich denke d'ran, ich danke Dir mein Leben,
Doch Du, Soldat, Soldat, denkst Du daran?

Lagienka.

Denkst Du daran, wie wir bei Krakau schlugen,
Den Bären gleich, die keine Wunden scheu'n?

Wie wir den Sieg durch alle Feinde trugen,
Von Dir geführt nach Krakau's Stadt hinein!?
Wir hatten keine kriegsgerechten Waffen,
Die Senſe nur ſchwang jeder Ackersmann,
Doch machten wir dem kühnen Feind' zu ſchaffen,
O Feldherr ſprich, gedenkſt Du noch daran?

Thaddäus.

Denkſt Du daran, wie ſtark wir im Entbehren,
Die Ehre Allem wußten vorzuziehn?
Gedenkſt Du an das tückiſche Verſchwören
Meineid'ger Freunde, dort bei Scekoczyn?
Wir litten viel, wir darbten und wir ſchwiegen,
Die Thräne floß, das treue Herzblut rann —
Und dennoch flogen wir zu kühnen Siegen,
O ſprich, Soldat, Soldat, denkſt Du daran?

Lagienka.

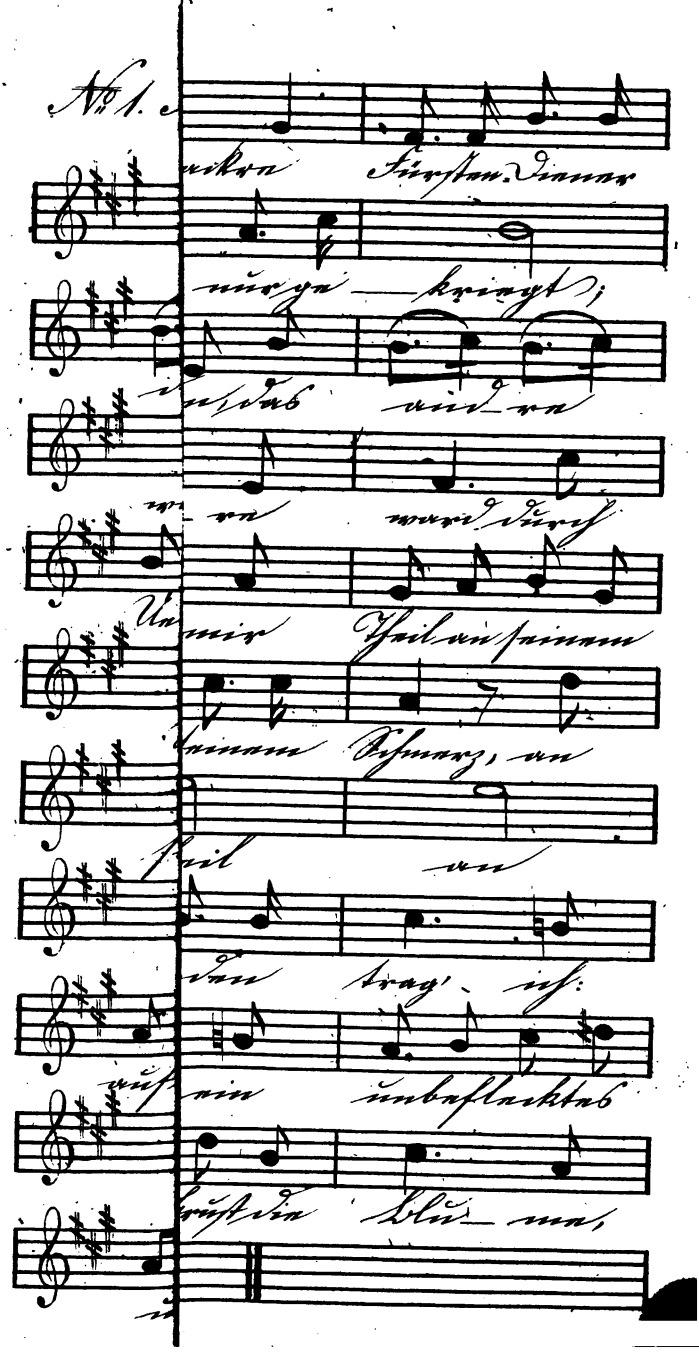
Denkſt Du daran, daß in des Kampfes Wettern,
Mein Säbel blitzte ſtets in Deiner Näh',
Als Du verlaſſen von des Sieges Göttern
Und ſinkend rieſſt: finis Poloniae! —
— Da ſank mit Dir des Landes letztes Hoffen,
So Vieler Heil in einem einz'gen Mann! . . .
Daß damals mich Dein Trauerblick getroffen,
O großer Feldherr, denkſt Du noch daran?

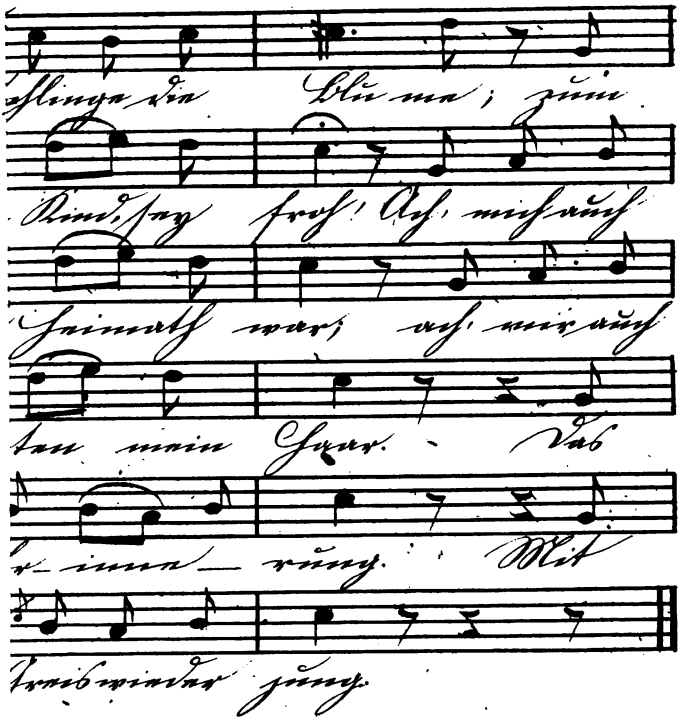
Thaddäus.

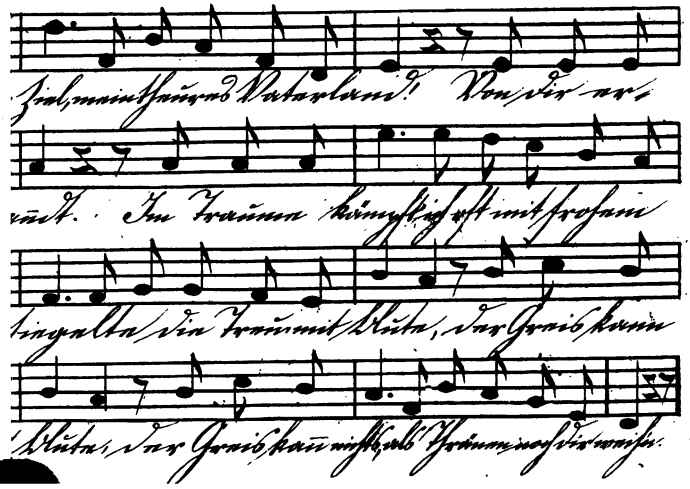
Denkst Du daran? — — — —
Doch nein, das sey vergangen!
Genug der Klagen! Lebet wohl und geht!
Vielleicht, daß Ihr dereinst mit glüh'nden Wangen
An Eures alten Feldherrn Grabe steht!?
Dann seyd gewiß: mein Geist wird Euch umschweben,
Er wird für Euch, vor Gottes Throne fleh'n:
Und will Er Euch nicht ehrenvoll erheben,
So laß' Er ehrenvoll Euch untergeh'n!

Alle (auf die Kniee geworfen.)

Gott! Willst Du uns nicht ehrenvoll erheben,
So laß' nur ehrenvoll uns untergeh'n.


No 1.


chlinge die Blu me; zum
Kind, sey froh! Ach, mich auch
Heimath war; ach, mir auch
ten mein Haar. Das
r-inne-rung. Mit
Treiswieder jung.


Ziel, mein theures Vaterland! Von dir er-
ändt. Im Traume kämpft ich oft mit frohem
tiegelte die Treu mit Blute, der Greis kann
Blute, der Greis kann nichts, als Thränen noch dir weihn.

Beiträge

für das

Königstädter Theater.

Von

C. von Holtei.

Zweiter Band.

Inhalt:

Doktor Johannes Faust.

Robert der Teufel.

Wiesbaden, 1832.

Verlag von J. F. Hasloch.

Dr. Johannes Faust,

Melodrama in drei Akten.

Personen:

Der Herzog von Parma.
Die Herzogin.
Dr. Antonio.
Erster, Zweiter, Dritter } Hofbediente.
Gräfin Helena.
Gefolge.
Dr. Johannes Faust, ein gelehrter Mann in Wittenberg.
Christoph Wagner, sein alter Famulus.
Margarethe Rudolph, Dienstmagd in Fausts Hause.
Rudolf, Nachtwächter in Wittenberg, Margarethens Vater.
Philipp, Lehrbursch bei einem Goldschmidt.
Ursula Staarin, eine alte Jungfer.
Erster, Zweiter } Rathsherr in Wittenberg.
Rathsherren, Gerichtsdiener, Wachen, Büttel, Wächter ꝛc. ꝛc. Kerkermeister.
Junker Voland.
Auerhahn, ein kleines Teufelchen.
Erscheinungen. Traumgebilde. Furien.

Der erste und dritte Akt spielen in Wittenberg. Der zweite am Hofe zu Parma.

Erſter Akt.

Fauſts enges, gothiſches Studirzimmer. Dem Schauſpieler links im Vordergrunde ein Fenſter, rechts im Hintergrunde eine Seitenthür. Mehrere Schränke, in dem einen Skelette, in dem andern Flaſchen ꝛc. ꝛc. Wunderſame Geräthſchaften ꝛc. ꝛc. Ein eiſerner verſchloſſener Kaſten. Ein verhangner Tiſch. Bücher. Mehrere altväteriſche Seſſel u. ſ. w. Es iſt Abend.

Erſter Auftritt.

Margarethe ausfegend und aufräumend. Wagner kommt dazu.

Wagner.

Nu, Jungfer Margrethe, das iſt wohl eine Herzensluſt für ſie, daß er zu ihrem Räumen wieder einmal das Feld geräumt hat?

Margarethe.

Wiſche nur den Staub ab; alle Papiere laſſe ich auf ihrem Flecke, denn ich weiß ſchon, der ge-

strenge Herr Doktor haben's nicht gern, wenn man sie ordnet. Die Unordnung ist seine Ordnung.

Wagner.

Sie ist doch meiner Treu, ein wackres, kluges, anstelliges Mädchen. Erst acht Tage im Hause und thut und verkehrt, als ob sie hier geboren wäre. Wenn ich die andern dummen Trinen bedenke, eh' sich da eine einrichtete —

Margarethe.

Der Dienst ist doch leicht.

Wagner.

Für sie, weil ihr alles leicht wird, weil ihr alles geräth und gedeiht unter den weißen hübschen Händchen. S'ist ja wahrhaftig, als ob die alten hölzernen Geräthschaften Leben in sich hätten, daß sie fühlten, wie wohl ihre Berührung thut; denn so rein und glatt wie jetzt haben sie mein Tage nicht ausgesehen.

Margarethe.

Macht mir nur nicht bang', Herr Wagner, mit solchen seltsamlichen Redensarten. Wenn ich des Abends allein bin, kommt mir ohnedies manchmal ein Grauen an. (Am Fenster.) Seht nur dort hinunter, wie die

Elbe rauscht und der Mond darauf scheint. Das kann ich immer nicht ohne Grauen sehen.

Wagner.

Ei warum nicht? Die Elbe ist zwar ein bischen breit bei Wittenberg, aber sonst ein so gutes ehrliches Wasser, wie eins in Deutschland fließt.

Margarethe.

Aber dies Haus ist gar wunderlich hinein gebaut. Hier sieht man Wasser, und durch die Fenster von der andern Seite auch nichts, als Wasser. Das ist so trübe, so einsam —

Wagner.

Einsam! Und ich hätte nie gedacht, daß unserm Hause noch solches Heil widerfahren sollte. Ihr macht es lebendig.

Margarethe.

Der gestrenge Herr Doktor scheints nicht so anzusehn. Denn sein Gesicht ist immer ernst und mürrisch; und seit ich hier bin, hat er mich noch keines Blickes gewürdigt; geschweige denn eines Wortes —

Wagner.

Ja Kind, das ist nun einmal so. (Auf den Lehnstuhl zeigend.) Da sitzt er und sinnt und trach-

tet, vergißt die ganze Welt um sich her. Denn bei Tage geht er nicht aus; Menschen sieht er nicht mehr, schon lange nicht mehr; nur des Abends treibt er sich manchmal an den Ufern der Elbe umher. So wird er immer tiefsinniger. — Ein Frauenzimmer schaut er niemals an; für ihn giebt es gar keins.

Margarethe.

Das ist doch aber ein unglücklich Daseyn?

Wagner.

Dafür hat er die Wissenschaft; das ist seine Geliebte. Die Chemie, die Physik. Wenn wir am Laboratorium stehen, und ich muß ihm die Röhren zureichen, die Tiegel, die Erden, da wird sein dunkles Auge größer, da leuchtet der rothe Feuerschein auf seinen Wangen wieder, die Haare seines Hauptes und Bartes scheinen sich emporzuträuben, er wird größer, kommt es mir vor, — seine Stimme klingt gewaltiger, — er ist ein andrer Mensch! — Ich könnte an all' dem nun freilich nicht viel Freude finden. Ich fühle eben solche Erhebung, wenn ich ihr gegenüber stehe.

Margarethe.

(Die, so lange er von Faust sprach, seinen Worten begierig lauschte.)

O Herr Wagner, ich bitte —

Wagner.

Ja Gretchen, ich kann mir nicht helfen; Du haſt mir's angethan. Gieb mir die Hand, Gretchen.

Margarethe.

(Zurückziehend.)

Hab' ſchon meinen Theil.

Wagner.

Ach den albernen Goldſchmidtsjungen, den Gelbſchnabel? Was ſoll Dir der, Herzchen? Was kann er Dir bieten? Er muß ſich mit dem Golde quälen, das wir bald machen werden. Ja, Gretchen, wie lange kann's dauern, ſo iſt der Herr im Reinen und dann bin ich es auch. Dann machen wir Gold nach Herzensluſt, und alles leg' ich Dir zu Füßen.

Margarethe.

(Gutmüthig.) Und glaubt Ihr, meine Liebe ſey für Gold zu haben, mein Herz für Schätze feil? Herr Wagner, Ihr müßt ſchon gar ſehr alt ſeyn, wenn Ihr vergeſſen habt, daß die Jugend nach derlei Dingen nichts fragt. Siedet und ſchmelzt ganze Berge von Gold — könnt Ihr euch nicht ſelbſt im

Ofen umschmelzen, so wie Ihr jetzt seyd, wird Euch kein Mädchen mehr lieben. (Ab durch die Mittelthür.)

Wagner (allein.)

Lieber Gott, sie hat wohl nicht unrecht. Es ist aber auch ein Leiden, daß der Mensch so doppelt ist. Man wird alt und grau, die Kräfte nehmen ab, man sieht es, man spürt es selber — und das verwetterte Ding da drinnen, das Herz, läuft Einem immer noch mit dem Kopfe davon. — Wenn ich mit Gretchen rede, denk' ich, ich wäre derselbe Wagner, der damals nach Wittenberg kam, als Famulus bei meines Herrn seligen Vater. Ja, ich bin derselbe, das ist schon richtig — Aber: dreißig Jahr älter! (schläfrig.) Und was dreißig Jahr machen können — man sollt's nicht denken. (Er hat sich in Fausts Arbeitsstuhl gesetzt. . . . Dreißig Jahre . . . Ehe sie kommen . . . meint man . . . sie müßten ewig währen . . . und wenn sie vorbei sind . — . . nichts . — . . gar nichts . — (Er entschläft.)

(Musik, die Wagners Einschlummern und Fausts Kommen bezeichnet.)

Zweiter Auftritt.

Wagner (schlafend) Faust (ohne ihn zu bemerken.)

Faust.

Nein, auch in den Sternen find' ich nicht, den ich suche. Sie gehen ihre alte angewiesene Bahn, sie blenden, aber sie sprechen nicht. Trug und Täuschung ist unser Lohn, wenn wir aus ihrem Gange lesen wollen, was uns bevorsteht. Unbekümmert um dieser Erde matte Hoffnung, unbekümmert um unsre Freuden und Schmerzen glänzen sie stolz und fern in schimmernder Kälte. Schon die alten Heiden haben sie belauschen wollen, haben in ihnen gesucht, was ich suche; haben gefunden — ihres Heidenthumes Götter; ihren erstarrten untergegangenen Olymp mit seinen Höhen und Tiefen . . . . . Wird auch unsre Lehre so untergehen? Mir ist sie untergegangen; ich finde keine Befriedigung mehr im stillen Glauben, und auf meine zweifelnden Fragen geben weder Erde noch Himmel mir Antwort! — Wer soll mir nun Antwort geben auf meine Frage? Wer? Ich ertrag' es nicht länger, ein blödsinniger Thor zu seyn, wenn die Welt uns weise nennt! — Ich weiß nichts, als daß ich nichts

weiß! Und wer sagt mir mehr? (Er erblickt den Schlafenden.) Wagner!

Wagner (erwachend.)

Margarethe? .... Ach, Ihr seyd es, gestrenger Herr Doktor? Verzeiht, ich habe Euch erwartet und da bin ich denn so drüber eingeschlafen.

Faust.

Ist der große Ofen geheizt?

Wagner.

Er glüht wie eine Hölle.

Faust.

Schau' hinab, ob alles im Stande ist. Ich werde Dir folgen.

Wagner.

Noch so spät wollt Ihr ...?

Faust.

Geh' und gehorche! Es ist nicht spät!

Wagner (im Gehen.)

Der Wächter wird gleich zehn abrufen. (Geht.)

Faust (allein.)

Die Nacht ist mein Tag, schläfriger Alter; das begreift er nicht. O wie nichtig dünkt mich der Tag und des Tages Leben. Wie gewöhnlich und

flach ist sein Angesicht, wenn er es eitel zur Schau trägt. Du tiefe Nacht, was ich auf Erden noch hoffe, ich hoff' es von Dir. Deine Schauer umwehen mich, wie der Südwind die Winterflur. Neues Leben entlockst Du, neue Kraft verleihst Du. — Ich bin allein. — (Musik.) — Komm aus deinem eisernen Sarge, modernder Leichnam, den Würmer benagen, zum wievieltenmale dein Auferstehungsfest zu feiern. Komm' altes, ererbtes, nur halb verstandnes Buch! . . . Wie seine Ketten rasseln. — — (Er legt das aus dem eisernen Kasten genommene Buch auf den Arbeitstisch.) Aber bist Du nicht vielleicht nur ein tönend Erz und eine klingende Schelle? Immer vergebens rang ich mit Dir; öde blieb alles und stumm! — — Wie, wenn ich den niedern Kräften mich zuwendete? Wenn ich die Geister der Hölle anriefe? (Sturm.) Tröhnst du? . . . Schwellen die Blätter in deinem morschen Bande? Wäre das der Fleck, den ich suchte?

Rudolf singt draußen auf der Straße:

"Hört Ihr, meine Herrn, und laßt Euch sagen,
Die Glocke hat zehn geschlagen.
Die Nacht bricht an, die Hölle wacht,
Drum gebet Euch in Gottes Macht;
's hat zehn geschlagen!"

Faust.

Ein frommes Lied, wo ich . . .? Knabe, bebst du? — Laß Ammen zittern und Greise singen. Es gilt! . . . Ich will die Thür verrammeln.

Rudolf (von aussen).

Herr Doktor!

Faust.

Und nun — (er öffnet das Buch) So leuchteten mir niemals die Zeichen. Ich bin geblendet! (lange Pause.)

Rudolf (von aussen.)

„Herr Doktor!"

Faust (unwillig aufspringend.)

Wer ruft? . . . Wo war's? . . . (er tritt an's Fenster.) Was giebt's?

Rudolf (von unten.)

„Ich bin's, gelehrter Herr, der Wächter von der Wasserstraße. Ich sehe noch Licht bei Euch, und möcht' einen Augenblick um Gehör bitten.

Faust (verdrießlich.)

Eben jetzt! . . . Nun, so komme! — Ungelegene Störung! . . . Und warum weis' ich ihn nicht ab? Sein Kommen ist mir lästig. — Und doch erwünscht die Nähe eines Menschen in diesem Augen-

blick. . . . Er verscheucht die Bilder — die feurigen Zeichen verlieren ihren Glanz — sie schrumpfen wieder zu armen schwarzen Lettern ein — der Zauber ist verschwunden — (er schließt langsam, sinnend das Buch.)

Margarethe (draußen an der Mittelthür.)

„Stört ihn nicht Vater, er studirt!“

Rudolf.

„Gehe mein Kind, er hat es mir erlaubt!“

(Pocht an die Thüre.)

Faust.

Ja der Zauber ist verschwunden! — Komm herein!

Dritter Auftritt.

Rudolf. Faust.

Faust.

Was bringt Ihr, Wächter?

Rudolf.

Ein Herz voll Gram und Zweifel, gestrenger Herr Doktor.

Faust.

Und das bringt Ihr mir?

Rudolf.

Wem denn anders? Seyd Ihr nicht der gelehrteste Mann in unserer Stadt? Bei wem anders soll man sich Raths erholen?

Faust (für sich.)

O welch ein Hohn des Schicksals!

Rudolf.

Lacht nur nicht ob meiner Rede, Herr Doktor, denn es könnte Euch absonderlich vorkommen, daß ein gemeiner Mann sich mit Denken abgiebt. Aber wir Nachtwächter sind so zu sagen drauf angewiesen. Denn es ist ein Ruheposten für alte Soldaten, und dergleichen, die nicht viel Schlaf brauchen. Ja du mein Himmel, man wacht wohl, aber thäte zuletzt doch einschlummern, wenn man sich nicht allerlei Gedanken machte, um die Sinne frisch zu erhalten. Nu seht Herr Doktor, die Nacht ist keines Menschen Freund. Das hat sich recht an mir bewährt, denn mir spiegelt sie gefährliche Grillen vor, in ihrer bangen trüben Finsterniß. Man war so still ergeben in seinem alten Glauben und von Zweifeln wußten wir alle nichts. Nun ist das Licht

der neuen Lehre aufgegangen, und die Reformation hat sich über uns verbreitet, daß wir alle davon ergriffen wurden. Im Anfang war das schön und groß, und man war recht stolz darauf, ein Wittenberger zu seyn, und wußte sich was, mit dem großen Augustiner eine Luft zu athmen. Nun aber ergeht mir's wie einem, der die ruhigen frommen Pferde aus ihrem Schritt gepeitscht hat. Erst freut er sich, daß sie rennen. Wenn aber die Pferde ihre Kraft fühlen, sind sie nicht mehr zu bändigen, und zuletzt verliert der Fuhrmann die Zügel. Ich hab' sie verloren, Herr Doktor. Ist's eine Sünde, deren ich mich schuldig mache, ich will sie Euch bekennen. Die Lehre meiner Väter war heilig; wer daran rührte, wäre ein Verbrecher gewesen. Jetzt hat man uns von ihren Mängeln überzeugt, man hat unsre Kirchen ihrer hellen lachenden Farben entkleidet, und sie in ernstes Schwarz gehüllt. Und wer hat das gethan? Ein Mensch! . . . Zwar ein gelehrter, großer Mensch, aber doch nur ein Mensch, von Fleisch und Blut wie unser einer. Der hat eine neue Auslegung der heiligen Schrift gegeben, woran wir halten sollen. — Ja du großer Himmel, wie lange? Wenn nun wieder Einer käme, auch groß und kühn und jenen überführte, und weiter ginge?

Und dann wieder Einer? Wo soll denn das hinaus? Zuletzt werfen sie ja alles über den Haufen. — — — Seht, Herr Doktor, wenn ich so unten stehe, und die Elbe rauscht neben mir, da ist's, als ob die bösen Gedanken aus dem Wasser aufstiegen. Da seh' ich gleichsam die Schattenbilder meiner ehemaligen Kameraden, aber nur die in der ganzen Heerschaar die ruchlosesten waren. Sie winken. — Und in mir fragt's: Glaubst Du denn? — Ja dann möchte ich manchmal mit dem Spiese dreinschlagen, oder ins Horn stoßen, daß mir die andern Wächter zu Hülfe kämen. Und wenn ich vor Euerm Hause stehe, ist's am schlimmsten. Herr Doktor, Ihr müßt mir helfen. Auf Euch habe ich meine Zuversicht gesetzt.

Faust.

Soll der Bettler dich reich machen? Verblendeter, zu wem bist Du gekommen? Warum gehst Du nicht zu deinen Priestern?

Rudolf.

Ach Herr Doktor, die können mir nicht helfen. Die sitzen in ihren Kirchenvätern, legen die Buchstaben aus und streiten um Worte. Das wird mein Tage nicht lebendig. Aber Ihr habt die Tiefen der Natur ergründet. Von Euch sagen die Leute, daß

Ihr wißt, wo die Ströme entspringen, und die neuen Quellen; daß Ihr die Heimath der Metalle kennt, den Stand und Wechsel der Gestirne und den Zug der Winde. Euer Buch, sagen sie, sey die große Natur! Und wer die Werke des Schöpfers kennt, der muß ja auch den Schöpfer kennen und seinen heiligen Willen. Es war schon lange mein Begehr, Euch zu befragen, wußte nur nicht recht, wie ich an Euch kommen sollte. Daß es mir gerathe, hab' ich meine Margarethe in Euren Dienst gegeben. . . .

Faust (zerstreut.)

Margarethe? Wer ist das?

Rudolf.

Ihr kennt wohl Eure Magd nicht? Nu ja, Ihr habt nicht Zeit, auf solche Dinge zu sehn. Es ist ein schmuckes und zierlich Kind, mir that es hart, sie von mir zu lassen. Nur zu Euch ins Haus, sonst zu keinem König hätt' ich sie geschickt. Doch, belohnt mein Vertrauen. Sagt mir, einem einfältigen schlichten Manne: Wo soll der Zweifel aufhören? Und wo soll der blinde Glaube anfangen?

Faust.

Wehe Dir, wenn Du also fragen mußt? Wer den Glauben nicht hat, dem kann ihn kein Lehrer

geben. Wer die kindliche Unschuld seiner Seele mit Frevel befleckte, der findet den heimathlichen Frieden nicht mehr. Gehe Vermessener, rufe Deine Stunden ab, bete durch die Finsterniß hinauf zum blauen Himmel, aber wirf den Brand deiner quälenden Fragen nicht ferner in diese zerrissene Brust, denn ihre Wunden sind unheilbar.

Rudolf (trotzig.)

Was hab' ich denn aber verbrochen, daß Ihr mich also scheltet? Ich bin ja unglücklich! Wer giebt mir meinen Frieden wieder?

Faust.

Das frag' ich Dich, trotziger Alter! — Ja ich habe im Buche der Natur gelesen. Ich weiß, was je ein Sterblicher von ihren Geheimnissen genußt hat. Im Schweiße meines Angesichts hab' ich dies Wissen errungen. Aber wie auf ihrer Oberfläche stürmt auch in der Tiefe nur ein Kampf der Widersprüche, Finsterniß gegen Licht, Haß gegen Liebe — und wenn Du den Gott darin erkennen willst, mußt Du auch den Teufel zugeben!

Halte Dich an wen Du willst, glaube, zweifle, ringe, hoffe, — mich aber verlang' nun nie mehr wag' es, in meine Zelle zu dringen, denn ich will

allein seyn, und allein will ich meinen Qualen trotzen, sie bändigen oder unterliegen.

Rudolf (geht schüchtern ab.)

Faust (allein.)

Verfluchter Aberwitz des dummen Pöbels, der auf die Höhen klimmen will, wo uns schon der Schwindel ergreift! Ihrem Gott sollten sie Dank wissen, daß ihnen vergönnt war, im Staube zu bleiben, frei von der Qual brütender Philosophie!

Wohin hat sie mich geführt? . . . . Von frommem, kindlichem Glauben, zu mühseliger Forschung! — Von erträumter Klarheit zu neuer Finsterniß. Da steh' ich, losgerissen von der Kirche! Nach der Lockung des Heidenthumes blickend! Ohne Freude, ohne Genuß, ohne Ruhe, allein in der Nacht, die ich nur mit meinen Wahnbildern bevölkre.

(Die Erscheinung eines Kriegers steigt dunkel empor.)

Aber Du bist außer mir — Du bist wirklich! Was willst Du mir?

Erscheinung.

Ich, außer Dir? . . . Stolzer, hochmüthiger Faust! Ich bin der Ruhm!

Faust.

Hab' ich ihn schon in deinem Kleide gesucht?

Erscheinung.

Gleichviel, in welchem. . . . Die Ordenketten, die ich trage, sind das Sinnbild erreichter Zwecke. Ob auf blutigheißer Bahn des Feldes, ob auf marmorkaltem Boden der Vorgemächer, glatt ist der Weg zum Ziele überall. Nur wer rücksichtslos vorschreitet, unbekümmert um andre Menschen, wird sicher geh'n und fest steh'n. Folge mir! Ich führe dich zu schwindelnder Höhe.

Faust.

Ich verachte Dich, Phantom! Du bist ein Lügengeist!

Erscheinung.

Wir sehn uns wieder!

Faust.

Mein Herz kennt weder Hochmuth, noch Selbstsucht.

Erscheinung.

Du nennst da zwei Teufel in einem! Wohl Faust, ich bewundre deinen Scharfsinn. Aber reicht er nicht weiter: Durchschaut er nicht, daß wir Alle nur Eins sind?? — Mich weisest Du jetzt zurück, um Dich einem Andern in die Arme zu werfen,

der Dich mir wieder zuführt. Wer sich einem Teufel verbindet, in den fahren alle. Denn wir sind Legion und unzählbarer als der Sand am Meere. — Deßhalb eben sind wir nur Einer! — Du sperrst lauschend den Mund auf? — ha ha ha! — Weiser, leb' wohl (verschwindet.)

Faust.

Hatt' ich diesen Aftergeist gerufen, mir zu dienen? Hatt' ich ihn beschworen??? . . . Wie kommt er es wagen, sich mir aufzudringen, wenn nicht in mir . . . . aber bin ich ein Spiel der Hölle geworden: was gleitet da, bleich und verloren über die Wände?

Erscheinung eines armseligen Krämers.

Erscheinung.

Faust, die Wissenschaft genügt Dir nicht; Du trachtest nach Besitz. Ich lehr' ihn dich erringen. Ich bin der Dämon der Sparsamkeit.

Faust.

Moderhauch bläst deine zerriss'nen Kleider auf; kein Fleisch füllt sie aus. Du zitterst.

Erscheinung.

Es ist die Wonne der Entsagung, die mich durchbebt. Ich war ein armer Mann, als ich lebte.

Aber ich setzte mir vor, ein reicher Mann zu werden. Mit Wenigem begann ich, doch treu meinem Ziele, hielt ich Alles zu Rathe. Kein Tag verging ohne Früchte. O ich sah sie wachsen, die Berge des blanken Goldes um mich her. Von Wurzeln nährt' ich mich und von Wasser; von Nehmen und Haben war mein Tagwerk zusammengesetzt und in der Nacht zählt' ich, was ich gewonnen. Ich bin auf meinem Golde gestorben, halb vor Frost, halb vor Hunger; ach, welch süßer Tod. Die brechenden Augen funkelten noch einmal fröhlich im Widerschein des gemünzten Metalles und ich nahm diesen Blick mit herüber in die dunkeln Tiefen, denen ich angehöre....

Umsonst will ich Dir dienen. Denn mich quält der Trieb nach Thätigkeit; ein Geist kann sie nicht mehr irdisch üben; aber dich will ich leiten und an Dir meine Freude haben.

Faust.

Verschwinde, schmutzige Larve, und kehre Deiner ewigen Nacht wieder zu. Mein Herz ist rein von dem Fluche Deines Segens.

Erscheinung.

Hi, hi, hi ... Faust, wir sehn uns wieder! (verschwindet.)

Faust.

Soll ich der Thor dieser kecken Träume seyn? Selbst will ich fodern, den Diener der Unterwelt: Was ich begehre, soll er mir bringen. Und so kehr' ich noch einmal zu meinem Höllenzwang. (nähert sich dem Buche.)

Erscheinung des Neides (in Gestalt eines armen Magisters)

Erscheinung.

Mich rufe, mich beschwöre; ich gehöre dich keinem andern.

Faust.

Welch abscheuliches Gesicht!?

Erscheinung.

Ich will dich lehren, ein solches Gesicht zu haben!

Faust.

Großen Dank, für die Lehre. — Du bist der Teufel des Neides. Nur der Neid kann so gelb, so verworfen, so zurückstoßend seyn. — Wer gab Dir Macht, Dich mir zu zeigen? meine Einsamkeit zu stören? Hätten Hochmuth und Habsucht auch jemals mein Inneres beschlichen, Du warst mir fremd und wirst mir fremd seyn, bis in alle Ewigkeiten. Kriech' im Staube, Bestie!

Erscheinung.

Ich bin der Gott der Erde! Ich bin der Gott der Erde!

Faust.

Jauchze nicht Gespenst, oder ein Fluch soll Dich treffen. . . .

Erscheinung.

Wehe, ich fürchte das Buch!

Faust.

Nun, Gott der Erde, zittert deine Herrlichkeit?

Erscheinung.

Ich gönne dich keinem Andern.

Faust.

Du willst nicht weichen? Wohl, so sollst Du Zeuge seyn, wie ich mir einen Knecht wähle aus Eurem Reiche.

Erscheinung.

Das kann ich nicht sehen, das mag ich nicht sehen, das ertrag' ich nicht.

Faust.

Du mußt!

Erscheinung.

Auf und davon! . . . . Aber der Knecht, den Du wählst, wird dein Herr, und Du wirst sein Knecht. Das ist mein Fluch! (verschwindet.)

Faust.

Bin ich keines Bessern werth? Rede, Buch!... Ich öffne dich mit festem entschiedenem Willen. Diene der Macht des Meisters, wie er im Hochgefühle deine Blätter aufschlägt. Gaukelnde Bilder? — Bunte Schrift? — Duftiger Hauch? ... Ha, das ist ein Anderes. — So, so wirkst Du lieblicher. Meine Zunge wird kühner! — Ich wage laut den Spruch der Beschwörung, den Du mir bietest, den unwillkührlich meine Lippen beben:

Du, aus Schmerz und Lust gewoben,
Du Erzeuger alles Lebens,
Den des Weltalls Triebe loben,
Den ich ahn'te, doch vergebens —
Schöpfer und Vernichter, Du,
Ich beschwöre!
Höre, höre,
Wende dich dem Meister zu!

Mir stirbt das Wort — mir stockt die Frage! — Des Lebens tiefste Quellen thun sich auf. — Aus mir heraus, aus meiner engen Hülle möcht' ich springen, den Aether zu umarmen. — Sehnsucht — was wird aus mir!? — (Er wirft sich ermattet in den Sessel zurück.)

Voland (im purpurrothem Mantel) (ist hinter einem Schrank hervorgetreten und weckt den Betäubten, aus seinem träumerischen Zustand.)

Voland.

Faust!

Faust (ihn anstaunend.)

In dieser Gestalt. ? . . ? .

Voland.

Ich hatt' eben Muße. Deine Klagen hab' ich oft belauscht. Ich weiß, was Du bedarfst. — Mann, Du kennst das Leben nicht. — Die Schicksale aller Geschlechter, die Geschichte aller Zeiten hast Du aus Büchern erforscht, in fremden Zungen geschrieben; ihre Kämpfe wie ihre Wonnen hast Du gelesen. Die Kämpfe haben sich in Deiner Seele wiederholt. — Die Wonne hat diese Locken noch nicht berührt. Was nützt Dein trocknes Wissen, wenn es Dich nicht endlich zum Genusse führt? — In männlicher Kraft blüht Deine Jugend, zum Kusse schwellen die Lippen, zur Umarmung hebt sich der Arm — aber Du küssest den Moder von alten Folianten und umarmst Deinen urväterlichen Lehnstuhl. Faust, ich bin gekommen, Dir den Vorhang zu lüften, hinter dem neue Freuden athmen. Alles was hienieden gelebt, was sich kämpfend erzeugte und erzeugend bekämpfte, —

es hat nur einer Göttin gehuldigt, der Sinnlichkeit! Lebe Faust, das Leben ist kurz! — (die Bilder, welche an der Wand hangen und alte Ahnen, Gelehrte u. s. w. vorstellen, verwandeln sich plötzlich in schlüpfrige Gruppen, nehmen aber später bei Margarethens Auftritt, ihre vorige Gestalt wieder an.)

Faust.

Ja, Du bist es! glühende, blühende, belebende, Alles erhebende Sinnlichkeit, deren lockender Jubelruf mir ertönt, die ich bis heute von mir gewiesen, in Büchern vergraben, in Kellern vermauert, vor blauen Flammen stöhnend. Da wollt' ich des Lebens Keim entdecken, wollte des Goldes Kern finden — und vergaß, daß Alles Errungene nur Werth hat, wenn Du es genießen kehrst. — Dank, Dank, dreifachen Dank, daß Du mir erschienen. Nein, Du bist kein niederer Teufel, der tiefsten Finsterniß entkrochen. Du bist ein frischer Lebensgeist, Du bist das Leben selbst, denn was wäre das Leben, wenn Du es nicht immer wieder neuerstehen hießest. . . . Aber, wie soll ich beginnen, was ich begehre?

Voland.

Die beste Lehrerin ist ein schönes Weib.

Faust.

Ich kenne keine.

Vierter Auftritt.

Vorige. Margarethe

Margarethe (durch die Mittelthür kommend, einige Gebund Birkenreis unterm Arm, will nach der Seitenthüre gehn, indem sie eintritt, verbirgt sich Voland, oder stellt sich so, daß er Margarethen nicht sichtbar ist — indem sie vorübergeht, sagt sie:) Herr Gott, was ist hier für eine dumpfe Luft?

Faust (auffahrend.)

Wer da?

Margarethe.

Ich bin's, gestrenger Herr, ich trage Holz hinein in Euer Schlafgemach, um morgen früh den Kamin zu heitzen, es wird schon kühl.

Faust (sie lange betrachtend.)

Du bist ....

Margarethe.

Margarethe, die Magd.

Faust.

Sorgst Du so für mich?

Margarethe.

Ei, das ist ja meine Schuldigkeit.

Faust.

Ich habe, seitdem Du in meinem Hause bist, noch kein freundlich Wort zu Dir geredet. Da war vorhin Dein Vater hier und sprach mir von Dir. — Du mußt verzeihen, liebes Kind.

Margarethe.

Ach, Herr Doktor, Ihr seyd mit so wichtigen Sachen beschäftigt, daß Ihr nicht Zeit habt, mit Eurer Magd zu reden. Haltet Ihr mich denn für albern, daß ich derlei verlangen könnte? Mir sind hochmüthige Grillen niemals in den Sinn gekommen und arm und bescheiden, wie meine selige Mutter war, bin auch ich recht von Herzen.

Faust (sanft.)

Welch ein Schatz war in meinem Hause und ich Unwürdiger kannte seinen Werth nicht. — Wie beklag' ich Dich, süße Margarethe! daß Du die niedern Pflichten einer Magd verrichtet. Und wie schäm' ich mich, daß es in meinem Hause geschah! Dazu bist Du nicht geboren.

Margarethe (lachend.)

Um Alles in der Welt, wozu denn? Hab' weiter nichts gelernt und begehre nichts anders.

Faust.

Du sollst herrschen und nicht gehorchen.

Margarethe.

Wüßt' ich doch nicht, wie ich das anfangen sollte? Das Herrschen muß gar schwer seyn, wie ich gehört habe — das Gehorchen hab' ich nun einmal weg.

Faust.

Und wem sollst Du denn gehorchen?

Margarethe.

Was Ihr für Fragen thut. Das weiß ja jedes Kind in der Schule: Gott und der Obrigkeit und meiner —

Faust.

Du hältst inne?

Margarethe (mit schüchterner Verwunderung.)

Und meiner Herrschaft.

Faust.

Das bin ich Gretchen.

Margarethe.

Ja wohl seyd Ihr das, Herr Doktor!

Faust.

Ich habe Dir aber noch nichts befohlen, seitdem Du in meinem Hause bist.

Margarethe.

Ja, das geht hier so Alles am Schnürchen, einen Tag wie alle Tage. — Und der alte Wagner, der kommt mir mit Erlaub, vor, wie Euer Gestrengen Ehefrau.

Faust.

Wir armen Hagestolzen führen ein trauriges Leben.

Margarethe (vertraulich.)

Nicht wahr? Absonderlich die Gelehrten. Ach Gott, die alten Bücher müssen recht langweilig seyn.

Faust.

Und so grämʼ ich mich in der Einsamkeit und die liebliche Jugend steht mir zur Seite. — Wenn ich nun, Gretchen, Deinen Gehorsam auf die Probe stellte? Dir zum Erstenmale geböte. —

Margarethe (lauschend.)

Nun?

Faust (schüchtern, ja ohne sie zu berühren.)

Mir gut zu seyn —

Margarethe.

Wie?

Faust.

Mich zu lieben!

Margarethe.

Ihr scherzt! (will fort.)

Faust (bittend.)

Bleibe!

Margarethe.

O seyd gütig, gestrenger Herr, ich kann nicht bleiben! (schnell ins Seitenzimmer ab.)

Faust. Voland.

Faust.

Wie ein Schulknabe, so schüchtern. Wie ein alter steifer Magister in Leipzig, so ungeschickt!

Voland.

Muth! Muth!

Faust.

Was ist's mit diesem Mädchen? — Täglich war sie in meiner Nähe; nie hat mein Blick sie getroffen. — Heute — ein Wort — ein Anblick hat mich bezaubert. Sind es Deine Lehren, ist es ihr Reiz? . . . Ich zittere! — Werd' ich es wagen, sie noch einmal anzureden?

Voland.

Die gute Stunde entflieht. Rufe sie!

Faust.

Und Du?

Voland.

Ich bin ihr unsichtbar!

Faust.

Wie kämpfen Hoffnung und Furcht! — Margärethe, wo bleibst Du? Ich glaube, Du verbirgst dich vor mir?

Margarethe (heraustretend) (fast weinend.)

Muß ich nicht? Wenn Ihr mich verhöhnt und verspottet?

Faust.

Aber auch die Bescheidenheit kann uns quälen. Glaubst Du denn gar nicht an deine Reize? Weißt Du denn nicht, wie schön Du bist?

Margarethe (mit Weinen und Lachen kämpfend.)

Daß ich nicht häßlich bin, weiß ich wohl. Philipp nennt mich auch sogar schön. Aber was eine Schönheit für ihn ist, das wäre doch keine für einen großen und gelehrten Herrn Eures Gleichen, und so könnt Ihr mich nur verspotten.

Faust.

Philipp? Wer ist der Philipp?

Margarethe.

Ein weitläuftiger Anverwandter von uns; ein armer Goldschmidts-Bursch. Ich hab's ihm ange-

than und bin ihm selber recht gut. Da bettelt er er sich des Abends wohl vom Lohrherrn los; — oder er schleicht heimlich davon, wenn die Andern zu Bett sind — ich will's nicht beschwören, — und kommt zu mir. Daß ich's gesteh', er ist auch schon hier gewesen, im Hausflur unten, hat mit mir geplaudert.

Faust (eifersüchtig).

Des Nachts? Im Hausflur? Ich erstaune!

Margarethe.

Es war niemand zugegen, als Gott, lieber Herr Doktor. Aber die ganze Welt dürfte uns sehen und hören, wenn wir beisammen sind. Ja gewiß; er weint und klagt und schwört, daß er mich liebe, und daß ihm der Meister oft Schläge gebe — und da tröst' ich ihn — und so geht er wieder!

Faust.

Wenn es so wäre — Margarethe, ist solch ein Bube Deiner Liebe werth? — Mir sollst Du gehören, keines Andern sollst Du seyn!

Margarethe.

Gestrenger Herr!

Faust.

Du entkommst mir nicht!

Margarethe (ängstlich.)

Was habt Ihr vor?

Faust.

Begehre was Du willst! Was mein ist, sey dein; nur verschmähe mich nicht. Margarethe! der Staub der Wissenschaft liegt auf meinem schwarzen Gewande; ungelenk sind diese Glieder; finster und wild mein Haupthaar und Bart; ich verstehe nicht in glatten Worten Dir zu sagen, wie ich Dich liebe — aber ich liebe Dich!

Margarethe.

Gott, welche Angst; was soll ich beginnen?

Voland (ihm ins Ohr.)

Ein Eheversprechen!

Faust (zu ihren Füßen.)

Vor seiner Magd liegt der Herr auf den Knien. Und giebt es kein anderes Mittel, Dich zu gewinnen, so werde mein Weib! nur sage nicht nein; die Gluth verzehrt mich.

Margarethe.

Ist er wahnsinnig geworden? Ich rufe Hülfe!

Faust (aufspringend umfaßt sie.)

Bleibe Margarethe, mache mich nicht rasend.

(Man hört draussen an der Hausthür klingeln.)

Margarethe.

Ha Philipp, es iſt Philipp, der klingelt.

(Es gelingt ihr, ſich ihm zu entwinden, ſie ſtürzt hinaus. Fauſt behält ein einfaches weißes Tuch in der Hand, welches ſie um den Hals trug.)

Fauſt. Voland.

Fauſt (das Tuch in den Händen haltend.)

Daß ich mich ſelbſt anſpeien könnte, feiger, ungeſchickter, ſchmachtender, lächerlicher Liebhaber! Verflucht ſey mein vergangenes Leben ſammt ſeinem Wiſſen und Streben, wenn es mich nicht reif gemacht hat, einem Kinde gegenüber den Mann zu zeigen; die ganze Welt, in der ich athme! Und der Trieb, der Lügentrieb, der mich zu ihren Füßen warf. O wie ich mich ſchäme, wie ich ſie haſſe!

Voland.

Warum ſo zornig? Der zweite Sturm gelang ſchon beſſer. Du haſt Dich ritterlich gehalten. In deiner Hand lacht ja ein Siegeszeichen, das ihren Duft haucht. Gut Ding will Weile.

Fauſt (nachdem er das Tuch geküßt und in den Buſen geſteckt.)

Nie werd' ich zum Ziele kommen; ein Blick von ihr macht mich zittern.

Voland.

Das ist die Gewalt der Unschuld.

Faust.

Wer bist Du, daß Du dafür bürgen kannst. — — Ich will Dich kennen!

Voland.

Wir werden uns leicht kennen und einigen. Was ich von Dir begehre, kommt nicht in Anschlag gegen das, was ich gebe.

Faust (dringend.)

Wer bist Du?

Voland (lächelnd.)

Ich heiße Mephistopheles. Vor den Leuten nennst Du mich Junker Voland.

Faust (zornig sich dem Buche nähernd.)

Wer bist Du?

Voland.

Ohnmächtiger! Wichst Du mich etwa mit deinem Buche bannen, bezwingen, unterjochen? Darüber sind wir hinaus! Ich berühr' es — und so lodert es auf! (Der Tisch, worauf das Buch liegt, sprüht Feuer.)

Faust.

Du wagst, Teufel —

Voland.

Wer mit mir umgeht, muß Feuer nicht fürchten.

Faust.

Ich nehme keinen Diener an, der sich mir gleichstellen will. Räume das Haus!

Voland.

Sey kein Kind! Ich biete Dir ein Probejahr. Du verpflichtest dich zu nichts. Am Ende des Jahres bleibt es Dir überlassen, das Bündniß auf ewig zu schließen, es auf ewig zu brechen.

Faust.

Das kann ich eingehen. — Aber ein Probejahr bedingt Probedienste. Wie gewinn' ich Margarethen.

Voland.

Nur durch Dich selbst. Ein Weib wird durch keinen andern gewonnen. Die Veränderung, die sie in deine Arme zwingt, muß an Dir vorgehen. Freund, so fesselt man keine blühenden Mädchen. — Jung, kräftig wie Du bist, entstellt Dich, umhüllt Dich die schwerfällige Kleiderpracht. Tiefes Denken, kalter Gram, einsame Langeweile haben Falten in dein Gesicht gegraben. In Enthaltsamkeit

bist Du verwekkt. Einen Trunk aus dem Brunnen der Verjüngung, neues Gewande um deine Glieder —

Faust.

Du zeigst mir die Seligkeit —

Voland.

So komm! = (sie versinken schnell.)

Fünfter Auftritt.

Margarethe (zieht) Philipp (nicht ohne Mühe herein.)

Margarethe.

Hier, gestrenger Herr Doktor, bring' ich Euch den armen Philipp, den sein harter Meister verstoßen hat. Er nimmt Eure Hülfe in Anspruch und zu Euren Füßen — (sie haben sich vor Faust's Lehnstuhl niedergeworfen.) Aber mein Gott, hier ist er ja nicht? Die Lampe brennt noch — aus dem Hause hab' ich ihn doch nicht gehen hören — sollt' er im Schlafgemache seyn? . . . (hineinrufend.) Gestrenger Herr! — Nein, da ist er auch nicht. — Ich kann Dir nicht sagen, lieber Vetter, wie seltsam er war. Es war wirklich zum Fürchten. Ich habe dich eigentlich nur hereingeführt, um zu sehen,

was aus ihm geworden? Und nun ist er gar nicht da. Mir ist recht bange um ihn.

Philipp.

Also seinetwegen? Nun, da kann ich Dir nicht groß danken. Meint' ich doch, Du wolltest ihn bitten, daß er mir helfe.

Margarethe.

Das wollt' ich ja auch! Sey doch nicht so trotzig, Philipp und zanke nicht. Du machst einem ja ohnedies Aerger und Kummer genug.

Philipp.

Schon recht! Schon recht! Ich rede gar nicht mehr; aber ich denke mein Theil. Seitdem Du hier im Hause bist —

Margarethe.

Häßlicher Philipp! willst Du schweigen.

Philipp.

Häßlicher Philipp! Auch das noch! So hübsch, wie dein alter Doktor mit seinem langen, schwarzen Barte bin ich auch.

Margarethe.

Ja, glatt genug bist Du.

Philipp.

Ja, glatt, weiß und rein, von innen wie von außen. Einen Bart hab' ich freilich nicht.

Margarethe.

Das ist eben dein Unglück — Und läufst nun auch aus der Lehre.

Philipp.

Es wird immer besser. Du weißt nicht, was Du willst. Hast Du mir nicht tausendmal gesagt, Du wolltest nicht, daß dein Vetter Schläge bekäme. Und wenn er mich wieder schlagen wollte, soll' ich davon gehen?

Margarethe (nachdenkend.)

Ja — ja — Du hast recht, armer Junge, ich weiß selbst nicht mehr, was ich will.

Philipp (faßt ihre Hand.)

Wagner (von außen.)

Margarethe!

Margarethe (erschreckt.)

O weh! Der Alte kommt aus dem Laboratorium herauf; er darf dich nicht sehen — seine Eifersucht —

Philipp.

Auch der? Nu, so wollt' ich doch, daß der Teufel —

Margarethe (ihn in's Nebenzimmer schiebend.)

Ruhig! Hinein! — Und warte drinnen und rühr' dich nicht! Krieche unter das Bett (sie schließt

schnell ab und steckt den Schlüssel in den Busen.) Wenn ich nur wüßte, wo der Herr geblieben ist? Und mein Halstüchlein hat er auch! — Er war zu wild! — — So möcht' ich ihn nicht wiedersehen! Man bekommt ja einen Abscheu.

Sechster Auftritt.

Margarethe. Wagner.

Wagner (tritt neugierig ein, er hat eine Schürze vor, einen großen Schirmhut auf, in der einen Hand eine kleine Laterne, in der andern Hand einige Retorten, unter dem Arm einen Blasebalg.)

Ei, Jungfer Gretchen, schon wieder allein in des Herrn Studirzimmer? Auf was hat Sie denn gewartet?

Margarethe (verlegen.)

Auf Ihn, Meister Wagner, auf Ihn!

Wagner (zufrieden.)

Das müßt' ihr wunderlich gekommen seyn! — Wo ist der Doktor?

Margarethe.

Weiß ich's? Wundre mich selbst —

Wagner.

Vielleicht schon im Schlafgemach?

Margarethe (ängstlich.)

Die Thür ist verschlossen.

Wagner.

Nun, so ist's richtig, er ist zu Bette gegangen und hat mich unten vergessen.

Margarethe.

Bleibt Ihr noch lange auf?

Wagner.

Mit nichten; will nur ... (legt die Geräthe ab.)

Margarethe (für sich.)

So komm ich, wenn er schläft, den armen Philipp zu befreien. — Aber wenn der Herr früher zurückkäme?

Wagner.

Was habt Ihr denn mit Euch selbst zu reden?

Margarethe.

Ach, ich weiß nicht — ich bin so bang, so beklommen. Glaubt Ihr, daß der Herr noch lange ausbleibt?

Wagner.

Der Herr? ausbleibt? Ihr redet im Traume,

Jungferchen. Der Herr liegt ja im Bett und Ihr selbst sagt: die Thüre sey verschlossen.

Margarethe.

Ja, ja, Ihr habt Recht — (im Gehen für sich.) Ich will mich aus dem Hause schleichen und Philipp von außen an's Fenster rufen (ab.)

Wagner (allein.)

Das Mädel hat kein gut Gewissen. Was kann sie denn hier gewollt haben? — Doch nicht etwa mit dem Herrn anbinden? Ha ha ha! das wäre einzig! Da könnte sie lange ihre Blicke verschwenden, ehe er es merkte. Ich glaube, so alt wie er ist, hat er noch keines Mädchens Blick erwiedert. Ihn fangen? Ha ha ha! — St! alter Narr, lachst ihn am Ende aus dem ersten Schlafe! Wie sagte immer der Magister: per risum multum debes u. s. w. — Ernsthaft, ernsthaft besonders hier! . . . Und die Lampe brennt noch? . . . Ist er denn wirklich zu Bette? — . . Ja, die Thür ist fest zu. Und der Schlüssel abgezogen. — Seltsam, das pflegt doch sonst nicht zu seyn. — Ich weiß überhaupt nicht, wie es kommt, mir ist heute anders zu Muthe als sonst. . . Das ganze Haus macht ein ander' Gesicht. . . Die Wände haben eine so melancholische Farbe — es riecht so — wie soll ich

sagen — geheimnißvoll. — Heiliger Gott, was seh' ich? = *). Der eiserne Kasten offen, der sonst so fest verschlossen bleibt? — Und hier auf dem Tisch das alte schwere Buch. ? . . Hier ist 'was vorgegangen!. Hat er vielleicht die Geister beschworen? (leise.) Ist er drin eingeschlossen, gar um ein pactum zu machen? Welche Angst überfällt mich! — Und doch komm ich von dem Buche nicht los. — Es zieht mich mit Gewalt an sich. — Ein Blick — ha — wehe! wehe! = (der Tisch sprüht Flammen, Blitz, Donner, Einschlag! Alles klirrt und zittert.) Wo deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz. . . Ich gehe in mein Kämmerlein, still zu beten; der frommen Einfalt wiederfährt nichts Böses (geht ein paar Schritte, dann wendet er sich nach der Seiten, thür.) Und mein armer Herr? . . . Nun ich will auch für ihn beten (ab.) (Man hört von außen die Thür verschließen.)

Siebenter Auftritt.

Faust und Voland (steigen aus der Mitte, wo sie

*) Dieses Zeichen bedeutet immer den Eintritt der Musik.

versunken sind, auf. Faust als Ritter, reich gekleidet, jugendlich in der Erscheinung.

Voland.

Wir sind zur Stelle!

Faust.

Ich schwindle!

Voland.

Das wird sich geben, Doktor. Noch zwei solcher Reisen und Du bist sicher, wie auf Deines Nachbars, des Wassermüllers, Gaule.

Faust.

Was hab' ich geseh'n! Was erlebt. Mich dünkt, wir waren Monden lang nicht hier.

Voland.

Eine Minute! Sieh Freund, das ist der Hauptspaß! Sie glauben, es sey was um Raum und Zeit. Wer mit dem einen fertig ist, den kümmert auch das andere nicht. Ein Menschenleben ist kurz; wir müssens benützen, damit es lohne.

Faust.

Wie ich Dich anstaune! Wie ich an Deinen Lippen hange. Jedes Wort, das Du mir hinwirfst, schließt mir neue Welten auf. Was werd' ich an Deiner Seite nicht lernen, wozu mich erheben!

Voland.

Schon wieder lernen! Bist Du dessen nicht satt? Ich dachte, Du wolltest leben — und stammelst da, wie ein Primaner.

Faust.

Leben! Ja, Du hast Recht. Leben und Lieben. Und wo ist meine Liebe, wo ist mein Leben, Margarethe? Jetzt zu ihr, jetzt darf ich mich vor ihr zeigen.

Voland.

Halt, da ist noch ein Stein im Wege. Sie liebt einen Andern.

Faust (wüthend.)

Tückischer Verräther! Warum das jetzt erst? Wozu all' das Gaukelspiel, wenn es nicht um ihren Besitz war?

Voland.

Verschütte das Kind nicht mit dem Bade. Sie liebt, nun ja, wie Mädchen lieben, wenn sie das Erstemal zu lieben glauben. Einen lockigen Knaben.

Faust.

Desto schlimmer, wenn ich ihm weichen muß.

Voland.

Wer heißt Dich müssen? Er muß! und Du

Faust Recht gegen ihn zu wüthen! Denn der Schändliche in blinder Eifersucht befangen, trachtet nach Deinem Leben.

Faust.

Nicht möglich! — Ich kenn' ihn nicht.

Voland.

Das Geschick gab ihn in Deine Hand. Drinnen im Schlafgemach lauscht er unter Deinem Lager. Nicht umsonst glänzt ein Degen an Deiner Seite. Uebe das heilige Recht der Nothwehr. Gehe hinein, durchbohre ihn, dessen Dolch Dir Tod dreut, sey eines lästigen Nebenbuhlers ledig und umfange Margarethe, in ungetheilter Liebe, als Deines Lebens Glück.

Faust.

Wenn Du mich täuschtest —

Voland.

Ueberzeuge Dich und handle.

Faust (an der Thür.)

Die Thür ist verschlossen. Oeffne verborgner Mörder! Oeffne Du Frecher, der Margarethen zu lieben wagt, — keine Antwort? ... So spreng' ich die Thür! (er zieht den Degen.) Und wenn ich Dich finde bist Du verloren! (er sprengt wüthend die Thür mit dem Fuße und stürzt hinein.)

Voland (allein.)

Bravo! Bravo! er läßt sich gut an.

Philipp (von außen im Schlafgemach.)

Gnade! Gnade!

Faust (auch noch im Schlafgemach.)

Auf der Flucht? Hinab sollst Du, aber nicht lebendig (man hört das Klirren der zerbrochenen Scheiben.)

Voland.

Das traf! — O, mit dir komm ich weit, mein Faust! Du hast Muth und Feuer!

Faust (herausstürzend.)

Du hast Wahrheit gesprochen.

Voland (für sich.)

Wofür wär' ich denn der Vater der Lügen?

Faust.

Eben wollt' er entfliehn; schon hing er am offenen Fenster. Da durchbohrt ich ihn, und: Mörder! sprach ich zum Sinkenden und schleuderte ihn weit hinaus über den Damm in die rauschende Elbe.

Voland.

Das heißt handeln wie ein Mann! Den Mörder tödten heißt nicht morden.

Faust (läßt ermattet den Degen sinken.)

Doch sah' er unschuldig aus, wie ein treuer Knabe.

Voland.

Er liebte Margarethen. Er war das einzige Hinderniß Eures Glücks. Er trachtete Dir nach dem Leben. Jetzt kann man ihm sagen, er sey entflohn aus Eifersucht. Die Fluthen werden ihn forttragen, daß sie ihn nimmer wieder sieht!

Faust.

Margarethe, das hab' ich für dich gethan. Wo ist sie?

Voland.

Du blutest. So nicht kannst Du ihr nahen.

Faust.

Mein Blut. Als ich den Knaben hinabwarf, schnitt ich mich in die brechenden Scheiben.

Voland.

Nimm das Tuch (er zieht Margarethens Tuch aus Fausts Busen.) Wische das Blut ab.

Faust (zögernd.)

Es ist ihr Tuch!

Voland.

Was braucht's des Tuches auf der Brust, an

der sie bald selbst ruhen wird? Zeig' her die Hand: Es lohnt nicht der Müh! es sind nur Tropfen. Und auch den Degen will ich abwischen. So! Nun nimm meine Handschuh — (für sich.) Sein Blut gemischt mit des Ermordeten Blute — (er läßt, sich wendend, das Tuch auseinander fallen, man erblickt Schriftzüge und darunter Fausts Namen. Dann steckt er es in's Kollet.)

Faust.

Nun zu ihr!

Voland.

Geduld! hörst Du es an der Thüre rasseln? Das ist sie!

Faust (besorgt.)

Die Thür ist verschlossen.

Voland.

Dein Famulus hat es in der Angst seines Herzens gethan. Komm, verbirg Dich! (indem sie hinter einen Schrank treten, winkt Voland mit der Linken. Das Schloß knackt, die Thüre öffnet sich.)

Achter Auftritt.

Vorige (versteckt.) Margarethe (mit einem Nachtlämpchen tritt sittsam ein.)

Margarethe (leise.)

Wagner schläft. — Der Herr kam noch nicht heim. Ich muß nach dem armen Gefangenen sehen. — Heil'ger Himmel, die Thür ist mit Gewalt erbrochen. Der Unvorsichtige — Aber er ist glücklich entflohen. Philipp! Philipp! — Ja, er ist fort! Nun Gott sey Dank; soll er mir doch auch nicht wieder in's Haus. — Hu, ich fürchte mich! — Alles todt, Alles stille — hier die Gerippe. — Geschwind in's Bett — und wie soll er mehr ins Haus (ab.)

Faust (will ihr folgen.)

Voland (hält ihn zurück.)

Faust.

Warum hältst Du mich ab, ihr zu folgen?

Voland.

Noch ist's nicht Zeit. Erst soll sie —

Faust.

Und der Erschlagene war unschuldig. Hörtest Du, wie sie sagte, daß er sich nur verborgen habe, daß er glücklich entflohen sey. —

Voland.

Nun so erwecke ihn wieder und erwecke Dir in ihm einen beglückten Anbeter Deiner Geliebten. So jung, so blühend wie er war, kann ich Dich nicht machen und wenn ich Dir Fluthen von unserm Gebräu zu trinken gäbe. — Hilf Dir selbst weiter fort. Ich will ziehen, wenn Dir meine Hülfe nicht ansteht. Aber winselst Du dann vergebens vor dem Angesichte Deiner kleinen Dienstmagd, dann rufe mich nicht. Denn noch bin ich frei.

Faust.

Bleibe, bleibe! Thu' was Du willst, ich trag' es nicht länger!

Voland.

Ich will ein Bischen im Hause herumschnobern und den Alten will ich Dir schicken, daß Du mich ihm gelegentlich vorstellen kannst; — (ihn betrachtend.) Schöner, glücklicher Mann! Wenn Du nicht launisch wärst, die Welt gehörte Dir (ab durch die Mitte.)

Faust (allein.)

In all' seinen Reden ist ein so schmerzhafter Hohn! — Hat er denn ein Recht dazu? Bin ich denn schon in seinen Klauen? (man hört Voland draußen lachen.) Ha, meine Gedanken nicht mehr mein!

Wenn es schon zu spät wäre? Wenn dieser Mord — ich hab' ihn nicht wissentlich begangen — ich hielt den Knaben für meinen Mörder — aber, da ich ihm in's Auge sah — (mit dem Fuße stampfend.) Und wenn es zu spät ist, so soll auch die Hölle ihren Mann an mir finden.

Neunter Auftritt.

Wagner (noch halb im Schlafe.) Faust.

Wagner.

Gelobt sey der Herr, da seyd Ihr! Ach lieber Herr Doktor, ich hatt' eine Angst um Euch — Es ließ mich nicht schlafen. Ich war vorhin hier und sah' das Buch — ich zittre noch. Und Eure Thür war verschlossen, da meint ich — (ihn anschauend.) Welch ein Anzug? Was bedeutet das?

Faust (wüthend.)

Vorwitziger, wie oft soll ich Dir sagen — (er schlingt hastig die Kette um das Buch, wirft es in den Kasten und schmettert den Deckel desselben zu.)

Wagner.

So. Da liege Du Drache! — Den Blitz und Schlag will ich mein Tage nicht vergessen. — Herr,

im Namen Gottes, ich glaube, Ihr seyd auf bösen Wegen.

Faust (sich gewaltsam fassend.)

Wagner, ich habe Geduld mit Dir gehabt, von je, und will sie heute nicht verlieren. Du wirst schwach und alt vor der Zeit. Ich lasse Dir hiermit die Wahl: entweder, Du gehorchst von nun an schweigend, gehst still Deinen Weg und sprichst nur, wenn ich Dich frage, geschehe im Hause was da wolle. — Oder diese Nacht ist die letzte, die Du unter meinem Dache zubringst und Thür und Straße stehen Dir morgen offen. Wähle!

Wagner (fassungslos.)

Ich kann auch schweigen, Herr Doktor. Eh' ich Euch und dies Haus verlasse, will ich zu Allem schweigen. Man sagt, wenn ein altes treues Hausthier davon geht, nimmt es das Glück mit. Ich will bleiben und schweigen. Euret-, nicht meinetwegen. Und wenn ich den leibhaftigen Gott sey bei uns im Hause spüre, ich schweige, Herr Doktor, aber ich bleibe. Mir wird Keiner was zu Leide thun; ich übe meine Pflicht. Der Diener soll dem Herrn gehorchen. Das thu' ich — Ich bleibe — und schweige.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Voland (tritt ein, halb in Ritter-, halb in Dienertracht, giebt Faust einen Wink.)

Faust.

Ich habe einen neuen Diener angenommen, einen Jüngeren. Führ' ihn und weis' ihm seinen Platz an.

Voland.

Nun guter Alter?

Wagner (betrachtet ihn von unten bis oben.)

Kommt, Herr —

Faust.

Quäle ihn nicht mit unnützen Fragen.

Wagner.

Nein! Ich schweige, aber ich bleibe (sie gehen.)

Faust (allein.)

Er gab mir einen gewichtigen Wink. Ich darf sie hier erwarten! — — — Ist es möglich; das kann im Menschen vorgehen, eh' eine Stunde enteilt!? Das Gleichgültigste auf Erden war mir heute nicht gleichgültiger, als Margarethe, und jetzt ist mir die ganze Erde gleichgültig gegen sie. — Und wird es so bleiben? — Ja, ich fühl' es, ich werde

sie ewig lieben! Das ist keine Täuschung. Und wenn Alles Blendwerk wäre, was um mich treibt und drängt; das ist reine, innerste Wahrheit. = Sie kommt.

Eilfter Auftritt.

Faust, (der lauschend steht.) Margarethe, (als Nachtwandlerin, im weißen leichten Schlafkleide. Sie geht mit offnem starren Auge langsam über die Bühne.)

Faust (leise.)

Es ist das Licht des Mondes, in dessen Schimmer Voland sie hierher zog. Sie geht als Nachtwandlerin. Weiß ich doch, daß man nur ihren Namen nennen darf, um sie zu erwecken. — Und hier soll sie erwachen, in meinen Armen. — Die Stimme der Liebe ruft dich aus deinem Schlafe auf: Margarethe!

Margarethe (sinkt wie leblos zu Boden.)

Faust (vor ihr stehend.)

So liegt die Rosenknospe am mütterlichen Strauch, ehe der Strahl der Morgensonne ihrer Blätter Fülle aufschließt (bei ihr knieend mit dem Ausdruck höchster Zärtlichkeit.) Margarethe! (er hat ihre Hand gefaßt; sie schlägt langsam die Augen auf.)

Margarethe.

Wo bin ich?

Faust.

Bei mir.

Margarethe.

Wer seyd Ihr? Ich kenn' Euch nicht.

Faust.

Faust, Dein Faust.

Margarethe (erschrocken aufspringend)

Mein Gebieter!?

Faust.

Dein Sclave.

Margarethe.

Wie komm' ich in Euer Zimmer? Bin ich im Schlafe gewandelt?

Faust.

Der Stern der Liebe leitete Dich zu mir.

Margarethe (ihn bewundernd)

O Herr, ich kenn' Euch nicht. Wie seyd Ihr doch verändert. Wie verjüngt! Dahin das schwarze Kleid, der lange Bart — (ihm die Haare wegstreichend.) Die finstre Stirn — Seyd Ihr es denn auch wirklich?

Faust.

Ob ich es bin? Fühle mein Herz! Wer noch außer mir, könnte so glühend lieben?

Margarethe.

Und immer wieder dieser Spott?

Faust.

O entweiche mir nicht. Du weißt, wie ferne mir der Spott ist. Dir sagt's der Pulsschlag meiner Hand, der den deinen trifft, daß ich nichts denke, nichts weiß, für nichts lebe, als Dich.

Margarethe.

Ich unwürdigste Magd —

Faust.

Aber Du liebst mich nicht; wirst mich niemals lieben. Dein blonder Knabe —

Margarethe.

Herr — Ihr wißt, daß er da drinnen war? Verzeiht! Aus Furcht vor Wagner sperrt ich ihn dort ein. Er ist entflohen. Zum letztenmale war er hier, ich versprech' es Euch.

Faust.

Du versprichst? — O du Engel!

Margarethe.

Nein, seht mich an. — Ja — Ja — es ist Euer Ernst. Und ich bin doch nur Margarethe die Magd, des Wächters Rudolf Tochter. Herr, wie soll ich Euch nennen — Herr — Meister — Freund — ich muß weinen und lachen —

Faust (bebend.)

Margarethe —

Margarethe (halb ohnmächtig in seine Arme stürzend.

Du Einziger!

Faust (küßt sie auf die Augen.)

Meine Margarethe!

Margarethe (sich plötzlich aufraffend.)

Hilf Gott! Was thu' ich? Auf und davon!

Faust.

Du könntest mir entfliehen?

Margarethe.

Ich muß. — Meine Liebe bleibt Euch — mich laßt entfliehen — (sie entflieht.)

Faust (der einen Augenblick unschlüssig gestanden.)

Margarethe — wenn Du mich liebst — (er folgt ihr.)

(Finsterniß. Sturmgeheul. Die Gerippe im Schrank fangen an sich zu regen. Teufelsfratzen grinsen unter

den Tischen und aus den Bildern hervor. Aus der mittleren Versenkung steigt Voland, als Fürst der Finsterniß auf einem Throne sitzend. Die Gerippe steigen aus den Schränken und knieen vor ihm.)

Voland.

Faust, Du bist mein! Jauchze Hölle, er ist Dein!

Der Vorhang fällt.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Akt.

Schloßgarten des Herzogs zu Parma.

Erster Auftritt.

Antonio. Wagner (sitzen zechend im Gespräch an einem kleinen Tische im Vordergrunde.)

Antonio.

Trinkt, ehrlicher Alter, trinkt. Und ich sollte denken, wer einmal so weit ist, der müßte dabei nicht stehen bleiben, der müßte immer weiter dringen, immer vollkommener werden in dem, was man schwarze Kunst nennt.

Wagner.

Die schwarze Kunst! Ja, ja, was Ihr so die schwarze Kunst nennt! Hab' auch geglaubt, ohne die ging es nicht ab; bin aber eines Besseren belehrt worden. Denn seht, Herr Hofgelehrter, wenn man Gold hat, steht einem viel zu Gebote; hat man sehr viel Gold, steht einem sehr viel zu Gebote; und habt Ihr so viel Gold, als Ihr immer

braucht, so ist zuletzt Alles Euer. Könnt Alles haben, denn auf Erden ist Alles feil. Da glaubt der Pöbel an Zaubereien und nennt es schwarze Kunst. — Esel! Die gelbe sollten sie es nennen, die goldgelbe.

Antonio.

Und Ihr glaubt, daß Alles dies in Gottesfurcht und Tugend vor sich gehen könne? Daß die Hülfe der Unterwelt, der Hölle —

Wagner.

Pfui Teufel, wie könnt Ihr so was glauben? Wie könnt Ihr glauben, daß ich bei meinem Herrn bleiben würde . . . zwar — nein, Alles, was wahr ist, geblieben wär' ich doch bei ihm. Denn als mir die Sache verdächtig vorkam. . . .

Antonio.

Also es kam Euch verdächtig vor?

Wagner.

Ja, ich kann's nicht leugnen.

Antonio.

O erzählt, erzählt weiter! Ihr habt nun einmal gestanden, daß Ihr es seyd und Euer Herr, auf die jenes Gleichniß paßt. . . .

Wagner.

Ich habe nichts gestanden.

Antonio.

Doch, doch, — gebt Euch zufrieden. Eure Geheimnisse sind bei mir gut aufgehoben; ich halte reinen Mund.

Wagner.

Ja, wer Euch trauen dürfte. Ihr seyd Hofgelehrter, Ihr sollt reden, unterhalten und die Gelehrsamkeit reißt endlich auch ab, wenn sie gleich noch so lang wäre. Da müßt Ihr zuletzt auf allerlei Hülfsmittel kommen, um den hohen Herrschaften die Zeit zu vertreiben, und wenn Ihr mich da verriethet, wären wir verloren. Denn bei Hofe brauchen sie immer Gold, und erführen sie, daß mein Herr Gold machen könnte, ich glaube, sie sperrten uns ein und wir müßten uns die Seele aus dem Leibe arbeiten für die hohen Herrschaften.

Antonio.

Seyd ruhig, ich schweige zuverlässig. — Wie heißt denn eigentlich Euer Herr?

Wagner.

Ihr wißt's ja: er ist der Ritter von Flammenthal.

Antonio.

Das ist nicht sein rechter Name. Gönnt mir Euer Vertrauen doch nicht zur Hälfte. Ich bin ja seines Gleichen, bin auch ein Gelehrter, ein Naturphilosoph, und hab' ich es schon so weit nicht gebracht, als er, will ich seiner Freundschaft mich doch würdig beweisen. Nennt ihn mir.

Wagner.

Ich darf nicht. Ich darf wahrhaftig nicht. Es ist mir streng verboten, ihn zu nennen.

Antonio.

Wenn Ihr es auch nicht geradezu thut — Ihr könnt es doch vielleicht umschreiben, mir durch Andeutungen auf den rechten Weg verhelfen; wobei Ihr mir gefällig seyd und Eure Pflicht nicht verletzt.

Wagner (ballt die Faust.)

Antonio.

Ihr droht mir? Hab' ich Euch beleidigt?

Wagner (schüttelt mit dem Kopf und giebt andeutende Töne von sich, indem er wieder die Faust ballt.)

Antonio.

Ich verstehe Euch nicht. Ist Euch meine Gegenwart lästig.

Wagner (ungeduldig, wiederholt das Vorige noch heftiger.)

Antonio.

Ihr hört nicht auf, mir zu drohen? Ihr ballt zornig die Faust? — — Unbegreiflich! (für sich.) Er ist völlig betrunken.

Wagner (für sich.)

Der Kerl ist gar zu dumm, mehr kann ich nicht thun (laut.) Es wird Zeit werden, daß ich meinen Herrn aufsuche.

Antonio.

Damit hat es keine Eile. Er ist in der Nähe unsrer höchsten Herrschaften, und Euch wird er in diesem Zustande nicht gern sehen.

Wagner.

In diesem Zustande? Herr Hofgelehrter, ich weiß nicht, was Ihr so nennt? Beziehet Ihr Euch aber auf die geistigen Fluida, die ich Eurer Güte verdanke, so seyd versichert, daß ..... ich bin aufgeweckt, heiter, aber völlig nüchtern. Das ist ein Zustand, in welchem mich mein Herr sehr gern sieht, in welchem er mich auf der Reise schon öfter gesehen hat; — denn freilich in Wittenberg war dazu die Gelegenheit nicht vorhanden.

Antonio.

In Wittenberg!? Welcher Lichtstrahl! Des alten Mannes wiederholte Pantomime — ich täusche mich nicht: Dein Herr ist der welt- und erz-berufene Schwarzkünstler Doktor Faust.

Wagner.

(Jetzt hat er's weg! —) Ich habe nichts gesagt!

Antonio.

Und Du spielst den Unwissenden? Du willst mich glauben machen, von all' den Mysterien, die der Wundermann enthüllt, sey Dir nichts klar geworden? Meinst Du denn, der tausendzüngige Ruf habe nicht schon bis hieher Eure Namen getragen? Dich, den allbekannten Famulus Christoph Wagner sollt' ich nicht erkennen? Von Dir, dem treuen, erprobten Gehülfen deines Doktors, soll' ich nicht wenigstens eine gleiche Höhe in der Wissenschaft erwarten? Ha, Du wirst mich nicht länger überreden, daß Du ein Laie seyst. Sieh', was noch mehr ist, ich halte Dich für den Meister, für den Lehrer des Meisters; Dich den älteren besonnenen Mann, der die Blüten hervorrief, daß der geliebte Schüler ihre Früchte breche, und der jetzt in unscheinbarer Zurückgezogenheit zufrieden ist,

Wagner (ungeduldig, wiederholt das Vorige noch heftiger.)

Antonio.

Ihr hört nicht auf, mir zu drohen? Ihr ballt zornig die Faust? — — Unbegreiflich! (für sich.) Er ist völlig betrunken.

Wagner (für sich.)

Der Kerl ist gar zu dumm, mehr kann ich nicht thun (laut.) Es wird Zeit werden, daß ich meinen Herrn aufsuche.

Antonio.

Damit hat es keine Eile. Er ist in der Nähe unsrer höchsten Herrschaften, und Euch wird er in diesem Zustande nicht gern sehen.

Wagner.

In diesem Zustande? Herr Hofgelehrter, ich weiß nicht, was Ihr so nennt? Beziehet Ihr Euch aber auf die geistigen Fluida, die ich Eurer Güte verdanke, so seyd versichert, daß ..... ich bin aufgeweckt, heiter, aber völlig nüchtern. Das ist ein Zustand, in welchem mich mein Herr sehr gern sieht, in welchem er mich auf der Reise schon öfter gesehen hat; — denn freilich in Wittenberg war dazu die Gelegenheit nicht vorhanden.

Antonio.

In Wittenberg!? Welcher Lichtstrahl! Des alten Mannes wiederhohlte Pantomime — ich täusche mich nicht: Dein Herr ist der welt- und erz-berufene Schwarzkünstler Doktor Faust.

Wagner.

(Jetzt hat er's weg! —) Ich habe nichts gesagt!

Antonis.

Und Du spielst den Unwissenden? Du willst mich glauben machen, von all' den Mysterien, die der Wundermann enthüllt, sey Dir nichts klar geworden? Meinst Du denn, der tausendzüngige Ruf habe nicht schon bis hieher Eure Namen getragen? Dich, den allbekannten Famulus Christoph Wagner sollt' ich nicht erkennen? Von Dir, dem treuen, erprobten Gehülfen deines Doktors, soll' ich nicht wenigstens eine gleiche Höhe in der Wissenschaft erwarten? Ha, Du wirst mich nicht länger überreden, daß Du ein Laie seyst. Sieh', was noch mehr ist, ich halte Dich für den Meister, für den Lehrer des Meisters; Dich den älteren besonnenen Mann, der die Blüten hervorrief, daß der geliebte Schüler ihre Früchte breche, und der jetzt so unscheinbarer Zurückgezogenheit zufrieden ist;

sich an der Größe zu erfreuen, die er ihm gegeben.

Wagner (nach einer kleinen Pause des Erstaunens sich aufblähend.)

Wir wollen gehen!

Antonio.

Nicht eher, als bis Du, großer Sterblicher, mir einige Proben Deiner Kunst gegeben hast. Mein Herz schlägt Dir feurig entgegen. Ich beschwöre Dich —

Wagner (für sich.)

Das ist eigentlich eine verfluchte Verlegenheit.

Antonio.

Zögre nicht länger. Du kannst mich beseligen, wenn Du willst.

Wagner (nachdem er sich geräuspert und Antonio ihn neugierig betrachtet hat)

Ihr wollt eine Probe meiner Kunst haben. Von welcher Art wünscht Ihr sie? Ernsthaft, oder lustig? Einen Schwank, oder — so was Gediegnes?

Antonio.

Der Scherz hat seine Reitze. Aber mich, den tiefen Denker, lockt nur des Ernstes heiliges Ge-

wicht: Wo das Grauen der Urwelt aus dem Sphärentanze beseligter Planeten herüberwogt und der Pulsschlag des polarisirenden Lebens den Takt angiebt, in welchem der Wurm sich zur Gottheit erhebt.

Wagner.

— Das ist ganz klar! Dagegen läßt sich nach meiner Ansicht nichts erwiedern. Wenn wir also das Ding ernsthaft angreifen sollen, müssen wir die Elemente zu Hülfe nehmen.

Antonio.

Ja, die Elemente. Denn in ihnen lebt das ewig Klare, ewig Wunderbare.

Wagner.

Ja, ja, das ist richtig. Wenn man sich wundert, sagt man: potz Element! — Wie wär' es, wenn ich dem Strom hier unten im Thale geböte, daß er austräte und Euch in seiner Fluth ersäufte?

Antonio.

Ihr scherzt! So weit kann Eure Macht nicht reichen. Und wenn sie es könnte, eine Probe Eurer Kunst, die mit meinem Tode endigte, wäre doch gar zu ernsthaft.

Wagner.

So lassen wir das Element des Wassers bei Seite. — Soll Euch ein Blitzstrahl zerschmettern?

Antonio.

Das wäre noch schlimmer.

Wagner.

Ich dachte, Ihr hättet lieber mit Feuer als mit Wasser zu thun. — So will ich Euch eine Windhose anziehen, die Euch wirbelnd in die Luft hebt.

Antonio.

Ich weiß nicht, geehrter Herr, Eure Vorschläge sind so feindselig gegen meine Person.

Wagner.

Ja, Ihr wollt Ernst — und ich nehme die Sache ernsthaft.

Antonio.

Warum Feuer, Wasser, Luft? Warum bleiben wir nicht lieber auf der freundlichen Erde?

Wagner.

Auch das — wählt selbst. — (für sich.) Nun weiß ich mir keinen Rath mehr.

Antonio.

Ich wünschte zu sehen, daß die Erde sich öff-

nete, daß mir ein Blick in den ewig gebährenden Schooß vergönnt würde, wo ihre lieblichen Gaben keimen und von wo das Geheimniß der unendlichen Erzeugung, der eigentlichen Lebenskraft ausgeht. — Aber ohne Gefahr für meine Person wünscht' ich diesen Blick.

Wagner.

Hm! — So? — Das wollt Ihr sehn?

Antonio (heftig.)

Ja, großer Meister! Das will ich, das muß ich sehn.

Wagner (ärgerlich.)

Na, wenn Sie's sehen müssen, da suchen Sie sich's selber; Ich kann's nicht machen! (schnell ab.)

Antonio (bleibt verdutzt stehen.)

Hat er mich verhöhnt? — Oder wär' er wirklich nicht im Stande . . . Er gab sich doch das Ansehn — . . Dahinter muß ich kommen. Und der Ritter von Flammenthal, dieser vorlaute übermüthige Abentheuer, der hier am Hofe thut, als ob er zu Hause wäre; der mich schon aus der Huld der Fürstin geäugelt hat und mich aus der Gunst des Fürsten herausdociren will, wäre niemand anders, als der Teufelsbanner Doktor Faust? . . . Nein, dieser Alte — je mehr ich es überlege, kann

in seine Geheimnisse nicht eingeweiht seyn. So dummem Schwätzer verbindet sich der Teufel nicht. — Wichtig ist die Entdeckung! Nützlich kann sie mir werden. Aber vorsichtig, sehr vorsichtig muß ich zu Werke gehn. (ab.)

Voland (der in der vorhergehenden Scene lauschte.)

Dich hätt' ich ohne Mühe, wenn es nur der Mühe verlohnte, Dich zu haben, aufgeblas'ner, gelehrter Dummkopf! . . . Und Faust? . . . . Ich muß ihm Fallstricke legen, muß ihn aus seinen stolzen Träumen wecken, den Hochgewaltigen! Schon hat er vergessen, wer ich ihm bin — Heut läuft die letzte Stunde des Probejahres in das Meer der Zeit. Zu Boden geschmettert muß er seyn, ehe sie verrint, daß er besinnungslos in meine Arme taumle und seine Rettung, meinen Schutz, durch ein ewiges Bündniß, erkaufe! — Zwar hab' ich seines Blutes Pfand; — aber die Handschrift ist nachgeahmt und auf Margarethens Busentüchlein nicht sicher. — Wagner ist mir im Wege mit seiner dummen Frömmigkeit; er muß von hinnen. — Da kommt er. Einer meiner niedersten Diener soll ihn verscheuchen helfen. (geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Wagner (allein.)

Hier war es! Hier hab' ich dumme Streiche gemacht, hier hab' ich getrunken — das war nicht der dumme Streich; aber hier hab' ich geplaudert. Ich weiß nicht mehr genau, was? aber ich habe geschwatzt. Der süße Wein war Schuld. — "Teufelsbanner" nennen sie ihn und dabei bleiben sie, wenn man sich auch die Lunge aus dem Halse schrie. — Nein, nein, es ist schändliche Verläumdung; Neid, weil wir ein munter Leben führen. Sie möchten alle an unserer Stelle seyn und reisen und jubeln wie wir. —

Und wenn es dennoch wahr seyn sollte, daß er mit Teufeln und solchem Unflath verkehrt, so ruf' ich sie auf, sich mir auch zu zeigen! Ich will ein ernsthaft Wort mit ihnen reden! Wenn ihrer Tausend kämen, ich fürchte sie nicht! Nur heraus, ihr Hunde aus euren Schlupflöchern! Steht dem alten Wagner Rede: was wollt ihr auf der grünen Erde? Ihr sollt lustige Leute zufrieden lassen und einen ehrlichen Kerl nicht in's Gerede bringen, daß er 's mit euch hielte, weil er gern küßt und trinkt! =

Auerhahn (ist hinter ihm aus der Luft herabgesunken.)

(Pause.)

Wagner.

Ja, sie werden's wohl bleiben lassen. Ihnen ist besser in ihrem Sumpfe (er wendet sich, um abzugehen, und erblickt den kleinen Auerhahn; mit einem Anfluge von Furcht.) Wer sind Sie?

Auerhahn.

Der Teufel! =

Wagner.

Das wär' der Teufel! Was will Er?

Auerhahn.

Du hast mich gerufen!

Wagner.

Daß ich nicht wüßte! Ich habe niemand gerufen! Ich habe nur im Allgemeinen von bösen Geistern gesprochen.

Auerhahn.

Jeder Mensch hat seinen bösen Geist; ich bin der Deine.

Wagner.

Das erste, was ich höre (sich fassend.) Was soll's?

Auerhahn.

Du bedarfst meiner nicht? Lockt Dich nicht das

Beispiel Deines Herrn, dem fein Geist Alles giebt und zuwendet, was sein Herz begehrt?

Wagner.

Es ist erlogen: er dankt es seiner Kunst!

Auerhahn.

Niemals reichte die Kunst eines Sterblichen so weit, wenn er sich nicht unsterblicher Hülfe bediente.

Wagner.

Alles, was ein Mensch Großes thut, vollbringt er durch höhere Hülfe. Deshalb muß es nicht gerade der Teufel seyn, der ihm dient.

Auerhahn.

Deinem Herrn dient er und Dein Herz dient ihm. Soll ich Dir dienen?

Wagner, (mit Widerwillen.)

Die Livree ist nicht nach meinem Geschmack!

Auerhahn.

Deines Herrn Diener hat sie auch umgetauscht.

Wagner (außer sich.)

Wer ist meines Herrn höllischer Diener?

Auerhahn.

Der Junker!

Wagner.

O du Armer, Verlorner!

Auerhahn.

Wie geht's? Meine Zeit drängt. Was ich vermag, ist Dein; ich begehre dafür nichts, als Deine Seele.

Wagner.

Meine Seele? Dummer Teufel! Wenn ich wirklich eine habe, so gehört sie weder Dir noch mir. Im Namen dessen, dem sie gehört: hebe Dich weg!

Auerhahn (entfliegend.)

Wehe! Wehe!

Wagner (händeringend.)

So ist es doch wahr? So ist kein Zweifel mehr. Ach, welch ein Jammer erfüllt mich.

Dritter Auftritt.

Voland. Wagner.

Voland.

Warum diese Wehklagen?

Wagner.

Du wagst noch, mir vor's Angesicht zu treten?

Ich durchschaue Dich jetzt, Geist der Lügen und der ewigen Verdammniß! Ach mein armer Herr!

Voland.

Da ist er selbst. Sieh zu, wie er Dein Geschrei aufnimmt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Faust.

Faust.

Was giebt's? was sollen diese verzweifelnden Gebehrden? Bist Du wahnsinnig geworden, Wagner?

Wagner.

Ihr habt mir damals Stillschweigen geboten und ich habe mich selbst getäuscht, meine Gewissensbisse leichtsinnig in den Wind geschlagen und ich bin Euch gefolgt, bis heute. Jetzt muß ich reden, und wenn mein altes Leben auf dem Spiele stände. — Ihr lebt in Saus und Braus; Euer Herz ist dem Herrn, Euer Ohr der Stimme der Wahrheit verschlossen. Ihr vernehmt nicht, was man Euch sagt. Ihr wißt nicht, daß man Euch einen schwarzen Zauberer nennt, daß Euer Bündniß mit der Hölle

Faust (ihn unterbrechend.)

Hölle, Tod und Teufel! ich will nichts hören, ich will nichts wissen. Laß sie kreischen und flüstern, die jämmerliche neidische Welt; — laß sie hinter meinem Rücken deuten und sich segnen und kreuzigen! Wer wagt es, mir entgegen zu treten mit einer Anklage, mit einem Verdacht? Wo ich erscheine, beugt man sich in Ehrfurcht und Bewunderung. In jeder Stadt Deutschlands, durch die ich gereiset, erschienen Gelehrte und Ungelehrte, meine Weisheit zu vernehmen, meinen Prophezeiungen zu lauschen. Hingeworfne Worte wurden wie verlorne Diamanten aufgehoben; man schrieb sie nieder, sie tausendfältig als Orakel zu verbreiten. Unter angenommenen Namen erkennt mich doch alle Welt und nie hat ein Lebender so viel Ehren, so viel Glanz zugleich genossen und um sich verbreitet. Hat nicht der Magistrat in Leipzig mir für die Lustjagd, die ich vor jener Stadt Thoren anstellte, herzlich gedankt und mich zu dem Ehrenmahl seines erlauchten Gastes eingeladen? Noch gestern erhielt ich ein Danksagungs-Schreiben des Prälaten Azzolini, dem ich in Pavia seine Berufung zum Kardinal vorhergesagt. Weltliche und geistliche Mächte verehren mich und die Grösse meines Wirkens. —

Es ist nicht anders auf Erden, als daß Neid und Mißgunst diejenigen verfolgen, die sich itgend wie auszeichnen und erheben. Aber wie die Welt dich verläumdet habe — erscheine vor ihr! Sey im Stande, ihr Genüsse zu bieten! Und sie empfängt dich um so liebevoller, je liebloser sie dich eben gelästert. Laß' die Hunde im Staube bellen!

Wagner.

Herr, das ist keine Antwort auf meine Rede. Habt Ihr Eure wundersame Wissenschaft durch eigene Bemühung unter Gottes Schutz errungen; verdankt Ihr Euren Reichthum dieser Wissenschaft, — dann seyd Ihr groß und herrlich und ich würde Euer treuester Verehrer seyn und bleiben. Aber habt Ihr Alles durch finst're Mächte; mit einem Wort: ist der da Euer Götze, so sag' ich mich los von Euch; mein Wort ist gelöst. Ich gehe!

Faust.

Gehe, gehe! Du bist mir lästig und verhaßt. Nicht werth, Dein dürftiges Gefieder in den Schwingen des Adlers zu bergen und von seinem königlichen Fluge mit empor getragen zu werden.

Wagner.

Gebe Gott! daß es nicht hinunter gehe, statt

empor. Fliegt, fliegt Herr Doktor, ich bin schwindlich, ich fliege nicht mit.

Diese Kleider tausch' ich um, gegen die Kleider des ärmsten Mannes, der mir begegnet, daß nichts mich an Euch und Eure Verblendung erinnere! Nach Wittenberg will ich mich betteln, und an der Gruft zu St. Katharina will ich stehen bleiben, um zu sehen, ob Eures Vaters Leichnam sich im Sarge umgekehrt habe! — — (zu Voland.) Ich laß' ihn Dir! Ganz laß' ich ihn Dir! Thu' mit ihm, wie Du darfst (ab.)

Voland. Faust.

Voland.

Gut, daß wir ihn los sind!

Faust.

Kein Wort mehr von ihm! Andre Bilder füllen meine Seele. Ich liebe Helena.

Voland (kalt.)

Eine schöne Gräfin. — Willst Du sie besitzen?

Faust.

Nicht durch Dich. Ich bin dieser Vormundschaft müde. Ich selbst will sie mir erringen, wie sonst Alles, was mir begehrenswerth scheint. Nicht mehr der Faust, der, dem Kerker entflohen, zittert und zagt vor dem Leben; — der Freilebendige bin ich,

der die Welt kennt, der sich selbst vertrauen darf und seinem unwandelbaren Glücke.

Volands.

Unwandelbar? Vergiß nicht, daß ich es bin, der das Glück an deinen Reisewagen geschmiedet.

Faust.

Du?! Ich bedarf Deiner nicht mehr! Oder bist Du es etwa auch, der mir hier die Gunst der Herzogin, der mir Helenens unleugbare Neigung zugewendet? Möchtest Du mich nicht überreden, daß Du auch über sie Macht hast? Ohnmächtiger. — Grüfte kannst Du durchstöbern, Gräber aufwühlen, kostbare Geräthe einschmelzen und Schätze heben; den Mantel kannst Du ausbreiten, mich durch weite Räume tragen und buntes Gaukelspiel hervorzaubern, die Sinne des Pöbels zu bethören. Alles, was äußerlich ist und blendend, das kannst Du mir geben. Aber die Gunst der Besseren, die Neigung edler Gemüther zu mir, — nicht Du bist's, dem ich sie verdanke. Mir wenden sie sich zu, meiner selbstständigen freien Erscheinung, wie die Blume sich nach dem Lichte wendet. Niedre Mägde magst Du mir locken, arme Dirnen blenden mit Goldes Glanz und Geschmeiden und so die Erschreckten in meine Umarmung jagen. Aber auf der Menschheit

Höhen hast Du keine Gewalt und zu den freien Herzen ward dir kein Schlüssel gegeben.

Voland.

Unausstehlicher Prahler! Und wie Du selbst dir widersprichst. Möchtest Du nicht für dein Leben gern unter die großen edeln Naturen gehören, deren freie Hoheit Du anrühmst? Und wenn man Dir diesen Platz vergönnte? Wie würdest Du mit seinen Ehren zusammenreimen, daß Du dich doch mir ergabst? Daß ich auf Dein Gemüth wirkte? Oder thu' ich es nicht, großer, großer Faust.

Faust.

Nicht länger sollst Du es thun, ich schwör' es Dir zu! Dein Probejahr geht heut zu Ende, ich entlaße dich.

Voland.

Der Augenblick, mich zu entbehren, ist übel gewählt, — wenn mir Eure Weisheit erlauben will, unterthänigst zu bemerken. Denn eben jetzt sinnen die hohen Herrschaften, die durch Antonios Neugierde und Wagners berauschte Geschwätzigkeit, eine Ahnung von Eurem wahren Seyn und Namen bekommen haben, eben jetzt sinnen sie darauf, wie sie Euch schon versprochene erlustigende Proben Eurer

magischen Kunst abverlangen sollen? Gelingen diese Euch nicht, so ist Euer Ruf am Hofe verloren. — Und ohne mich, möcht' es Euch nicht leicht werden, jene edle Wißbegierde zu befriedigen.

Faust.

Weder Dich brauch' ich, noch den Hof, noch irgend etwas auf Erden als Helenen. Sie liebt mich; sie ist frei, mächtig und so reich, mich mit ihrer Liebe mächtig und frei zu machen, wie sie. So wend' ich dem Hofe den Rücken.

Voland.

Nach Belieben! gebrauche meine Hülfe oder verschmähe sie. Du wähnst dich der Leitung entwachsen und ich dränge mich nicht auf. — Aber ungebunden wähne dich nicht. Sieht die Hölle gleich ehrlich drein, wie ich; Deiner Schlauheit ist sie immer noch gewachsen. Ein Probejahr, wie Du es mir sauer gemacht, ist kein Spaß. Für solche Dienste nimmt man die Verschreibung vorher.

Faust.

Ich habe nichts verschrieben, nichts versprochen. Unbedingt hast Du dich mir angetragen.

Voland (faßt ihn vertraulich bei der Hand; leise.)

Es wird sich finden, vor Gericht. . . . Ein Wort, ein einzig Wort: „Mörder!“

Faust.

Alle Blutschuld auf Dich!

Voland.

Die schüttl' ich ab. — Nicht so Du. Von den Händen gewischt hast Du dein Blut, von dem Degen das Blut des armen Philipp, mit dem Tuche des süßen Liebchens. Und das Tuch trag' ich in meinem Wams. Zum Schreiben ist nicht immer die Feder vonnöthen; muß ich Euch das sagen, Herr Doktor?

Faust.

Satan, Satan —

Voland.

Nun faßt Euch, es war ein Scherz. Wer spricht auch vom Fortschicken? Bin ich denn der alte Wagner, den man liegen läßt, wie ein gebrochen Rad? Muthig, muthig, es geht frisch hinein!

Faust.

Margarethens Tuch; der armen verlaßnen Margarethe

Voland.

Fangt an zu schwärmen!

Faust.

Sieben kurze Tage! Sieben kürzere Nächte

und Du störteſt mich auf; lockteſt mich aus ihren Armen in die Welt.

Voland.

Laßt ſie, ihr iſt gut. Spielt die Hausfrau, harrt des Bräutigams, und ſo lang ein Frauenzimmer Braut iſt und noch dazu im Hauſe befehlen kann, wünſcht ſie ſich's nicht beſſer. Wollt Ihr euer blühendes Leben an eine Magd hängen?

Fauſt.

Nein. Du haſt Recht! Sie paßt nicht für mich! Keines großen Gedankens fähig, in den engen Kreis häuslicher Treue gebannt, konnte ſie mich nicht feſſeln. Wenn ich Helenen betrachte —

Voland.

Ja, das iſt denn ein Andres. Und ſeyd gewiß, daß Euch die Herrliche liebt?

Fauſt.

In deiner Frage liegt ein Zweifel.

Voland.

Ich fürcht' Euch wieder zu erzürnen.

Fauſt.

Heraus mit der Sprache! Dein Schweigen iſt Gift.

Voland.

Der Herzog ſtellt ihr nach.

Fauſt.

Der Herzog? Sahſt Du je einen unbedeutenderen Mann?

Voland.

Er iſt Herzog. Das macht ihn bedeutend.

Fauſt.

Du regſt mir Argwohn auf. Ich ſelbſt habe Blicke bemerkt —

Voland.

Nehmt ihn nicht zu gering. Gerade bei ihr iſt er der Einzige, der Euch gefährlich werden könnte.

Fauſt.

Wie mich die Eiferſucht ergreift!

Voland.

Laßt mich machen. Euch iſt es gegeben, ihn tief unter Euch herabzuſetzen in Helenens Augen. Sie gehört zu den Weibern, die im Manne mehr Rang, Ruf und Bedeutung lieben, als den Mann ſelbſt. Noch iſt er der regierende Herzog, noch ſeyd Ihr nur ein fahrender Ritter. Bald ſollt Ihr Euch als wunderthätiger Magus zeigen und vor dieſem

Glanze erbleichet eine Fürstenkrone. Aber vorher müßt Ihr sie sprechen. Ich sehe Helenen, fern im Garten, an der Seite des Herzogs. Ich will die Herzogin aus ihren Gemächern treiben, daß sie jene trenne und Helenen soll Euch ein brennender Sirocco zuführen, vor dem sie in diesem Schatten Schutz suchen wird. — (im Gehen.) Er ist wieder in die Falle gegangen. (ab).

Faust (allein.)

Bin ich nicht schon wieder in seinen Banden? Ist er mir nicht in diesem Augenblick behülflich. . . . Der Tag ist noch nicht zu Ende. Ehe die Sonne im Glutmeer versinkt, will ich ihn los, will ich frei seyn. — Frei? — Nein, Helenens Sklave!

Fünfter Auftritt.

Antonio. Faust.

Antonio.

Herr Ritter von Flammenthal — so ist ja wohl Euer Name —

Faust (zerstreut.)

Was beliebt?

Antonio.

In des Herzogs Namen und der Herzogin, komm' ich Euch zu fragen, wo es Euch gefällig — oder wo es Euch passend — will sagen am Günstigsten scheinen wird, die versprochenen Proben Eurer schwar — will sagen Eurer Magie abzulegen.

Faust.

Wo Ihr wollt — hier — mir gleich — mir ganz gleich.

Antonio (für sich.)

Er würdigt mich keines Blicks; für einen, der sich dem Teufel verschrieben hat, ist er ziemlich stolz (laut.) Hier also? Gut; ich bin's zufrieden, dies den Hoheiten zu melden. Sie lieben diesen Platz. Bedürft Ihr vielleicht — Er hört mich gar nicht.

Sechster Auftritt.

Vorige. (Von der andern Seite.) Helene.

Faust (ihr entgegen.)

Gräfin Helene!

Helene.

Ach, Euch find' ich hier!?

Antonio (für sich.)

Wie zärtlich! Mit der Beschreibung dieser Scene erweck' ich ihm doppelten Groll (eilt ab.)

Faust. Helena.

Faust.

Euch Aug' in Auge, Angebetete
Fehlt mir des Wortes Fülle; steh' ich da
In unbewußter, sel'ger Trunkenheit.

Helena.

Ermuntert Euch! Der Augenblick entflieht —
Bald naht der Hof —

Faust.

Der Herzog?

Helena.

Ihr habt Unrecht,
Gewicht auf ihn zu legen. Gleiches Recht
Hätt' ich zu fragen: und die Herzogin?

Faust.

O du bist sicher deiner Uebermacht;
Nicht Kaiserinnen weichst Du, Göttliche.

Helena.

Wir sind allein. Ihr hattet mir zu sagen,
Was Euer Herz erfüllt. Ihr flehtet mich
Um heimliches Gehör. — Noch hör' ich nichts.

Faust.

Es ist ein Wort, so ich Dir sagen will;
Doch wie zu frühe Blüthen von dem Frost,
Wird es getödtet, eh' ich's ausgesprochen,
Klingt ihm nicht tröstliche Erwiederung
Als Echoklang von deinen heil'gen Lippen.

Helena.

So sprich es aus! Ich höre mit dem Munde,
Daß schneller noch, als sie vom Ohr mir käme,
Erwiederung auf meine Lippen gleite.

Faust.

Ich liebe Dich!

Helena.

Ich liebe Dich!

Faust.

Wohlauf;
So bist Du mein, bist freien Willens mein.
Kein Zauberspruch, kein Liebesbann errang
Mir deines Herzens Huld. Nur mir verdank' ich
Das höchste Gut. Nur mir verdank' ich Dich.

Helena.

Nur Dir verdankst Du mich. So nimm mich hin
Und ziehe ein als Herr in mein Besitzthum!
Was mir gehört, von nun gehört es Dir:

Die Schlöſſer herrſchend von begrünten Hügeln,
Die Silberſeen, von Wäldern eingefaßt;
Die Unterthanen, ihrer Dienſte Opfer;
Der Segen der Natur; der Glanz der Kunſt.

Fauſt.

Soll ich ſo arm Dir gegenüber ſteh'n?
Ein Bettler Dir in die Paläſte treten?
Ich trüg' es nicht, von deinem Ueberfluß
Erdrückt zu werden. Mir auch hebt der Stolz
Die Männerbruſt. Du giebſt mir Erdenpracht, —
Ich darf Dir bieten, was nicht irdiſch iſt,
Was keine Schätze Dir erkaufen können:
Die bunten Gaben heimlicher Magie.
Ja, Wundergärten darf ich Dir eröffnen,
In welchen unverwelkte Blüthen blüh'n,
In denen ungebroch'ne Früchte glüh'n;
Wo keines Winters feindliches Erkalten
In immer jungen Zauberfrühling fällt;
Wo nie geſchaute dämmernde Gewalten
Mein Meiſterwort in ſtetem Banne hält.
Wir wollen uns, Geliebte, nicht begnügen,
Der Blumen ſeltenſte dort anzuſchau'n,
Die Phantaſie ſoll neue Formen bau'n,
Und was ſie träumt, will ich zuſammenfügen.
Der Roſe Duft ſoll ſich dem Glanz geſellen,

Der sonst nur stolzen Tulpen eigen ist;
Auf Myrthen sollen Goldorangen schwellen,
Von ihrer Blüthen Kranze hold geküßt.
Der Nelke würz'ger Hauch soll lockend steigen
Aus Trauben purpurroth und lil'jen blaß;
Es soll Jasmin sich Dir zu Füßen neigen,
Belastet von gekrönter Ananas.
Ein lautes Leben soll sich auch bewegen
Und wechseln aller Zonen Wiederschein;
Die Nachtigall soll bunte Schwingen regen,
Der Pfau Dir trunkne Liebeshymnen weihn! —
Für Dich allein, ruf' ich selbst aus der Wüste,
Die Du betreten wirst, ein Paradies;
Jedwedes Thal, das Dich auf Reisen grüßte,
Soll stolzer grünen, wenn's dein Fuß verließ.

Helena.

Laß' Dich von Eitelkeit nicht so beherrschen,
Geliebter Freund, daß Du mir äußern Tand
Zu geben sinnest, wo ich Liebe nur,
Dein Herz nur, — doch dies unumschränkt verlange.
Aus Dir entspringen jene Formeln nicht, —
Die todten Sand zu solcher Wandlung zwingen,
Die Paradiese aus dem Nichts beschwören.
Ich weiß, mein Theurer, wer sie Dir diktirt.
Ihn mag ich nicht an deiner Seite seh'n,

Denn wie die Hölle, Eurer Lehre Schreckbild,
Iſt mir verhaßt der trockne, leere Spötter,
Der Dir zur Seite ſteht. Frei mußt Du ſeyn
Von jenes Bundes Wahn. Frei muß Du ſeyn,
Vom Aberglauben und vom Kinderglauben,
Der an Dir haftet. Ich begehre Dich
Und unberührt von allen andern Banden
Sollſt Du in mir und meiner Liebe aufgeh'n.
Ein Bettler nicht, — Du bringſt mir, was ich wünſche:
Ins alte Griechenland entführ' ich Dich;
Dort liegen meines Reichthums weite Räume,
Dort ſind die ew'gen Ahnen mehr als Träume,
Die alten Götter ſelbſt beſchützen mich. —
Ich ſeh' den Schwan die reinen Flügel ſchwingen,
Der hohen Abkunft bin ich mir bewußt;
Lebend'ger Mythe neugeborner Luſt
Fühl ich umher aus allen Bäumen dringen,
Und in dem Strahle jener alten Sonnen
Erblick' ich Dich und habe Dich gewonnen.

Fauſt (ſtaunend.)

Nach Griechenland?

Helena.

O forſche, zweifle nicht!
Man nah't; die Diener kommen, laß uns flieh'n,
Laß' unſrer Liebe Heimlichkeit uns retten,

Und unbelauscht will ich mit feur'gem Drang
Dich immer fester, fester an mich ketten.

Faust (sie umschlingend.)

O führte so durch's Leben unser Gang. = (Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Erster, zweiter, dritter Diener.

(Polster tragend.)

Erster.

Macht mir mit Fragen den Kopf nicht warm. Genug, hier werden sie sitzen. Warum sie gerade hier sitzen werden, kann ich euch eben so wenig sagen, als was sie sehen werden.

Zweiter.

Teufelszeug! Das kann ich Euch sagen.

Dritter.

Hexerei! Und damit Punktum.

Erster.

Teufelszeug, Hexerei, ist bald gesagt, aber von welchem Kaliber? Daß der fremde Ritter der Doktor Faust ist, von dem so viel Gerede geht seit Jahr und Tag, das wissen wir nun gewiß. Es

hat sich bei Hofe verbreitet, wie ein Schwarm Heuschrecken über ein Weitzenfeld; nun zirpts und knistert's an jedem Ohr und jeder hat dem Andern was zu vertrauen.

Zweiter.

Ich versteh' nur nicht, wie sich die Herrschaften solchen Menschen können vorgaukeln lassen?

Dritter.

Neuwerde! Und damit Punktum!

Erster.

Das ist wie eine Zitrone; aufgeschnitten, ausgedrückt, weggeworfen! So machen's die Großen mit dem, was man im gewöhnlichen Leben Mensch nennt.

Zweiter.

Aber das ist ja kein Mensch. Das ist ja ein Teufel.

Erster.

Ein Mensch, der den Teufel im Leibe hat, aber immer ein Mensch. Und das wird er so lange bleiben, bis sich die Sache umkehrt. Dann kommt, wenn seine Zeit um ist, irgend ein untergeordneter Teufel, der so ungefähr in der Hölle ist, was wir bei Hofe sind und zeigt ein Reskript vor, des In-

halts: „Der gewisse So und So hat hierdurch an Vorzeiger dieses seine Seele baar und richtig abzuliefern; Hölle am so und so vielten, gegeben, im Auftrage, Satan.“ — Dann sagt der Briefträger: mit Erlaubniß! Und — schwub — hat er ihn verschluckt und dann hat der Teufel den im Leibe, der früher den Teufel im Leibe hatte.

Zweiter.

Ja, das wars eben. Wenn das nicht hinterdrein käme —

Erster.

Möchtest Du dich wohl selber dem Lucifer verschreiben? Na, um Dich wär's nicht Schade.

Zweiter.

Ach Gott, wenn er mich so — „schwub!“ was würde meine Frau zu sagen?

Dritter.

Wohl bekomm's! Und damit Punktum!

Erster.

Ei, ja, ja! Hübsche Schwänke könnte man durch die Vermittelung wohl ausführen. Wie der Faust drei junge Freiherrn auf seinem Mantel durch die Luft zum fürstlichen Beilager nach Münster gebracht —

Zweiter.

Und wie er auf dem Markte ein Pferd an einen schuftigen Roßtäuscher verhandelte, der es in die Schwemme ritt, plötzlich auf einem Strohwische saß und ins Gasthaus kam, wo Faust schlief, ihn am Stiefel zog, das Bein mit ausriß und erschrack und davon lief, als wenn ihn der Teufel schon beim Kragen hätte.

Erster.

Oder wie er mit den polnischen Studenten in Leipzig zusammentraf —

Zweiter.

Und das Faß aus dem Keller ritt? Nu! Das weiß alle Welt.

Erster.

Aber wie er in Wien die lustigsten Vögel von seiner Bekanntschaft zum Nachtmahl invitirt und sie in verglaseten Kutschen weit vor's Thor führte. Da fanden sie einen schönen Sommerpallast, speisten und tranken wie die Fürsten, schöne Jungfrau'n sangen und saitenspielten dazu, daß sie Zeit ihres Lebens keine schönere musicam gehöret hatten. Nach Tische fingen sie an zu tanzen und tanzten, bis sie alle in Schlaf fielen. Da schlich der Gast-

geber davon, und als sie erwachten, fanden sie sich am Galgen unter Diebes- und Schelmenknochen.

Dritter.

Schelmerei und damit Punktum!

Zweiter.

Wenn er nur hier nicht auch solche Frechheiten begeht.

Erster.

Er wird sich hüten. Seinen Ruf weiß er zu bewahren. Denen Erfurtischen Studiosibus hat er alle Helden des Homeros in Person vorgestellt.

Dritter.

Wer ist Homeros?

Erster.

Er war Stadtverordneter in Troja.

Zweiter.

Gott behüte, ein blinder Harfenspieler.

Dritter.

Zigeuner und damit Punktum!

Zweiter.

Aber daß er ein Fuder Heu verschluckt und in einer Schenke einmal einen Kellner, der eben ein Spanferkel auftrug.

Dritter.

Lügen und damit Punktum!

Erster.

Ich wollte, er nähme unsern Hofgelehrten ein Bischen ins Gebet. Dem könnte es nicht schaden, weil er gar so weise ist und das Gras wachsen hört. Denn gegen solche Klugmäuler hat er einen besondern Ekel. Auf der Frankfurter Messe hat er vier Gaukler, die sich gegenseitig die Köpfe abschnitten und dann in den Rumpf eine blühende Lilie steckten, aus der jederzeit ein neuer Kopf wuchs, tüchtig bezahlt, weil sie gegen ihn prahlten. Denn er hat unvermerkt den zauberhaften Lilienstengel aufgeschlitzt und wie sie nun warteten —

Zweiter.

Das ist schlecht. Der Kessel muß nicht den Ofentopf schimpfen. Und übrigens gegen unsern Meister Antonio kommt er doch nicht. Der kennt alle Sterne und Thiere bei Namen und macht alle Tage neue dazu.

Erster.

Mit solchen Kleinigkeiten giebt sich der Faust gar nicht ab.

Zweiter.

Kleinigkeiten? Alles, was er treibt und weiß, ist Kleinigkeit gegen Antonios Wissenschaft.

Erster.

Und Antonio ist selber eine Kleinigkeit. Er soll einmal thun, was Faust in Bamberg gethan hat und soll den Regenbogen vom Himmel nehmen — und ihn in der Hand halten, wie ein seidnes Band — so — so — so hat er ihn gehalten.

Zweiter.

So, — So — wenn Antonio wollte, könnt' er ihn auch so halten; aber er läßt sich mit solchen Teufeleien nicht ein und ein Regenbogen ist ihm viel zu geringe.

Erster.

Ein Regenbogen, zu geringe? Weißt Du, was ein Regenbogen ist? Wie kannst Du auf den Regenbogen schimpfen? Was hat Dir der Regenbogen gethan? Du bist gar nicht werth unter einem Regenbogen zu stehen.

Zweiter.

Ich will auch gar nicht unter einem Regenbogen stehen! Ich will auch gar nicht.

Erſter.

Du könnteſt Gott danken, wenn er Dich immer unter einem Regenbogen ſtehen ließe. Du Regenwurm!

Zweiter.

Wurm oder Bogen. Ich will Dir den Regenbogen auf deinen Rücken malen.

Achter Auftritt.

Voland. Vorige.

Voland.

Holla, Ihr Leute, was giebts?

Dritter.

Prügelei und damit Punktum!

Voland.

Räumt den Platz; die Herrſchaften kommen.

Erſter (im Gehen.)

Das verſprech' ich Dir: bei'm erſten Regenbogen, der ſich zeigt, ſollſt Du —

Zweiter (im Gehen.)

Und wenn ich mich in den Keller verſtecken ſollte, ich ſeh' ihn nicht an. (Alle drei ab.)

Voland (allein)

Wilde, unbändige Heidin! Liebestrunkene Helena! Hab' ich darum Dich herauf beschworen, nicht achtend das Geheul des dreiköpfigen Wächters der alten Unterwelt; darum die feurigen Fluthen des Phlegeton durchbrochen und selbst den morschen Nachen über den Styx gelenkt, daß Du hier mir die Beute entziehen willst, die sich'rer zu erfassen, ich Dich empor rief! — Vergeß'ne! Im grauen Alterthum Versunkne! Traumgebild, in erborgter Gestalt, deiner selbst nicht gewiß und schwankend wie ein Rohr vor dem Hauche der Wirklichkeit; Du willst ihn in's Reich deiner abgeblühten Fabeln zurücklocken? Willst ihn der christlichen Hölle entziehen? Lerne sie kennen, diese Hölle, Sie nimmt es mit Eurem Bilderkram auf. Es gilt Helena, es gilt! —

Ich will ihm einen Anblick bereiten, daß er den Meisterstab hinwerfen und dich wie sich vergessen soll.

Neunter Auftritt.

Herzog. Helena. Faust (die) Herzogin (führend.) Antonio. Gefolge. Voland. (man nimmt Platz.)

Herzog.

So sind wir denn an Ort und Stelle, wo das Unglaubliche wahr werden soll. Geht es uns doch wie dem Kinde, welches von längst gewünschter Erfüllung seiner Kinderfreuden so lange geträumt hat, daß nun, wenn sie eintritt, es wieder zu träumen glaubt. Was dünkt Euch, hocherlauchte Gemahlin, von dem, dessen wir gewärtig?

Herzogin.

Mein Verstand sagt mir, daß ich Dinge verlange, die an sich unmöglich sind und ich fürchte, von meiner Leichtgläubigkeit beschämt zu werden. Betracht' ich aber den fremden Ritter, so entstehen neue Hoffnungen in mir, daß ich Großes zu erwarten habe und diese Hoffnungen verbinden sich mit den dunklen Sagen, die den edlen Fremden umschweben und vor ihm herzieh'n wie eine weissagende Wolke.

Antonio.

Die scheinbaren Wunder einer natürlichen Magie

sind dem Eingeweih'ten nichts Neues; Andre Kräfte, tiefere — sollen größere Wunder hervorgebracht haben — und ihrer mein' ich, dürfen wir uns hier versehn.

Herzog (zu Faust.)

Ihr selbst schweigt zu alle dem?

Antonio (dem Herzog in's Ohr.)

Er ist so tief versunken in Helenens Anschau'n, daß er sonst nichts hört und sieht.

Herzogin (besorgt.)

Ist der Ritter nicht wohl?

Antonio (der Herzogin in's Ohr.)

Eh' er nicht Helenens Liebe gewiß ist, hat die Welt keinen Reiz für ihn.

Helene (leise zu Faust.)

Ermunt're Dich! Es gilt zum Letztenmale, die Welt zu täuschen.

Voland (leise.)

Zum Letztenmale? O griech'sche Weisheit.

Faust (nachdem er sich zusammengerafft und Voland durchdringend angesehn.)

Dem sinn'gen Forscher, aufmerksamen Geist
Ist Alles Wunder, was hienieden waltet.
Und eben darum ist ihm nichts ein Wunder.

Denn, da wir nicht der Sterne Zweck ergründen,
Der Sonne Gluth, des Mondes feuchten Glanz,
Des Meeres Tiefe und der Berge Kern,
Des Menschen Seele, noch der Thiere Trieb,
Der Pflanze Keim, der Blume stilles Leben,
Des Steines Wachsthum, des Metalles Klang:
Und dennoch, unergründet wie es bleibt,
Dies Alles lebt und wirkt und wachsend treibt,
So muß es in des Weltbau's eignem Leben
Unendlich große fremde Kräfte geben,
Von denen Einem minder, Einem mehr,
Der Schöpfer aufgethan. D'rum staun' ich sehr.
Vermißt man sich, den Forscher anzuklagen,
Der tiefer drang. Wohl gar ihm nachzusagen — —
Doch hier nicht ist zu feingesetztem Wort, —
Hier ist zu kühner frischer That der Ort.
Und schlecht gewählt war meine Eingangs-Strophe
Vor einem aufgeweckten klugen Hofe! —
Von Eurer Hoheit harr' ich des Befehles —
Was Euer Auge wünscht, der Mund erwähl' es.

Herzog.

An Euch schöne Gräfin —

Helene.

Nur nach der Herrin —

Herzogin.

Um keinen Preis. Ihr seyd die Fremde.

Helene.

Ich muß gehorchen. — Gebt uns berühmter Mann ein treues Bild von Alexander dem Großen und seinem unsterblichen Lehrer Aristoteles. =

Faust (beschwörend.)

In Euren Gründen belebt Euch und quellet,
Kräfte der Tiefe, erhebt Euch und schwellet,
Schwellet der Erde grünenden Schoos,
Werdet zu Bildern und ringet Euch los,
Daß Eure Bläſſe das Licht in sich sauge,
Zeigt euch und stellt euch dem irdischen Auge.

Erstes Bild.

Alexander und Aristoteles.

Anmerkung: (NB. Man erblickt die gewünschten Erscheinungen durch die Hinterwand. Dies ist am leichtesten zu bewerkstelligen, wenn die Baumgruppe, welche den Hintergrund bildet, auf durchsichtigen Flor gemalt ist. Während vorn die Lampen wie gewöhnlich brennen, hinter der Gardine aber Alles finster bleibt, sieht der Zuschauer nichts als die Bäume, unterdessen die Bilder schon aufgestellt sind. Sobald die Erscheinung sichtbar werden soll, macht man vorn Nacht und erleuchtet die Flordecoration nur von

hinten. Dann steht der Zuschauer, was er sehen soll, wie in einem leichten Nebel gehüllt, ohne daß eine äußere störende Verwandlung nöthig wäre.)

(So lange das Bild steht, dauert die Musik.)

Faust.

Verschwind' in's Nichts und sey gewesen. (Alles wird wieder wie vorher.)

Faust.

Ich dank' Euch sehr, daß schauend Ihr geschwiegen;
Ein einzig Wort hebt solches Luftbild auf,
Gleich wie des Schatzes flackernd Flämmchen schwindet,
Wenn der Einsame Selbstgespräche wagt.
Nun Euer Hoheit Wille — ?

Herzog.

Laßt mich erst zu mir selbst kommen. Bin ich geblendet? Sind wir's Alle? Da steh'n die alten wohlbekannten Bäume und da erblickten wir —

Antonio (ihm in's Ohr.)

Das sind optische Spielereyen; kein Sinn ist leichter zu täuschen, als das Auge. Verlangt Töne, gnädigster Herr.

Herzog (zu Faust.)

Wenn es Euch nicht unbescheiden erscheint, möcht' ich wohl Eure gefällige Kunst doppelt in Anspruch nehmen. Während ich sah, vergingen mir

im Erſtaunen die Sinne. Könnte nicht irgend ein Erregungsmittel die Gebilde begleiten, welches durch Töne, die unſer Herz und Gehör träfen, uns von der Wahrheit der Anſchauung ſich'rer überzeugte.

Fauſt.

Ich verſtehe Euer Hoheit. Sie bezweifeln die wirkliche Exiſtenz meiner Phantasmagorieen und befehlen, daß hörbare Zeichen ihres Daſeyns dafür ſprechen? (zu Voland) Verbürgſt Du mir?

Voland.

(Nur drauf! Ich laſſe ſo ſüße Klänge los, als je von hölliſchen Dilettanten in ſchöner Geſellſchaft zum Beſten gegeben worden.)

Fauſt.

Euer Hoheit haben zu befehlen.

Herzogin.

Und Ihr, ſchöne Gräfin?

Helene.

Es geht mir, wie Seiner Hoheit. Ich kann mein Erſtaunen nicht ſchildern.

Antonio (der ſich nicht länger halten kann.)

Ohne den Verdienſten des Ritters von Flammenthal zu nahe treten zu wollen, iſt doch das, was wir bis jetzt ſahen, eben noch nicht des Er-

staunens werth, welches sich darüber erhebt. Es bedarf dazu weder tiefer Einsicht und Erweiterung in dem Gebiete schon gemachter Erfahrungen, noch weniger aber dämonischer Beihülfe. Durch wohlgeschliffne Gläser glaub' ich nach kurzer Vorbereitung den hohen Anwesenden eine ähnliche Unterhaltung bereiten zu können. Ihnen Allen wird der Unterschied zwischen konkav und konvex bekannt seyn? Es käme nur darauf an, einen dicken Rauch zu bilden, an welchem sich die Reflexe so konzentrirten —

Voland (hat eine leichte Bewegung mit der Hand gemacht.)

Antonio (hält plötzlich inne, der Mund bleibt weit offen stehen, alle seine sichtbaren Anstrengungen, weiter zu sprechen, sind vergebens.)

(Pause, in welcher Alle lauschen was kommen soll.)

Herzog.

Was widerfährt Euch, Antonio?

Herzogin.

Dies Schweigen scheint unwillkührlich.

Voland.

Ein Anfall von Maulsperre.

Herzogin (sich abwendend)

O welch' fürchterlicher Anblick! Meine Nerven!

Herzog (desgleichen.)

Man bringe ihn zum Leibarzt.

Antonio (wird widerstrebend abgeführt.)

Faust.

Dieser Unfall — sollten Eure Hoheiten vielleicht nicht mehr gestimmt seyn.

Herzog.

O ja! — So entkommt Ihr uns nicht. — Ich bitte Euch uns zu zeigen: Cecilien, die Heilige der Musik!

Faust (beschwörend.)

Schwebet Klänge
Und Gesänge
Nieder aus dem blauen Duft!
Senket Euch aus reiner Luft;
Kommet längst erblich'ne Schatten
Euch mit Farb' und Ton zu gatten.

Zweites Bild.

(Cecilie, umgeben von lauschenden Genien.)

Chor (hinter der Scene.)

Tiefe Nacht, Ihr Erdensöhne,
Deckte Euch mit schwerer Hand;
Bis Cecilia der Töne
Reine Harmonie erfand.

Singet,
Klinget
Und so schlinget
Eurer Kehlen
Eurer Seelen
Zauberband.

Herzogin. (mit dem letzten Takt des Chors.)

O welche Lust, welch entzückend Schauspiel. (Alles verschwindet.)

Herzog.

Wehe, Ihr habt gesprochen!

Faust (zur Herzogin.)

Wenn die Harmonie Eurer Sprache ertönt, schweigt, seiner Schwäche wohl bewußt, mein armes Saitenspiel.

Herzog.

Für den Augenblick hätt' ich lieber das Letzt're gehört. Und steht es nicht in Eurer Macht, es wieder herzustellen?

Faust.

Jetzt nicht. — Aber wenn Euer Hoheit zur Entschädigung etwas Neues befehlen möchten —

Herzogin.

Ich werde nachsinnen.

Faust.

Wie mag sich nur der arme Antonio befinden?

Herzog.

Ach, für den wird der Leibarzt schon sorgen. Unter uns gesagt, ich wundre mich, daß er einen ähnlichen Anfall nicht längst gehabt; denn er nimmt den Mund so voll — (er sieht sich um, ob man nicht lacht.)

Herzogin (desgleichen.)

Ei wie boshaft! ha! ha! ha!

Das Gefolge (mühsam lachend.)

Ha, ha, ha!

Herzog (zu Faust.)

Im Vertrauen; ich muß mich in Acht nehmen, ich muß meinem Witze Banden anlegen; denn er ist so stark, daß er die Leute zu unaufhörlichem Gelächter bringt und daß man sie dann gar nicht mehr beruhigen kann.

Faust.

Haben Euer Hoheit gewählt?

Herzogin.

Es ist mir da ein Gedanke durch den Kopf gegangen; ich schäme mich seiner; — aber ich kann ihn nicht los werden.

Voland.

(Das glaub' ich; raunt' ich ihn doch ein!)

Herzogin.

Schon seit meiner Kindheit hatt' ich den unwiderstehlichen, schier krankhaften Drang, die Hinrichtung eines Verbrechers, eines Mörders zu sehen. Aber mein Gefühl empörte sich dagegen und wie der unnatürliche Reiz mich auch beunruhigte, floh ich doch immer die Gelegenheit, einem solchen Schauspiel beizuwohnen. Hier wäre nun der Ort, meine wunderliche Neugierde auf eine passende Art zu befriedigen, wo ich weiß, daß es nur der Schein eines Scheines ist, den ihr uns vorhaltet.

Faust (für sich.)

Grauenhaftes Begehren. (laut.) Eurem Befehle soll Genüge geschehen. = (beschwörend.)

Die ihr gebüßet um Mord, Brand und Raub,
Sendet ans Licht den verweseten Staub,
Füget zum Bild die zerstreuten Atome,
Glocken, tönet den Grabklang im Dome;
Schwirret und summet verworfene Geister! —
„Weh mir! — Gehorchet, gehorchet dem Meister.“
(er steht schaudernd abgewendet und betrachtet anfänglich das Bild nicht,)

Drittes Bild.

Margarethens Hinrichtung.

(Es ist zu wünschen, daß diese Gruppe aus denselben Personen bestehe und zusammengestellt sey, die im dritten Akt wirklich erscheinen, Margarethen zur Hinrichtung abzuholen. Auch Margarethe muß es selbst, und eben so angekleidet seyn, als sie im dritten Akte erscheinen wird, wenn sie zum Tode geht.)

Faust (sich nach dem Bilde wendend.)

Heiland! Margarethe! Welcher Anblick! — Ich bin verloren! (Er stürzt ab.)

Helene (ihm folgend.)

Faust, geliebter Faust. (ab.)

Sturm. Donner. (kein Blitz.)

(Der Vordergrund bleibt halb finster.)

(Allgemeiner Aufstand.)

Herzog.

Was ist das?! Wir sind auf eine fürchterliche Weise überführt, daß der Böse seine Hand im Spiele habe. Heute noch soll der schwarze Zaub'rer unser Angesicht meiden.

Herzogin.

Und eben so die fremde Gräfin, die ihm verbunden scheint.

Herzog.

Folgt uns! daß niemand mit ihm rede, niemand ihm nahe! (Alle ab.)

Voland (allein.)

Ich war der Narrheiten satt. Mich verlangt nach dem Ende. — Ist Margarethe treu geblieben, so hat das blutige Tuch keine Kraft mehr. Böse Gedanken hab' ich ihr täglich geschickt; glitten sie an dem frommen Herzchen ab, — die Schuld ist nicht mein. Helenen flieht er. Sie vermag jetzt nicht den Kampf seines Innern zu beschwichtigen; ich will sie vertreiben und mir führt ihn dann die Verzweiflung zu. — Aber wird er sich umstricken lassen, Margarethens Bild im Herzen? Ich hätt' es nicht so erwecken sollen! — Und dennoch, gab es eine andre Art, ihn aus Helenens Armen zu reißen? Verwünschte Liebe! Wir können sie brauchen, die Menschen in unser Garn zu locken; sie ist ein dienlich Mittel. — Aber bei so zärtlichen Naturen ist sie auch gefährlich. So lange das Band hält, zwischen ihm und Margarethe, so lange kann ich ihn nicht vom Guten loeschälen, ich mag mich stellen, wie ich will. (aufstampfend) Lacht nicht so höhnisch da unten, ich bring' ihn dennoch, — aber

ich will sieben Jahr in eine Kirche gebannt seyn. — Ha, Signor Antonio! Ich habe die Sperre aufgehoben und das Mahlwerk ist wieder im Gange.

Zehnter Auftritt.

Antonio. Voland.

Antonio (mit einem Tuche um den Mund.)

Gut, Junker, daß ich Euch treffe. Nehmt den Auftrag, den ich für Euren Herrn habe, in Empfang. Der Herzog läßt ihm sagen, er solle nicht länger in seiner Nähe athmen. Bei Verlust seines Lebens, dürfe der Abend ihn nicht in dieser Residenz, der neue Mond nicht in diesen Staaten finden. Auch Ihr und all' die Seinen seyd verbannt.

Voland.

Auch ich? Und spricht keine Stimme für mich in Eurem Herzen?

Antonio.

Ich habe, als Euer teuflischer Zauberer mir jene öffentliche Beschämung und Kränkung bereitete, Euer heimtückisches Lachen sehr wohl gesehn.

Voland.

Es war Rührung.

Antonio.

Auch ich bin gerührt über Eure Entfernung. — Aber sie darf nicht verschoben werden. — Glaubt nicht, uns zu hintergehn! Wir haben Priester, Weihwasser und wunderthätige Reliquien. Mit Ernst behandelt, wird uns Eure Rotte nicht lange Widerstand leisten. Geht und gehorcht. (ab.)

Voland (allein)

Das wollt' ich haben. Sein Gold ist zu Ende; hier findet er keinen Zufluchtsort; Helenen vertreibt mein Widerstand und sein Schwanken. Nur her zu mir, rasende Heidin, treibe den weinenden Knaben! Ihn fängst Du nicht, wie den sanftlockigen Paris; ihn beschwatzest Du nicht zu raubender Flucht.

Eilfter Auftritt.

Faust (von Helenen verfolgt.) Voland.

Faust.

Rette, rette mich vor ihr! Mich grauet! (Er umfaßt krampfhaft Voland.) Ha — Du bist es? —

ich will sieben Jahr in eine Kirche gebannt seyn. — Ha, Signor Antonio! Ich habe die Sperre aufgehoben und das Mahlwerk ist wieder im Gange.

Zehnter Auftritt.

Antonio. Voland.

Antonio (mit einem Tuche um den Mund.)

Gut, Junker, daß ich Euch treffe. Nehmt den Auftrag, den ich für Euren Herrn habe, in Empfang. Der Herzog läßt ihm sagen, er solle nicht fürder in seiner Nähe athmen. Bei Verlust seines Lebens, dürfe der Abend ihn nicht in dieser Residenz, der neue Mond nicht in diesen Staaten finden. Auch Ihr und all' die Seinen seyd verbannt.

Voland.

Auch ich? Und spricht keine Stimme für mich in Eurem Herzen?

Antonio.

Ich habe, als Euer teuflischer Zauberer mir jene öffentliche Beschämung und Kränkung bereitete, Euer heimtückisches Lachen sehr wohl gesehn.

Voland.

Es war Rührung.

Antonio.

Auch ich bin gerührt über Eure Entfernung. — Aber sie darf nicht verschoben werden. — Glaubt nicht, uns zu hintergehn! Wir haben Priester, Weihwasser und wunderthätige Reliquien. Mit Ernst behandelt, wird uns Eure Rotte nicht lange Widerstand leisten. Geht und gehorcht. (ab.)

Voland (allein)

Das wollt' ich haben. Sein Gold ist zu Ende; hier findet er keinen Zufluchtsort; Helenen vertreibt mein Widerstand und sein Schwanken. Nur her zu mir, rasende Heidin, treibe den weinenden Knaben! Ihn fängst Du nicht, wie den sanftlockigen Paris; ihn beschwatzest Du nicht zu raubender Flucht.

Eilfter Auftritt.

Faust (von Helenen verfolgt.) Voland.

Faust.

Rette, rette mich vor ihr! Mich grauet! (Er umfaßt krampfhaft Voland.) Ha — Du bist es? —

O mir Unglückseligem! Daß mich die Erde verschlänge! (er wirft sich verzweifelnd nieder.)

Voland (Helenen entgegen tretend.)

Halt, schöner Leichnam! Nicht weiter geht dein Weg! Zurück mit Dir zu Acherons blauen Fluthen!

Helene.

Nicht ohne ihn! Mein ist er! Mein! Er hat sich mir gegeben.

Voland.

Und mir!? — Gab er Dir seines Blutes Pfand? — Weiche! —

Helene.

Niemals Dir, du Lügengeist!

Voland.

Eine Lüge Du selbst! Deine Zeit ist dahin! Deiner Götter wüstes Gewirr ist begraben; was willst Du unter den Lebenden?

Helene.

Sohn der ewigen Finsterniß, von deinem Gott in den Abgrund geschleudert!

Voland.

Tochter des Jupiter, der kein Gott mehr ist! — Tochter der bethörten Leda! — Nur durch mich ein-

geschwärzt ins geltende Leben, nur durch mich dem Tode entrungen, um mir zu dienen. Weiche! Laß' ihn mir! Oder ich löse dich auf in Luft und Verwesung.

Helene.

Dein ist jetzt noch die Macht. Ich weiche! — aber nicht um heimzukehren in der Vergessenheit Tod. — An diesem Lichte will ich neues Leben sammeln und flehen wirst Du noch um meinen Beistand! Vernimm, was ich Dir scheidend verkünde! Auch Du fesselst ihn nicht; auch Dir entrinnt er. Und ich folg' ihm nach bis an die Pforten deiner Hölle, bis an die Pforten seines Himmels. (ab.)

Voland. Faust.

Voland.

Ermuntre dich, Faust, es ist nicht Zeit zu träumen; wir sind vom Hofe verbannt; laß uns fliehen!

Faust.

Ja fliehen! — Wo ist Helene?

Voland.

In die Elemente aufgelöst, aus denen ich sie geschaffen.

Faust.

Sie war dein Werk? . . . O meine gräuliche

Ahnung!. . . . So soll ich nichts haben, wovon ich in dieser fürchterlichen Stunde mich halten könnte? Keines Freundes Auge, keines Freundes Brust, keines redlichen Mannes Hand, die ich fassen könnte! — Verzweifelnd bricht mir das Herz, — ich schaue sehnend um mich her — und deine Teufelsmiene grinzt mir entgegen. Meinen armen treuen Wagner hab' ich von mir gestoßen; — ich bin allein — und allein in der Fremde.

Voland.

Laß die Faxen. Breite den Mantel aus; wir ziehen davon.

Faust.

Ziehe, ziehe davon und so weit, daß dies Auge dich nie mehr erreiche! Daß deine Nähe dieses Busens freien Hauch nie mehr umenge! Laß mich mir selber!

Voland.

Was willst Du beginnen? Deine Schätze sind vergeudet, dein Namen gebrandmarkt, Du bist verloren!

Faust.

Mit Dir bin ich es auf ewig! — Geh! Was zauderst Du? Dein Probejahr ist zu Ende; noch bin ich frei! Ich gebiet' es Dir.

Volard.

Thor, mit Deinem Probejahr! Wie oft sag' ich Dir noch, daß Dein Blut, gemischt mit dem Herzblut jenes unschuldig Gemordeten zur Schrift geworden ist, die mit Deines Namens Zuge Dich mir auf ewig verbindet.

Faust.

Der Ewige sieht meine Reue! er weiß, daß Du zum Morde mich verführt, als wilde Leidenschaft mein Hirn durchraste! — Das Gewebe jenes Tuches hat auf Margarethens reiner Brust gelegen, hat sie geschützt, ehe Du mich lehrtest, sie zu entweihen. Habe die Hölle Gewalt zu lügenhafter Tücke, nicht auf ewig ward sie ihr gegeben. Die Zeichen, die Du Teufel gebildet, hat die Zeit verwischt. Satan, ich will das Tuch sehen! Zeige her, oder im Namen dessen, den Du fürchtest.

Voland.

Gemach, nur gemach! — hier ist es, frommer Knabe! — Freue Dich, daß Du recht hast. Nun ja, der süßen Unschuld Angstschweiß hat die Lettern wieder zu Flecken verwischt. Und so werf' ich Dir's vor die Füße! — Auch die Hölle hat ihre Kanonen; ich verlasse Dich jetzt. — Aber hüte Dich,

mich noch einmal zu rufen! Das Probejahr ist vorbei und wenn wir uns nun wieder die Hand schütteln, geht es an's Fleisch! Damit Du's wissest. — Mondsüchtiger Thränenheld! Ich schäme mich, Dir gedient zu haben (geht ab.)

Faust (allein,) (nachdem er frei aufgeathmet, hebt er das Tuch auf.)

Die Buchstaben sind zu Flecken geworden. — Es ist das Blut des unschuldigen Philipp. — Mit meinen Thränen will ich das Tuch rein waschen, und weiß, wie ich's von deinem Halse nahm, will ich's zu deinen Füßen legen, Margarethe! — — —

Zu ihren Füßen? — — Was ist aus ihr geworden? — — Jenes Bild, das mich aufschreckte. . . . Vergebens wird sie meiner Rückkehr harren, vergebens im öden Hause weinen. Und ich — was zögr' ich länger? — Ja, zu ihr, nach Wittenberg, in meine Heimath! — O welch ein Wort. Die Felsen fallen ab von meiner Brust, unbeschreibliche Wonne durchdringt mich. Heiliger Gott, ich habe eine Heimath! —

Der wüste Wandrer strebt durch Felsenbuchten, kämpft mit des Lebens Glück und Schmerz. Er bricht die Aeste entzwei, die seine Bahn hemmen;

er tritt die Blumen wild in den Staub. Er verfällt der Sünde. Ihr Glanz lockt ihn, die Verführung reißt ihn in taumelnde Strudel, er wüthet und stürmt in's Leben hinein und schon droht ihm der Abgrund! — Da ertönt eine warnende Stimme; sie trifft das verwilderte Gemüth, — er schaut hinab — ha wie tief, wie verloren ist es unten. — Und so kehrt er um, matten Fußes schleicht er zurück — die Wege werden eben — die Wiesen grünen duftigen Frieden; — die Thürme erheben sich im Abendroth, er sinkt in die Arme der Versöhnung! — Himmel! sende mir deinen Frieden, daß ich still nach Hause kehre! — Margarethe! = Ich komme! = (geht langsam ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Akt.

Scene.

Faust's Studirzimmer, wie im ersten Akt. Der Schrank, in welchem die Gerippe standen, ist verhangen. Auf einem andern Schranke, in dessen obern Fächern eine Menge kleiner Fläschchen, Gläser ꝛc. stehen, sitzt ein Rabe, der sich bisweilen, aber sehr wenig bewegt.

Wenn der Vorhang aufgegangen ist, bleibt das Theater ein Weilchen leer. Man hört draußen, an der untern Hausthür stark klingeln. Margarethe kommt aus dem Schlafgemach, legt dort leise die Thüre an und geht über die Bühne, durch die Mittelthür ab. — Sie kommt dann zurück mit

Erster Auftritt.

Jungfer Staarin. Margarethe.

Staarin.

Endlich! Endlich! Find' ich Euch endlich einmal zu Hause?

Margarethe.

Mich zu Hause? Ich wüßte die Zeit nicht, wo ich auf die Straße gekommen wäre.

Staarin.

Nun, so öffnet Ihr nicht, wenn gute Freundinnen klingeln?

Margarethe.

Aufrichtig gesagt: nein. — Ich bin oft so niedergeschlagen, daß ich für's Gespräch nicht tauge. Und dann giebt's auch viel im Hause zu thun.

Staarin (sich neugierig umschauend).

Ja, hier ist Alles sauber und blank, als ob die Herrschaft daheim wäre; jeder Schrank ausgefegt — . Was habt Ihr denn da für einen schwarzen Vogel sitzen?

Margarethe.

Er muß einem Nachbar gehören, ist des Morgens hereingekommen, als das Fenster offen stand und läßt sich gar nicht verjagen.

Staarin.

Seltsam! — Sind der Herr — Doktor zurück?

Margarethe (verlegen).

Nein.

Staarin.

Aber mein Gott, wo bleibt er denn?

Margarethe.

Er durchreiſet die Welt.

Staarin.

Und läßt ſein Bräutlein hier ſo allein?

Margarethe.

Jungfer Staarin —

Staarin.

Ei leugnet es nicht, die Stadt weiß es; warum ſoll ich es nicht wiſſen?

Margarethe (lächelnd.)

Die Stadt? Bekümmert ſich denn die Stadt um mich?

Staarin.

Die Stadt bekümmert ſich um Alles, mein Schatz, um jede Kleinigkeit; wie viel mehr doch um ein ſchmuckes Mädchen. Die Stadt weiß noch mehr. Die Stadt weiß, daß Ihr noch einen Geliebten, Namens Philipp, gehabt, der verſchwunden iſt. Und da glaubte erſt die Stadt, er wäre aus Verzweiflung davon gelaufen, weil der Herr Doktor ihn ausgeſtochen. Aber ſpäter hat man ſeinen Leichnam

im Wasser gefunden und da meint denn die Stadt, er sey nicht aus-, sondern todtgestochen.

Margarethe (entsetzt.)

O ich bitte Euch, hört auf. Ich will nichts wissen. Laßt mich ungestört mein Unglück tragen; mehrt es nicht durch Eure spitzigen Worte.

Staarin.

Euer Unglück? Also fühlt Ihr Euch doch unglücklich? Nun, Gott sey Dank! So seyd Ihr nicht ganz verhärtet, der Bekehrung noch fähig. Vernehmt also —

Margarethe.

Ihr tödtet mich —

Staarin.

Euer Vater —

Margarethe.

Habt Ihr meinen Vater geseh'n?

Staarin.

Er schickt mich zu Euch.

Margarethe.

Mein Vater schickt Euch zu mir? Er will nicht mehr mit mir sprechen?

Staarin.

Ich komme von ihm. Gute Jungfer Staarin,

sagt' er zu mir, gehet zu meiner Tochter und redet in meinem Namen mit ihr; denn ich weiß, daß ich keine klügere Frau senden könnte — und keine gutmüthigere, sagte er. Ich mag mit ihr nichts mehr zu thun haben, mag überhaupt nicht mehr in das Haus kommen, wo Hexen und Unholde verkehren. Sagt ihr, daß ich sie verfluche, wenn sie Euch nicht Alles gesteht. Thut sie das aber, geht sie in sich; sagt sie sich von den Banden los, die sie an das wüste Haus ketten; so kündet ihr meine Verzeihung an. — Nun, was meint Ihr? Ist meine Botschaft nicht gut? — Sitzt da still und weint in Eure Schürze.

Margarethe (deutet ihr an, sie möge sie verlassen.)

Staarin.

Nein, ich gehe nicht, bis ich Euer Bekenntniß habe. Gesteht mir, daß Ihr ihn liebt, daß er Euch die Ehe versprochen, daß Ihr seiner täglich, stündlich harrt — und bis heute vergebens. Gesteht mir all' Eure Heimlichkeiten; ich fordre es im Namen Eures Vaters.

Margarethe.

Ich habe keinen Vater mehr. Er hat sich von seinem Kinde losgesagt. Eine Fremde hat er mir

gesendet, von Dingen zu reden, die so tief in meinem Herzen wurzeln, daß nur der Strahl des väterlichen Auges sie hervorrufen könnte. O ich bin verlassen; von aller Welt verlassen. Unglückliche Margarethe, warum hast Du keine Mutter mehr?

Staarin.

Armes Ding! Ich will Deine Mutter seyn. Und wenn auch Dein Verführer der Unterwelt verschworen ist, wenn Du auch vor der Welt verloren bist, im Stillen will ich Dich nicht verleugnen, will Dich trösten in Deiner Schande —

Margarethe.

Laßt mich meine Schande allein tragen.

Staarin.

Es ist eine schwere Last.

Margarethe.

Ich bin ihr gewachsen. — Geht, zweizüngige, häßliche Zwischenträgerin. Ich verachte die Leute, die mich verachten, ich, eine arme geringe Magd. Die mich verurtheilen, sollen in ihren Busen greifen und wer sich rein fühlt, soll den ersten Stein auf mich werfen.

Staarin.

Du bist verstockt in Deinen Sünden? das ist die Macht des Bösen, die bis auf Dich reicht.

Margarethe (vor Zorn weinend.)

Ich habe den Bösen noch nicht gesehn. Ich wußte nichts von ihm. Erst heute ist er mir erschienen.

Staarin.

Heute?

Margarethe.

In Gestalt einer neugierigen Jungfer, die umherschleicht, Nachbarn zu verfeinden und Freunde zu verleumden. — Was gilt's, wenn ich Euch ernst in's Gesicht schau' — mein Vater hat Euch nicht geschickt?

Staarin.

Er hat — ja, ich habe ihn —

Margarethe.

O ich könnte Euch küssen für diese Verlegenheit. Nein, nein, Euch hat er nicht geschickt! Ich bitt' Euch, verlaßt mich!

Staarin.

Glaubst Du denn, naseweises Jüngferchen, daß ich Deinen Trotz, Deine bittern Kränkungen so ruhig hinnehmen, so unvergolten ertragen werde? Mir setzt man nicht den Stuhl vor die Thür! Mir! In den besten Häusern hab' ich Eingang und selbst die Muhme von der Frau Bürgermeisterin läßt

mich manchmal ein Stündchen in ihrer Spinnstube verplaudern, um zu hören, was in der Stadt vorgeht. Denn das weiß ich; — und so weiß ich auch Deine Geheimnisse, Du stolzes Gretchen. Weiß, daß Du gebuhlt hast mit dem Diener der Finsterniß, weiß, daß Du aus guten Gründen im vergangenen Winter das Haus nicht verlassen hast; weiß, daß Du daheim viel Sorgen trägst, wie eine Hausfrau und Mutter; (sehr laut) weiß, daß ein heimlich Gemach Deine Schmach birgt. Ja, ja, das weiß ich, komm hierher, in bester Meinung und frommer Zuversicht; will Ihr mit Rath und That an die Hand gehen, verlange nichts, als Aufrichtigkeit — und etwa die Briefchen zu lesen, die der Doktor durch seine häßlichen Raben schickt; — dann, daß die Galgenvögel des Nachts an Dein Fenster picken, mit Zetteln im Schnabel — so lang — das weiß ich auch! Kurz Alles weiß ich. Und heute noch soll es die Stadt wissen und Deine Schande soll Dir so über den Kopf wachsen, daß sie Dich begräbt. — (ab.)

(Pause.)

Margarethe (allein.)

Faust, Faust, warum hast Du mir das gethan?

Arglos, wie ein Kind, blieb ich hier zurück, deinem Worte vertrauend (am Fenster.) Dort hinüber ging dein Weg; = dort hinüber blickt' ich dir nach! — Von dort hab' ich dich erwartet. Und du bist nicht gekommen. — O ich glaube nicht, was sie von dir sagen; oft genug hast du mir geschildert, wie Neid und Verleumdung jedem Verdienste drohen. — Ich glaube an dich und dein treues Herz; — aber warum lässest du mich vergehen in Sehnsucht? = All' meine Qualen hab' ich dir verziehen. — Die einsame Angst des rathlosen Mädchens; — die Thränenqual der bangen Nächte, — der Knabe lag in meinen Armen und ich habe dir verziehen. — Nicht zur Kirche durft' ich gehen; nicht des Priesters Segen sollte auf dem Kinde ruhen; — aber hier, wo du lebtest und wirktest, hier hab' ich es der Sonne entgegengehalten, hier hab' ich es Gott und seinen Engeln empfohlen, hier hab' ich es mit meinen Thränen getauft. — Und die Taufe gilt auch, wenn nicht auf Erden, doch im Himmel! — Aber nun — böse Zungen flüstern; — was mir heimlicher Segen war, werden sie zu öffentlichem Fluche kehren; = Komm Geliebter, komm deinem armen Gretchen zu Hülfe! Gieb deinem Sohn einen Vater! Liebe Luft, trage meine Klage hinüber =

wo er auch sey = ruf ihm meinen Namen zu. =
(Sie bleibt nachdenkend stehen, Dann beginnt sie in Träume versunken, das Wiegenlied, als ob sie das Kind auf dem Arme hätte)

Schlaf sanft und wohl, mein liebes Kind,
Dieweil die Engel bei dir sind,
Sie sehen Gottes Angesicht;
Sie wachen hier und schlummern nicht.

(Pause. — Dann klopft es.)

Margarethe (zusammenschreckend.)

Wer kann herher — ach ich vergaß die Thür hinter jener Alten — Nur herein!

Zweiter Auftritt.

Margarethe. Wagner (in dürftiger Reisekleidung)

Margarethe (nachdem sie ihn lange betrachtet.)

Trau' ich meinen Augen! — (auf ihn zustürzend.) Wagner, Herr Wagner, bringt Ihr ihn mir? Wo ist er?

Wagner.

Ich weiß nicht. Ich weiß nichts von ihm!

Margarethe.

Ihr habt Euch von ihm getrennt? Was ist geschehn?

Wagner.

Sie wird's wohl hören, Jungfer.

Margarethe (halb laut.)

Und er kommt nicht?

Wagner.

Und wird nimmermehr kommen. — (sich umschauend.) Ja, ja, hier war es! Manches schöne Jahr! Wollt' nur noch einmal das Zimmer seh'n. — Lebt wohl, Jungfer!

Margarethe.

Ihr geht, —

Wagner.

Bin auf den Rath bestellt. Ich hab' da den alten Herrn Friedenreich um einen Posten gebeten, daß ich nicht betteln dürfte auf meine letzten Tage. Soll jetzt bei ihm daheim nachfragen.

Margarethe.

Wie lange seyd Ihr denn hier?

Wagner.

Heute früh eingewandert.

Margarethe.

Und kamt nicht zu mir?

Wagner.

Ich mußte mich erst bei den hohen Herren melden. — Lebt wohl. (er geht.)

Margarethe (hat unschlüssig und mit sich kämpfend gestanden, endlich stürzt sie ihm nach.)

Wagner und wenn es mein Leben kosten sollte, ich kann Euch so nicht von mir lassen. Redet, was ist aus ihm geworden?

Wagner.

Je nun, ein großer, vornehmer Herr.

Margarethe.

Und deßhalb hättet Ihr —

Wagner.

Margarethe, wir Beide haben ihn geliebt; wir Beide lieben ihn noch. Aber das soll mich nicht in's Verderben stürzen. — Mein Herz hab' ich gewaltsam von ihm gewendet, denn er dienet dem Bösen. Reißt auch Ihr Euch los! Eure Liebe ist Götzendienst; Ihr verfallt mit ihm.

Margarethe.

Auch Euch blendet das Mährchen?

Wagner.

Mährchen! Nun, wollte der Himmel, es wäre ein Mährchen! Margarethe, mit blutigen Nägeln wollt' ich ein Grab graben und mich hineinstürzen und mich lebendig begraben lassen, könnt' ich es dadurch zum Mährchen machen. — Der fremde Junker, der ihm dient, der in jener Nacht in unser Haus kam —

Margarethe.

Wehe!

Wagner.

Glaubt Ihr es nun? Geht in Euch und Ihr werdet den alten Wagner nicht Lügner schelten. Lebt wohl (er geht, an der Thür begegnet ihm)

Dritter Auftritt.

Vorige. Rudolf.

Rudolf.

Bleib' Kamerad, bleib'! Bist Du zurück von deinen Irrfahrten? Willst dich zur Ruhe setzen? Sollst meinen Posten haben. Er wird vakant.

Wagner.

Ihr seyd ja noch bei Wege.

Rudolf.

Sollst ihn haben! Lustig! Lustig! Da, mein Alter: Pfeif', Horn und Mantel.

Wagner (schüchtern abgehend.)

Ihr macht mir bange (ab.)

Rudolf. Margarethe.

Margarethe (leise und zitternd zur Seite.)

Mein Vater!

Rudolf.

Mit Verlaub, gestrenge Dame, verzeihet, daß solch' ein armer gemeiner Mann, wie ich, in Euer Haus kommt. Ich weiß, daß es mir nicht ziemt, aber mich treibt die Neugier her, zu erfahren, was aus der Magd geworden ist, die hier gedient hat, Margarethe mit Namen. — — Ihr schweigt, Ihr würdigt mich keiner Antwort? — Bin's auch freilich nicht werth. Dacht' aber doch, Ihr möchtet Gnade vor Recht ergehen lassen. . . . Ihr kennt mich nicht mehr? Ich bin der Wächter Rudolf und hatt' eine Tochter, die hieß Margrethe.

Margarethe (zu seinen Füßen.)

Mein Vater —

Rudolf.

Nun, wenn ich dein Vater bin, so bleib' auf den Knieen liegen, bis das Blut herfürbricht, ringe den Bast von deinen Händen und birg dein geschändet Angesicht.

Margarethe.

Was hab' ich verbrochen?

Rudolf.

Hingegeben hast Du dich den Lockungen des gewissenlosen Verführers; verrathen den armen Philipp; zurückgeblieben bist Du in diesem Sündenhause und hast des Vaters vergessen; — des Vaters vergessen, zu einer Zeit, wo Du Mutter wurdest. — Ja, sinke zusammen und wage nicht, mich anzusehn! — Jetzt ist es gewiß! Ich wollt' es nicht glauben, was auch die Weiber sich erzählten; jetzt hast Du es schweigend gestanden und gerecht ist Gottes Gericht. Ich brachte dich in dies Haus, um meiner sträflichen Neubegier zu fröhnen und so Aufschlüsse zu erhalten, die uns irdischen Sündern nicht ziemen. Nun wendet sich mein Vorwitz zur Strafe für mich selber um und Du wirst das Werkzeug meiner Schande. — Aber Rudolf überlebt sie nicht. Rudolf trägt sein graues Haar mit

Ehren sind so trägt er's zu Grabe. — War Krieg, mann unter Joachim dem Ersten von Brandenburg; hab' unter ihm die märkischen Raubschlösser zerstören helfen; hab' mich immer brav und rein gehalten und will um keinetwillen nicht mit Fingern auf mich zeigen lassen. Gebüßt hab' ich meinen Wächterposten; mein Zeitliches hab' ich bestellt. Der Herr wird seinem Knechte verzeihen, daß er sich selber zum Tode läutet. Denn unverdienter Schande zu entgehen, ist der Selbstmord kein Verbrechen. — Ich sage mich los von Dir. — Du bist nicht mehr mein Kind; ich bin nicht mehr Dein Vater und scheidend verfluch' ich Dich und die Frucht Eurer sündlichen Liebe. Liefre Dich selbst dem irdischen Gericht, daß Du vor dem Ewigen Gnade findest.

Margarethe.

Um aller Himmlischen Huld willen —

Rudolf.

Lasse mich los. — Deine Berührung ist Schande! (geht ab.)

Margarethe (allein.)

Schande — Schande — und immer Schande! — Was ist denn diese Schande? . . . Weil ich

Mutter bin, ohne daß der Segen der Kirche mich dem Geliebten verbindt? . . . Weiß der Junge nichts seines Bundes? . . . O du unglückliches Kind, nicht ahnend, welchen Kummer Du mir bereitest, wäre uns Beiden nicht besser, wenn die sanfte Hand des Todes dich berührt hätte, bald nach deiner Geburt? . . . Du schwebtest schon selig unter reinen Engeln — während jetzt! . . . Unglückliches Kind, welche fürchterliche Zukunft erwartet dich. Meine Schande wird auf dich übergehen! Die Gerüchte, die deinen Vater verfolgen, werden dein zartes Haupt belasten. — Alle Welt wird dir feindlich seyn. — O hätte Gott Dich zu sich genommen. Uns Beiden wäre besser! — Und mein Vater; mein harter, liebloser, — armer Vater! — Wärst Du nicht am Leben, er hätte mir noch einmal verziehen! — Gott, welche wirren Gedanken gucken hin und her in meinem Haupte! — (An den Fächern des Schranks, wo die kleinen Fläschchen stehen, fängt es an zu klirren.) Seltsame Träume! — ich schwindle! (sie hält sich am Schrank.) Dort oben — wo die Flaschen steh'n — dort ist ein Arkanum aus Mohn bereitet — wenn ich es hätte — — was will ich thun? — — Dort steht es; ich kenn' es, — laß mich, Verführer! — Häßliches Thier, Du dort oben? Reg'st Du die

Flügel? fort, fort! — (der Rabe wirft mit dem Schlage seiner Flügel ein kleines Fläschchen herab.) Heiland, das ist's! — (liest zitternd die Aufschrift.) „Schlaftrunk für immer!“ O du milder, heilsamer Saft! für immer; — das ist der Tod! — Dies Fläschchen hat genug für zwei! Wenn ich es theilte mit meinem Kinde; — wenn ich mein Kind in den Arm nähme und mit ihm schliefe? — Es liegt ein Trost in diesem Wunsche! — eine Ruhe; —

Vierter Auftritt.

Helena (von Dienern begleitet, die sie an der Thüre wieder zurückschickt.) Margarethe.

Helena.

Ist dies das Haus des berühmten Doktor Faust? . . . Wer bist Du mein Kind?

Margarethe (die schnell das kleine Fläschchen in den Busen gesteckt, sieht sie staunend an.)

Helena.

Bist Du jene Magd, die er geliebt? Von der er mir scherzend oft erzählt hat? . . . . . Du er-

staunst, daß er Deiner noch gedacht? Du wunderst dich, daß in unsern Gesprächen dein Name noch erwähnt worden? — O, die Irrthümer der Vergangenheit bilden oft anmuthige Gegenstände der Unterhaltung. — Warum ich eigentlich zu dir komme; — es geht in dieser Stadt das Gerücht, hier lebe verborgen ein Kind, dessen Vater mein theurer Faust sey. Ich eile durch Wittenberg, fern von hier wieder mit ihm zusammen zu treffen; aber wie ich auch eile, sein Kind mußt' ich zu seh'n gehn. Zeige mir schnell, zeige mir den Knaben. — Und wenn er ihm ähnelt, nehm' ich ihn mit mir, laff' ihn von meinen Mägden auferzieh'n. Ist der Unbändige dann manchmal auf Reisen, so kann ich wenigstens in die kleinen Züge seh'n.

Margarethe (mit krampfhafter Anstrengung ihre Wuth unterdrückend.)

Ich weiß von keinem Kinde —

Helena.

Sey ruhig, armes Geschöpf; es soll Dir kein Leid widerfahren; ich will Dich in Schutz nehmen.

Margarethe.

Ich begehre Euren Schutz nicht, wohl aber Eure Entfernung.

Helena.

Ich glaube, Du spielst die Eifersüchtige? Gieb Dich dem Spotte nicht Preis. Habe so viel Einsicht, daß der Mann, den die Gunst der Kaiser und Könige zu den größten Ehren erhob, nicht mehr den Versprechungen jener kümmerlichen Zeit treu bleiben kann, wo er Dich kennen lernte. — Vornehme Leute betrachten solche Verbindung wie ein Spielwerk, dessen man satt wird. Und Frauen von Stande rechnen so unbedeutende Verhältnisse ihrem Geliebten nicht an. Auch ich hege Dir keinen Groll. — Besinne Dich. Ehe ich diese Stadt verlasse, komm' ich das Kind zu holen. Du mußt ja dankbar seyn für mein Anerbieten (geht ab.)

Margarethe (allein, im Ausbruche der Verzweiflung.)

Du sollst es nicht mehr finden; so wahr ich lebe! so wahr ich fühle, wie er mich verrathen!... Der Abscheuliche! Und um seinetwillen hab' ich so lange geduldet? Um seines Kindes willen soll mein alter Vater — Ha, wie ich sie verabscheue: Beide! Faust und das Kind! Ja, ja, gewiß, schon in den Zügen des Säuglings grinzte das höhnische Lächeln, der teuflische Spott. — Schon das Kind ist dem Bösen verfallen. — Dieses Fläsch-

chen wird mich erlösen, wird mich erlösen von meiner Schande, von dem Fluche meines Vaters, von der Kette, die mich mit Faust verbindet, so lange sein Kind lebt. — Es trinke ewigen Schlaf und Gott sey mir gnädig! = (sie stürzt in's Seitengemach ab.) (Der Rabe verschwindet oben vom Schrank. — In demselben Augenblicke tritt hinter dem Schranke vor)

Fünfter Auftritt.

Voland (allein.)

Mein Geschäft ist gethan. — Aber Helena noch auf meinen Wegen? .... Diesmal hat sie mir gedient, ohn' es zu wollen. — Nun muß ich nach Faust seh'n, muß ihm den Weg eröffnen in die Stadt; muß dunkel um ihn bannen, daß er glaube, die Nacht sey da. Zu ihrer Hinrichtung soll er kommen, sie retten wollen und mich anrufen (ab.) =

Sechster Auftritt.

Margarethe (allein, sie kommt langsam aus dem Seitenzimmer.)

Es begehrte zu trinken — und ich gab ihm den

Trank der Versöhnung ... Nun ist der Zorn gegen Faust in meinem Herzen erloschen .... Aber eine neue Qual erhebt sich: — „ich habe mein Kind ermordet?“ = Nein, nein, — ich hab' es eingesungen; ich hab' es schlafen gelegt = (Sie singt nach der Melodie des vorigen Wiegenliedes)

Schlaf' sanft und frei von aller Noth, —
Der beste Schlaf, das ist der Tod.
Hienieden droht die Erdenpein;
Jetzt wirst Du schon ein Engel seyn. = (Während die Musik im Orchester verklingt, treten ein)

Siebenter Auftritt.

Erster Rathsherr. Diener des Gerichts, (deren einige die Thüre besetzen.) Wagner. Margarethe.

Rathsherr.

Margarethe, dein Vater hat in einem Anfalle von Verzweiflung, welcher, wie wir leider so eben vernommen haben, mit seinem Selbstmorde endete, dich angeklagt, daß du heimlich ein Kind in diesem Hause hegest. Deiner sittsamen Demuth gedenkend

und deiner holdseligen Einfalt zugethan, haben wir bisher alle Gerüchte, die schonungslos über dich ergingen, zurückgewiesen, und der Rath hat, unbekümmert um den schauerlichen Ruf deines Brodherrn, nicht verhindern wollen, daß Du still und ungestört hier verweilest. — Des Vaters Anklage, verbunden mit seinem entsetzlichen Tode, gestaltet die Verhältnisse um, und es ist meine Pflicht, welche mich hierherführt. (auf Wagner deutend.) Dieser arme, Dir wohlbekannte Mann, von dem schändlichen Faust eben so undankbar verrathen, als Du bedauernswerthes Mädchen, ist als Begleiter mitgenommen worden, weil ihm dieses Haus genau bekannt. Wir haben, von ihm geleitet, Alles durchsucht; es bleibt nur noch jenes Seitenstübchen übrig. Bevor ich es betrete, ruf' ich Dich auf, die Wahrheit zu bekennen. Ueberlege selbst, wie sehr ein offnes Geständniß deine Sache erleichtert. — Bisher hat niemand nach dem Kinde gefragt. Du kannst aus Unkunde der Gesetze sein Daseyn verschwiegen haben. — Verheimlichst Du es aber auch jetzt noch, und wird es dann gefunden, so fallen traurige Vermuthungen auf dich und deine verborgne Absicht. — — (Pause.) Ich warne dich! — — — Rede. — Du beharrst in deinem Schweigen. — — — Nun

so vollzieh' ich mein Amt; ich konnte nicht mehr für meine Tochter thun. — (er geht in's Seitengemach; einige Gerichtsdiener folgen.)

Wagner (leise zu Margarethen.)

Ich weiß, sie finden es nicht. — Im Erker, den die schwarzen Tapeten decken? .... Ich will Euch nicht verrathen. Aber geht in Euch, Margarethe. Laßt Euch das eine Warnung seyn! .... Sie ist wie todt. (Rathsherr und die Gerichtsdiener kommen zurück.)

Rathsherr.

Auch in diesem kleinen Zimmer ward nichts gefunden. — Und doch kann ich Dich nicht frei sprechen, wie gern ich auch meinem Herzen folgen möchte. Deines Vaters Anklage ist zu gewichtig und mit seinem Blute hat er sie besiegelt. .... Margarethe, hast Du mir nichts zu vertrauen? .... Dein Vater ist todt! .... Denke, Du sprächst zu deinem Vater! — Du willst nicht sprechen? .... Nie mehr? ..... Unbegreiflich!

Achter Auftritt.

Vorige. Helena.

Helena (stürmisch hereintretend.)

Nun Margarethe, mein Wagen ist bereit; ich komme, mir das Kind zu holen; — was seh' ich, welche Versammlung!

Rathsherr.

Das Kind? . . . So wäre doch — —

Helena.

Ja wohl, sie hat es mir versprochen. Was sollte ihr das arme Wesen? Ich will es auferzieh'n.

Rathsherr.

Das Kind? Wir auch sind hier, um es zu suchen; wir haben es nicht gefunden.

Helena.

Ei, da drinnen!

Rathsherr.

Auch da nicht!

Helena.

Ja wohl! Im Erker, hinter dem Teppich — (Sie eilt hinein, die Andern folgen. — Auf der Bühne bleiben Margarethe, ein paar Gerichtsdiener und Wagner.)

Wagner (faltet stumm die Hände und steht in bängster Erwartung.)

(Lange dumpfe Pause, ohne Musik.)

Helena (herausstürzend.)

Weh', eine Mörderin!!

Wagner.

Gott sey uns gnädig!!

Rathsherr (heraustretend.)

Ergreift sie!! (Viele Gerichtsdiener folgen und drängen von der Seitenthür nach der Mittelthür, so daß man glauben kann, sie bringen den Leichnam des Kindes unbemerkt hinaus.)

Rathsherr.

Bindet sie! — Margarethe, Kindesmörderin, folge, zum Kerker! = (Alle ab. Es bleiben Wagner und Helena.)

Wagner (halb zu Helenen gewendet.)

Jetzt könnt Ihr und Eures Gleichen hier verkehren. — Der hohe Rath hat mich an Rudolfs Stelle zum Wächter ernannt, und mir die Schlüssel übergeben. — Es verschlägt Euch doch nichts, wenn ich zuschließe? . . . O, ich kenn' Euch noch, von dort . . . . . Euch ist ja ein Schlüsselloch, was uns ein Thorweg ist. Gebraucht Eure Bequemlichkeit. —

Niemand wird Euch stören; aber es ist auch Niemand mehr zu verführen. = (ab. Man hört nach und nach die Thüren zuschließen.)

Helena (allein, wie träumend. Der Mantel entgleitet ihr; sie erscheint in griechischem Gewande.)

Aber auch Troja fiel . . . .
Und Menelaus
Führt mich wieder heim . . .
Nun zieht Venus die Hand von mir,
Hymen leitet zum Styx! . . .
Wehe!
Ungezählet verrinnen die Jahre,
Ungenossen.
Lethe's traurige Fluth umhüllet
Das Haupt mir,
Und oben
Auf wechselnder Erde
Wechseln Jahrtausende; —
Unten bleibt Nacht!
Und das Licht, dort oben,
Webt einen Thron!
Ein Gott regieret, alleinig,
Griechenlands Götter sind todt.
Unten bleibt Nacht,
Oben ein Himmel voll Engel! —

Ha, Triumph!
Auch die Engel straucheln,
Auch die Engel vergeh'n sich
Am alleinigen Schöpfer,
Sie fallen,
Sie fallen zum Abgrund gestoßen;
Unten, unten
Im Schooße der Erde
Sucht die christliche Hölle Raum!
Und der gefallenen Engel Erster,
Satan,
Mich ruft er empor,
Faust zu bestricken;
Mich den heidnischen Schatten.
Kaum berühr' ich die Erde,
Fühl' ich
Alten Triebes göttliche Lust;
Ew'ge Mythen ersteh'n;
Ich bin,
Ich lebe! —

Hast Du mich herauf beschworen,
Tief aus der Vergessenheit,
Rüst' ich mich, wie neu geboren
Zu dem Streit mit Dir, zum Streit!

Steh' ich doch auf meiner Stelle
Fest, wie Du nur hingestellt,
Denn nicht größer ist die Hölle
Als die alte Unterwelt.

Eure Teufel sind gefallen
Und gefallen sind auch wir. —
Neues Leben unter Allen,
Leb' ich, denn Du schuf'st es mir!

Und so will ich es genießen,
Will's benützen, wie ich kann;
Will in meine Arme schließen
Den begehrten hohen Mann.

Ab von seinem Gott gewendet,
Neigt' er sich zum Heidenthum!
Ich, vom Tartarus entsendet,
Fess'le ihn für unsern Ruhm.

Satan, Dir entgegen walt' ich,
Raube den, den Du begehrt;
Ihn gefangen, glühend halt' ich,
Ob dich auch die Wuth verzehrt.

Mein muß er seyn, daß die liebliche Fülle
Griechischer Lieder ihm schlinge den Kranz;
Mein, daß in flatternder üppiger Hülle
Wild ihn umschwebe der Nymphen Tanz;

Daß sich sein nordisches Blut erhebe
Heißer zu rinnen, rascher zu glüh'n,
Daß sich der Baum ihm, die Blume belebe,
Daß ihm Arkadien möge erblühn!
Lock' ihn nur, Hölle, mit deinen Gaben!
Mir gegenüber verschmäht er Dich.
Will ihn den Göttern gewinnen! — Und haben,
Haben will ich ihn dann für mich.

Glaubt' er an Dich, Du christlicher Teufel,
Glaubt er auch an dein Gegenwicht; —
Aber noch quälen ihn streitende Zweifel —
Und an Euch glauben darf er nicht!
Mein muß er seyn! Ich will ihn erringen!
Hat nicht Hometos ihn schon geweiht?
Hört' er nicht griechische Sänger singen?
Träumt' er nicht oft von Troja's Zeit?

Wolken! Ihr seyd es, an die ich mich wende;
Dünste der ew'gen Mitternacht,
Ihr seyd dieselbigen noch ohn' Ende,
Die uns einst Aeolus zugefacht:
Denn auch im Wechsel besteht das Alte! —
Lasset Euch formen; von mir berührt;
Daß sich für Faust ein Traum gestalte,
Der ihn in meine Arme führt! — (ab.)

Verwandlung.

Scene:

Stadt Wittenberg. Im Hintergrunde ein Kerkerthurm.

Neunter Auftritt.

Voland (allein.)

Wohl verwahrt, Gretchen. Aus diesem Thurme geht der Weg zum Schaffot. Da soll er Dir begegnen und Dein rührender Anblick soll ihn auf's Aeußerste treiben. Tief lebst Du wieder in seinem weichen Herzen; Dich sterben seh'n kann er nicht! Macht ist ihm keine gegeben und die Angst seiner Seele lehrt ihn, mich rufen. An deiner Befreiung vom Hochgericht hängt sein Urtheil. Dich durch mich retten, heißt ihn mir ewig zuwerfen..... Welch ein Sausen in den Lüften? .... Wer treibt die neblichen Dünste der Nacht vor sich her, Wolken aus ihnen zu sammeln? Das ist der Unsern Keiner! .... Helena, das ist dein Werk. Spukst Du noch immer in der Athmosphäre, die Dir nicht gehört? — Soll ich Dich nicht bändigen, leerer

Traum? . . . Nun so senke Dich herab auf Faust's schlafende Glieder. . . . . Du umstrickst ihn nicht mehr. Vor diesem Thurme blühen ihm andere Blumen und Margarethe heißt die Loosung seines liebenden Herzens . . . Er naht (ab.)

Zehnter Auftritt.

Faust (allein.)

So endet, Faust, dein stolzer, wilder Lauf! Ein Fremdling in der Vaterstadt, vor deinem Hause ein Bettler, irrst Du bei Nacht durch die schlummernden Straßen. Alles freut sich still des heiligen Friedens. Nur in deinem Busen kocht Todeskampf. — Jetzt kann ich nicht hinaus, die Thore sind noch geschlossen. Steine, seyd mein Bett, bis der Morgen anbricht (wirft sich auf eine steinerne Bank.)

Wagner (von aussen.)

(Melodie des Wächterliedes aus dem ersten Akt.)

Hört Ihr, meine Herren und laßt Euch sagen,
Die Glocke hat zwei geschlagen.
Am düstern Himmel zuckt ein Stern,

Der Morgen dämmert schon von fern;
'S hat zwei geschlagen!

Faust.

Welche Stimme!

Eilfter Auftritt.

Faust. Wagner (als Nachtwächter.)

Wagner.

Daß ich auch just hier vorbei muß; vor dem häßlichen Thurme, wo das arme Gretchen sitzt. — Nun, der Himmel sende Dir weiße Engelein, von deinen Wangen die Thränen zu trocknen und sanft die Seele hinauf zu tragen, wenn der Leib gebüßt hat.

Faust.

Wagner!

Wagner (erschreckt.)

Wer ruft mich?

Faust.

Erkennst auch Du den Ton nicht mehr? —

Wagner.

Alle gute Geister ....

Faust.

Zittre nicht; ich bin's! Bin der lebendige, unglückliche Faust.

Wagner (der ihm näher getreten.)

So muß ich Euch wiederfinden? Auf der Straße, auf kalten Steinen den Morgen erwartend? . . . und doch, was klag' ich denn? Das ist ja ein Zeichen, daß es Euch schlecht geht und dafür laßt mich dem Himmel danken. Denn Ihr seyd hülflos, allein, Ihr habt ihn von Euch gewiesen, der Euch reich gemacht, der Euch erhoben hatte.

Faust.

Freund, was hat er mir verliehen? . . . . Gold, Ansehn, täuschende Macht, ... das Alles konnte mir nur Undank, Neid, Verfolgung erwecken; Er hat den Frieden meiner Seele nicht geschenkt, er hat meine Zweifel nicht gelöst. Einen Schatz nur besaß ich: Margarethens Herz. — Das hab' ich ihm nicht verdankt; das hat sie selbst mir gegeben; er lehrte mich nur, sie zu verführen, sie zu verrathen, sie in's Verderben zu stürzen.

Wagner.

In's Verderben!!! . . . Dort in jenem Thurme sitzt sie, den tödtlichen Morgen erwartend.

Faust.

In jenem Thurme? — So nahe bin ich ihr?...

Wagner.

Dicke Mauern trennen Euch! .... Und Ihr? Was wollt Ihr nun beginnen?

Faust.

Weiß ich's? .... Aus meiner Vaterstadt hat man mich mitleidlos verwiesen; mit Tagesanbruch soll ich sie meiden. Aber eh' ich Margarethe den Händen der Henker lasse —

Wagner.

Laßt sie, ihr ist besser so.

Faust.

Margarethe — um Kindermord! — O die Menschen sind es, die diesen Mord zu verantworten haben — ihr kalter Hohn, ihre fühlloſe Strenge. — — Oder haben sie nur eine Ahnung von dem Schicksale eines armen, betrognen Mädchens? — Sie sieht sich verlassen, die Schwüre der Treue wurden gebrochen, einsam steht sie im öden Leben und in ihre Träume bringt die bange Furcht. — Sie fühlt sich Mutter: der erste Gedanke ist Seligkeit, der andre Verzweiflung. Unbewußt zuckt die Hand über den zarten Körper hin und der Mut-

ter zerrissenes Herz weiß nicht: ob sie ihm geschmeichelt, ob sie es getödtet. Wer könnte da Rechenschaft fordern, wo sie wimmernd über dem frühen Leichnam liegt? Wer möchte leugnen, daß es vielleicht nur ein brennender Kuß war, der das schwache Leben erstickte? Aber da kommt die Welt, da kommt ihr Menschen, jauchzend, daß es zu verurtheilen giebt und kalt ruft ihr: Mord!

Wagner.

Wer Menschen Blut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden. —

Faust.

Sie hat es nicht gethan. — Zwei Mächte sind es, die ein edles Wesen überwältigen: Furcht vor der Schande — und Verrath des Geliebten. Wenn der Verführer zum Verräther wird, wenn er den Haß der Gemißhandelten erweckt und verdient, muß dieser Haß sich auch gegen sein Kind kehren, gegen den Zeugen seines Verbrechens. Dann umnebelt gerechte, wahnsinnige Wuth das Haupt der Mutter, die Hölle sendet ihren giftigen Hauch und eine Beute tückischer Gewalten, lösch't die Verzweifelnde das Licht aus, welches ihrem Unglück geleuchtet. — Zu den Füßen der Richter hab' ich gewin-

selt: mir den Tod mit Margarethen zu vergönnen. Aber kalt wiesen sie mich zurück und sprachen: Sie hat irdisch gefrevelt; sie soll irdisch büßen. Deine Verbrechen gehören nicht vor unser Gericht. —

Wagner.

Sie hatten Recht. —

Faust.

Eh' will ich noch einmal —

Wagner (besorgt.)

Um Gotteswillen, haltet inne! Befehlt Eure Seele dem Herrn! .... Mich ruft mein neues Amt (herzlich.) Lebt wohl und sorgt, daß wir uns dort wiedersehen (ab.)

Faust (allein.)

Wo? .... dort? .... Wo die Sterne blicken? ... Ich seh' keine Sterne! — Wie trübe die Nacht! = Sie senkt ihre Nebel herab! ... Mein Haupt wird so schwer ..... Was umhüllt mich? .. (Er sinkt auf die steinerne Bank und entschläft.)

(Wolken bedecken die Bühne, doch so, daß Faust frei bleibt. — Sie öffnen sich.)

Zwölfter Auftritt.

Helena, tritt heraus. Faust, schlafend.

Helena.

Habe Dank gefällige Luft . . . er schlummert (über ihn gebeugt.) Frei von deiner Hölle, mein Theurer, sollen dich ihre schwarzen Bilder nicht peinigen. Dir nahet heitre Vergangenheit. — Gestalten meiner Tage sendet dir Morpheus aus dem Thore von Elfenbein. Mögen sie dich umlächeln, während ich an deiner Seite weile. =

(Die Wolken heben sich, darunter erblickt man griechische weibliche Gestalten, die bunte Gruppen schlingen und lösen. Die Wolken bilden ein Dach über ihnen.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Voland.

Voland (rasch auftretend.)

Zerstiebt faule Dünste und löset Euch Träume in Rauch. Oder ich will einen Sturm schicken. =

(Bei Volands Eintritt senken sich schnell die Wolken, so daß die dahinter befindlichen Tänzerinnen Gelegenheit haben, unbemerkt die Bühne zu verlassen.

Sobald dies geschehen, schweben die Wolken ganz in die Höhe und die Bühne wird frei. Dies geschieht während dem nachfolgenden Zweigespräch, welches sehr rasch in einander greifen muß.)

Helena.

Wehe! Weck' ihn mir nicht!

Voland.

Ich erweck' ihn nicht, denn ich hab' ihn schlafen gelegt.

Helena.

So weiche von ihm, der sich Dir entzogen!

Voland.

Er wird mich wieder rufen.

Helena.

Nimmer!

Voland.

Wer soll's verhindern?

Helena.

Meine Nähe!

Voland.

Du mußt entfliehen!

Helena.

Nicht mehr vor Dir! Losgerungen hab' ich mich. Ich bin kein Schatten mehr, ich bin ein

Wesen! Meine Seele hat Gedanken, ich fand mich selbst wieder und meine alten Götter sind ewig jung. Hinab mit Dir! Meine Stätte ist bei Faust.

Voland.

Er liebt Dich nicht.

Helena.

Er wird mich wieder lieben.

Voland.

Heißer als je, glüht er für Margarethen.

Helena.

Die Sonne schaut sie nicht lebendig.

Voland.

Eh' die Sonne kommt, bist Du von der Erde verbannt.

Helena.

Durch wen?

Voland.

Durch sie!

Helena.

Die arme Sünderin?

Voland.

Hier, im Thurme!

Helena (betroffen.)

So nahe ihm?

Voland.

Bebst Du nun? Gegen sie hast Du keine Gewalt mehr.

Helena.

Noch Du!

Voland.

Wenn sie zum Tode geht, wenn er sie retten will; wer wird ihm beistehn?

Helena.

Er darf sie nicht mehr seh'n.

Voland.

Er wird sie hören!

Helena.

Erst hör' er mich! Erst seh' er mich! Ich erweck' ihn!

Voland. (hinter den Thurm gleitend.)

Und ich erwecke sie! = (ab.)

Margarethe (wird in diesem Augenblicke am obern vergitterten Fenster des Thurmes sichtbar.)

Helena (zärtlich.)

Faust! Mein Geliebter! Erwache! Nicht auf kalten Steinen — in diesen Armen sollst Du ruh'n. =

(Pause.)

Margarethe (wie in tiefen Träumen seufzend.)

O Faust — (sie entfernt sich vom Fenster.)

Faust (erwachend.)

Margarethe!

Helena.

Deine Helena! Deine treue —

Faust.

Lasse mich los unheiliger Traum! In jenem Thurme weint Margarethe!

Helena (verhüllt ihr Angesicht. — Ein Qualm steigt aus dem Boden, sie umhüllend, sie wird unsichtbar, indem sie sich in Rauch aufzulösen scheint.)

Wehe! Wehe! er ist mir verloren! (ab.)

Faust (allein) (nach einer Pause.)

Ich wache. — Die Versuchung ist von mir gewichen! .... Will denn keine Sonne kommen? .. Diese Nacht ist länger, als mein ganzes vorriges Leben. =

Vierzehnter Auftritt.

Gerichtsdiener. Büttel. Henkersknechte. Wachen (ohne Faust zu sehen.)

Erster Gerichtsdiener (klopft an die Thüre des Thurmes.)

He, Wächter da drinnen, öffnet! Wir kommen, die Gefangne zu holen.

Kerkermeister (von innen.)

Gleich, gleich, bringe sie alsogleich!

Faust (vortretend.)

Wen kommt Ihr zu holen?

Erster Gerichtsdiener.

Tretet zusammen, beschützt uns Ihr Wachen! — das ist der Teufelsbanner.

Faust.

Ja, wär' ich es! Euch wollt' ich bannen und verbannen, Folterknechte. — Wen kommt Ihr zu holen?

Erster Gerichtsdiener.

Ihr werdet's sehen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. (Der Kerkermeister bringt Margarethe, die ein Kruzifix in der Hand hält.)

Faust (stürzt zu ihren Füßen.)

Margarethe, wenn Du an Gott glaubst, so erkenne mich!

Margarethe (von ihm abgewendet.)

Du, hier? . . . . .

Faust.

Margarethe, wende Dich nicht ab von mir! Um deiner Seele willen, sey barmherzig!

Margarethe.

Du hast mich tief gekränkt, mein Faust; ich hab' es Dir verzieh'n. . . . . Was Du an mir begangen, ist vergeben und vergessen. . . . . Daß ich dein Kind zur ewigen Ruhe gelegt, dafür werd' ich jetzt büßen und der Allerbarmer wird mich nicht von seinem Throne stoßen, weil meine Strafe so gering ist; sie ist gering, denn ich sterbe sehr gern. Er wird mir nicht zurechnen, wozu finstere Träume mich getrieben und er wird mein Kind als Engel mir entgegen senden. . . . . Aber Du, Johann, wie steht es mit deinem Heil?

Faust.

Margarethe, ich bin rein und frei in meinem Gewissen. Abgesagt hab' ich dem wilden wüsten Leben; arm bin ich, verwiesen, ein Heimathloser und mir lebt keine Hoffnung, als der Tod.

Margarethe.

So hat der Himmel mein heißestes Fleh'n erhört? So bist Du den Krallen des Bösen entgangen?

Faust.

Mich überfiel in der Fremde die Sehnsucht nach Dir; bange Ahnungen mehrten sie. Ich riß mich aus rosigen Schlingen, ich eilte hierher; in meinem Hause, in deinen Armen glaubt' ich Ruh' und Liebe zu finden. — Aber mein Haus ist gesperrt, man treibt mich fort, wie ein Ungeheuer — und Du — Margarethe — (er blickt umher.) Du! .... Nein, nein, Du darfst nicht sterben!

Margarethe.

O gönne mir diese Freude, diesen Trost! Wüßtest Du, wie ich den Tod wünsche! Es ist nur um einen harten Augenblick. — — Und nun mir der Himmel die Gnade erwiesen, daß ich Dich noch geseh'n; — daß ich Dich so gesehen, ... nun

scheint des Henkers Schwerdt ein Sonnenstrahl und die scharfe Schneide ein warmer Lufthauch, der mich lieblich berührt, der sanft meinen Hals küßt! . . . Hinauf! — Hinauf! — — — Ich möchte mir die Augen nicht verbinden lassen, doch sie sagen, es müsse so seyn. . . . Johann, lächle nicht! Du nahmst dereinst ein leinen Tuch von meinem Halse —

Faust (weinend.)

O dieses Tuch —

Margarethe (verschämt.)

Mit dem Tuche hätt' ich mir gern die Augen verbinden lassen; — aber Du wirst es verloren haben.

Faust.

Hier, hier, an meinem Herzen trag' ich es noch! — Auf dies Tuch hatte die Hölle ihre tückische Blutschrift geschrieben; — aber die teuflischen Zeichen sind vergangen; in den Wassern des Waldes hab' ich es gespült; — Gottes Sonne hat es neu gebleicht. Rein, wie ich es von deinem reinen Halse nahm, geb' ich es Dir zurück.

Margarethe (nimmt und küßt es.)

Dank! Dank! — (vertraulich.) Johann, in jener Nacht ward ich Dein; als Du mir das Tuch ent-

riſſen, gehörte Dir ſchon mein Herz (an ſeinem Halſe.) Ich bereue nicht, daß ich Dein war! . . . . . Nun führt mich zum Tode!

Fauſt.

Haltet! Du liebſt mich noch! Ja! Du verbirgſt es nicht: Deine Augen glüh'n mir entgegen! — Du zum Tode? — Nein, Du muß leben! — Mit mir entfliehen.

Margarethe (kräftig und entſchieden.)

Fauſt, laſſ' mich los!

Fauſt.

Du gehörſt mir! Wilder Wonnetaumel durchraſet meine Adern. Ich lebe wieder.

Erſter Gerichtsdiener.

Auseinander!

Fauſt.

Himmel und Erde, Gott und Menſchen fleh' ich vergebens an, um Gnade für mich, um Rettung für Dich. — Die Hölle wird menſchlicher ſeyn, als Gott und Menſchen! — Sie wird Dich mir retten!!

Margarethe (reißt ſich los.)

Fauſt, ich verabſcheue Dich!

Faust (furchtbar rufend.)

Mephistopheles, errette Margarethen, und ich will Dein seyn, auf ewig! =

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Voland.

(Voland stürzt mit feurigem Schwerdt aus der Coulisse und scheucht die Wachen, die sich Margarethens schon wieder bemächtigt hatten, auseinander, so daß sie frei steht.)

Faust.

Geliebte, Du bist frei! Breite den Mantel aus, Voland —

Margarethe (zu den Wachen.)

Thut Eure Pflicht. — Ordnet Euch zum Zuge (es geschieht.) Nehmet mich in Eurer Mitte! (sie zeigt den Beiden das Kreuz, die zurückweichen.) Platz für die Sterbende! — Wenn dies deine Besserung ist, seh'n wir uns nimmer wieder. — Fahre wohl! — Mein letztes Gebet soll deinen Namen mit empor nehmen und so gewiß aus diesem Kreuze meine Hoffnung strahlt, will ich sterbend Deiner gedenken! —

Im Namen Gottes führt mich zum Hochgericht! = (Der Zug geht langsam ab. Es bleiben Voland und Faust.)

Voland (nachdem er Faust lange schweigend betrachtet.)

Ich kam zu rechter Zeit. An mir hat es nicht gelegen. Sie wollte den Tod und so ernstem Willen . . . . . .

Faust.

Umgehe mich nicht mit feigen Reden. Meinst Du, ich wäre der Mann, Dir zu entweichen, weil deine Hülfe nicht half? . . . Ich habe gerufen — Du bist erschienen — ich weiß, unter welcher Bedingung — und bin Dein. Und wenn ich es noch nicht wäre, — wenn ich frei werden könnte — Ich würde es nicht wollen! Was soll mir die Freiheit? Schnell bin ich ihrer satt geworden. Mir spricht kein Gott, mir leben keine Menschen, ich bin mir zum Ekel, wie den Andern. Du bist der Einzige, dem an mir liegt. — Da nimm mich! Da habe mich! Für jetzt und ewig! — Nur daß Du nicht deine Künste hervorsuchest, mich zu vergnügen, mich lüstern zu machen und elend zu sättigen! — Ich will Zerstörung, Verzweiflung, Grausen und Verderbniß. — Wirf die Larve ab, sey

kein kriechender Augendiener mehr! Satan, sey Satan! Und Chaos brich herein. = (Nacht. Alles dröhnt, donnert, stürzt zusammen. Wilde Felsen decken die Bühne. — Hexen, Schlangen, Molche ꝛc. wimmeln überall.)

Faust.

Die Erde wankt, die Welt bebt, wohl mir! =

Voland.

Nur für Dich! — Jetzt gilt es! = (er packt ihn.)

Faust.

Wohin? =

Voland.

Zu mir! Daß ich Dich erdroßle! Daß Deine Seele mir bleibe! =

Faust.

Wehe! Welche Angst! =

Voland.

Zu spät! — Witterst Du mein Raucherwerk? Dringt es herauf? Zu spät? Mußt mit! =

Faust (sich loswindend.)

Margarethe, bete für mich! = (Man hört fern den Schall des Armensünderglöckchens. Der Hintergrund öffnet sich. — Hoch oben steht ein großes flammendes Kreuz, vor welchem Margarethe auf den Knieen liegt.)

Voland (sich verhüllend.)

Verschlinge mich, Abgrund! = (er versinkt.)

Faust (auf den Knieen; — aufspringend, aber in diesem Augenblicke vom Blitze getroffen.)

Tod! — Gnade! Versöhnung! — (zum Kreuze gewendet.) Erlösung — (zusammenstürzend.) Gott!!=

(Der Vorhang fällt.)

Robert der Teufel,

dramatiſche Legende in fünf Akten.

Personen:

Astolf, König von Rom.
Formosa, dessen stumme Tochter.
Osorio, Großseneschall.
Pietro, Albano, } Ritter.
Guido, Osorio's Vertrauter.
Erster, Zweiter } Diener.
Ritter. Damen. Gefolge.
Hubert, Herzog der Normandie.
Mathilde, seine Gemahlin.
Robert, Beider Sohn.
Pius, Robert's Lehrer.
Richard, Ritter.
Ritter. Gefolge.
Mehmet, ein Sarazenenfürst.
Ein Bote.
Sarazenen.
Erster, Zweiter, Dritter, } Räuber.
Andere Räuber.
Beate, ein Landmädchen.

Die zwei ersten Akte spielen in der Normandie, die drei andern in und bei Rom.

Erſter Akt.

Rouen; Scene: Saal im Schloſſe des Herzogs.

Erſter Auftritt.

Robert. Pius.

Robert.

Nicht länger duld' ich's, einem Knaben gleich
Von dir geführt zu werden, frommer Pfaffe.
Kein Prieſter und kein Richter ſey mein Lehrer;
Nach Eurer Weisheit frag' ich nichts. Ich will
Den Trieben folgen, die von Kindheit an
Zu kräft'ger Freiheit jauchzend mich geführt.
In wilder Luſt, in blut'gem Widerſtande
Will ich die fürſtliche Geburt bewähren.
Kein nied'res Streben zwänge mich in Feſſeln —
Und wenn das Kind ſchon nicht zu bänd'gen war,
Wähnſt Du, den Jüngling jetzt noch zu beſchränken?
Hier, nimm Dein Buch; zu deinen Füßen werf' ich's,
Und mit den Füßen tret' ich's!

Pius.

Welcher Frevel!
Das heil'ge Buch: von Gottes Gnade spricht es.

Robert.

Ich brauche deines Gottes Gnade nicht!

Pius.

Von Gottes Gnaden nennt sich auch dein Vater.

Robert.

Mein Vater nenne sich, wie ihm beliebt,
Mich beugt er nicht. Vielleicht, weil er zu Boden
Durch Knechtschaft mich zu drücken sucht, weil er
Wie Knaben noch mich hält, mir Lehrer gibt,
Meint er zu brechen meine rege Kraft?
Vergebne Müh'! — den Ritterschlag begehr' ich;
Frei will ich seyn und meinem Sinne folgen.

Pius.

Dich treibt dein Sinn zu wildem Unsinn nur.
Die Kräfte, so Natur an dich verschwendet,
Zu Bösem nur hast Du sie angewendet,
Und ach, Dein Weg geht auf der Hölle Spur.
Dich lockte stets der Rohheit Erdenlust. —
Dem Säugling flossen schon der Eltern Thränen:
Geboren ward'st Du (schauderhaft!) mit Zähnen
Und sie verwundeten der Mutter Brust.

Kein Knabenspiel gefiel dem trunknen Muth;
Nur Bosheit sprach aus allen Deinen Zügen,
Ja, nichts auf Erden machte Dir Vergnügen,
Als andrer Kinder früh vergoss'nes Blut.

Bald floh man Dich, bald standest Du allein;
Wo Du erschienst, erschienen bange Zweifel:
Geht aus dem Weg'! rief man. Robert der Teufel!
Und noch bis heute blieb der Name Dein.

Des Landes Erbe, unsers Herzogs Sohn,
Gabst Du dem Lande nichts als bittern Kummer,
Den Eltern nichts als Nächte ohne Schlummer
Und Deinem Lehrer Trotz und gift'gen Hohn.

Der Jüngling blüht vor meinem Angesicht
In Körperkraft und edlen Fähigkeiten,
Doch kount ich ihn zum Guten nimmer leiten,
Er sinkt zum Abgrund — ach! ich ret' ihn nicht.

Robert.

Verwegner Greis! Wie wagst Du, mich zu schelten.
Ich bin Dein Herr! Will keinen Lehrer mehr.
Auf! geh' zum Herzog! Sag' ihm, daß er heute
Zum Ritter noch mich schlage!

Pius.

Nimmer wird
Zum Ritter Dich dein Vater machen. Was

Pius.

Welcher Frevel!
Das heil'ge Buch: von Gottes Gnade spricht es.

Robert.

Ich brauche deines Gottes Gnade nicht!

Pius.

Von Gottes Gnaden nennt sich auch dein Vater.

Robert.

Mein Vater nenne sich, wie ihm beliebt,
Mich beugt er nicht. Vielleicht, weil er zu Boden
Durch Knechtschaft mich zu drücken sucht, weil er
Wie Knaben noch mich hält, mir Lehrer gibt,
Meint er zu brechen meine rege Kraft?
Vergebne Müh'! — den Ritterschlag begehr' ich;
Frei will ich seyn und meinem Sinne folgen.

Pius.

Dich treibt dein Sinn zu wildem Unsinn nur:
Die Kräfte, so Natur an dich verschwendet,
Zu Bösem nur hast Du sie angewendet,
Und ach, Dein Weg geht auf der Hölle Spur.
Dich lockte stets der Rohheit Erdenlust. —
Dem Säugling flossen schon der Eltern Thränen:
Geboren ward'st Du (schauderhaft!) mit Zähnen
Und sie verwundeten der Mutter Brust.

Kein Knabenspiel gefiel dem trunknen Muth;
Nur Bosheit sprach aus allen Deinen Zügen,
Ja, nichts auf Erden machte Dir Vergnügen,
Als andrer Kinder früh vergoss'nes Blut.

Bald floh man Dich, bald standest Du allein;
Wo Du erschienst, erschienen bange Zweifel:
Geht aus dem Weg'! rief man. Robert der Teufel!
Und noch bis heute blieb der Name Dein.

Des Landes Erbe, unsers Herzogs Sohn,
Gabst Du dem Lande nichts als bittern Kummer,
Den Eltern nichts als Nächte ohne Schlummer
Und Deinem Lehrer Trotz und gift'gen Hohn.

Der Jüngling blüht vor meinem Angesicht
In Körperkraft und edlen Fähigkeiten,
Doch kount ich ihn zum Guten nimmer leiten,
Er sinkt zum Abgrund — ach! ich rett' ihn nicht.

Robert.

Verwegner Greis! Wie wagst Du, mich zu schelten.
Ich bin Dein Herr! Will keinen Lehrer mehr.
Auf! geh' zum Herzog! Sag' ihm, daß er heute
Zum Ritter noch mich schlage!

Pius.

Nimmer wird
Zum Ritter Dich dein Vater machen. Was

Haſt Du gethan für Vaterland und Kirche?
Geſchändet beide, beide, wie Dich ſelbſt.
Nicht haſt Du Muth, nur Uebermuth gezeigt.
Gelehrig warſt Du nur in Laſterthaten.
Haſt nur den Dolch, doch nie das Schwerdt geführt.

Robert.

Du willſt Dich nicht für mich bei ihm verwenden?

Pius.

Nein, flehen will ich, daß er enger noch
Die Schranken ziehen möge um Dich her,
Damit Dir Macht zu künft'gen Freveln fehle.

Robert.

Verfluchter, frommer Heuchler ....

Pius.

Fort! zurück!
Zurück von mir! die Hölle glüht fürwahr,
Aus Deinem Angeſicht, in Deinen Augen! —
Zurück von mir! (er geht.)

Robert (allein.)

Ich ſchäume ſchon vor Wuth!
Im Buſen ſchwillt die glüh'nde Schlange auf,
Die drinnen niſtet. — Ha! ſie ziſcht — ſie ſticht —
Sie zieht umher und treibt aus meinem Herzen
Das Blut heraus — nun tobt es in den Adern. —

. . . Wo iſt mein Dolch — daß ich die Flammen kühle!
Ja! Rache, Rache will ich an dem Pfaffen (ab.)

Zweiter Auftritt.

(Von der andern Seite treten auf)

Herzog Hubert. Oſorio. Ritterliches Gefolge.

Hubert.

Zwiefach willkommen, edler Seneſchall;
Bald ſoll, um Euch und unſern Herrn zu ehren,
Den edlen König Aſtolf, ein Turnier
Im Herzoglichen Hof beginnen. Daß in Rom,
Wenn Ihr zurückgekehrt, man ſagen könne:
Auch in der Normandie herrſcht guter Brauch
Und Herzog Hubert ehret ſolche Gäſte.

Oſorio.

Von Eurer Hoheit weiß die Welt nichts anders
Und in Rouen war ſtets der Sitz der Ehre.
Wo aber, darf ich fragen, iſt der Prinz?
Zwei Tage ſchon bin ich in dieſen Mauern
Und ſah noch nicht . . .

Hubert.

O schweiget nur von ihm,
Das ist ein Fleck im Spiegel meines Glücks.

Osorio.

Nicht möglich, Herr!—

Hubert.

Und doch. — Heut' sollt' er, — — (längst
Bestimmt hatt' ich den heut'gen Tag) — von meiner Hand
Den Ritterschlag empfangen. Aber leider
Sagt mir sein Lehrer, daß unwissend noch
Und roher noch, als im vergangnen Jahre
Der Jüngling sey.

Osorio.

Hoheit, vergebt dem Fremden,
Der ungefragt Euch seine Meinung kündet:
Wo stolzer Sinn und hohe Kraft sich bilden,
Ist Strenge schädlich. Solche Kinder wollen
Mit Milde nur geführt seyn, Widerstand
Setzt ihre Brust dem Widerstand' entgegen.
Mit Güte aber läßt sich Alles thun.

Hubert.

O Güte war des Knaben erster Pfleger
Und zarte Milde trat ihm froh entgegen . . .

Er aber lahnte — — — Doch versuchen noch
Will ich das Letzte. Will zum Ritter ihn
Noch heute machen. Ob des Ritterthums
Hochheil'ger Geist ihn segensreich durchdringe?

Osorio.

Gewiß! der Ritter wird auf Ehre halten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Richard.

Richard.

Mein Herr und Herzog . . .

Hubert.

Du bist außer Dir!?
Was ist geschehn?

Richard.

Ein Unglück! Ein Verbrechen.

Hubert (sich verhüllend.)

So kommt's von meinem Sohn — von Robert nur!

Richard.

Sein frommer Lehrer ward von ihm verfolgt.
Höchst zorn'ger Schmähung setzt' er güt'ge Worte
Und wilder Drohung Gottes Schutz entgegen.

Zuletzt, auf dem Balkon, nahm' ihm der Prinz
Und eh' der arme Pius Hülfe rief,
Und eh' wir kamen, ihn zu retten, war
Der Gräu'l geſcheh'n.

Oſorio.

Nun, was?

Richard.

Mit Rieſenkraft
Packt' er den Greis; ſchrie mit erſtickter Stimme:
Zu lange ſchon haſt Du die Ohren mir
Mit Deinen frommen Lehren vollgeplärrt,
Zu lange ſchon mir Stund' auf Stund' verbittert.
Ich brauche keinen Lehrer mehr, will keinen.
Ich bin Dir immer noch die Taufe ſchuldig,
Die Du mir gabſt. Da nimm ſie — und ſo ſchleudert'
Er ihn hinab — wir kamen — doch zu ſpät.

(Pauſe.)

Hubert.

Was ſagt Ihr nun, Großſeneſchal? Iſt noch
Des Ritterſchlages dieſer Mörder würdig? —
O Gott, auf meinen Knie'n hab' ich gelegen,
Um einen Erben brünſtig wohl gefleht.
Jetzt möcht' ich wieder auf den Knien liegen,
Um ſeinen Tod zu bitten. — Redet doch,
Sagt was Ihr denkt? — Mir fehlen die Gedanken.

Osorio.

Noch immer muß ich bei der Meinung bleiben.
Ihr hättet ihn nicht so beschränken sollen.
Erwachsen ist er doch. Wozu der Lehrer?
Es regt ihm Groll nur auf, erbittert ihn,
Weil er gefürchtet sich und auch zugleich
Verspottet sieht. Versucht es nur einmal,
Macht ihn selbstständig. Lehrt an sich ihn glauben.

Richard.

Er kommt.

Alle (im Gefolge zurücktretend.)

Robert!

Osorio.

Mich wundert, ihn zu seh'n!

Vierter Auftritt.

Vorige. Robert.

Robert.

Es blieben fruchtlos meine steten Bitten:
Vom Lehrer mich, den Jüngling zu befrei'n.
D'rum hab' ich eben jetzt mir selbst geholfen

Und komme nun, das letztemal zu fragen:
Ob ich das Ritterschwert nicht haben soll?

Hubert.

Wenn ich's verweigre —

Robert.

So verlaß ich Euch,
Zieh' in die Welt, auf mich allein gestützt
Und zeig' Euch dann, daß ich erwachsen bin,
Denn meiner Manneskraft darf ich vertrau'n.

Hubert.

Die Eltern könntest Du verlassen?

Robert.

Ja.

Hubert.

Sie lieben Dich, trotz Deiner Missethaten.

Robert.

Liebt, oder hasst! Nur gängelt mich nicht länger
Wie einen Säugling! — Ritter will ich seyn!
Frei will ich seyn!

Hubert.

Dein Wille soll geschehn.
Das letzte Mittel noch sey angewendet,
Dich auf die Bahn der Ehre hinzuleiten.
Knie' nieder Robert.

Robert.

Warum soll ich knie'n?

Hubert.

Weil's also Sitte ist.

Robert.

Kann nicht die Sitte
Bei mir sich ändern?

Hubert.

Nie!

Robert (kniet.)

So mach' es kurz.

Hubert.

Im Namen dessen, der auch mir verzeiht
Die ird'schen Mängel: ich verzeihe Dir,
Was Du an ihm und Menschen hast gefrevelt.
Und die Verzeihung leuchte Dir durch Nacht
In der Du wandelst, zu dem Tag' der Tugend.
Mit meinem Schwerte schlag' ich Dich zum Ritter,
Steh' auf als Ritter, handle wie ein Ritter
Und wie ein Christ. Ja, sey ein neuer Mensch:
Robert der Norman!.. Und hier nimm dies Schwert.
Dein Vater trug's. Schlug Dich damit zum Ritter.
Entweih' es nicht. Befleck' es nicht. Kein Blut,

Als nur für Gott und Vaterland vergossen
Kleb' an dem Schwert. Und nun mein Sohn . . :
(er will ihn umarmen)

Robert.

Schon gut!
Genung, genung! — Ihr Ritter, zum Turnier.
Mir schlägt das Herz vor Ungeduld zum Kampfe!
Auf, in die Schranken! Zeigen will ich Euch,
Daß ich ein Ritter war, schon vor der Posse,
Die hier gespielt. Folgt Alle, zum Turnier (ab.)

Hubert.

Folgt ihm! (Die Ritter gehn.)
Du Richard, nimmst nicht Theil am Kampfe.
Sieh' was geschieht und wie er sich beträgt;
Mir aber statte treulichen Bericht.

Richard (ab.)

(Es bleiben) Hubert. Osorio.

Hubert.

Wie, mein Osorio, dünkt Euch der Freche?
War eine Spur von Rührung bei ihm sichtbar?
Kränkt' er mich nicht auch jetzo auf den Tod?

Osorio.

Ich steh' erstaunt. So bös' wähnt' ich ihn nicht.

Da ist kein Funke menschlichen Gefühls.
Der Prinz wird Euch viel Kummer machen, Herzog.

Hubert.

Und häuft' er ganze Berge Gram's auf mich,
Mehr kann's nicht werden, als ich schon getragen.

Osorio.

Doch löset mir das Räthsel: wie von Eltern
So tugendsam, so fromm, ein solcher Sohn . . ?

Hubert.

Auch mir ein Räthsel ist es, so wie Euch.
Und wie ich sinne, immer find' ich nur,
Als dieses Unheils Anfang, einen Fehltritt,
Den ich beging; der aber, im Vergleich
Mit diesen Folgen gar zu klein erscheint.

Osorio.

Vertraut mir doch. Vielleicht ist mir vergönnt,
Euch später zum Vertrauten mir zu machen.

Hubert.

Ich herrschte glücklich, allgeliebt, gerecht.
Entbehrte nichts, als nur die Ehegattin,
Und meine Stände drangen auf Vermählung.
Da ließ ich, von zwölf edlen Fürstentöchtern
Getreue Kontrafei's mir bringen; stellte sie
An meinem Hofe aus, zur Schau und wollte

Des öffentlichen Urtheils Stimme prüfen,
Denn aus den Zügen eines Angesichts,
Kann man gar wohl den Werth der Seele lesen.
Doch keiner von den Großen wag't ein Wort:
Sie hingen lauschend All' an meinen Lippen
Und harrten nur, wofür ich mich entschiede!
Blickt' ich ein Bild mit finstern Augen an,
Gleich riefen sie: die ist der Wahl nicht würdig.
Gönnt' ich dem andern nur ein mildes Lächeln,
So hieß es plötzlich: ei, wie schön sie ist!
Kurz Keiner hatte Muth, sein Herz zu öffnen.
Und endlich wählt' ich von den Bildern drei,
Die wurden in mein Schlafgemach gebracht:
Die Tochter Raimunds, Grafen von Toulouse,
Als Amazone heldenhaft geschmückt;
Die andre, Wittwe, Fürstin von Burgund,
In Trauer zwar, doch lieblich, sanft und zart;
Die Dritte aber war Mathilde, Tochter
Des Herzogs von Bretagne. Und auf sie
Fiel wirklich meine Wahl. Ich zog als Pilger
Mit Namen Cynthio an ihren Hof,
Gewann ihr Herz, noch eh' sie mich erkannte,
Und führte sie als meine Gattin heim.

Osorio.

Nun wahrlich, Herr, da seh' ich keinen Fehltritt.

Hubert.

O doch; der Sinne Reitz hat mich verführt.
Und ist Mathilde gleich an jeder Tugend,
An jedem Werthe reich; doch hätt' ich nicht
Des Körpers Schönheit erst erwägen sollen.

Osorio.

Ihr seyd zu streng.

Hubert.

Nie kann man gegen sich
Zu strenge seyn. Ach! gegen Robert war
Ich nur zu mild. Ich werd' es stets beren'n.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Richard.

Richard.

Weh'! Herzog, weh'! Erbärmlich ist's zu schau'n:
Der neue Ritter ficht mit Höllenwaffen;
Aus Spiel wird Ernst und jeder Hieb geht tief,
Und jeder Stoß bricht eines Menschen Leben.
Des Blutes Anblick steigert Roberts Grimm,
Sein Auge labt sich an so traur'gem Anblick,
Sein Ohr am Sterberöcheln der Gefall'nen.

Mit grimmig-wüth'gem Hohn ruft er von Neuem
Zum Streit heraus. Doch, wären auch zugegen
So muth'ge Kämpfer und so starke, die
Mit ihm zu streiten nicht erzittern dürften,
Sie wagen's nicht — denn Herr, er ist Dein Sohn.

Hubert.

Fort! Ende diesen schnöden Zeitvertreib!
Sag', ich befehl' ihm Augenblicks zu räumen
Den Platz, den er entweicht. Und heitern Spielen
Zu weichen. Seine Kampflust soll er sparen,
Bis Sarazenen einstmals uns bedrängen.
Sag' ihm: ich sende Dich! Und Dir, wie mir
Soll er gehorchen! Geh' und sieh' zum Rechten.

Richard (ab.)

(Es bleiben) Hubert. Osorio.

Osorio.

Das ist ganz unerhört —

Hubert.

Nicht unerwartet,
Denn was von Robert kommt, wie fürchterlich
Es immer sey, ist nicht seyn Aergstes noch.
Ich fürcht' er wird uns zeigen, bis wohin
Man's treiben kann. — O Himmel, warum mir
So schwere Strafen? Hab' ich das verdient?

Verzeihet, Seneschal. Ihr reis't zur Lust
Und ich erfülle Euer Ohr mit Jammer. —
Sprecht mir von Euch! — Wie lebt Ihr denn am Hofe?

Osorio.

Ich bin zufrieden, weil ich glauben darf,
Daß König Astolf auch mit mir es ist.
Und eine Hoffnung nähr' ich still im Herzen,
Dem König lebt ein einzig' Töchterlein,
Gar liebevoll und schon von Kindheit an
Mir zugethan; wie Kinder Allen sind,
Die freundlich um die Gunst der Kleinen werben.
Aus Kinderspielen ward am Ende mehr.
Sie wuchs heran, entfaltet' manchen Reiz,
Die Jungfrau sprach zu meinem tiefsten Herzen.

Hubert.

Und könnt Ihr hoffen — Seneschal, verzeiht —
Daß Euer König —

Osorio.

Zwischen Furcht und Hoffnung
Schwankt meine Liebe. Ein's nur tröstet mich:
Formosa ist der Sprache ganz beraubt,
Seitdem sie lebt. In meinen Augen zwar
Leiht ihr der Mangel neue Reize nur,

Siebenter Auftritt.

Vorige. Die Herzogin Mathilde.

Mathilde.

Von neuem Freveln, die mein Sohn begeht,
Treibt mich der dumpfe Klang aus meiner Stille.
O Herzog, redet, ist es wirklich wahr:
Hat er den Lehrer in die Fluth gestürzt?
Hat er die Ritter bei dem Spiel getödtet?

Hubert.

Hat er den Vater in den Staub geworfen?
Mit Füßen ihn getreten? Ihm die Augen
Tief ausgestoßen? — Ja, er hat 's gethan,
Denn meinem Richard, meinem süßen Knaben,
Den ich ihm sandte, der in meinem Namen
Zu ihm gesprochen, dem hat er 's gethan.

Mathilde.

So tödt' er auch die Mutter — — —
— — — —

Achter Auftritt.

Vorige. Robert.

Robert.

Nun, ich bin ein Ritter
Ich habe Proben meines Muths gegeben:
Sie liegen kühl, die ich im Strauß begrüßt.
Und Roberts Schwerdt hat einen guten Namen
Und Roberts Lanze iſt noch unverſehrt.

Mathilde (tritt ihm entgegen.)

Mit Blut befleckt, — nicht anders kenn' ich Dich;
Wenn ich Dich ſah', ſo war's nach einem Frevel...
Drum will ich Dich denn lieber nicht mehr ſeh'n.
Den Hof verlaſſend, ſoll ein fernes Schloß
Im tiefen Wald mich ſchützen. Trauerkleider
Um Dich, um uns will ich von heut' an tragen.
Kein Lächeln ſchwebe über meine Wangen,
Kein heit'res Wort entſchlüpfe dieſen Lippen.
Du aber — —

mein, Dir fluchen kann ich nicht,
Ich darf es nicht. — Du biſt mein Sohn. Ich trage
Was mir, durch Dich verhängt, in heil'gem Schweigen
Und meine Klagen nehm' ich mit in's Grab.

Vielleicht bin ich noch schuldiger, als Du . . .
Thu', was Du mußt; ich thue was ich kann
(sie geht, auf Osorio gestützt.)

Robert (halb für sich.)

Ist's meine Schuld? . . Ich thu' ja, was ich muß.
Blut ist mein Wein und Mord ist mir ein Fest;
Wollust und Grausamkeit sind Eins bei mir.
So will die Schlange, die ich in mir trage.
Und ist's bei Andern anders? . . Was weiß ich?
Mir ist ganz gut in meiner Haut. Ich bin,
Wie ich nun einmal bin. So will ich bleiben.

Hubert (sich aufrichtend.)

Die Mutter schied von Dir. Sie flucht Dir nicht? —
Der Vater scheidet auch; doch fluchen muß er
Dem Sohne, der sich losgesagt von ihm.
Zur Mutter hast die Hölle Du erwählt,
So nimm den Teufel auch als Vater an;
Ihm lass' ich dich und jedes Recht auf dich. —
Aus meinem Angesicht! Von meinem Hof!
Aus diesem Reich! Hinweg, hinweg mit Dir!
So lang' ich lebe, lebe Du verbannt,
So lang' ich athme, athme fremde Luft.
In Wäldern weil', in Klüften und Morästen,
Des Sumpfes Hauch sey deiner Seele Nahrung,
Das Grau'n der Nacht sey deine Kirche. Flieh', —

Denn tödten laſſ' ich dich, entfliehst Du nicht.
Komm' Richard, blinder Richard, wag's nicht.
Ich möchte gern Dir meine Augen geben,
Doch brauch' ich ſie zum Weinen. Aber hier
Will ich nicht weinen. Komm' in mein Gemach.

(Ab, mit Richard.)

Robert (allein.)

Nun iſt mir wohl! Nun bin ich vogelfrei!
Das wollt' ich nur! Verſtellung, fahre hin.
Wie mir zu Muth' iſt, darf ich jetzt bewähren.
Ja wohl, zum Wald' hinaus; doch nicht allein.
Gefährten will ich haben, und regieren
Will ich im Wald, als Herzog der Normannen.
Ihr Kerker, öffnet Euch! Speit aus die Räuber,
Die Jahre lang in Euren Hölen ſchmachten.
Wen Mord belaſtet; wen die feige Welt
Hat ausgeſtoßen, nur zu mir! Ich frage
Nach ſeinem Rufe nicht; mir iſt er lieb!
Ihr Söhne, von den Eltern unterdrückt;
Friſche Geſellen, wild in Jugendluſt,
Kommt her zu mir! Zu meinem Walde kommt!
In tiefen Schluchten bau'n wir uns ein Haus;
Des Reichen Ueberfluß ſoll uns erquicken
Und meines Herzogthumes Recht ergreif' ich,

Wie mir's gebühret. Des Weines flüssig' Gold,
Des Goldes Glanz, den Glanz erblüh'nder Schönheit,
Wein, Weiber, Gold — — und Freiheit! Kommt Gesellen,
Robert der Teufel ruft Euch, kommt, hinaus!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Scene.

(Finstrer Felsenwald. Im Hintergrunde der Eingang zu Roberts Raubschlosse.)

Erster Auftritt.

Wenn der Vorhang aufgegangen, kommt von der einen Seite

der erste Räuber
mit einigen andern Räubern.

Sie gehen langsam und geben sich durch gegenseitige Zeichen zu verstehen, daß sie auf Etwas lauern. Als nun von der andern Seite

der zweite Räuber

auftritt, winken ihm jene zu: er solle sich leise und behutsam zu ihnen gesellen. Nun zieht sich der ganze Haufe zurück.

Der dritte Räuber

(in einer zusammengestoppelten Tracht, zwischen Ritter und Landmann) tritt auf, als wollt' er über die Bühne gehn.

In diesem Augenblicke brechen auf ein Zeichen, welches der

Erste

giebt, Alle aus dem Hinterhalte vor. Sie packen und werfen den dritten in einem Augenblicke.

(Pause.)

Dritter (am Boden liegend.)

Seyd Ihr nicht klug? — Oder seyd Ihr betrunken?

Alle.

Was? — Du?

Dritter (aufstehend.)

Ja, ich. — Esel! Glaubt Ihr denn, ich habe meine Gliedmaßen gestohlen? Warum schlagt Ihr mich nieder?

Erster.

Wir hielten dich für einen reichen Landwirth aus der Niederung.

Dritter.

Da sieht man, was Ihr für Kerls seyd? Ihrer Zehn über Einen. Wenn das Robert der Teufel erfährt, prügelt er Euch krumm und lahm. Der geht Einer über Zehn.

Zweiter.

Dafür ist er auch Robert der Teufel. Was

er kann, kann kein Andrer, seine Kräfte sind übermenschlich.

Erster.

Untermenschlich vielmehr, muß Du sagen. Oben ist der Himmel, unten die Hölle, Wir sind in der Mitte.

Dritter.

Wird sich bald ausgemittelt haben. Wir sind wohl dem Teufel näher.

Erster.

's kommt nur darauf an, wer zuletzt Recht behält? Himmel und Hölle sind in einem alten Streit. Bis jetzt ist noch nichts entschieden. Wenn sich nun eine Gesellschaft von unsrer Ausdehnung auf die eine Seite schlägt, sollte man glauben, das müßte den Ausschlg geben.

Zweiter.

Ganz ohne Spaß: Robert der Teufel hat nichts Geringers im Sinne, als seinem Herrn Gevatter Pferdefuß ein Reich auf Erden zu erbauen.

Dritter.

Und wir sollen die Handlanger bei dem Bau seyn; wie wir's schon bei dem Bau unsers Schlosses waren.

Erster.

Aber so schnell wird's mit dem Reiche nicht gehen, als es mit dem Schlosse ging. Das wuchs ja auf.

Zweiter.

Halfen doch starke Hände genug daran. Die Felsstücke liegen ringsherum zu Tage. Mit geraubtem Vieh schleppten wir Block auf Block zusammen.

Dritter.

's ist eine Art Festung geworden.

Erster.

Ein Wall, hinter dem wir warm sitzen.

Zweiter.

Und doch nicht sicher. Die Mauer ringsherum von Steinen, innen Alles von Holz. Wenn das einmal Feuer faßte —

Dritter.

Bauen wir ein neues. Holz und Kinder wachsen immer nach.

Erster.

Mußten doch des Herzogs Reitern schon zweimal abzieh'n, mit langer Nase.

Zweiter.

Weil sie keine rechte Lust hatten, uns zusam-

men zu hauen. Hab' einmal Muth gegen eine Räuberschaar, die aus den jüngsten wildesten und tüchtigsten Kerls im Lande besteht; von denen die meisten weniger um Gold dienen, als um Ehre und Vergnügen; deren Hauptmann Robert der Teufel ist.

Dritter.

Und deren Ruf sich in dem einen Jahre, wo sie zusammen halten, so weit verbreitet hat? Meinst Du nicht, daß die herzoglichen Reiter gern an unsrer Stelle wären? Sie wissen, wie viel Klöster wir erobert, wie viel Mädchen wir gefangen, wie viel Fässer wir geöffnet haben.

Zweiter.

Und ist nicht unser Hauptmann, ihr künftiger Herzog?

Dritter.

Laß' den Alten die Augen zumachen, dann sind wir der Hofstaat. Deshalb schonen uns die guten Leute.

Erster.

Nichts Schonung! Sie fürchten sich vor Robert.

Dritter.

Da ist er!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Robert. (Alle treten ehrerbietig zurück.)

Robert.

Geht nach dem Kreuz. Da liegen sieben Leichen
Von sieben Eremiten. Alle kamen
Aus ihren Kohen, wo das Volk sie mästet,
Den Gänsen gleich, die sinnlos schnattern; kamen,
Um gegen mich und meiner Herrschaft Macht
Vor jenem Kreuz' zu beten. Alle hab' ich
So betend, wie sie knie'ten, absolvirt.
Geht, hängt sie auf, ringsum an sieben Bäumen.

Erster (im Gehen.)

Sieben können kein besser' Loos verlangen.
Sieben ist die Galgenzahl. Sieben müssen gehangen werden. (Alle ab.)

Robert (allein.)

Das sind die Wildesten von meinem Heer —
Die jüngsten sind's. — — —
Mich plagt die Langeweile!
Das Blutvergießen ist ein seltsam Spiel;
Je mehr man's treibt, je heißer wird der Durst. —
Was führ' ich nun für neue Thaten aus?
Mir fehlen Weiber in die Burg. Wie wär's,

Wenn ich zur Stadt mich wagte . . .
Halt, nicht weiter!
Da thront der Vater. Der hat mich verflucht,
Und auf den Fluch, gehörte meinerseits
Noch Antwort — — Ruhig, Schlange, nicht begehre
Auch das von mir. — Ich weiß, dir klebt die Zunge,
Die stachliche, vor Durst schon wieder fest.
Blut sollst Du haben, du Einwohnerin
Der wunden Brust. Unschuld'ge Mägdelein
Will ich Dir opfern — Kirchengut — und Alles —
Nur Vaters Blut nicht; das erlasse mir.
Ich will Dich hegen, pflegen wie ein Kind
Sein zartes Vögelein am Herzen hegt,
Nur Vaters Blut begehr' nicht, liebe Schlange.
(plötzlich auffahrend, als ob er einen Stich im Herzen fühlte.)
Warum denn nicht? Er hat mich ja verflucht!
Ich bin sein Sohn nicht mehr. — O Rache, Rache
Der ganzen Welt. Ich hasse sie! Verachtung
Flößt sie mir ein, sammt ihren Hochgenüssen.
Nur Ueberdruß empfind' ich. — Rache, Rache,
Daß ich geboren ward!

(Gesang hinter der Scene.)

Beate.

Blätter auf Bäumen,
Blüten am Stengel,
Und in den Blüten
Träumen
Die Engel;
Träumen und hoffen
Selige Zeit;
Blau iſt der Himmel
Offen
Und weit.

Dritter Auftritt.

Robert. Beate (mit einem verdeckten Körbchen.)

Beate (ſingt weiter, ohne Robert zu ſeh'n.)

Augen erhebet
Euch durch die Thränen;
Tief in dem Herzen
Bebet
Ein Sehnen.
Aber das Sehnen
Leitet zum Glück,

Frühling im Herzen!
Thränen
Im Blick! (will vorüber.)

Robert.

Wohin?

Beate (unerschrocken.)

Ihr fragt,
Als ob Ihr zürntet, daß ich still und friedlich
Durch diesen Wald geh'!?

Robert.

Mädchen, weißt du nicht,
Daß Räuber hier im Dickicht hausen?

Beate.

Wohl.
Doch fürcht' ich keine Räuber, weil ich arm.
Dies Körbchen bring' ich unserm frommen Klausner.
Und habe mich verirrt. Ich sang und gieng
Gedankenlos des Weges. Ach so grün,
So frisch und heiter ist es hier zu gehn.
Und weil ich nun ein gut' Gewissen habe,
So zittr' ich gar nicht vor des Waldes Schrecken.
Jetzt aber dacht' ich: es begegnet Dir
Gewiß ein Wandrer, der den Weg Dir zeigt.
Da seyd Ihr gleich; o sprecht, wo geht's zum Klausner?

Robert.

Zu welchem Klausner? — Sieben findest Du.

Beate.

Nur einen kenn' ich.

Robert.

Und was bringst Du ihm?

Beate.

Des Baumes Frucht; Gebäck . . .

Robert.

So naschen sie,
Die frommen Klausner. Aber glauben soll
Die Welt, sie nährten sich von Moos und Wurzeln.
Was gilt's, die Speisen sind es nicht allein,
Die Du ihm bringst? Er nascht aus deiner Hand
Und dann von deinem Munde?

Beate (die ihn nicht versteht.)

Wie? . . .

Robert (für sich)

So freund
Blickt sie in diese Welt! — Und deine Eltern? . . .

Beate.

Sind arme fromme Leute.

Robert.

Höre Mädchen,
Wenn arm sie sind, so wirst Du nichts entbehren,
Verweilst Du hier, bei mir. Im Ueberfluß
Geht unser Leben; theil' es; bleibe hier.
Mein Liebchen sollst Du seyn.

Beate.

Wer seyd Ihr denn,
Daß Ihr im Walde wohnt?

Robert.

Was kümmert dich
Mein Stand? — Und wofür hält'st Du mich?

Beate.

Wofür? — —
Je nun, Ihr scheint ein stolzer edler Herr,
Weit über diese grobe Tracht hinaus,
Als ob geboren zu dem feinsten Glanze.
Doch, Euer Angesicht ist unruhvoll,
Entstellt die edlen Züge. Seht, mich drängt
Mein Herz zu Euch, wenn ich Euch reden höre,
Und Euer Auge stößt mich dann zurück.
Ihr habt gewiß schon Unglück viel erlebt?

Robert.

Wie, wenn ich nun ein blut'ger Mörder wäre?

Beate.

Ha — wenn — das ist nicht möglich! Nein, Ihr wollt
Mich peinigen. So sieht kein Mörder aus;
So spricht kein Mörder.

Robert.

Nun, Du bleibst bei mir!

Beate.

Nein, Herr, Beate geht zu ihrem Klausner.

Robert.

Was willst Du da? Es fehlt ihm nicht an Speise;
Jetzt braucht er keine.

Beate.

Deshalb ist's auch nicht;
Ich will zu seinen Füßen Segen flehn.

Robert.

In meinen Armen sollst Du Freude finden.

Beate.

Der Jungfrau Platz ist nicht in Euren Armen.

Robert.

Wenn ich Dich halte, wähnst Du zu entfliehen?

Beate.

Ihr habt nicht Macht, mein freies Herz zu zwingen.

Robert.

Das Herz kommt nach. — Und Kraft genug hab' ich —

Beate.

Nicht Kraft genug, mit mir den Kampf zu wagen.

Robert.

Ohnmächt'ge Dirne! Zweifelst Du? so soll —

Beate (sich gewaltsam losreissend.)

In Gottes Schutze fürcht' ich nichts! — (für sich.)
Fürwahr,
Ich glaube fast, daß er ein Mörder ist.

Robert (höhnisch lachend.)

So ruf' ihn denn zu Deinem Schutze an;
Mir aber folge in mein festes Schloß.

Beate.

Warum in's Schloß? Wenn Du mich morden willst,
So thu' es hier, im Angesicht des Himmels.

Robert.

Wer spricht von Mord?

Beate.

Nun, Du.

Robert.

Von Liebe red' ich.

Beate.

Von Liebe? Das ist Liebe? Wuth-entbrannt,

Dem Wolfe gleich, der in die Heerden bricht,
Packt deine Hand mich, daß mein Blut erstarrt;
Aus deinen Augen flammt der Hölle Feuer,
Verzerrt sind deine Züge. — Liebe? — Nun
Wer so mich liebt, den kann ich nur verachten,
Nur hassen! — Doch Dich hassen will ich nicht;
Es will mein Herz in Mitleid sich dir neigen.
Unglücklich bist Du. Glaubst Du denn an Gott?

Robert.

Was kümmert's dich? Sey Du um dich besorgt,
Um dein Geschick.

Beate.

Was kann mir denn geschehn?
Und sterb' ich gleich und stürb' ich selbst in Martern,
Die Martern zieh'n vorüber, wie der Tod,
Und nach dem Tode ist ein neues Leben.
Du aber, Du —

Robert (ergrimmt.)

Geh' — deine Näh' ist lästig!
Zum Klausner geh'! — Fort jenen Fußpfad!
Fort! —
Laß' mich allein! —

Beate (gehend.)

Er muß mich ziehen lassen,
So will's die Macht, die stärker ist, als er. (ab.)

Robert (allein, nach kurzem Stillschweigen.)

Was war das? — Was erschreckte mich? — der Muth
Des schwachen Mädchens? Thor, der ich gewesen,
Daß ich sie ziehen ließ; so jung, so frisch
Wird sich nicht bald die zweite nah'n. —
Ihr nach! —

(Bleibt plötzlich stehen.)

Verachten, sprach sie, will sie mich? — Verachten
Und hassen? — Nein, bedauern! Mich bedauern!?
Was giebt's denn zu bedauern? Weil ich nicht
Vor ihrem Gott mich beuge? Weil ich stark
In eigner Kraft dem Trieb des Lebens folge? —
— —
Es ist ein Zittern in den Zweigen droben,
Als ob der Sturm bis in die Wurzel dränge; —

(Pause.)

Das Mädchen wird in ihre Hände fallen,
Wenn sie den Platz erreicht.

Vierter Auftritt.

Robert. Beate (zurückkehrend.)

Beate.

Weh' mir, was ſah' ich?
An ſieben Bäumen hängen ſieben Leichen
Verſtümmelt, blutig; unſer Klausner iſt
In dieſer Zahl. Die hölliſchen Verbrecher
Umſtanden lachend die entweih'te Stelle;
Sie hörten mich — ſie folgen — ich entfloh
Wie Vögel fliegen — rette mich vor ihnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Erſter, zweiter und mehrere andre Räuber.

Erſter.

Da iſt ſie!

Zweiter.

Bei dem Hauptman!

Beate (ihn umklammernd.)

Rette mich!

Robent.

„Die hölliſchen Verbrecher“ dienen mir,
Ich bin Robert der Teufel!

Beate (stürzt zu den Räubern)

Hell'ger Himmel!
So rettet Ihr mich vor dem ärgern Teufel!
Ihr Teufel!

Robert.

Schleppt zur Burg sie. — Fort mit ihr!

Beate (in Ohnmacht fallend.)

Die Teufel halten mich! Ihr Engel, kommt
Und tragt mich auf zu Eurem ew'gen Licht.

Erster (indem sie sie fortgetragen.)

Ein Becher Wein wird sie schon wieder zu sich bringen.

Zweiter.

Vorwärts! — — Aber thut ihr nicht weh'!
Es ist doch immer ein Mädchen.

(Alle ab in die Burg.)

Robert (allein.)

Hyänen wühlen einen Kirchhof durch,
Nach Speise suchend. — Endlich finden sie
Die neubegrab'ne Leiche eines Mädchens,
Das wie die Lilie starb in reiner Blüte. —
So schleppen jene ihren Raub zur Burg!
Gefällt's dir Teufel? Lobe mich dafür;
Das ist doch mehr, als sieben Eremiten.

Sechster Auftritt.

Robert. Dritter (mit einigen andern Räubern.)

Dritter.

Fürst, reiche Reisende durchzieh'n den Wald,
Mit Rossen, schwer beladen. Nach Rouen
Geht ihr Geschäft. Wollt Ihr, daß wir vereint —

Robert.

Wo halten sie?

Dritter.

Am Abhang dort. Sie lagern;
Doch müssen sie von Euch und uns schon wissen,
Denn gut bewaffnet sind sie.

Robert.

Desto besser:
Es sind viel' Memmen unter Euch. Wir wollen
Heut Musterung halten.

Dritter.

Meinetwegen gern,
Ich habe nichts zu fürchten. Meinen Mann
Steh' ich bei'm Kampf. Nur solche Dinge nicht
Will ich erleben, wie vorhin im Wald;
Als wir die sieben Eremiten hingen.
Der Eine lebte noch; Ihr hattet ihn

Nicht gut getroffen. G'rad' in meine Hände
Fiel der Unglückliche. Er starrte mich
Mit großen Augen an. Ich fühlte Mitleid,
Doch das Gelächter und der Hohn der Andern
Erstickt' es wieder. Als ich ihm den Strick
Um seine Gurgel legte, sprach er laut:
„Beate, du, Beate!“ Und so starb er.
Ich weiß nicht, wie mir ward. Ich schlich davon;
Und wie sich immer Edelmuth belohnt:
Ich fand die Reisenden.

Robert (für sich.)

„Beate, du?“ —
Das war derselbe, dem sie Speise brachte! —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der erste Räuber, (mit Einigen andern tritt aus der Burg.)

Erster.

Unglaublich, Fürst!

Robert.

Was gieb't's?

Erster.

Unglaublich, Fürst.
Wir tragen sie, die halb Ohnmächtige
Und als wir auf die Felsenbrücke kommen,
Wo's tief hinab geht, — richtet sie sich auf — —
Ihr Antlitz leuchtete, wie schon verklärt,
Wie ein Madonnenbild.) Wir stehen rings
Und seh'n sie an mit staunender Geberde,
Da ruft sie: Robert —

Robert.

Robert?

Erster.

Ja, wir horchen auf — —
„Robert der Teufel, einen Engel brauchst
Du,
Wie dieses Land den Fürsten!" Kaum gesagt,
Entringt sie sich den Armen, die sie halten,
Und in die Tiefe fällt sie, daß zerschmettert,
Zersplittert ihr Gebein am Felsen hängt.
Doch in dem Augenblick . . . soll ich es sagen?

Robert.

Sprich, in des Teufels Namen!

Erster.

Aus der Tiefe
Erhebt ein Schein sich, — eine Lichtgestalt —

Wie Luft so leicht, durchsichtig, dennoch sichtbar
Und steigt empor, daß wir es Alle seh'n!
Die alten Tannen auf den Felsen weh'n
Und sausen düster, thun sich zitternd neigen — — —
Wir aber steh'n, und thun wie sie und schweigen!

(Lange Pause.)

(Die Räuber sehen bald sich, bald Robert an.)

Robert (sich gewaltsam aufraffend) (zum Dritten.)
Wie Viele sind's, die Reisenden?

Dritter.

An Zeh'n.

Robert.

Ich will, allein, sie zu besiegen geh'n.
Euch, feigen Buben, fehlt es doch an Muthe
Und mich verlangt nach Thaten, wie nach Blute.
Schwing' ich den Stahl, mir Lust, den Wandrern Schmerz,
Stärkt sich mein unerschütterliches Herz;
Ich will sie niederstrecken auf den Boden —
Euch laß' ich dann die Plünderung der Todten.
So ziemt es mir und meinem hohen Sinn,
Weil ich ein Fürst, Robert der Teufel, bin! (ab)

Vorige, (ohne Robert.)

Erster.

Er mußte sich höllisch zusammen nehmen, um nicht stutzig zu werden.

Dritter.

Es ist aber auch ein Kuriosum, was Du da erzählst. Und das habt Ihr wirklich mit Euren leiblichen und eigenthümlichen Augen geseh'n?

Erster.

Wie ich Dich sehe. Es war ein reines, unverfälschtes Wunder.

Dritter.

Ja, da sollte man sich eigentlich bekehren?

Erster.

Das wär' auch der Mühe werth! Erst will ich wissen, ob ich nicht schlimmer dran bin, wenn ich den Räuber an den Nagel hänge und wieder unter die ehrlichen Leute gehe? Bruder, kannst glauben, die Welt ist durch und durch nichts nutz. Ueberall weniger Treu und Glauben, als bei uns. Unser Bischen Todschlag abgerechnet, kann uns niemand Etwas vorwerfen. Wir sind Männer, denen es nur an Glück fehlte, um auf anderm Platze zu steh'n. Von Aussen sieht mancher heilig aus, der inwendig unheiliger ist, als wir.

Achter Auftritt.

Vorige. Der Zweite.

Zweiter.

Steht ihr beisammen und plaudert?! — Wo ist Robert?

Erster.

Bei der Arbeit.

Zweiter (zum Dritten.)

Nu, was hast Du gesagt zur Erscheinung?

Dritter.

So 'was müßt' ich seh'n, um 's zu glauben. — Uebrigens kann niemand von solchen Dingen reden, so lang' er nüchtern ist. Ohne Wein wird man matt, abergläubisch und fromm.

Erster.

Und wenn der Mensch fromm ist, so ist er zu allen Lastern fähig.

Zweiter.

Das ist wahr, und erinnert mich, warum ich herauskam: ich wollt' Euch lediglich berichten, daß d'rin ein großes Faß Burgunder angezapft worden ist.

Alle.

Heisa, Burgunder!

Dritter.

Burgunder! das ist das wahre Wunder! In den drei Silben liegt eine Zauberkraft (im Gehen.)

Erster.

Und wenn erst der alte Hubert todt ist und Robert Herzog der Normandie, dann erobern wir auch das liebe Burgund und dann trinken wir nichts, als Burgunder.

Alle.

Nichts, als Burgunder!

Zweiter.

Und dann mögen Erscheinungen kommen, so viel nur immer wollen! Wir trinken — und glauben an nichts!

Erster.

An nichts, als an Burgunder!

Alle.

Nichts, als Burgunder!

Alle (ab.)

Verwandlung.

Scene.

(Sanfter, gartenartiger Wald, gleichsam im Gegensatze zur vorigen Dekoration. Im Hintergrunde ein Portal des Schlosses Arcques.)

Neunter Auftritt.

Richard (tritt aus dem Schlosse.)

Den Weg nun kenn' ich. Meine Augen wohnen
In diesem Stab' und er verkündet mir
Des Pfades Beugung. . . Und so schleich ich denn
In's laue weite Meer des Sommers mich.
Ich seh' ihn nicht, noch seine Blumenpracht,
Ich fühl' ihn nur, wie er mich hold umweht,
Ich kenn' ihn nur aus der Erinnerung.
Ach wie gar elend ist es, blind zu seyn,
Wenn einst du sehend warst. Ein froher Knabe
Verstand ich nicht, zu schätzen diese Gabe;
Nun, da mich ew'ge Nacht so düster quält,
Nun fühl' ich erst, was mit den Augen fehlt.

Die Herzogin ist gut. Und ihre Güte
Sucht zu ersetzen, was ihr Sohn mir nahm.
Doch ach der Schmerz erfüllt auch ihr Gemüthe
Und unser Schloß gehört dem stillen Gram,
Geheimnißvoll (wie meiner Augen Binde
Verhüllen muß ein herzzerfleischend' Grau'n)
Liegt auch ein Schleier auf vergangner Sünde
Und niemand kann den Grund des Jammers schau'n.
Das Eine nur weiß jeder, daß vom Sohne
Verbrechen ausgeh'n, ohne Maas und Zahl.
Schon wankt auf Hubert's weißem Haupt' die Krone,
Schon droht dem Reiche der Vernichtung Strahl.
O welche Gräuel werden einst entstehen,
Wenn Hubert's Geist dem schwachen Leib entflieht! —
Da wird die Erde schwarze Tage sehen! —
Glücklich der Blinde dann, der nichts mehr sieht. —

(Schalmeien aus der Ferne.)

Es zieh'n die Flötenklänge ferner Hirten
Wie Trostesahnung in mein lauschend' Ohr;
Sie säuseln, mein' ich, über blüh'nde Myrthen
Und über unser'er Gärten Rosenflor;
Als ob sich paarten: Duft und luft'ge Töne,
Daß auch des Blinden Qual sich still versöhne.
Ich will sie rufen unsre Herrin; Bitten,
Daß sie sich stärk' an mildem Blütenduft,

Heut' lang' genug hat einsam sie gelitten
In ihrer Zelle thränenvoller Gruft.
Sie folge mir in's Freie! Langsam schreiten
Wir durch die Bäume, die ein Zephir rührt.
Mein starker Arm soll die Gebeugte leiten,
Die, so geleitet, mich den Blinden führt.

Ab in's Schloß.

Zehnter Auftritt.

Robert (allein) (er tritt auf, als ob er mit den Blicken einer Erscheinung folgte.)
Den Klang noch hör' ich... seh' den Knaben nicht!!
Er trug die Züge jenes armen Mädchens
Und wie ein Traumbild schwebt' er vor mir her.
So kam ich, aus dem Wald' um unser Raubschloß
In diese fremde Gegend. — —
Meine Tracht,
Nicht passend scheint sie hier. Sie ist so wild;
Zerstört und wüst' (wie ich) ist auch mein Kleid.
Hier, seh' ich, herrschen Ordnung nur und Friede; —
Wo bin ich nur? . — — —
Die Hirtenflöte klingt, —
Die Sonne sinkt — die Heerden läuten heim,
— Es ist ganz anders hier, als in dem Walde.

Fast sollt' ich glauben, meine Schlange schliefe?
Sie regt sich nicht in diesem Augenblick. —
Doch Blut befleckt mich. Selbst die Hände sind
Gefärbt mit Blut. — In jener Quelle will ich
Sie waschen geh'n. — — Du kannst ein Räuber
seyn
Und brauchst doch nicht in Blut gehüllt zu wandeln.
(Er nähert sich der Quelle und stürzt zurück.)
Ha — wehe mir — was steigt aus jenem Spiegel
Ein fürchterliches, greulich' Wesen auf?
Verzerrtes Angesicht und stiere Blicke,
Gebräunte Wangen von dem Bart umschattet,
Der Hölle Bild! (sich fassend.)
Nun, Robert, was erschrickst du?
Kommt's aus der Hölle, ist's ja dir verwandt?
Begrüß es, denn du bist ein Sohn der Hölle,
Dein Vater selber hat es dir gesagt.
(Er blickt hinein.)
Das bin ja ich. Das ist mein eigen' ich! —
Seit Jahren blickt' ich nicht in einen Spiegel,
Nun muß ich's thun, um so mich zu erblicken!?
So sieht ein Räuber aus, — so sieht ein Mörder, —
So sieht ein Teufel aus, — Robert der Teufel!

Eilfter Auftritt.

Robert. (Aus dem Schloſſe treten) Mathilde (in tiefer Trauer) Richard.

Robert.

Wo bin ich? — Wen erblick' ich. —
Meine Mutter? —
Ein Räuber auch kann eine Mutter haben?

Mathilde (hat ihn geſehen und erkannt.)

Richard.

Was weilt Ihr Fürſtin? Was erſchreckt Euch ſo?

Mathilde.

Ach, danke Gott, daß Du nicht ſiehſt. — Du würdeſt
Das Scheuſal ſehen, das Dich blind gemacht!

Richard.

Robert?

Mathilde.

Ja, Robert. Aber zittre nicht.
Eh' er Dich tödtet, muß er mich durchbohren.
Geh', Richard, geh' in's Schloß.

Richard.

Soll ich nach Hülfe —

Mathilde (entschlossen.)

Nein! Niemand! Ich allein mit ihm!

Richard.

O Gott —

Mathilde (befehlend.)

Geh', Richard! — —

Richard (geht hinein.)

(Pause.)

Mathilde

(richtet die Augen fest auf ihren Sohn. Der Gram hat sie ganz gebeugt; sie ist das Bild einer sehr alten Frau.)

(Schalmeien.)

Robert (zur Seite, halb für sich.)

Die Schlange schläft. Da regt in meiner Brust
Sich eine bange, unegefühlte Lust.
Es ist ein Schmerz, es ist auch eine Wonne,
Bis tief in's Herz dringt mir die Abendsonne.
Ich bin so sanft. — Wie nenn' ich dieses Sehnen?
Was füllt mein Auge — o — sind das nicht Thränen?
Die Thränen, die ich zweifelnd stets verhöhnt,
Die nie aus meinen kalten Augen quollen? . .
Es rauscht der Wald, die Hirtenflöte tönt,
Die Thränen fließen — weiß ich, was sie wollen? —
Ich fühle nur, daß ich erschüttert bin!
Die Thränen zieh'n zu meiner Mutter hin!

Mathilde.

Was willst Du mir, Unglücklicher, Verworfner!?

Robert.

Nur wissen will ich jetzt, warum ich's bin!? —
Mein Vater hat den Ruf des frömmsten Mannes,
Des besten Herzogs. — Eure Tugend strahlt
Als Beispiel allen Weibern vor. Warum
Bin ich von Kindheit an ein Spiel des Bösen?
Warum erkenn' ich keines Gottes Spur?
Warum wirft mich der Strudel meiner Sinne
Auf das, was andre Menschen Laster nennen?
Warum ist Mord mein Fest und Blut mein Trank?
Warum denn nistet mir im Busen hier
Die Schlange, die mich nimmer ruhen läßt?..
Erstaunt nicht, daß ich diese Frage jetzt
Euch thun will, der ich sorglos bisher
Gelebt. — Mich hat ein Engel hergeführt — —
Zum Erstenmal' empfand' ich heut ein Grauen
Vor Menschenblut. — Zum Erstenmale sprach
Die Schönheit der Natur mit Huld zu mir.
Zum Erstenmale weint' ich heut' und sehnte
Mich hin zu Euch!

Mathilde.

O Robert, deine Worte
Wie Sphärenklang durchdringen sie mein Herz.

Du ahneſt eines Gottes ew'ge Liebe;
Die Wehmuth quillt aus deiner bangen Seele,
Und Hoffnung ſtrahlt für Dich — ſie ſtrahlt für mich.
Ja, mein Geſtändniß, fühl' ich, wird mich tödten,
Doch wenn mein Tod nur Dich lebendig macht,
Wenn er nur Dich zu neuem Leben weckt,
So will ich gern ertragen jede Schmach,
Ja deinen Fluch ſogar —

Robert.

Was werd' ich hören?
Bin ich vielleicht das Kind des Herzogs nicht?

Mathilde.

Sein Erbe biſt Du, Robert, und ſein Sohn.
Vernimm jedoch, was Dich der Hölle weih'te —

Robert.

O rede Mutter, meine Seele harrt.

Mathilde.

Geſegnet war von heil'ger Prieſterhand
Das Bündniß deiner Eltern; blüh'nde Liebe
Und fromme Treue hatten es geweiht.
Glückſelig hieß die Ehe, die wir führten,
Doch kinderlos blieb ihre Einigkeit.
Dein Vater ſchwieg (aus Schonung nur für mich.)
Wohl aber hört' ich oft zur Nachtzeit ihn

Auf seinen Knieen zu dem Himmel fleh'n:
„Gieb einen Sohn uns, Himmel! Gieb dem Lande
Den künft'gen Herrscher, Gott!“ Und fruchtlos war's,
Verschlossen schien das Thor der ew'gen Gnade
Den frommen Bitten Huberts — Aber ich
Wallfahrtete zu allen heil'gen Bildern,
Die strengsten Bußen legt' ich selbst mir auf,
Mein stilles Leben ward ein heiß' Gebet,
Ja jeder Tag war mir ein Feiertag.
Und fruchtlos blieb's. Zeh'n Jahre schlichen hin —
— Doch da geschah's, daß Eine meiner Fräulein,
Im strafbar heimlichem Vereine mit
Des Herzogs Pagen, Mutter sich gefühlt,
Daß sie die Schmach vor aller Welt verborgen
Und endlich, eines holden Kind's entbunden,
Dies Kind mit eignen Händen tödtete.
Man fand den Leichnam und die That ward ruchbar.
Ich sah das süße Kind, die welke Blume
Im ersten Mai des Lebens wild geknickt,
Und sah die ärmste Mutter stier und bleich
Bei seinem Anblick lächeln, wie im Wahnsinn.
Da brach mein Herz — bewußtlos sank ich hin
Und in der Ohnmacht, die mich da umfangen
Erschien der Böse mir; er flüsterte:
„Sieh' Euren Gott! dem armen Mädchen gab er

Dem Unglück nur, was dich beseel'gen würde;" —
Es war der Böse selbst der also sprach.
Und aus der Ohnmacht fuhr ich wieder auf,
Doch jene Worte blieben mir im Sinne
Und aus dem Sinne nicht konnt' ich sie schlagen;
Bei Tag' und Nacht, es trieb mich bang' umher.
Da — einst um Mitternacht — hört' ich im Schlafe
Den Herzog, deinen Vater, sprechen und vernahm:
Zum Pabste woll' er pilgern, ihn zu bitten,
Daß er die Ehe trenne und verstatte,
Ein anders Weib zu frei'n, damit das Volk
Der Normandie nicht länger murren dürfe! —
Ja dies vernahm ich, Robert, und sogleich
Erhob ich mich und schlich in's Dunkle mich,
Wo sich die Gänge kreutzen in dem Schloß.
Da kreischt' ich auch: Weil denn der Himmel mich
Nicht hören will, so höre du mich, Hölle!
Den Sohn, den Gott mir weigert, Teufel! Du
Verleih' ihn mir und er sey Dein!

Robert (zuckt und faßt nach seiner Brust.)

Ha, Schlange!

Mathilde.

Mir ward ein Sohn —

Robert.

O — Krampf!

Mathilde.

Der Sohn bist Du!

Robert (stürzt zu Boden.)

(Lange Pause.

Robert (sich langsam erhebend.)

Ich bin's nicht mehr. — In meinem Busen starb
Der Höllenwurm, der mich bis heut' getrieben,
Die Schlange starb — dein Wort hat sie getödtet.

Mathilde.

Du fluchst mir nicht?

Robert.

Nein. Ich beklage Dich.
Doch deinen Leiden ist ein Ziel gesetzt.

Mathilde.

Du legest deinen blut'gen Wandel ab?

Robert

Ich bin zerknickt, wie jenes junge Blümchen.
Der Teufel, der mich lenkte, in mir wohnte,
Gebannt ist er. — Ich glaub' an einen Gott! —
Noch aber kann in die entweihte Brust
Das Heil'ge nicht den Einzug halten.

Mathilde.

Robert.

Geh' hin nach Rom . . . Dort öffnet sich dein Himmel
Und deiner Buße Pflicht erlernst Du dort.
Doch eh' Du scheidest, reiche mir dein Schwerd,
Daß nicht auf's Neu' —

Robert.

O Mutter, sorge nicht,
Kein Nerv' mehr zuckt nach Mord. Ich bin besiegt.
Wie Schuppen fiel es mir von meinen Augen,
Doch nimm dies Schwert und gieb es meinem Vater,
Leg's ihm zu Füßen. Ja, ich hab's geschändet.
Nur wenn ich seiner werth bin —

Mathilde.

Theurer Sohn —

Robert (es ihr wieder entreißend.)

Nein, um die Welt nicht —

Mathilde.

Weh', war's nur ein Traum?
Wirkt sie zurück der Hölle Gluth?

Robert.

O nein,

Des Himmels Feuer iſt's, das in mir brennt.
Laſſ' mir mein Schwert, ich brauch' es.

Mathilde.

Nicht nach Rom?
Du willſt —

Robert.

Ja wohl, nach Rom! Doch eher noch
Ein ernſtes Wort mit meinen Waldgeſellen.
Dies Raubneſt ſey zerſtört. Nicht laſſ' ich ſie
In ſolchem Schutz' ihr greulich Leben führen.
Entweder: gläubig folgen ſie mir nach,
Der ich ihr Hauptmann war, in Reu' und Buße —
Oder: zur Höll' entſendet ſie mein Schwert!
Und dazu brauch' ich's, Mutter! Lebe wohl!

Mathilde.

Mein Sohn, fahr' wohl! Der Himmel ſey mit Dir!

Robert.

Der Himmel iſt mit jedem, der ihn ſucht.
Heut ſucht' ich ihn — ſchon hab' ich ihn gefunden
Und nimmermehr geht er mir nun verloren.
O jauchze Weib, heut ward ich Dir geboren!

(er geht.

Mathilde.

Zum Herzog nun! — — Ihm ward ein Sohn geboren.

(ab, in's Schloß.)

Verwandlung.

Scene.

(Gemach im Raubschlosse. Die Bühne ist leer. Aus den Seitengemächern klingen wilde Räuberchöre.)

Wein! Wein!
Wein muß es seyn!
Laßt den Becher kreisen,
Trinket von dem weißen
Perlenden Wein.
Wein muß es seyn!

Nein, nein,
Weiß ist der Wein. —
Nicht dem kühnen Muthe
Ziemet dieser gute
Schuldlose Wein.
Nein! nein!
Roth muß er seyn.

Wein! Wein!
Roth sey der Wein!
Gleichet er dem Blute,
Ziemt er unserm Muthe,

Stürzt Euch hinein!
Wein?? — Nein!!
Blut sey der Wein!

Zwölfter Auftritt.

Robert (tritt ein und bleibt eine Zeitlang allein und still mitten auf der Bühne. Dann thut er einen hellen durchdringenden Pfiff. In diesem Augenblicke stürzen Alle Räuber [Becher in der Hand, trunken] heraus und füllen die Bühne.)

Robert (nachdem er sie lange und durchdringend angesehen:)
Wer bin ich?

Alle (lachend.)
Unser Hauptmann!

Erster.
Unser Herr,
Dem wir verpflichtet sind auf Tod und Leben.

Zweiter.
Dem wir gehorchen, wie dem Teufel selbst,
Dem er gehorcht.

Dritter.
Du bist Robert der Teufel.

Robert.

Und seyd Ihr Willens, jetzt mir zu gehorchen?

Erster.

So frage doch, ob's in der Hölle heiß?
Und ob die Teufel gern gebrat'ne Pfaffen
Und Schreiber fressen?

Zweiter.

Dir gehorchen, Fürst?
Befiehl, was giebt's zu thun? Soll endlich wohl
Vom Thron gestürzt der alte Herzog werden?

Dritter.

Gilt's Blut und Knochen? Da, nimm diese hin,
Die Haut dazu.

Alle.

Befiehl, was soll geschehn?

Robert.

Legt Eure Waffen ab. — (sie thun es kopfschüttelnd.)
Nun kniet hin!

Erster.

Wozu? Geschworen haben wir schon längst
Und unser Wille muß doch mehr Dir gelten,
Als unser Schwur; denn Räuberschwüre, weißt
Du —

Robert.

Knie't hin! Ich will es! Ich befehl es Euch!

Alle (knieen.)

Robert.

In meine Sünden drang der Strahl der Gnade,
Ein milder Gott gab sich mir mächtig kund,
Ließ seine Sonne leuchten meinem Pfade,
In's Grau'n der Wildniß sprach sein ew'ger Mund:
„Ich will, daß Satan keinem Gläub'gen schade,
Der Sünder selbst steht noch mit mir im Bund,
Wofern er nur mein Walten erst erkennet
Und mich in Demuth wieder Vater nennet.“

Die Blumen sagten mir so süße Worte,
Als ich in duft'gen Dämmerungen ging;
Es zog ihr Athem mich zur heh'ren Pforte,
Da ich der Mutter hohen Trost empfing.
Verwandelt kehrt' ich von dem heitern Orte
Zu Euch, wo mich die Hölle sonst umfing.
Euch frag' ich nun: ob Ihr Euch wollt bekehren,
Und folgen mir zu unsers Gottes Ehren?

In Rom erhebt sich unser Gnadentempel —
Auf Räuber, kommt und werdet Sündenfrei!
Wie ich in Lastern war Euch ein Exempel,
Werd' ich es nun in Demuth, Schmerz und Reu'!

Auf solcher Besserung muß erst der Stempel
Der Kirche haften, daß sie gültig sey.
Zerbrecht die Waffen! Laßt nach Rom uns eilen,
Fluch jeder Stunde, die wir länger weilen.

Erster (aufspringend.)

Fluch jeden Augenblick, den wir verweilen,
Uns von Dir loszusagen. Wahnsinn hat
Auf deiner Wanderung Dich angepackt.

Zweiter.

Ein Pfaffe will er werden? Beten will er?
(Allgemeine Unruhe.)

Dritter.

Nicht bleib' er Hauptmann! Auf, zur neuen Wahl!

Erster.

Aus unsrer Mitte wählen wir den Neuen;
Er kann ins Kloster geh'n! — Kommt All' hinein!

Allgemeines Getümmel. Sie drängen sich in's Nebengemach.

Robert (allein, nachdem er sein Schwert gezogen.)

Du hast gemordet,
Von mir geführt
Und keine Thräne
Hat uns gerührt,

Wir schlugen tödtlich
Und ohne Wahl,
Im Blute schwelgend,
Du harter Stahl!

Mit Blitzesschnelle
Traf dein Gewicht,
Der Fluch der Hölle
Zerbrach dich nicht.
Nur immer schärfer
Wardst Du im Hau'n,
Nur immer blut'ger
Anzuschau'n!

Ich will dich waschen
Von Schmach und Schuld;
Mich möge stärken
Des Himmels Huld,
Daß sich allmächtig
Gott mein' erbarm'! —
Zum Letztenmale
Führt dich mein Arm.

Und ist's geschehen
Durch dich und mich,
Du treues Eisen,
Zerbrech' ich dich;

Ja, Du sollst enden
Gerecht und hehr
Und keinem Andern
Sollst dienen mehr.

Hinein, zum Kampfe!
Ihr Sehnen, schwellt!
Jetzt gilt es Einen,
Gen eine Welt;
Gen eine Bande
Des Todes werth;
Thu' deine Pflicht nun
Du altes Schwert!

(ab, zu den Räubern.)

Musik, welche den Kampf bezeichnet. Man hört aus dem Seitengemach Waffengeklirr, welches immer schwächer wird. Flammen schlagen aus der Thüre und scheinen sich ringsum zu verbreiten. Mitten durch die Flammen kommt

Robert (heraus.)

Nun ist's geschehen
Durch dich und mich,
Nun, treues Eisen,
Zerbrech' ich dich! —

Ich warf die Fackel
In dies Gebäu,
Das jede Spur auch
Vernichtet sey.

Hoch schlagen Flammen,
Weht Sturm hinein,
Es bricht zusammen:
Schutt und Gebein!

Schutt von den Mauern,
Die ich erhub,
Gebein von Räubern,
Die ich begrub!

Die Sterne lächeln
Vom Himmels-Dom,
Die Nacht ist heilig —
Ich zieh' nach Rom!

(Er geht.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Rom.

Scene:

Königlicher Saal.

Erster Auftritt.

Astolf. Formosa. Damen. Osorio. Pietro. Albano. Guido. Gefolge.

Astolf.

Der Kummer beugt mich. Bange Sorge zieht
In grauen Wolken um mein Königshaupt.
Soll denn die Krone mir kein Glück verleih'n,
Der Thron mir keinen Schutz? Das Szepter nicht
Gewalt und Kraft? — —
Ach, jene blinde Göttin,
Die einst dem Jüngling lachte, wendet sich,
Als ob sie sehend wäre, von dem Greise.

So muß ich kund Euch thun, Geliebte, Treue,
Daß fruchtlos der Prinzessin Reise war.

Dem Rath' zu Folge unſres heil'gen Vaters,
Hat ſie im härenen Gewande, betend
Den Weg zurückgelegt, den er beſchrieben,
Zum Eremiten, wunderthätig ſonſt —
Ihr aber hat er keinen Troſt gegeben
Und ſprachlos, ſtumm, kehrt ſie uns nun zurück,
Die holde Tochter, wie ſie von uns ging. —

Formoſa (umarmt ihn)

Aſtolf.

Ja, weine nur; denn weil Du ſchweigen mußt,
Sind deine Thränen Worte und ſie treffen
Wo nicht das Ohr, doch ſicher unſer Herz.
— Dies Leiden aber ſucht nur mich allein
Den Vater heim in ſeines Hauſes Schranken. —
Dem König droht ein ſchwerer' Ungewitter:
Die Sarazenen kehren abermals
Mit neuer Macht, verſtärkt, von neuem Fluch
Der Rache hergetrieben, unſerm Rom.
Zweimal zurückgedrängt, hat ihre Wuth
Verzweiflungsvolle Mittel aufgeboten;
Und ihre Schwärme, wild, unzählbar, tragen
Des Mondes Zeichen über unſre Grenzen.
Wir ſind erſchöpft. Schon wankt das heil'ge Kreuz,
Die Kirche harrt in bangem düſterm Schweigen,

Mir lähmt das Alter jede kräft'ge Hoffnung
Und fragend send' ich meines Herzens Stimme
In öde, hülfeleere Welt hinaus.
Nur Einen seh' ich, dessen weiser Rath,
Dess' starker Arm das Land und mich errette;
Osorio, mein Großseneschal, nur Dich!

Osorio.

Wer schlummerte wohl tief und süß genug
Der Ruhe Friedenschlummer, daß ihn nicht
Ein solches Ehren-Wort mit Macht erweckte?
Es klingt durch meine Nerven gleich Drommeten
Und alle Kräfte dieses Lebens treten
Gerüstet, wie die Wächter aus dem Haus,
Mit Helm und Lanze kampfbereit heraus.
Sonst keck und feurig, diese hellen Bilder —
Jetzt bergen sie das Antlitz hinter Schilder,
Aus Scham, daß sie entmuthigt worden sind
Von einem kleinern Bild' — von einem Kind'!

Astolf.

Sprich deutlicher und dieses Räthsel deute!

Osorio.

Osorio ist mit sich selbst im Streite.
Seit er von seinen Reisen heimgekehrt,
Verzweifelt er an seines Muthes Werth.

Denn mit ihm ging die Sehnsucht und sie bannte
Gewaltsam zu der Heimath ihn zurück:
Da war es erst, daß er sein Herz erkannte,
Da that er erst in seine Brust den Blick,
Der ihm der Liebe ganze Herrschaft zeigte,
Vor der sein Muth sich, wie vernichtet, neigte.

Astolf.

Die Liebe feuert ja den Helden an?

Osorio.

Mich reißt sie störend aus des Ruhmes Bahn.

Astolf.

So ist sie niedrig? Unwerth Deiner? Sprich!

Osorio.

Weil sie zu hoch; darum besiegt sie mich.

Astolf.

Zur Höhe kannst auch Du im Kampf dich schwingen.

Osorio.

Und kämpf' ich, ist es nur, sie zu erringen.

Astolf.

So stelle Dir des Sieges glänzend' Ziel!

Osorio.

Es heißt Besitz — ich fodre aber viel.

Astolf.

Wohl! Große That begehrt nach großem Lohne.

Osorio.

An ihrer Hand hängt eine Königskrone.

Astolf.

Vernehm' ich recht? — Ich trau' dem Ohre kaum.

Osorio.

Noch ist's ein Traum — leg' Du ihn aus, den Traum.

Astolf.

Dir ward von Gegenliebe schon die Kunde?

Osorio.

Ein Siegel liegt auf der Geliebten Munde.

Astolf.

Was hat ihr Auge frevelnd Dir gesagt?

Osorio.

Mein Auge hat zu fragen nicht gewagt.

Astolf.

So schlag' es nieder in den Staub und schweige!
Bei Deines König's höchstem Zorne, zeige
Nie solcher Wünsche kühnen Wahnsinn mehr —
Und Augenblicks begieb Dich zu dem Heer.
Durch große Thaten lehre mich vergessen,
Wozu der Diener heute sich vermessen!

Der Sarazenen Niederlage kann
Den König Dir versöhnen, stolzer Mann!

Alle (ab, mit Gefolge.)

(Es bleiben) Osorio. Guido.

Osorio.

Hast Du vernommen, Guido? Er vertraut
Auf meinen Arm und stößt die wackre Hand,
Die ich ihm darbot, höhnisch mir zurück,
Nur weil kein Königsblut in ihren Adern?
Er baut auf meines Herzens Edelmuth;
Erretten soll ich ihn und ihm sein Reich;
Doch dieses Herz, auf das er so vertraut,
Wirft er in Staub. — Verrechnet hast Du dich,
Du alter Astolf, du gekrönter Thor!
Ich bin ein Mensch und wenn die ew'ge Macht
In meine Hände gab der Rache Blitz,
— Wie sie es that — so will ich ihn gebrauchen,
Will ihn auf Dich in wildem Grimme schleudern,
Gerechter Wuth die Zügel schießen lassen,
Und eine Antwort auf dies Nein Dir geben,
Daß selbst die Stumme Wehe schreien soll!
Auf! Eile fort! In's Lager flieh' sogleich
Der Sarazenen; künde jenem Mehmet:
Sein Gold nicht habe meinen Sinn gebeugt,

Doch andern Sinnes sey dein Herr geworden:
Eh' heute noch der bleiche Mond empor
Am Himmel steigt, ein Stern der wilden Heiden,
Werd' ich im Lager seyn. Auf schnellem Rosse
Flieg' auf und fort! Doch tummle nur dein Roß,
Daß ich nicht eher dort sey, denn mein Bote.

Guido (ab.)

Osorio (allein.)

Es ist gewiß, ich falle von ihm ab!
So schnöde Worte hatt' ich nicht verdient,
Und ohne Hoffnung will ich ihm nicht dienen.
Was ich für ihn gethan — ich that's für sie,
Zu der ein ewig Feuer mich verzehrt;
Soll sie der Lohn nicht werden meiner Treue,
Sey sie die Frucht mir meines Hochverraths.
Noch gilt dies Schwert, noch gilt dies Haupt im Kampfe
Und Astolfs Heer muß mir wohl unterliegen,
Das nicht gelernt hat, ohne mich zu siegen.
Ich fördre nicht allein des Feind's Panier,
Ich fehle (was noch nicht'ger ist) auch hier.
Gedoppelt so winkt mir der Sieg im Streite:
Der erste Feldherr bin ich, wie der zweite;
Der erste, weil ich's bin mit Leib und Seele!

Der zweite, weil ich's nicht mehr bin und fehle! —
So stürmen wir die Stadt — die Burg! —
Hinein
Ihr wilden Heiden, bei der Fackeln Schein!
Sengt! plündert! mordet! Ras' entmenschtes Vieh!
Ich suche sie allein und finde sie,
Der Stummen will ich dann mein Herz verkünden.
Bis heute glüht' ein sanftes Feuer nur; —
Zu wilder Flamme soll es sich entzünden,
Dann gelte die entfesselte Natur:
Hoch über dem verwelkten Königsthume
Erhebt sich Liebesglut im Waffenruhme (ab.)

Verwandlung.

Scene:

(Kurzer Wald. Zur Seite die Hütte des Klausners.)

Zweiter Auftritt.

Robert (im Pilgerkleide, tritt auf, nachdem er die Klause gesehn.)

Hier also wär' mein Ziel? .. Wie beb' ich doch?
— — Als ich den heil'gen Vater sah' zu Rom,
Da schlug mein Herz voll Sehnsucht ihm entgegen
Und kaum erwarten konnt' ich's, ihm zu nah'n,
Zu hören, welche Erdenstrafen Er
Verhänge über mich? — — Und muthig drang
Ich durch den dichten Haufen: „höre mich,
Robert den Teufel!“ — Alles Volk zerstob,
In Andacht lag' ich da und tiefer Demuth. —
Er aber sprach: zum Walde wandle Robert,
Nicht ich, der Eremit kann Dich begnad'gen. —
Nun bin ich hier und zittre .. Warum hier? —
Doch sey's gewagt, ich läute ....

..... Pius (Stimme von innen.)

Alsogleich!

Robert.

Die Stimme tönt bekannt mir — —

Dritter Auftritt.

Robert. Pius (als Klausner, tritt aus der Hütte.)

Robert (sich zu Boden werfend.)

Allerbarmer
Vernichte mich, die Todten stehen auf!

Pius.

Wen wirft der Schreck zu Boden? Wer erbleicht
Vor meinem Anblick?.. Auf, ermuntre Dich!
Ein armer Greis kann Dir nicht furchtbar seyn.

Robert (abgewendet.)

Erscheine mir in strafender Gestalt,
Nur nicht so mild, nur nicht so sanft erscheine,
Du sel'ger Geist. —

Pius.

Betrügt mich mein Gehör?
Ihr seyd es, Prinz?

Robert.

Dein Mörder.

Pius.

Stehet auf! —
Gemordet nicht, ich athme freies Leben;
Die Fluthen waren menschlicher, als Ihr,
Sie trugen mich gerettet an das Ufer

Und aus dem Land' entfloh' ich, wo Ihr raſtet.
Was bringt Euch nun, was bringt Euch ſo zu mir?

Robert.

Ihr lebt — mein Lehrer — meiner Kindheit Freund, —
Ihr, ſanfter Pius, den ich tauſendmal
Beleidigt habe, bis aufs Blut gekränkt!
Ich ward nicht Euer Mörder?? — laßt, die Hand —
(er will ihm die Hand küſſen.)
Sie iſt es, die mich, ſegnend, retten wird.

Pius (ſtaunend.)

Du biſt es, Robert — und Du biſt es nicht??

Robert.

Der Himmel ſandte mir des Glaubens Licht.

Pius.

Wie iſt es durch ſo finſt're Nacht gebrochen?

Robert.

Ach, meine Mutter hat ein Wort geſprochen.

Pius.

Die Mutter war es, die Dir Rettung bot?

Robert.

In meinem Buſen iſt die Schlange todt.

Pius.

Und wie haſt Du zu mir Dich denn gewandt.

Robert.

Der heil'ge Vater hat mich hergesandt.

Pius.

Was sollst Du hier? Und was soll mit Dir werden?

Robert.

Den Weg verfolgen, den Du zeigst auf Erden.

Pius.

Eh' ich für Dich mag eine Buße finden,
Mußt Du mir beichten alle deine Sünden.

Robert.

Die Sünden sind so groß — und ach, so klein
So kurz wird dennoch dies Bekenntniß seyn.
(Er zieht eine Rolle aus dem Busen.)
Damit sie klar vor meiner Seele blieben,
Hab' ich sie treulich alle aufgeschrieben;
Was ich von früh'ster Kindheit an verbrach,
Hier steht's mit blut'gen Zügen; — lies' es nach!
Doch einen Zweifel löse mir, ich flehe;
Seit ich im Innersten verwandelt bin,
Ist's mir, als ob ich einen Engel sähe;
Er zieht, wie leichte Wolken vor mir hin.
Sein Antlitz gleicht dem Antlitz von Beaten,
Dem traur'gen Opfer meiner Greuelthaten.
Er führte mich zur Mutter . . . er entschwebt,
Wenn ihn mein Auge klar zu sehen strebt.

O sage mir — wie ist das zu verstehen?
Und kann ein Mörder einen Schutzgeist sehen?

Pius.

Mein theurer Sohn, das ist mir nicht bewußt.
Das Wunder lebt in deiner eig'nen Brust,
Und aus Dir selber muß der Engel steigen,
Soll er sich deinem ird'schen Auge zeigen.

Wer Teufel sieht, dem ist das Böse nah'!
Versuchung spricht aus unserm eignen Blute.
Wer eines Engels goldne Schwingen sah,
Der ist gerettet, dem will er das Gute.

So glaube kühn! Ich kann dir's nicht erklären,
Erklärung giebt uns nur die Ewigkeit.
Doch frommer Glaube wird sich stets bewähren.
Du sahst den Engel — und du bist geweiht.

Nun aber geh' ich still in meine Zelle,
Da will ich knie'n auf des Altares Schwelle
Und betend harren — ob der gute Geist
Vielleicht mir deiner Buße Pflichten weis't.

(Ab in die Hütte

Robert (knie't still zur Seite.)

Vierter Auftritt.

Robert. Osorio (in den Mantel gehüllt, tritt auf.)

Osorio.

Es fiel mein Roß, zu heftig angespornt,
Und brach den Fuß. So muß ich durchs Gebirge
Mich heimlich schleichen. Eh' der Abend kommt,
Will ich im Lager seyn der Sarazenen.
Gleich einem Bettler treff' ich freilich ein . . .
Doch meines Namens Zauberkraft verkläret
Mich alsogleich. — Das ist des Menschen Loos:
Diesseits des Hügels bin ich ein Verräther —
Und jenseits gelt' ich einem Gotte gleich.
(Er will geh'n und stößt auf Robert.)
Wer betet hier? — Ein Pilger? — Diese Züge ....
Ha, wär' es möglich? Der Normann?? Ja, Robert,
Der Teufel! — Du! Wie wagst Du denn Verbrecher,
Dich bis hierher?? Du Räuber! Gottverworfner!
Du Fluch der Menschheit! Geißel deines Landes!
Und welche Frevel brütest Du? ....
Er schweigt — —
Gleich einem Marmorbilde knie't er da
Und unverwandt hält er sein bleiches Antlitz
Auf mich gerichtet .... Hebt er nicht die Hand;

Um mir zu droh'n? .. Mich faßt ein Grauen an!
's ist ein Gespenst! — Will es vielleicht mich warnen;
Vor Abfall warnen, vor des Königs Sache?
Der Sache der gesammten Christenheit? —

(Pause.)

(Sehr ferne kriegerische Klänge.)

Trommetenklänge! Drüben — — o sie rufen!
Es ist zu spät! Sey was du willst, ich geh'
Und wie ein Mann folg' ich dem Ruf' zur Rache!

(Ab.

Robert (allein, knieend.)

Er schmäh'te mich, um meiner Sünden willen,
Indem er selbst zu sündigen gedenkt. —
O welche Wandlung ist mit mir geschehn!
Zu solchen harten Worten konnt' ich schweigen
Und ungetödtet ging der Mann vom Platze.

Fünfter Auftritt.

Robert. Pius (aus der Hütte tretend.)
Robert (bewegt sich langsam, auf den Knieen bis hin zu ihm.)

Pius.

Du Reuiger, vernimm des Lehrers Wort:
Gott heißt mich sprechen: Ziehe hin gen Rom,

An Königs Astolf's Hof verweile da.
Doch nicht als Pilgrim, den man ehren würde;
Als wüster Bettler schleiche dort umher,
Elend, zerlumpt, und mit den Hunden lebe.
Die Brocken, die von Herren's Tafel fallen,
Mit Hunden theile sie. Verachtet lebe!
Und weil ein Schrecken Du der Welt gewesen,
Sey jetzt ihr Spott. Wahnsinnig stelle Dich,
Beraubt des Urtheils, blödgesinnt und thöricht.
Daß endlich aber nie ein Klagelaut
Von deinen Lippen schlüpfe; daß kein Wort
Verrathe deines Innern wahren Zustand,
So gelt' auch endlich noch für stumm; die Sprache
Sey Dir geraubt, so lang' die Buße währt,
Und nur mit Dir allein sey Dir vergönnt
Zu reden. Alles dies mag dauern, bis
Der Himmel mich entsendet, zu verkünden:
Du sey'st gereinigt von der Schmach der Sünden.

Robert
(der aufmerksam an seinen Worten gehangen.)

Die Gnade hüllt in tiefe Nacht sich ein,
Beschwerlich ist der Pfad, den sie mir weiset
Und heißer Gram erfüllt mich. Doch ich preise
So strenges Wort — — und ich gehorch' ihm schon.
(Er steht auf.)

Um mir zu droh'n? .. Mich faßt ein Grauen an!
's ist ein Gespenst! — Will es vielleicht mich warnen;
Vor Abfall warnen, vor des Königs Sache?
Der Sache der gesammten Christenheit? —

(Pause.)

(Sehr ferne kriegerische Klänge.)

Trommetenklänge! Drüben — — o sie rufen!
Es ist zu spät! Sey was du willst, ich geh'
Und wie ein Mann folg' ich dem Ruf' zur Rache!

(Ab.

Robert (allein, knieend.)

Er schmäh'te mich, um meiner Sünden willen,
Indem er selbst zu sündigen gedenkt. —
O welche Wandlung ist mit mir geschehn!
Zu solchen harten Worten konnt' ich schweigen
Und ungetödtet ging der Mann vom Platze.

Fünfter Auftritt.

Robert. Pius (aus der Hütte tretend.)

Robert (bewegt sich langsam, auf den Knieen bis hin zu ihm.)

Pius.

Du Reuiger, vernimm des Lehrers Wort:
Gott heißt mich sprechen: Ziehe hin gen Rom,

An Königs Astolf's Hof verweile da.
Doch nicht als Pilgrim, den man ehren würde;
Als wüster Bettler schleiche dort umher,
Elend, zerlumpt, und mit den Hunden lebe.
Die Brocken, die von Herren's Tafel fallen,
Mit Hunden theile sie. Verachtet lebe!
Und weil ein Schrecken Du der Welt gewesen,
Sey jetzt ihr Spott. Wahnsinnig stelle Dich,
Beraubt des Urtheils, blödgesinnt und thöricht.
Daß endlich aber nie ein Klagelaut
Von deinen Lippen schlüpfe; daß kein Wort
Verrathe deines Innern wahren Zustand,
So gelt' auch endlich noch für stumm; die Sprache
Sey Dir geraubt, so lang' die Buße währt,
Und nur mit Dir allein sey Dir vergönnt
Zu reden. Alles dies mag dauern, bis
Der Himmel mich entsendet, zu verkünden:
Du sey'st gereinigt von der Schmach der Sünden.

Robert
(der aufmerksam an seinen Worten gehangen.)

Die Gnade hüllt in tiefe Nacht sich ein,
Beschwerlich ist der Pfad, den sie mir weiset
Und heißer Gram erfüllt mich. Doch ich preise
So strenges Wort — — und ich gehorch' ihm schon.
(Er steht auf.)

Dem ersten Bettler, dem ich jetzt begegne
Tausch' ich sein Kleid, für meine Kleidung ab.
In wilden Locken falle dieses Haar
Auf meine Stirn. . Dies Auge blicke stier. . . .
Die Zunge lalle und am weißen Stabe
Schleicht der Verrückte hin . . ein Hohn der Welt. —
Ich danke Dir und küsse deine Hand. —
Von allen Bußen ist die schwerste dies;
Denn kühne That, verbunden mit Gefahr,
Unübersteiglich hohen Hinderniſſen, —
Ein Labsal wär's ja meiner Reu' gewesen.
Doch dulden, schweigen, harren, müßig seyn,
Das ist die ärgste Qual dem Sündigen,
Die größte Marter schuldigen Gewissens.
D'rum dank ich Dir und küsse deine Hand.

Pius.

Wir seh'n uns wieder, Prinz!

Robert (im Gehen)

So hoff' auch ich (ab.)

Pius (allein.)

Darum, o Herr, hast du mich aufgespart?
Darum das alte Leben mir gefristet? —
Wie oft fragt' ich kleingläubig, zweifelnd dich:
Was soll ich noch auf dieser jungen Erde,

Ich alter Baum, den keine Blätter zieren,
Nimm mich hinweg! . . .
Herr Gott ich danke dir!
Du wußteſt wohl, warum ich leben ſollte!
So fügt ſich herrlich Tag und Nacht zuſammen
Und aus den Kämpfen dieſer Erdenzeit,
Erhebt ſich mild und hell die Ewigkeit.
(Ab in ſeine Hütte.)

Verwandlung.

Scene.

(Königlicher Saal, wie am Anfang dieſes Aktes.)

Sechster Auftritt.

Pietro. Albano.

(Sie gehen eine geraume Zeit hin und her. Dann:)

Pietro.

Sie ſpeiſen lang'!

Albano.

Der Herr will bei dem Male
Vergeſſen, was ſein Herz mit Sorgen füllt.
Der Becher kreiſet.

Pietro.

Wißt Ihr denn, Albano,
Daß sich Osorio nicht eingefunden?

Albano.

Nach dem, was vorgefallen, mag' ich mich
Nicht d'rüber wundern.

Pietro.

Doch geladen war er
Zur Tafel heut'. —

Albano.

Geladen, oder nicht,
An seiner Stelle hätt' auch ich's vermieden,
Der Theuren wieder in's Gesicht zu seh'n.

Pietro.

Was dünkt Euch von des Königs Zorn?

Albano.

Ich meine,
Er hätte wohl gethan, ihn zu beherrschen.
Wie unsre Sachen steh'n, ist nun einmal
Der Seneschal dem König unentbehrlich.
Und glaubt, wir werden üble Kunde hören.

Pietro.

Was meint Ihr? — Sprecht!

Albano.

Was ich vermuthe, kommt
Doch immer noch zu früh!.. He, welch' ein Lärm?

Pietro.

Der stumme Narr, der sich hereingedrängt,
Sie peitschen fort ihn aus dem Speisesaal.

Albano.

Ein garst'ger Anblick.

Pietro.

Unbegreiflich ist's,
Wie ihn der König dulden konnte, lachend
Bei seinen thörichten Geberden.

Albano.

Als
Vom Tisch' ein Knochen fiel, die Hunde sich,
Die großen Doggen, auf die Beute stürzten,
Da fiel der Bettler auch darüber her,
Mit ihnen kämpfend.

Pietro.

Ja, da lacht' Astolf
Trotz seines Kummers.

Albano.

Und bemerktet Ihr,
Fokmosa weinte.

Pietro.

Ich bemerkt' es wohl.
Mit süßem Mitleid hat sie ihn betrachtet.
Ich glaube, weil er stumm ist, so wie sie,
D'rum rührt der Anblick sie?

Albano.

Das holde Kind! —
Sie ist die Anmuth selbst.

Pietro.

Und jeder Reiz
Blüht auf in ihr.

Albano.

Sie gleicht fürwahr der Rose,
Denn stumm ist ja die Wunderblume auch.

Pietro.

Ich kann Osorio nicht schelten.

Albano.

Doch!
Zu Königstöchtern dringt man nicht so wild.
— Trag' ich nicht auch in meiner Brust die Liebe
Zu ihr; von Kindheit auf? Geheimniß blieb
Es aller Welt; — nur Euch vertraut' ich mich. —
Und hat Astolf gefehlt, ihn so zu schelten,
Osorio fehlte mehr noch, so zu frei'n.

Pietro.

Sie kommen.

Albano.

Endlich! Nur, so wird man doch
Von unsrer Rüstung wieder 'was vernehmen.

Pietro.

Wir sind im Harnisch, längst gewaffnet schon;
Das Hofgesind' geht noch in Sammt und Seide,
Als ob es keinen Sarazenen gäbe.

Albano.

Sie werden früh genung davon erfahren.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Astolf. Formosa. Damen. Pagen. Gefolge.

Astolf.

Wo ist Osorio? Warum kam er nicht?
Ich glaub' er grollt, der Uebermüth'ge mir?
Gott mag er danken, wenn ich ihm verzeihe
Und ihm vergesse ... Nun, mein Töchterlein,
Noch immer trübe? Immer feuchte Augen?
Was quält Dich denn? ... Der stumme Narr doch nicht?

Formosa
(drückt ihre Besorgnisse um den Vater aus.)

Astolf.

Um mich besorgt? Der Sarazenen wegen?
. . . Ich steh' in Gottes Schutz. Und kräftig wird
Osorio des Heeres Rüstung fördern.

Formosa (bezweifelt dies.)

Astolf.

Er ist bestürzt; beschämt. Er fühlt gar wohl,
Daß er zu viel gewagt. Drum ließ er sich
Vor meinem Angesichte jetzt nicht sehen.
Doch sinnt er unterdess' als würd'ger Feldherr,
Und wenn er kommt, zu meinen Füßen sinkend,
Sucht er durch Muth und Treu' mich zu versöhnen.

Achter Auftritt.

Vorige. Robert (sich eindrängend.)
Erster, zweiter Diener.

Erster.

Er will nicht weichen, Majestät.

Zweiter.

Er kommt immer wieder zurück.

Erſter.

Wir haben ihn zu Boden geworfen und mit Füßen getreten, aber unter den Beinen iſt er uns durchgekrochen und da iſt er wieder.

Aſtolf.

So ſchlagt ihn todt! Er ſoll nicht athmen hier!

Formoſa (bittet für ihn.)

Aſtolf.

Verſteh' ich Dich? Du willſt, man ſoll ihn laſſen? —
So ſey's gewährt! denn was erfüllt' ich nicht,
Wenn Du d'rum bitteſt.
Laßt ihn hier verweilen!

(Die Diener ziehen ſich zurück.)

Was iſt's, mein Kind, das Dich an ihm bewegt?
Iſt's, weil auch er der Sprache Klang entbehrt?
Iſt's weil ſo edel ſeine bleichen Züge?
Ja, wunderſame Zwietracht: Dieſe Kleider
... Der Aufzug ... und das Angeſicht ...

(Nachdem er ihn zerſtreut betrachtet.)

He Pietro!

(Halblaut zu dieſem.)

Wo iſt Oſorio?

Pietro (verlegen.)

König ....

Astolf.

Sprich, Albano —
Man sah ihn nicht?

Albano.

Nein, Herr!

Astolf (unruhig.)

O sicher naht er
Im Augenblick.

Robert

(murrt und schüttelt mit dem Kopf.)

Astolf.

Was murmelt der Verrückte?

(Pause.)

Pietro (leise zu Albano.)

Sogar der Narr sieht ein, was kommen wird.

Robert

(deutet an, daß Osorio zu dem Feinde übergegangen.)

Astolf.

Dort wär' er hin? .. Wohin? ... Dort lagern ja
Die Sarazenen!? Thier, nicht Mensch, was willst Du
Mit deinen Zeichen? Zu den Hunden krieche,
Fort, in den Stall!

Formosa

(besänftigt den Vater und giebt ihm zu verstehen, daß sie Roberts Meinung theile)

(Pause.)

Astolf (für sich.)

Es ist mir unerklärlich!

(Er kann sich nicht länger beherrschen.)

Auf, Pietro, eile hin zu seinem Schloß:
Ich will ihn sprechen. Die Gefahr ist nah',
Nah' sey der Retter auch.

Pietro.

Sogleich, mein König! (Ab.)

Vorige (ohne Pietro.)

Astolf (Albano heranwinkend.)

Albano, sprich, was meinst Du von dem Kriege?
Ich werde schwach. — Mein Haupt ist oft so schwer,
Nicht überschauen kann ich klar die Zukunft.

Albano (leise.)

Ich fürchte, Herr, der stumme Narr hat Recht.

Astolf (wüthend.)

Wie, Recht?

Albano.

Osorio entzieht sich uns!

Astolf.

Bei meiner Ungenade, keine Silbe
Von solcher Thorheit mehr! Steckt Euch der Aus-
wurf
Der Menschen mit so toller Krankheit an?
Kein Wort mehr wage.

Albano.

Herr, wie Du befiehlst.

Astolf.

Ihr wollt mit Furcht dies alte Herz erfüllen?
Vergeb'ne Müh'! Ein König zittert nicht.
Und bin ich schwach und bin ich kraftlos schon;
Steht mir kein kühner Sohn zur Seite, dennoch
Wird's nicht an Christenhelden fehlen, die
Für mich — für sie (auf Formosen deutend) zum Kampfe ziehen.

Robert (stürzt vor.)

Astolf.

Du?
Seht, welche muth'ge Stellung; wie verwandelt.

Robert

(besinnt sich plötzlich und sinkt wieder gebückt zusammen.)

Formosa

(hat seine Uebereilung bemerkt und ihn mit der größten Spannung beobachtet.)

Robert

(sinkt vor ihr nieder, den Saum ihres Kleides zu küssen.)

Astolf

(stößt ihn mit einem Fußtritt zurück.)
Berühr' nicht die Prinzessin!

Neunter Auftritt.

Vorige. Pietro.

Astolf (ihm entgegen.)

Pietro, nun???

Pietro.

O Herr, in allen Straßen ist ein Treiben,
Ein wildes Drängen. Ungestüme Furcht
Ergriff die Bürger; Zweifel die Soldaten.
Der Sarazenen Nähe thut sich kund,
Sie überschwemmen siegend die Gefilde.

Astolf (höchst zornig.)

Wo ist mein Seneschal. Ihn will ich haben,
Ihn herzurufen, sandt' ich Dich! Was bringst Du
Statt seiner, mir die alten Mährchen?

Pietro (beleidigt, und keck.)

Herr,
Osorio ging zum Feinde über!

(Allgemeiner Ausdruck des Schrecks.)

Formosa

(betrachtet Robert, sich seiner Andeutung erinnernd.)

Astolf

(erschüttert, sinkt fast zusammen.)

Pietro, Albano (ſtützen ihn.)

(Lange feierliche Stille.)

Aſtolf (ſich majeſtätiſch erhebend.)

So ſoll es denn das Aeußerſte mir gelten?
Es ſey! Es ſey! — Verräther, Mörder Du!
Mit meiner Liebe hab' ich Dich geſäugt,
Mit meiner Gnade hab' ich Dich gepflegt
Und meine Großmuth hat Dich groß gemacht.
O Heide, ſchlimmer, als ein Heide! —
Theures Kind
Dein Vater ſagt Dir Lebewohl. Im Schutze
Des Himmels läßt er Dich zurück. Sey ſtark! —
Ich zieh' hinaus, an meiner Krieger Spitze!
Sattelt mein Roß! — Wer iſt ſo feig geſinnt,
Daß eines Greiſen Beiſpiel ihn nicht ſtärkte? —
Zur Schlacht! Unter den Mauern Rom's will ich
Für's Kreutz mein Leben laſſen, oder ſiegen!
Ihr Ritter, folgt. Ihr Knaben ſelber waffnet
Zum Kampf' Euch nun! — Und Tochter, ſehen wir
Uns nicht mehr wieder, fällt der Todes-Streich
Auf dieſe grauen Locken — lebe wohl (ſie umarmend.)
Es giebt ein Land, wo keine Thränen fließen,
Wo Blinde ſeh'n, wo Stumme ſprechen werden. —
Leb' wohl! Leb' wohl! — Ihr Ritter, in die Schlacht.

(er geht, Alle folgen.)

Formosa

(auf ihre Damen gestützt, geht zur andern Seite ab und blickt sich, zweifelnd, nach Robert um.)

Robert

(steht unbeweglich auf seinen Stab gestützt.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Scene.

(Hinterseite des königlichen Schlosses, mit einem Altane, von welchem Treppen herabführen. Im Mittelgrunde ein Brunnen; vor demselben ein kleines, steinernes Bassin, hinter demselben altes Gemäuer; doch nicht so hoch daß es den Blick auf den Balkon verdeckte.)

Erster Auftritt.

Robert (allein.)

Die Stadt ist leer — sie zogen All' hinaus! —
Ich bin allein, darf mit mir selber sprechen;
Doch weiter darf ich nichts. — O schwere Strafe!
Den König muß ich hülflos in den Kampf
(Verrathen und verlassen) ziehen seh'n,
Und muß den blöden Bettler spielen; während
Mein Blut nach kräft'gen Helden-Thaten brennt.
O dürft' ich kämpfen! dürft' ich kämpfend sterben
Für ihn! — Für seiner Tochter Sicherheit. —

Holdsel'ge Fürstin, deine milden Blicke,
Dein Mitleid und Erbarmen haben tief
Mein Herz gerührt .... doch Robert, fasse Dich;
Nicht Lieb' und Ehre ziemt dem blöden Bettler —
(er wendet sich nach dem Grunde)

Formosa (wird oben auf dem Altane sichtbar)

Robert.

Was seh' ich? — Himmel! blendet mich ein Schein?
Sie selbst? — sie sucht? .... wen kann sie
suchen? — Mich? —
Bewähre mich vor der Versuchung Gott
Und mach' mich stark, daß mein Gelübd' ich halte!

Zweiter Auftritt.

Robert. Formosa (mit einem Becher Wein.)

Formosa

(verlegen und mitleidig bietet ihm, indem sie ihn immer scheu und forschend beobachtet, den Becher.)

Robert (weigert sich, ihn anzunehmen.)

Formosa

(giebt ihm zu verstehen, daß sie seinen Wahnsinn für Verstellung hält.)

Robert.

(ist betroffen, thut aber sogleich wieder, als ob er sie nicht verstände.)

Formosa

(nöthigt ihn zu trinken.)

Robert

(lehnt es entschieden ab.)

Formosa

(nachdem sie den Becher auf die Stufen des Brunnens gesetzt hat, fordert sie Robert auf, in den Kampf zu ziehen; auf ihn habe sie ihre Hoffnung gesetzt.)

Robert

(deutet auf seinen Bettelstab und daß dies kein Schwert sey.)

Formosa

(wird durch diese Andeutung niedergeschlagen. Sie zeigt in die Gegend, wo die Kämpfenden weilen, drückt ihre Furcht aus, daß Osorio siegen, sich ihrer bemächtigen werde ꝛc.)

Robert

(von diesem Gedanken überwältigt, versichert sie (in solchem Falle) seines Schutzes. Als er in seinen Pantominen zu weit gegangen und seine Rolle ganz vergessen hat, wird)

Formosa

(wieder aufmerksam auf ihn und)

Robert

(muß schnell, gewaltsam seine Maske annehmen, wo-
rauf)

Formbsa

(ungeduldig über seine fortdauernde hartnäckige Ver-
stellung und Verschlossenheit, ihn betrübt verläßt.) (Es
wird finster auf der Bühne.)

Robert (allein)

(er schweigt, bis sie (über den Balkon, sich mehrmals
nach ihm umschauend) in's Schloß gegangen und ver-
schwunden ist.)

Nun brich hervor, du unnennbarer Schmerz ....
Nein, schweige Robert! denn für deine Sünden
Ist selbst die Strafe immer noch zu sanft.
— Da steht der Becher, mit dem goldnen Wein;
Ich seh' ihn lockend, lieblich — duftend blinken,
Der Büßende darf aber Wein nicht trinken;
Ich weih' ihn dir, du sanfte Liebesmacht —
Dir weih' ich ihn, die du ihn mir gebracht!
Hier in dem Brunnen soll mein Wein mir quellen! —
Wie spiegelhell sind seine reinen Wellen:
Da seh' ich mich! Ein ander' Bild, fürwahr,
Als dort in Arques, wie ich noch Räuber war,
Dort braun und blutig ... heute bleich und müde ....
Du armer Robert, wo erblüht dein Friede?

— Ich bin ermattet. Dennoch fliehet mich
Der Schlaf bei Tag und Nacht. Vielleicht, daß ich
Auf diesen Steinen Ruhe mir gewinne?
Ein dunkler Traum umhüllet schon die Sinne.
(liegt und entschläft.)
Die Sonne, glaub' ich gar, verlor ihr Licht?
Das deutet Völkerschicksal, wie man spricht.
Die Sonnenfinsterniß mag wohl bedeuten,
Daß Christ und Heid' auf Tod und Leben streiten.
Und während sie im Blut gebatet stehn,
Fühl' ich des Schlafes Zauber mich umwehn. —

(Pause.)

(Im Gemäuer des Brunnens öffnet sich eine Blende Beate erscheint, als Cherub (hinter einer Florgardine.)

Der Cherub spricht:

Robert, der Norman! Deine Buße will,
Daß unerkannt Du wandlest, stumm und still,
Doch fodert sie nicht, daß Du müßig weilest. —
Nein, sie vergönnt, daß Du zum Kampfplatz eilest.
Geschlagen ward des alten Königs Heer,
Von seinen Helden lebet keiner mehr.
Du, muthgestählt, sollst Deinen Arm erheben,
Der Christenheit die Ruhe wiedergeben.

Ermanne Dich! Daß Du unkenntlich seyst,
Wenn Du dem Kampfe Dich für Astolf weih'st,
Soll eine Silberrüstung Dich bedecken,
Zum Schutze Dir, dem wilden Feind' zum Schrecken!
Vergraben liegt sie an der Mauer dort! —
Es ist ein heimlich-mondbewachter Ort,
Dort scharre sie aus tiefer, heil'ger Erde! —
Ich harre Dein mit einem weißen Pferde;
Am Thore steht's. Zwar mich wirst Du nicht schau'n,
Doch darfst Du kühn dem edlen Roß vertrau'n.
Gerüstet sollst Du es sogleich besteigen,
Sollst siegen — aber nach dem Siege — schweigen!

(Die Blende schließt sich.)

Robert (aufspringend nach einer Pause.)

Mir hat geträumt, dort an der Mauer liege
Seit vielen Jahren eine Silberrüstung
Mit allem Waffenwerk vergraben!!
Dort!
Mein Engel hat es mir im Traum gesagt!
Hinweg Du Bettelstab! (läßt ihn fallen)
Der stumme Narr
Darf unerkannt für König Astolf kämpfen,
Für Astolf's Tochter siegen, oder sterben.
Jetzt fühl' ich's, heute wohl zum Erstenmal',
Daß ich vom Fürsten stamme! Edler Zorn

Und Siegesmuth erfüllt mich durch und durch.
Laßt uns nach jener Silberrüstung suchen
Und ist sie rostig, soll der Helden Blut
Sie blank und sauber waschen. — —
Robert, heute
Gilt es, den Namen »Teufel« abzuthun (ab.)

Dritter Auftritt.

Erster, zweiter Diener (herabkommend.)

Erster.

Was das wieder für ein verwünschter Auftrag ist? Den verrückten Bettelmann sollen wir suchen!

Zweiter.

Hat's Dir denn die Prinzessin selbst gesagt?

Erster.

Ja, so weit die 'was sagen kann. Mit den Augen, mit den Händen. — Zuletzt haben mir's die Damen in Worte übersetzt.

Zweiter.

's ist doch ein Unglück, wenn der Mensch stumm ist.

Erster.

Wie man's nimmt. Für 'ne Prinzessin, freilich. Bei meiner Frau.

Zweiter.

Na, wo finden wir nun den jungen Mann?

Erster.

Jung? Ich wüßte nicht, wo dem die Jugendsäfte?

Zweiter.

Jung nenn' ich zwischen zwanzig und dreißig. Laß' ihn geschoren seyn, so ist er nicht älter.

Erster.

Geschoren mag er genug seyn.

Zweiter.

Was will sie denn mit ihm anfangen?

Erster.

Weiß ich's? 's ist eine Grille. Vielleicht wollen die Doktoren Experimente an ihm machen, weil er auch stumm ist. An so 'nem Kerl ist nichts verloren, wenn er bei der Kur in die Pilze geht — und sie wissen dann doch wenigstens, wie sie die Prinzessin nicht kuriren sollen.

Zweiter.

Höre Bruder, ich glaube, wir werden bald Alle keinen Doktor mehr brauchen.

Erster.

Ja ich glaub' auch, Osorio wird unser Doktor seyn. Er wird uns ein Recept verschreiben, wo es heißt: wer verbrennt, hat keinen Kopfschmerz zu fürchten. Er wird uns die ganze Begebenheit über'm Kopf anzünden. Ich begreife auch nicht, warum der alte Herr dem Seneschal nicht die Prinzessin gegeben hat? 's wär doch besser, als daß er sie nun nimmt — und den ganzen Bettel von Reich dazu.

Zweiter.

Aber die Heiden lassen's ihm doch nicht.

Erster.

Nein, darauf kannst Du schwören. Bei den Heiden ist keine Spur von Treue; kein Glauben; kein Gewissen im Leibe; und überhaupt, nichts in keiner Sache nicht. Ein Heide sagt niemalen, was er denkt, und eben deßhalb denkt er auch niemalen, was er sagt. Diese Sarazenen brauchen den Osorio jetzt, um unsern König zu besiegen. Hat er ihnen dazu verholfen und ist das geschehen, so ist der, welcher ihnen dazu half, der Erste, dem sie vom Leben helfen. Sie ziehen ihm die Haut über die Ohren; aus seinem Schädel machen sie ein

Trinkgefäß, und die Haut stopfen sie aus und stellen sie ins Naturalien-Kabinet.

Zweiter.

Hör' mal, wir plaudern und vergessen, warum wir hier sind?

Erster.

's ist auch wahr. — Stummer Narr, rede, gieb Antwort, wo bist Du? . . . Bei'm Brunnen wollten sie ihn zuletzt gesehen haben.

Zweiter.

Er hat sich doch nicht am Ende hineingelegt?

Erster.

Das wär' ja abscheulich . . . und hier steht ein Becher! . . . der ist von der Tafel.

Zweiter.

Hat der Kerl gestohlen?

Erster.

Und hat sich bei der Sonnenfinsterniß davon gemacht?

Zweiter.

Wohl möglich! — Aber, was denkst Du von dieser Sonnenverfinsterniß?

Erster.

Nun, was ist da zu denken? Es ist eben das

rechte Zeichen, daß in der politischen Himmels-Natur ungeheure Elemente entwickelt werden. Eine Sonnenfinsterniß entsteht, wenn der Mond der Sonne in den Weg kömmt. Dazu ist eben jetzt die Zeit. Die Sonne, verstehst Du, ist unser Glaube, unser Christenthum, unsre Tugend, (das heißt: nicht deine und meine), sondern im Allgemeinen, was sie Kirche nennen. Der Mond ist das Zeichen, was die Heiden auf ihren Stangen tragen. Na, da hast Du's: Der Mond hat die Sonne bei Seite geschoben.

Zweiter.

Das ist ja eine Auslegung, daß Einem die Haare zu Berge stehen. — — —

Erster.

Hilft Alles nichts — Aber, hörst Du 'was?

Zweiter.

Ein Schwirren — Ein Klirren —

Erster.

Der Wind trägt den Lärm von der Schlacht bis hierher!

Zweiter.

Komm' in's Schloß!

Erster.

Ich glaube, Du fürchtest dich?

Vierter Auftritt.

Vorige. Albano (ohne Helm, verbunden, wankend.)

Zweiter.

Sieh', was da kommt?

Erster.

Das ist ein Stück von der Schlacht.

Zweiter.

Es sieht sehr zerstückelt aus.

Erster.

Und 's ist doch Albano?

Zweiter.

Er war es — jetzt ist es nur sein Schatten.

Albano.

Verloren, Alles; — nur die Fürstin rettet.
Bald wird die Mauer auch erstiegen seyn.
Noch ruhen zwar die wilden Sieger; eben

Zum letzten Sturm sich wieder neu zu stärken.
Dann aber . . . .
Geht; hinauf! Bereitet Euch,
Zur schnellsten Flucht. Es harren zwanzig Reiter,
Formosen zu begleiten.

(Beide Diener ab.)

Albano (allein.)

Thör'ge Eil',
Des alten Königs! Wie ein trunkner Jüngling
Stürzt' er hinaus, ohn' irgend zu bedenken,
Was mit den Seinen werde? . . . Löwengleich
Hat er gekämpft und seine weißen Locken
Umflatterten das edle, schwache Haupt.
Doch ach, der Himmel schien uns zu verlassen.
Erbarmungslos fiel unter Mörderstreichen,
Unritterlich getödtet Mann für Mann.
Mich streifte nur der Todes-Engel. Dennoch
Bin ich zu schwach, zum Kämpfen. Wenigstens
Will ich des Königs Tochter retten helfen,
Wofern es nicht zu spät.

Fünfter Auftritt.

Albano, Formosa

(herabstürzend, faßt krampfhaft Albano's Hand, schaudert aber vor seinem Anblick zurück. Zugleich suchen ihre Blicke ängstlich nach Robert.)

Albano.

Prinzessin, kommt!
Die Meinen harren. — Euer Vater weilt
Noch auf dem Feld', wo keine Hoffnung blüht. —
Vielleicht, daß unsre Waffen doch gesiegt,
Wär' nicht urplötzlich Sonnenfinsterniß,
Ein schlimmes Zeichen unserm Volk', geworden.
Entmuthigt stand der Kühnste. Jubelnd schrieen
Die Sarazenen ihren Schlachtgesang;
Der Himmel wollt' es also — — laßt uns flieh'n!?

Formosa

(fragt ihn, warum er die Schlacht, den König verlassen? Warum er nicht noch kämpfe?)

Albano.

Verwundet bin ich schwer an Haupt und Arm.
Zu Eurer Hülfe kehrt' ich einzig heim,
Der dort ja leider nicht mehr helfen konnte.

Am Thor' begegnet' mir in Silberrüstung
Auf weißem Roß' ein Reiter. Wüthend wies
Er mit dem Schwert hinaus und winkte mir,
Ich sollt' ihm folgen. Als ich nun entgegnet:
Dort sey's zu spät, Euch aber wollt' ich retten —
Da lacht er auf und sprengte wild davon.

Formosa,

(die diese Worte mit der größten Aufmerksamkeit begleitet, sucht, durch einen Gedanken aufgeregt, forschend umher. Eben, als Albano geendet, fällt ihr Auge auf Roberts Bettelstab. In ihrer Seele geht das Bild auf, Robert sey jener Reiter gewesen. Sie zeigt nach dem Stabe)

Albano (hebt ihn auf.)

Formosa

(faßt ihn feurig, drückt ihn an ihr Herz, hebt ihn wie ein Zeichen der Hoffnung gen Himmel und während)

Albano

(erstaunt ihren Bewegungen folgt)

(wird es plötzlich Tag.)

Formosa

(ist von dem Aufhören der Sonnenfinsterniß in diesem Augenblicke begeistert. Sie stürzt freudig betend auf ihre Kniee, den Stab wegwerfend.)

Albano

Prinzessin, neuer Tag erleuchtet uns,
Der Zorn des Ewigen hat sich gewendet.
Und war's zu spät, das Schlachtfeld zu behaupten,
Doch ist es nicht zu Eurer Flucht zu spät!
Vielleicht, daß auch der König, Euer Vater,
Sich glücklich schon gerettet. Ja, dann treffen
Wir wohl mit ihm zusammen. Und Europa
Hilft dem Vertriebnen, seinen Thron erkämpfen.

Formosa

(weiset seinen Antrag zurück, indem sie entschlossen ist: hier den Ausgang zu erwarten. Sie ist voll Hoffnung. Sie tadelt Albano's Kleinmuth und giebt ihm zu verstehen, er solle in die Schlacht kehren. Sie wendet sich, um nach dem Schlosse zu kehren, wo oben auf dem Balkon ihre Damen erscheinen.)

Albano.

Verschmäht Ihr meine Hülfe? Nun dann soll
Nicht müßig jene kleine Schaar verweilen.
Dann wieder hin, wo Tod das Urtheil spricht!
Dann will ich sterbend jene Heiden lehren,
Daß siegend, sie uns dennoch nicht besiegt.

Formosen (nachsinnend.)

Lebt wohl! Und wendet Eure Heldenseele
Zu Gott, ein sel'ges End' mir zu erflehn.

Rom iſt verloren — unſre Ehre nicht!
Von meinen Wunden reiß' ich den Verband,
Vom Blute triefend ſtürz' ich in das Treffen,
Die Loſung ſey: Formoſa, Ehre, Tod! (ab.)

Formoſa

(hat bei Albano's letzten Worten bereits den Balkon erreicht.)

Verwandlung.

Lager der Sarazenen.

Scene.

Kurzes orientaliſches Zelt. Von der Seite werden prachtvolle Ruhebänke hereingeſchoben.

Sechster Auftritt.

Mehmet (trunken, auf die Kiſſen taumelnd.) Oſorio. Sklaven (die Wein in goldenen Bechern kredenzen.)

Mehmet.

Mit Roſen kränzt die Becher! — Komm', Oſorio
Und laſſ' uns von des Sieges Wonnen träumen.

Osorio.

Mein Fürst, noch dünkt es mich zu früh, zum Ruh'n,
Noch raucht die blut'ge Schlacht. Noch dampfet rings
Das Feld vom jungen Siege. Weisheit heischte,
Ihn sichrer erst an uns zu bannen; rüstig
Jedweden Vortheil zu benützen; heute
Wo möglich noch in Rom's zerstörte Veste
Als Sieger einzuzieh'n! — Dann pflegt der Ruhe.

Mehmet.

Dann ziemet Siegers wilder Freudenrausch,
Und daß er feurig sey und mächtig flamme,
Bedürfen wir der Stärkung. Diese Glieder
Vom Streite matt und von des Tages Arbeit,
Wo wir gleich Schnittern unser Feld gemäht,
Sie müssen erst auf weichen Polstern schlummern,
Der süße Wein muß unsre Kehlen waschen,
Vom welschen Staub. Und seine Salben müssen
Im Bad' uns düften! Morgen, morgen, Christ,
Erstürmen wir die Mauern! — Kinderspiel! —
Dann aber — sprich: Des König's Tochter ist's,
Die Dich verschmäht?

Osorio (halb für sich.)

O, daß ich's denken muß!

Mehmet.

Ich rächte Dich! Zur Sklavin will ich sie,
Zur niedrigsten, mir machen.

Osorio (aufspringend.)

Rasest Du?
Mein muß sie seyn! Und wer sie mir entreißt,
Den trifft dies Schwert, bis in sein tiefstes Leben.

Mehmet.

Nun setz' Dich nur! Es war ja Scherz. Du bist
So wüthend gleich. Sind alle Welschen so?

Osorio.

Wenn man zur Eifersucht sie reitzet, ja.

Mehmet.

Nimm deinen Becher. Leer' ihn!

Osorio.

Keine Rast
Hab' ich im Herzen. Ungeduldig treibt
Es mich hinaus!

Mehmed.

Was willst Du draussen seh'n?
Wie meine guten Krieger Köpfe schneiden
Von Christenhunden? sie in Säcke stecken?
Das ist ein Schauspiel, welches leicht ermüdet.

Osorio.

Doch, wenn der König, seine Kräfte sammelnd,
Noch einmal anrückt. —

Mehmet.

Laß' ihn, wenn er will.
Der Himmel ist für mich, Du hast's gesehn.

Osorio.

Ich hab's geseh'n und konnte mich nicht freu'n.

Mehmet.

Das glaub' ich. 's ist dein König — und dein Land.
Doch keine Grillen drum; Verrätherei
Muß eben seyn, im Krieg!

Osorio.

Ich, ein Verräther! —
Dein Gold verwarf ich. — Meiner Rache Werkzeug
Wählt' ich in Euch. Ich bin es, der gesiegt,
Für mich gesiegt; nicht für ein Volk von Sklaven!
Ihr seyd Verräther!

Mehmet.

Trinke, trinke Freund!
An deinem Lohne soll es Dir nicht fehlen,
Doch deine Stimme lasse künftig schweigen.
Ich bin der Fürst und habe zu befehlen!

Osorio.

Befehlen? Heide! Wem? Befiehl den Knechten,
Dem blöden Haufen — doch mir zolle Achtung,
Daß nicht in Roma's Mauern noch mein Wort
Zum Untergang Dir töne! Daß vom Kreuz',
Dem heiligen, der Blitz nicht niederfahre,
Dich zu zerschmettern. — Weißt Du, wer ich bin?
Osorio steht vor Dir!

Mehmet (spielt mit der Schnur an seinem Pelze.)

Ein schöner Name!
Viel schöner klingt er, das ist wahr, als Mehmet!
Doch sieh', mein Freund, noch schön're Namen hat
Der Klang von meinem Namen — ausgelöscht.
Sieh' dieses Schnürchen. — Größer ist nicht jenes,
Das ich zu schicken pflege. Zwanzig kommen
Und legen Dir um deinen Hals das Schnürchen; —
Du willst den schönen Namen nennen — Schatz,
Noch eh' der Name auf die Zunge kommt,
Ist dir der schöne Hals schon zugeschnürt. —
Mann mit dem schönen Namen, komm' und trinke!

Osorio (für sich seine Wuth gewaltsam bekämpfend.)

O daß ich's wußte! Daß ich's deutlich doch
Vorausgesehn!? Verrätherei, Du kehrst
Auf deinen eignen Herrn den Pfeil. — (laut.)

Du, Mehmet,
Vermagst mich nicht zu kränken. Denn aus Dir
Spricht ja der Wein und Du bist trunknen Muthes,
Wie Du zur Schlacht schon trunknen Muths gegangen.

Mehmet.

Wie sollt' ich aber auch nicht trunken seyn? —
Du machst mich trunken, Held Osorio,
Du — und dein schöner Name!

Osorio.

Lallt' er nicht,
Und sänk' er nicht umnebelt schier dahin,
Ich stieß' ihn nieder —

Mehmet.

Komm' und trinke doch!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein Bote.

Bote.

Vergebung, hoher Fürst —

Mehmet.

Verruchter Sklave,
Was störst Du mich? Du sollst die Peitsche haben!

Bote.

Nicht eig'ne Kühnheit — denn mich treibt die Noth:
Gewendet hat sich schnell das Loos des Feldes.

Osorio.

Ob ich's nicht fühlte?

Bote.

Als die Finsterniß
Der Sonne wich — da kam auf weißem Roß
Ein Ritter an, in silberheller Rüstung
Und seinem Rufe folgte Roma's Volk.
Und um ihn sammelten sich die Zerstreuten.
Wo nur der weiße Ritter sichtbar ward,
Floh'n unsre Beutesuchenden. Der König,
Den wir getödtet wähnten, zeigte sich.
Auf einem Flügel er und auf dem andern
Der weiße Ritter.

Mehmet.

Sklave, schweig' und stirb.

Bote.

Gern wollt' ich sterben, könnt' es dich erretten!
Sie rücken an!

Mehmet.

So soll ich noch einmal —

(er taumelt wieder auf sein Sopha.)

Osorio.

Bleib' ruhig, Heide, schlürfe deinen Wein
Und freu' dich, schwelgend, an verbotner Lust.
Mich ruft's hinaus. In Thaten, nur in Thaten
Kann ich die Flamme meiner Seele kühlen.
Du bist berauscht, nicht fähig jetzt zu kämpfen,
Ich aber will zu neuen Siegen fliegen.
Und hab' ich die errungen, hält kein Gott
Mich ab, sie zu verfolgen! Dann soll Rom
Der Taube gleich in meinen Händen zittern,
Und morgen' grüß' ich dich als meinen Gast!
Bis dahin, Mehmet, schlaf' den Rausch aus!

(er stürzt ab.)

Mehmet.

Was?!
Er wagt's, an meines Heeres Spitze sich —
— — Ich will . . verflucht! — Der Wein — — —
Du Hund! — —
Ich taumle . . gebt mein Schwert — —

Bote.

Bedenkt, o Herr!

Mehmet.

Ich will nicht denken! — Trinken will ich! — Nein,
Ich will nicht trinken; fechten will ich. — —

(er fällt.)

Bote (ihn haltend.)

Herr! —

Euch ist nicht wohl!?

Mehmet.

Auf! Eilt dem Christen nach,
Und schlagt ihn todt! Befiehl, man soll ihn tödten,
In meinem Namen! Fort, sonst tödt' ich dich!

Bote (ab.)

Mehmet.

Ich mag den Sieg von seinen Händen nicht.
Viel lieber ist mir Tod und Niederlage!
Ha, wär' ich jetzt vom Weine nicht besiegt —

Pietro's (Stimme von aussen)

„Hier in dem Zelte muß Osorio weilen!"

Mehmet.

Wer nennt den Namen noch in meiner Nähe?

Achter Auftritt.

Mehmet, Pietro. Reisige.
Die Sklaven (entfliehen durch die Seite.)

Pietro (zu Mehmet.)

Ihr seyd Gefang'ner, denn der Sieg ist unser,
Und Eure Flüchtigen zerstreuen sich.

Mehmet.

Euch ließen Schurken in mein Lager —

Pietro.

Herr
Wir haben uns den Weg erst machen müssen.
Doch auf Osorio war's abgesehn.
Wo ist der Bube, der Verräther?

Mehmet.

Such'
Ihn selber Dir; ich hab' ihn tödten lassen!
Ich bin der Fürst.

Pietro.

Mag seyn; doch ein gefangner
Und nebenbei — ein Heide! (nimmt ihm den Säbel.)
Wollt erlauben,
Daß ich den Säbel — — —
(zu den Seinen, indem er ihnen den Mehmet zuführt.)
Meiner Treu', ich glaube,
Der Kerl hat Wein getrunken! Führt ihn ab.
(Es geschieht.)

Mehmet (im Gehen.)

Das geht nicht zu mit rechten Dingen! Sieger
Führt man nicht als Gefangne fort. Was gilt's,
Osorio hat mich an Euch verrathen. (ab.)

Pietro (allein.)

Das hat er nicht! Wir haben Euch beſiegt
Und ihn dazu! Nun ſchnell, zum König hin,
Daß ich ihm Botſchaft bringe, was geſchehn. (Indem er gehen will, bringen)

Neunter Auftritt.

Reiſige (den ſterbenden) Albano. Pietro.

Pietro.

Albano!? Was, Ihr ſeyd es!! — legt ihn hier
Auf dieſes Helden Ruh'bett.

Albano.

Kommt der König?
Noch eh' ich ſterbe, wünſch' ich ihn zu ſeh'n.

Pietro.

Ich meint' Euch längſt getödtet — —

Albano (ungeduldig.)

Kommt der König?

Pietro.

Ja, weiß denn ich's? Ich wollte hin zu ihm;
Ich wollt' ihm melden, daß Oſorio
Entkommen ſey . . .

Albano.

Der weiße — Ritter — wird —
Erreichen — ihn!

Pietro.

Der weiße Ritter?

Albano.

Ja!
Denn wie der Lichtstrahl — hell und schnell ist der.
Glanz wirkend dringt er durch die fernsten Räume
Ein Engel ist's!

Pietro (ihn mitleidig betrachtend.)

Der hat schon Todesträume!

Albano (mit Anstrengung.)

Ein Engel stritt für Rom.

Pietro.

Das weiß ich nicht,
Auch sah' ich niemals noch solch ein Gesicht.
Doch daß ich stritt und kämpfte, wie ein Mann,
Und mehr, als meine Schuldigkeit gethan,
Das weiß ich; ob ich gleich kein Engel bin.
Der Sieg ist unser, Mehmet ist dahin,
Das ist gewiß. Nur muß mir niemand sagen,
Daß sich die Engel gar für uns geschlagen.
Von solcher Meinung bin ich schlecht erbaut; —

Mir ging der Feind auf dieſe, meine Haut.
War eine Engelſchaar mit uns verbunden,
So hätt' ich Ihnen doch wohl zugetraut,
Uns auch zu ſchützen gegen Stöß' und Wunden.
So lange mich mein Schädel aber brennt,
Bin ich der Mann, der keinen Engel kennt.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Aſtolf. Gefolge.

Aſtolf.

Du, mein Albano?

Pietro.

Seine Zeit iſt um;
Er ſieht ſchon Engel, Ihre Majeſtät!

Aſtolf.

Iſt jeder ſterbend, der da Engel ſieht,
So bin auch ich's. Ich ſah den weißen Ritter
Und wenn's kein Engel war, was wär' es denn?

Pietro (ärgerlich.)

Ein Reiter war es, Herr, von Mark und Bein;
Mit ſtärkern Gliedern, als wir alle haben.
Er hieb Euch furchtbar auf die Heiden ein;
Doch weiter führt' er keine Himmelsgaben.

Nur, daß er unerwartet uns erſchien!
Wir waren, frei geſprochen, ſchon im Flieh'n,
Da flog er, wie ein Vogel, aus dem Thore
Und ſeine Klinge pfiff zu jedem Ohre.
Er riß uns fort; er trieb uns an zur Wuth;
Wo Einer Muth zeigt, faſſen Alle Muth.
Uns fehlte nur der Führer in dem Streite;
Ihr ſankt erſchöpft, da wurd' er denn der Zweite!
Und als Ihr beide rieft: Mit Gott, heran!
Da ſtanden wir, ein jeder ſeinen Mann.
Mir aber gab er mit dem Lanzenſtengel
(Auf dem ich keine Lilie blühen ſah')
In dem Gewühl 'nen Stoß . . . für einen Engel
War er mir doch zu körperkräftig da.
Er rief vom Roß: "Nur feige Schufte ſuchen,
Nur Schurken ihre Rettung in der Flucht!"
Ich ſchrie mit ihm, auch nützte unſer Fluchen,
Jedoch ein Engel hätte nicht geflucht. —
Verzeiht, daß ich Euch alſo widerſprochen —
Doch war's ein Mann von ſehr geſunden Knochen.

Adolf.

O wenn's ein Menſch geweſen, ſchafft ihn mir!
Er hat ſich meiner Dankbarkeit entzogen . . . .
Ich will ihn ſchmücken mit des Purpurs Zier,
Wie meinem Sohne bleib' ich ihm gewogen,

An meinem Throne soll er nahe stehen,
Und hochgeehrt zu meiner Rechten gehen.

Pietro.

Geliebt's Euch Herr, was wird mit unserm Feind',
Der hier gefangen?

Astolf.

Im Triumphe will
Ich ihn und seine Sklaven mit mir führen.
Wir ziehen siegreich ein in unser Rom.
Doch wo ist der Verräther . . .

Pietro.

Niemand weiß,
Was aus Osorio geworden ist?
Der Heide sagte (freilich war er trunken)
Die Seinen selber hätten ihn getödtet.
Doch glaub' ich's nicht.

Astolf.

Zwei Räthsel bleiben uns
Vom heut'gen Tag'! der weiße Ritter erst,
Osorio's Verschwinden dann —

Albano. (mit letzter Anstrengung.)

Mein König

Pietro.

Der Sterbende

Astolf.

Was willst Du, mein Albano?
Ich fühle Deine Wunden mit. So sprich —

Albano.

Der — weiße — Ritter — ist — (er stirbt.)

Astolf.

O lebe noch;
Du nimmst ein großes Wort mit Dir ins Grab. — —
Sieh' Pietro, er ist todt.

Pietro.

Jetzt fällt mir's ein:
Er schien zu wissen, was uns unbekannt,
Und darum sehnt' er sich und fragte dringend,
„Kommt denn mein König nicht?“ Doch war's vielleicht
Daß er im Sterben Traumgebilde sah.

Astolf.

Im Tode sieht das inn're Auge wohl,
Was dem lebendigen versaget war. —
So ruhe sanft, Du treuer, armer Mann.
Dein König liebte Dich und kannte ganz
Die stillen Leiden Deines edlen Herzens.
Leicht sey die Erde Dir . . und meine Tochter,
Soll ein Kranz auf Deine Locken drücken.

Nun Freunde, fort! Nicht in dem Zelt' zu weilen,
Es gilt nach Rom, nach Rom zurück zu eilen.
Doch rufet aus, durch Herold's lauten Mund:
Der weiße Ritter gebe bald sich kund,
Daß er bestrahlt vom Glanze meiner Krone,
Die er gerettet, immer bei mir wohne.
Und stellt er sich auf's Erstemal nicht ein,
Mag es tagtäglich ausgerufen seyn.
Soll mich mein Sieg mit vollem Glück entzücken,
Muß ich den weißen Ritter erst erblicken!

Alle ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Scene.

(Hintergrund des Schloſſes ꝛc. ganz wie im Anfang des 4. Aktes.)

Erster Auftritt.

Oſorio. Guido.

(beide in den Farben des Königs. Da ihnen niemand zugegen, haben ſie die Viſire auf.)

Guido.

Ihr wagt zu viel. Kaum durch die Wachen erſt,
Nah't Ihr Euch gar dem Schloſſ!

Oſorio.

Ich wage nichts,
Wenn ich das Leben wage. Denn mein Leben
Iſt ohne Liebe nichts. Für dieſe Liebe
Wund' ich Verräther an dem alten König.
Mir galten jene Sarazenen nur,
Als Mittel, um Formoſen zu erringen. —

Das ist vorbei! So setz' ich Alles dran,
Sie noch zu seh'n — zu rauben — weiß denn ich's? —
Wohl kenn ich hier so manche sichre Zuflucht,
Auch hab' ich noch Vertraute außer Dir.
Wer so wie ich in höchster Gunst gestanden,
Den hat ein Tag im Angedenken nicht
Vernichtet. Selbst mein eigener Palast
Steht unberührt noch. Denn die Kriegessorge
Ließ sie vergessen das Geschäft der Rache.
Noch ist nicht Alles mir verloren. Noch
Kann ich den Thron, an dem die Sarazenen
Vergebens rüttelten, von hier vielleicht,
Von Jenen untergraben, daß er stürzt!
Und auf den Trümmern sey mein Hochzeits-Lager.

Guido.

O — seht —

Osorio.

Was soll's?

Guido.

Wir sind geliefert, seht,
Der wahre Ritter, hier die Schlacht gewann,
Er stürmt hierher —

Osorio.

Nun folgt ein Andrer nach,
Laß' uns verborgen lauschen, hinter'm Brunnen

(beide verbergen sich.)

Zweiter Auftritt.

Robert)

(in weißer Rüſtung tritt auf. Mitten auf der Bühne verweilt er einen Augenblick und wendet das Geſicht (vom Viſir bedeckt) nach dem Schloſſe.)

Pietro's (Stimme von Außen.)

„Halt weißer Ritter, ſteh'! Ich rufe Dich
Im Namen unſres Herrn und Königs. Steh'!

Robert (eilt auf der andern Seite ab.)

Dritter Auftritt.

Pietro (tritt ein.)

Er hält nicht Stand. — Ich bitt' Euch! — Ei ſo lauf'!
Du und der Teufel. — Soll ich länger mich
Ausſchelten laſſen, daß er nicht zu finden?
Soll ich noch fürder von dem Engel hören?
Auch ich hab' Galle (ihm nachbrüllend)

*) Hier iſt zu bemerken, daß des ſchnellen Umzugs wegen, der Schauſpieler, welcher den Robert ſpielt, in dieſem ſtummen Auftritte, durch einen Figuranten, von ähnlicher Geſtalt, vertreten werden muß.

Steh'! — Er will nicht hören,
So mag er fühlen. (schleudert seinen Speer in die Kulisse.)
Krach! da sitzt er fest,
Getroffen ist er in die linke Hüfte,
Doch bei der Weite wird's nicht wichtig seyn.
Nun aber hol' ich ihn noch glücklich ein
Und dann soll sich's vor aller Welt bekunden,
Ob man auch einen Engel kann verwunden (ab.)

Vierter Auftritt.

Osorio. Guido (hinter dem Brunnen vortretend.)

Guido.

Glaub' ich denn, was ich sah?

Osorio.

Höchst wundersam!
Der weiße Ritter hat die Schlacht gewonnen
Und fließt, wie ich, das helle Licht der Sonnen.
Als ob, wie ich, er ein Verräther wär'!?

Guido.

Und Ritter Pietro wirft nach ihm den Speer? —

Osorio.

Erstaunlich ist's — doch laß' mich weiter sinnen
Ist denn für mich dabei nichts zu gewinnen?

Daß man so eifrig nach ihm ausgesandt,
Beweiset klar: er ist ganz unerkannt.
Und, daß die Forscher zu der Flucht ihn treiben,
Beweis't, er will auch unerkannt verbleiben. —
Was gehen mich des Schwärmers Gründe an?
Ich nütze diesen Vorfall, wie ich kann;
Ein Haltpunkt ist's, in schwankender Verwüstung. — —
Mir liegt daheim die blanke Silberrüstung,
Die zum Turnier ich einstens hämmern ließ.
Das Silber wird mir jetzt zum goldnen Vließ;
Von ihm bedeckt, will ich dem Ruf mich stellen.

Guido (besorgt).

Ach, Herr!? —

Osorio.

Wohl schäumt das Meer in hohen Wellen;
Ein kühner Schwimmer wirft sich blind hinein —
Gleich dem Gewinn muß groß das Wagniß sein! —
Noch weiß ich nicht mein Mährchen zu verbinden,
Wie's glaublich scheint; — doch werd' ich Worte finden,
Wenn ich Fernesen gegenüber steh'
Und ihr in's königliche Antlitz seh'.
Der gift'ge Dolch jedoch bleibt stets zu Händen,

Wenn's mir vielleicht beliebt, mein Spiel zu
enden?! —
— Nun eile Guido unbemerkt voraus!

Guido (ab.)

Osorio (allein) (sein Visir schließend.)
Hier schließt sich nun mein wilder Lebenslauf:
Entweder ich erringe Lieb' und Ehre, — —
Wo nicht . . . (er versinkt in Träume.)

Fünfter Auftritt.

Osorio. Pietro (zurückkehrend.)

Pietro (sehr verdrießlich.)
Nun fehlt die Spitze mir am Speere.
Das hat man nur davon, läßt man sich ein
Mit solchen Gästen. — 's muß ein Engel seyn.
(Will gehn.)

Osorio (aufschreckend mit verstellter Stimme.)
Ihr fingt' ihn nicht?

Pietro (ohne sonderlich auf Osorio zu achten.)
Den soll der Henker fangen!
Fast hatt' ich ihn — flugs war er mir entgangen;
Die Erde, glaub' ich, war's, die ihn verschlang.
Den Speer nur fand ich wieder. Und es drang

Das Eisen in die Hüfte ihm. Ein And'rer
Wär' steh'n geblieben. Aber solchem Mann'rex
Ist eine Wunde nichts! So will ich's nun berichten
Dem König; 's sind fürwahr unglaubliche Geschichten.

(ab.)

Osorio (allein)

Sey's, was es sey! Sey's wie es sey!— Ich bin
Gerüstet; unerschüttert steht mein Sinn.
Der Ritter heiße Engel, heiße Teufel,
Ihn stell' ich vor. Und daß man keinen Zweifel
An meiner Aechtheit hege, soll ein Speer
Verwunden mich. So tret' ich kühn einher.
Und dauert mein Betrug nur eine Stunde,
Wird doch ein Kuß mir, für die leichte Wunde;
Ein Dank — ein Blick — und dann — nur kühn,— nur kühn!
Aus blut'gen Wunden können Rosen blüh'n!

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Formosa

(erscheint auf dem Balkon und blickt hinaus in die Kulissen.)

Robert

(in seiner Bettlertracht zurückkehrend) (ferne Marschmusik.)

Robert

(geht an den Brunnen und trinkt aus der hohlen Hand.)

(Dann zieht er die Spitze des Speers aus der Seite und birgt sie im Busen. Er rupft Kräuter aus den Ritzen des Gesteins und legt sie auf die Wunde, die er mit einer alten, zerrissenen Feldbinde umschlingt.)

Formosa

(begleitet alle seine Bewegungen mit Gebehrden staunenden Antheils und freudiger Ahnung.)

Robert (im Vorgrunde niederknieend.)

Sie ist gerettet! Und durch mich!

Durch mich?

Vergieb o Himmel, nein, sie ist's durch dich!
Weil ich durch dich gestärkt, gefochten habe.

(Aufstehend.)

Nun greif ich wieder nach dem Wurfspiesse;
Die Zeit der Thaten ist nun wieder um,
Der weiße Ritter werde thöricht, stumm
Und wohne wieder bei des Königs Hunden;
Ihm bleibe nichts vom Sieg' als seine Wunden.

(Er kriecht in eine Höhlung in der Schlossmauer.)

Formosa

(hat ihn bei seinen letzten Worten nicht mehr genau beobachten können, weil sie auf dem Balkon von ihren

Damen

umgeben worden ist.

(Der Marsch kommt immer näher.)

Siebenter Auftritt.

Triumphzug.

(Dieser muß in jedem Falle so lange dauern, daß Osorio Zeit hat, die Rüstung anzulegen.)

Krieger. Gefangene u. s. w.

(Es bleibt der Anordnung des Regisseurs überlassen, diesen Aufzug effektvoll zu machen. Zuletzt erscheint

Astolf.

Pietro ꝛc. Gefolge.

Formosa

die unterdeß mit ihren

Damen

herabgekommen ist, fliegt in die Arme ihres Vaters, küßt seine Hände; streichelt seine Locken ꝛc.

Astolf.

So sollen diese Augen Dich noch seh'n?
So sollen diese Locken, von dem Kranze
Des Sieg's geschmückt, an deinem Busen ruh'n!
O meine Tochter, meine liebe Tochter!

Das junge Glück schwellt hoch mein altes Herz.
Nur daß ich ihn, den Schöpfer dieses Glück's,
Den Sieger in der schon verlornen Schlacht
Nicht sehen soll . . . nur das bekümmert mich! . . . .
— Wem öffnen dort sich meiner Krieger Reih'n?
Wer zieht im Schmuck der Tugend segnend ein?
Der fromme Pius ist's . . . .

Achter Auftritt.

Vorige. Pius (Er schreitet segnend durch die Reihen knieender Krieger.)

Pius.

Aus Waldes Heiligthum'
Ruft mich, o König, Deiner Waffen Ruhm.

Astolf.

Ich möcht' ihn gern mit einem Würd'gen theilen,
Doch niemand weiß den Fremden zu ereilen. —
Ihm dank' ich Alles, ihm nur Sieg und Land; . .
Ja trät' er hin vor mich in seinen Ehren
Und wagt' er's, meine Tochter zu begehren,
Ich gäb' (als Gatten) ihm die theure Hand.

Formosa (zeigt Schreck und Unruhe.)

Pius.

Sey wohlgemuth, du Fromme, Stille, Reine,
Und willst Du weinen, nur aus Freuden weine.
Mir hat der Himmel Trost in's Herz gesenkt;
Sey fest im Glauben, daß Er Alles lenkt.

(Gemurmel unter den Rittern, welches sich endlich bis zu

Pietro

verbreitet. Dieser staunt und schüttelt ungläubig den Kopf.)

Astolf.

Was ist's, was habt Ihr?

Pietro.

Herr, ich glaub' es kaum;
Sie sagen —

Astolf.

Was?

Pietro.

Der weiße Ritter sey
Auf Herolds Ruf erschienen und er komme
Sich Euch zu zeigen. Unbegreiflich wär's.
Warum dann flieh' er mich? Ließ sich von mir —

Astolf.

O schweig' und laßt ihn kommen. Ja mein Herz
Schlägt ihm entgegen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Osorio (in weißer Rüstung tritt ein und verneigt sich.)

Astolf.

Ja, Du bist's, Du bist's!
Das ist der Glanz, der in der Schlacht mir strahlte!

Osorio (mit verstellter Stimme).

Du hast befohlen, König, daß der Fremde,
Der deines Heeres neuen Muth geweckt,
Vor Dir sich zeige — seinen Lohn zu nehmen.
Ich bin's, den Du gerufen!

Astolf.

Zeige mir
Dein edles Antlitz; daß ich wisse, wem
Ich Alles danke?

Osorio.

Ein Gelübde, will
(Dasselbe, welches in den Kampf mich trieb,)

Daß ich nicht eher lüfte mein Visir,
Als bis erfüllt ist, was Du mir gelobet.

Astolf.

Gelobt hab' ich der Herrschaft Theilung; habe
An meinem Thron' dem Retter einen Platz,
Hab endlich der Prinzessin Hand gelobt,
Mich trieb mein Herz! — Und bin ich gleich erbötig,
Mein Wort zu lösen . . . wissen muß ich doch
Erst, wem ich's löse. Darum nenne dich;
Den edlen Namen —

Osorio.

König, Du verzeih'st,
Auch meinen Namen darf ich Dir nicht nennen.

Astolf

Wie soll ich aber Dir vertrau'n? Gerüstet
In Silberrüstung kann mir jeder nah'n.

Osorio.

Die Wunde hier — der Ritter warf sie mir
Mit seinem Speer, (bezeugen wird er's selbst)
Als er vom Schlachtfeld bittend mich verfolgte:
Ich möcht' ihm doch zu Dir, o König, folgen.
Doch damals war's noch gegen mein Gelübde.
Verlangst Du 's? soll ich den Verband Dir öffnen?
Die Wunde zeigen. —

Astolf.

Du beschämest mich!
Unedel ist der Zweifel. —

Osorio.

Hier die Spitze
Des Speeres. (zieht sie aus dem Brustharnisch.)

Pietro.

Hier der abgebrochene Speer! —
Allein, vergebt, mein Speer ist weiß. Die Spitze
Auf rothem Holze sitzt sie?

Astolf (argwöhnisch)

Wunderbar!

Osorio (trotzig und wüthend.)

Und wieder Zweifel? — Kränkend ist es mir,
Der eben Rom gerettet vom Verderben,
In Rom empfangen werden, wie ein Lügner.
Zwar könnt' ich sagen, König, daß mein Blut
Die weiße Spitze roth gefärbt; mein Blut!
Allein, so viel hab' ich davon vergossen
Für Euch, daß diese Tropfen, mir zu wenig —
Sie zu erwähnen dünken, hoher König.
Drum ziemt es besser meinem edlen Stolze,
Hier diesem plumpen Freund, sammt seinem Holze

In's Angesicht zu sagen, wie ich's darf,
Daß er's nicht war, der mit dem Speer mich warf;
Da braune Haar' auf seine Stirne fallen,
Den Andern blonde Locken sanft umwallen.

Pietro.

Nu das ist doch zu stark!

Osorio.

Schweig' nied'rer Knecht! —
Ich seh', man beuget hier das höchste Recht.
Was mir gebührt, will ich mir nicht erbitten;
Es thut mir leid, daß ich mit Euch gestritten.
Ich geh'! — Vielleicht, wenn Sarazenen dräu'n,
Möcht Ihr den bangen Ruf nach mir erneu'n!

(er thut, als ob er gehen wollte.)

Astolf.

Ich bin besiegt! — Du bist's, dein Edelmuth
Beweis't es mir. Verzeih' dem Zweifel; sprich,
Was kann ich thun, Dir meinen Dank zu zeigen.

Osorio.

Nichts will ich von dem Glanz, der dich umgibt,
Nichts von der Macht . . ich will der Tochter Hand;
Ihr Gatte will ich seyn . . . nur das mein Lohn,

Formosa

(die an der Handlung ängstlichen Theil genommen, äußert ihren Abscheu.)

Astolf (ergreift ihre Hand.)

Formosa (sinkt ihm zu Füßen.)

Astolf (blickt Pius fragend an.)

Pius.

Ein Königswort soll fest steh'n, wie der Himmel!

Astolf.

So nimm sie denn ins Himmels Namen hin,
Der Himmel hat durch dich sie mir gerettet,
Er ist es, der uns fest an Dich gekettet
Und wärst Du niedrig selbst. — Des Königs Hand
Erhebt Dich aus dem Staube. —

(er will sie vereinen.)

Formosa

(reißt sich los. In ihr ist der furchtbarste Kampf. Sie stürzt von Einem zum Andern, um sich mitzutheilen. Niemand versteht sie. Ihre Bewegungen drücken die Angst ihres Herzens aus und scheinen fast in Krämpfe überzugehen. Endlich reißt das Band ihrer Zunge.— Sie stößt erst einige unartikulirte Töne aus und sagt dann mühsam:

Ein — Ver — räther!

Astolf.

Sie spricht!

Pius.

O Gott! —

(Allgemeine Bewegung.)

Formosa

Er — nicht — — der stumme Bettler —
Die Wunde — sah' ich — dort — o — Vater —
Gott — (sie sinkt nieder.)

Osorio (für sich.)

So nah' am Ziel —

Astolf.

Wo ist der stumme Bettler?

Pius.

O führt ihn her! — Welch' Ahnen mich erfüllt!

Stimmen (im Hintergrunde.)

Hier, hier!

Astolf.

Wo ist er?

Letzter Auftritt.

Vorige. Robert (gewaltsam herbei geführt.)

Formosa
(die von ihren Damen unterdessen aufgerichtet worden.

Ja, er ist es — er!

Osorio.

Robert der Teufel?

Astolf.

Robert?

Formosa.

Robert?

Pius.

Rede!!

Du darfst nun reden, Prinz!

Robert (knieend.)

Ja, Robert bin ich;
Robert der Teufel war ich.

Pius (feurig.)

Was du warst
Ist Gott bekannt. — Bist Du der weiße Ritter?

Astolf.

Bist Du mein Engel?

Robert.

König, ja, ich bin's.

Formosa.

Er ist es, ja!

Astolf.

Und jener —

Osorio (sein Visir aufschlagend.)

Ist Osorio

Und dieser gift'ge Dolch erlöset ihn (er sticht sich in den Hals) (sinkend:)

Der Dolch — und deine Zunge — —

Astolf.

Bringt ihn fort.

(Ritter verdecken ihn.)

Pius

(nimmt aus seinem Busen die Rolle, die Robert im 3. Akte ihm gegeben und zerreißt sie.)

Beendet ist die Buße. — Robert, nimm
Verzeihung an, von unserm heil'gen Vater.

Astolf.

Ein Fürst ja bist du. Höher kann ich nicht
Empor Dich heben. — Die Du dir gerettet —
Der Du die Sprache schenktest — die Dich liebt —

Robert.

Und die ich liebe . . .

Astolf (sie vereinend)

Sey mein treuer Sohn.

Formosa (ängstlich die Silben setzend)

Ach — hab' Geduld mit mir.
Denn, Kindern gleich,
Noch kann ich nicht die Worte fügen . . Nur
Das weiß ich sicher: Robert, Du bist mein!

Robert.

O theure Mutter, sähst Du deinen Sohn,
Wohl würdest Du, gleich ihm, vor Freuden weinen,
Nun darf er hoffen, einst vor Gottes Thron
Mit seinen Eltern freudig zu erscheinen.

Pius.

Es lebe Robert, Herzog der Normannen.

Roberts

Es leb' Astolf, mein König, unser Vater.

(Der Vorhang fällt.)

RETURN TO ➡ **CIRCULATION DEPARTMENT**
198 Main Stacks

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS.
Renewls and Recharges may be made 4 days prior to the due date.
Books may be Renewed by calling 642-3405.

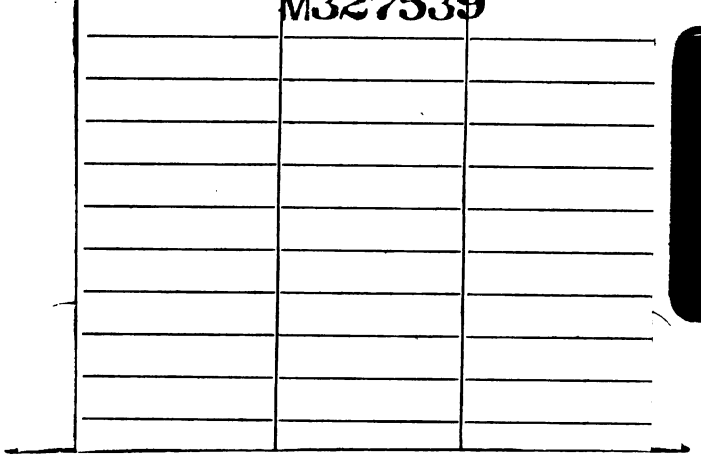
DUE AS STAMPED BELOW

SEP 06 1[illegible] 8		

FORM NO. DD6

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720-6000

M327539



M327539

YC147292